Narodna in univerzitetna knjižnica
v Ljubljani
II 195640
1/1

DAS
KAISERTHUM
OESTERREICH
VON
DR. ANTON v. RUTHNER.



Salzburg. Erzherzogth. ob d. Enns. Erzherzogth. u. d. Enns. Steiermark.

Kärnthen. Krain.

Görz. Tyrol.

Böhmen. Mähren.

Schlesien. Galizien.

Dalmatien. Ungarn.

Das

Kaiserthum Oesterreich

in malerischen Originalansichten

seiner reizendsten Landschaften und großartigsten Naturschönheiten,
seiner bedeutendsten Städte und ausgezeichnetsten Bauwerke

in

Stahlstichen.

Mit beschreibendem Text

seiner Geschichte, seines Culturlebens und seiner Topographie

von

Dr. Anton von Ruthner.

Mitglied der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien,
Auswärtiges Mitglied der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin.
Ritter mehrerer Orden,
Gew. Vorstand des oesterreichischen Alpenvereins.

Verlag für Oesterreich u. Ungarn:
Wien,
Moritz Perles.
Spiegelgasse 17.

1871.

Verlag für Deutschland:
Darmstadt,
Ferdinand Lange.
Rheinstraße 47.

Serbien. Croatien. Slabonien.

Druck von Leopold & Bär in Leipzig.

II 199640

II199640

Narodna in univerzitetna knjižnica Ljubljana

FZC 23/1971

Reihenfolge der Stahlstiche.

Zum I. Band 1. Abtheilung.

Titelkupfer: Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich.

Nieder-Oesterreich.

1. Die Kaiserstadt am Donaustrand.
2. Panorama von Wien.
3. Das Kaiserliche Arsenal. (Vogelperspective.)
4. Das Kaiserliche Arsenal. (Hauptportal.)
5. Die Aspernbrücke.
6. Die Augustinerkirche. Denkmal der Erzherzogin Marie Christine.
7. Das Kaiserliche Belvedere.
8. Das Curhaus im Stadtpark.
9. Die Elisabethbrücke.
10. Das Prinz Eugen Monument.
11. Das Gebäude der Donau-Dampfschifffahrtsgesellschaft.
12. Der Hof in Wien.
13. Die Kaiserliche Hofburg.
14. Der Kärntnerring.
15. Das Künstlerhaus.
16. Die Lazaristen-Kirche.
17. Die Alt-Lerchenfelder Kirche.
18. Der hohe Markt in Wien.
19. Der Nordbahnhof in Wien.
20. Das neue Opernhaus in Wien.
21. Der Opernring in Wien.
22. Das Schubert-Denkmal im Stadtpark.
23. Das neue Stadttheater in Wien.
24. Der St. Stefansdom in Wien.
25. Das Innere des St. Stefansdomes.
26. Der Stefansplatz in Wien.
27. Die Votivkirche in Wien.
28. Das Weltausstellungsgebäude. Aus der Vogelperspective.
29. Die Rotunde des Weltausstellungsgebäudes.
30. Das Kaiserliche Lustschloß Schönbrunn.
31. Das Neptunbassin im Kaiserl. Schloßgarten zu Schönbrunn.
32. Die Brühl bei Wien.
33. Laxenburg bei Wien.
34. Deutsch-Altenburg, die Romanische Kapelle.
35. Hainburg, total.
36. Das Wiener Thor in Hainburg.
37. Das Schloß zu Hainburg.
38. Krems an der Donau.
39. Die Pfarrkirche in Perchtoldsdorf.
40. Petronell an der Donau.
41. Reichenau, das Thal von.
42. Lustschloß Schloßhof.
43. Markt Schottwien mit dem Göstritz.

Ober-Oesterreich.

44. Linz, total.
45. Hauptplatz in Linz.
46. Gmunden.
47. Hallstadt.
48. Ischl von der Kaiservilla aus.
49. Ischl vom Calvarienberg.
50. Lang-Bath See.
51. St. Gilgen mit dem Schafberge.
52. Prielgebirge bei Innerstoden.
53. Steyr, total.
54. Strumbodingfall bei Innerstoden.
55. Traunkirchen mit dem Spitzelstein.
56. St. Wolfgang in Ober-Oesterreich.

Zum I. Band 2. Abtheilung.

Titelkupfer: Das Kaiser=Franz Monument in Wien.

Salzburg.

57. Salzburg vom Kapuzinerberg.
58. Wildbad Gastein.
59. Der Gollinger Wasserfall.
60. Der Großglockner von Süden aus.
61. Das Goldbergwerk in Rauris.

Tyrol.

62. Innsbruck, total.
63. Schloß Ambras bei Innsbruck.
64. Brixen, total.
65. Brixen, der Kapuzinersteg.
66. Schloß Churburg mit dem Ortles.
67. Der Dolomitschlern von Unterinn aus.
68. Der Fornogletscher im Ortler Gebiet.
69. Alpe Gern in Tyrol.
70. Burg Hoheneppan bei Bozen.
71. Stadt Klausen und Kloster Seben.
72. Schloß Ruebach bei Bozen.
73. Die Marmolata in Süd=Tyrol.
74. Die Martinswand bei Zirl.
75. Meran.
76. Der Peitler Kofel im Villnößthal.
77. Schloß Peutelstein mit dem Monte Tofano bei Ampezza.
78. Alpe Plums.
79. Roveredo.
80. Rungelstein, Schloß bei Bozen.
81. Schönna bei Bozen.
82. Ruine Schroffenstein bei Landeck.
83. Schloß Sigmundskron bei Bozen.
84. Stuibenfall im Oetzthal.
85. Schloß Tyrol.
86. Die Zenoburg bei Meran.
87. Die drei Zinnen im Ampezzaner Thal.

Weitere Ansichten von Tyrol erscheinen im 2. Bande.

Kärnten.

88. Klagenfurt.
89. Der große Elendgletscher im Maltathal.
90. Friesach.
91. Heiligenblut mit dem Groß=Glockner.
92. Neu St. Leonhard am Loibl.
93. Der Montatsch vom Luschariberge.
94. Raibl und der Fünfspitz.
95. Raibler See.
96. Zechnerfall.

Weitere Ansichten von Kärnten erscheinen im 2. Band.

Krain.

97. Die Mangertgruppe vom Luschariberge.

Weitere Ansichten von Krain erscheinen im 2. Bande.

Steyermark.

98. Gratz, total.
99. Gratz, vom Nicolaiplatz.
100. Lassingfall.
101. Mürzsteg.
102. Weinzettelwand auf der Semmeringbahn.

Weitere Ansichten von Steyermark erscheinen im 2. Bande.

Triest und Küstenland.

103. Triest, total.
104. Triest, Hafenansicht.
105. Triest, Börsenplatz.
106. Schloß Miramare bei Triest.

Weitere Ansichten von Triest und von dem Küstenland erscheinen im 2. Bande.

Böhmen.

107. Prag, Hradschin und Kleinseite.
108. Prag, Theinkirche.
109. Das Rathhaus in Prag.
110. St. Nicolauskirche in Prag.

Weitere Ansichten von Böhmen erscheinen im 2. Bande.

Ungarn und Siebenbürgen.

111. Pest=Ofen, Totalansicht.
112. Käsmarck und die Karpathen.
113. Kohlbacher Wasserfälle in den Karpathen.
114. Das Königsschloß in Preßburg.
115. Tatra, die, mit Schlagendorf.
116. Thorda, die Bergspalte.
117. Der rothe Thurmpaß in Siebenbürgen.

Weitere Ansichten von Ungarn und Siebenbürgen erscheinen im 2. Bande.

Das

Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns.

Aus der Geschichte des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns und Gesammtoesterreichs.

In Oesterreich unter der Enns, welches auch Unterösterreich oder Niederösterreich genannt wird, verschwimmt was vor der Römerherrschaft geschehen in unbestimmte Umrisse. Mit Sicherheit wissen wir bloß, daß einst der keltische Völkerstamm der Bojer hier seßhaft war und von andern Barbarenstämmen keltischer Abkunft verdrängt, das Land aber dadurch zur Einöde, deserta Bojorum, wurde.

Um den Beginn der christlichen Zeitrechnung herum finden wir im heutigen Unterösterreich die Römer. Sie hatten in der mächtigen Donau die am leichtesten zu vertheidigende Grenze gegen die Barbaren erkannt. Schon wird Carnuntum, zwischen Petronell und Hainburg, als Grenzfestung genannt, in welcher Rom gegen Marbod und seine Bundesgenossen rüstete.

In den nächsten Jahrhunderten befestigte sich die Römerherrschaft mehr und mehr. Jener Gebirgsast, welcher sich von dem an der Südgrenze des heutigen Niederösterreichs lagernden Hauptstocke der Alpen nordnordostwärts zieht und als das Kahlengebirge im Kahlen- und Leopoldsberge bei Wien sein Ende nimmt, gewann schon damals als Mons Cetius eine

Bedeutung, weil ihn die Römer als die Grenze des östlich von ihm sich ausdehnenden Pannoniens und des an seinem Westabhange beginnenden Noricums annahmen. Darnach gehörte vom heutigen Unterösterreich der Theil zwischen dem Kahlengebirge und der Leitha, dem Grenzfluß gegen Ungarn, zu Pannonien, der andere Theil zwischen dem Kahlengebirge und der Enns zu Noricum.

Mit den Römern breitete sich die Kultur allmählich im Lande aus. Nebst den Lagern und festen Plätzen, von denen Vindobona, Wien, und Carnuntum, dann Laureacum, Lorch bei Enns, je eine Legion beherbergten, während in den beiden letztern auch Donauflottillen ihre Station hatten, entstanden mit der Einführung des Ackerbaues und des Weinbaues noch andre Ortschaften. Die christliche Religion wirkte sänftigend auf die Sitten der Autochthonen.

Wiederholt weilten römische Kaiser in den Vesten an der Donau, um das Reich gegen die Einfälle der Barbaren zu schützen, darunter der Sieger über die Markomannen und Quaden Marc Aurel und dieser Philosoph auf dem Throne starb im Jahre 180 im Lager zu Vindobona.

Doch noch viel ärgere Kämpfe als alle frühern standen Roma bevor und auch die Castelle die Donau entlang vermochten den Einbruch in das römische Gebiet nicht aufzuhalten sobald, kurze Zeit nach der Theilung des römischen Reiches in das abendländische und morgenländische Kaiserthum, die große Völkerwanderung in Fluß gekommen war.

Von den Hunnen gedrängt waren die Westgothen unter Alarich über die Donau gegangen. Einem Meteor ähnlich, das weithin seine Bahn, doch für kurze Zeit nur, in Feuer zeichnet, tauchte auf und verschwand rasch wieder Attila, die Gottesgeißel. Nach seinem im Jahre 453 erfolgten Tode wogten Ostgothen, Rugier, Alemannen und Heruler in Niederösterreich hin und her, bis es als Rugiland in den festen Besitz der Rugier gelangte. In dieser Zeit lebte der h. Severin als ein vereinzelter Apostel des Christenthums und der Humanität in unserem Lande, über welches bald die Nacht der Barbarei vollends hereinbrach. Denn immer wilder ergoß sich die Völkerfluth über Pannonien und Noricum. Auf die Rugier folgte Odoakers Herrschaft, auf sie Ostgothen, Heruler und Longobarden. Doch auch

sie zogen südwärts und ihre Wohnsitze nahmen jetzt gänzlich die Avaren in Besitz.

Sie dehnten sich westwärts bis an die Enns aus und wurden dadurch Nachbarn der Franken. Was an Kultur sich in Niederösterreich noch erhalten jetzt ging es spurlos verloren. Anstatt gewerbfleissiger Orte kannten die wilden Horden nur die Ringe, d. h. mit 20 Fuß hohen Wällen und tiefen Gräben umgebene Räume von mehreren Meilen im Durchmesser, in deren Inneres wenige und schmale Zugänge führten. Innerhalb dieser Verschanzungen bewahrten sie ihre Schätze, ihre Pferde und Heerden auf, sie waren ihre Vesten, bestimmt ihnen die Herrschaft über das Land zu sichern.

Erfahren wir noch dazu, daß die Avaren, um den westlichen Nachbarn das Vordringen nach Avarien zu erschweren, die Gegenden an der Enns in eine Einöde verwandelten und dabei die schon bestehenden Kulturstätten, das Stift St. Florian und den alten Bischoffitz Lorch zerstörten, so wird es uns erst möglich, uns ein Bild von dem bedauerlichen Zustande Oesterreichs in jenen Tagen zu entwerfen.

Doch auch die Stunde der Avaren schlug, als Karl der Große im Jahre 791 ihr Reich eroberte und sie später, 799, durch seine Grenzgrafen vollends niederwarf. Nach dem letzteren Kampfe trennte er die Marchia orientalis, zu welcher auch das heutige Oesterreich gehörte, von dem übrigen Avarenlande. Diesem gab er den alten Namen Pannonien wieder, jene bestimmte er zu einem Grenzlande des fränkischen Reiches und ließ sie durch eigene unmittelbare Grenzgrafen verwalten.

Karl des Großen schwache Nachfolger, die Karolinger, vermochten es nicht, Oesterreich ausreichenden Schutz zu gewähren und der Gräuel der Verwüstung brach in anderer Gestalt wieder über das Land herein.

Zu den ältern Feinden, den Böhmen und Großmährern, gesellten sich jetzt auch die Ungarn. Zuerst Verbündete Deutschlands gegen die Mährer eroberten sie, als im Jahre 890 der letzte Karolinger, Ludwig das Kind, zur Regierung gelangt war, die östliche Mark und speciell ihren westlichen Theil, die Ostmark bis an die Enns. Immer wieder erneuer-

ten sich ihre siegreichen Ueberfälle, so daß sich der deutsche König der Schmach eines jährlichen Tributes an sie unterziehen mußte.

Erst Kaiser Otto I. gelang es sie im Jahre 955 auf dem Lechfeld bei Augsburg entscheidend zu schlagen und jetzt entstand auch die eigentliche neue Ostmark aus dem von den Ungarn verlassenen Gebiet zwischen der Enns und Melk.

Ein glückliches Geschick brachte unter Otto II. im Jahre 983 das Haus Babenberg zur Herrschaft der Ostmark. Einer alten Ueberlieferung entnehmen wir den Anlaß dazu. Leopold von Babenberg war eines Tages dem Kaiser Otto auf der Jagd allein tiefhinein in den Forst gefolgt. Da fällt unerwartet ein Bär den Fürsten an, dessen Bogen zu stark zum Schusse gespannt, bricht. Die Gefahr ist dringend, doch der muthige Babenberger reicht dem Kaiser rasch seinen eigenen Bogen hin, das Raubthier sinkt todt nieder, der Kaiser ist gerettet! Mit seinem kaiserlichen Worte sicherte er dem Babenberger das nächste offen werdende Land zu, dieser hat dem Kaiser nur den zerbrochenen Bogen zu zeigen. Doch lange fehlt es an der Gelegenheit das Wort einzulösen, Otto I. ist inzwischen gestorben, der Babenberger alt geworden, endlich vermag Otto II. dem Versprechen seines großen Vaters gerecht zu werden.

Bald fühlten die Ungarn die Wucht der Schläge des ersten Babenbergers Leopold I. Er entriß ihnen die Veste Melk und machte sie zu seiner Residenz, rückte dann in fortgesetzten Kämpfen die Grenze der Ostmark im Osten bis an das Kahlengebirge vor und im Norden auf dem linken Ufer der Donau bis an die Thaya. Doch nicht bloß in den Waffen suchte Leopold seinen Ruhm, er war auch bemüht auf friedlichem Wege das Land zu heben und hielt einen Landtag zu Tulln, auf welchem Allen, die sich in der neuen Mark ansiedeln wollten, Freiheit von Steuern und Abgaben zugesagt und den Bischöfen und Adeligen das Recht eingeräumt wurde, Burgen, Städte und Märkte zu errichten. Und wenn Leopold I. der Beinahme des Erlauchten mit Recht gegeben wurde, so zählten auch die meisten seiner Nachfolger aus dem Hause Babenberg zu den ausgezeichneten Fürsten.

Auf Leopold I. folgte sein ältester Sohn Heinrich I. unter welchem zuerst Avarien unter dem Namen Ostreich, Osterichi, urkundlich er-

scheint, auf ihn aber Leopolds jüngerer Sohn Albert I. Durch glückliche Kämpfe mit den Ungarn erweiterte derselbe die österreichische Mark 1043 bis an die Leitha und errang sich dadurch den Beinamen des Sieghaften. Im Großen und Ganzen war daher schon unter diesem Markgrafen der Umfang des heutigen Oesterreich unter der Enns für die Markgrafschaft erzielt.

Der deutsche Kaiser Heinrich III. lag in mehrjährigem Kriege mit den Ungarn. Albert I. Söhne hatten sich darin hervorgethan und der Kaiser ernannte zum Lohne dafür im Jahre 1043 den älteren Sohn Leopold II. zum Markgrafen in der Neumark, einem den Ungarn abgenommenen Landstriche an der Fischa, Leitha, March und Thaya und ließ, nachdem dieser ältere Sohn kurz darauf gestorben war, nach dem Tode Albert I. 1056, dessen jüngern Sohn Ernst den Tapfern in der Verwaltung der Ostmark nachfolgen. Auch ertheilte er den Babenbergern den ersten Gnadenbrief, das Privilegium Henricianum.

Darin erhob er die österreichische Markgrafschaft zu einem Reichslehen ersten Ranges, verband damit die Schirmvogtei über die Bisthümer Salzburg und Passau und verlieh dem österreichischen Markgrafen den Titel des biedersten und getreuesten Fürsten des deutschen Reiches mit dem Vorrechte, sich bei allen feierlichen Gelegenheiten das Gerichtsschwert und das Landespanier vortragen zu lassen. Zugleich machte er ein Reichsgesetz, daß es Pflicht des deutschen Reiches sei, Oesterreichs Fürsten gegen jeden Feind zu Hülfe zu ziehen.

In dem für Deutschland unheilvollen Investiturstreite finden wir Ernst des Tapfern Sohn, Leopold III. den Schönen, auf der Seite des Papstes im Kampfe gegen den Kaiser Heinrich IV. Dieß war der Grund, weßhalb letzterer die Markgrafschaft Oesterreich dem von ihm zum König erhobenen Herzog Wratislaw II. von Böhmen verlieh. Leopold III. vermochte sich jedoch durch die Tapferkeit seines Feldhauptmanns Azzo von Gebhartsburg, des Ahnherrn des berühmten, längst ausgestorbenen Geschlechtes der Kuenringe und des noch blühenden der Liechtensteine bis zu seinem Tode im Jahre 1096 in Oesterreichs Besitz zu behaupten.

Die Zeit der Kreuzzüge hatte begonnen. Zahllose Schaaren von

Kreuzfahrern zogen durch Oesterreich nach dem Lande ihrer religiösen Schwärmerei, ihrer Romantik oder materiellen Berechnung.

Leopold III. Sohn und Nachfolger Leopold IV. war bereits mit dem geweihten Schwert umgürtet, um in Kaiser Heinrich IV. Gefolge in's heilige Land zu ziehen. Allein der Kreuzzug unterblieb und der Markgraf konnte sich nun vollständig dem Wohl seines Landes widmen und that dieß mit dem glücklichsten Erfolge.

Er begann unter Anderm im Jahre 1101 den Bau einer neuen Burg auf der nördlichsten, sich unmittelbar in die Donau hinabsenkenden Kuppe des Kahlengebirges, dem nach ihm genannten Leopoldsberg bei Wien und verlegte dahin seine Residenz. Er stiftete mehrere der großen Klöster, welche als die Pflanzstätten der Bildung in Oesterreich nicht unterschätzt werden dürfen. Als das ausgezeichnetste daraus werde hier nur Klosterneuburg genannt.

Die Legende gibt folgende Veranlassung der Gründung an: Leopold war mit der schönen Agnes, der Tochter Kaiser Heinrich IV. und Schwester Kaiser Heinrich V. verheirathet, welche in erster Ehe die Gattin Friedrich's von Hohenstauffen gewesen, und war ihr in treuer Liebe ergeben. Beweis dessen, daß sie ihm 18 Kinder gebar. Einst stand er mit ihr auf dem Söller der Burg auf dem Leopoldsberg berathschlagend, wo sie ein Kloster gründen sollten. Da entführte ein Windstoß den Schleier der Markgräfin, Leopold aber erbaute das Stift Klosterneuburg an der Stelle, an welcher er ihn auf der Jagd auf einem Hollunderstrauch hängend fand.

Leopold IV. Verdienste wurden allseits gewürdigt. Die Reichsfürsten trugen ihm nach Kaiser Heinrich V. Tode die deutsche Krone an; doch Leopold bat sie inständig ihn der schweren Bürde zu entheben, und dadurch fiel die Kaiserwürde auf Lothar II. von Sachsen und nach diesem auf Conrad III. von Hohenstauffen, Leopold's Stiefsohn von seiner Gemahlin erster Ehe. Aber auch die Kirche belohnte Leopolds Gottesfurcht: er wurde im 15. Jahrhundert heilig gesprochen und er wird seitdem als Landespatron in Niederösterreich verehrt.

Leopolds IV. Sohn und Nachfolger Leopold V. erhielt vom Kaiser Conrad III. das Herzogthum Bayern als Heinrich der Stolze sich empört

hatte und in Folge davon des sächsischen und bayerischen Herzogthums verlustig erklärt worden war. Die neue Erwerbung blieb jedoch fortan eine bestrittene. Um so leichter verzichtete Leopolds V. jüngerer Bruder und Nachfolger in der Markgrafenwürde Heinrich II. von seinem Sprichworte „Ja so mir Gott" genannt auf den zweifelhaften Besitz. Kaiser Friedrich I., der große Rothbart, lohnte das Verdienst, welches sich der Markgraf durch diesen Verzicht um Deutschlands Ruhe erworben hatte, indem er ihm dafür im Jahre 1156 das wichtige Privilegium Fridericianum verlieh.

Durch dasselbe wurde das Land Oesterreich ob der Enns, welches bisher als eine abgesonderte Mark von den bayerischen Herzogen verwaltet worden war, mit dem Lande unter der Enns vereinigt und dieß zu einem untheilbaren Erbherzogthum erhoben, welches nach dem Rechte der Erstgeburt nicht nur an die männlichen sondern auch an die weiblichen Erben übergehen sollte und in deren Abgang von dem letzten Besitzer nach seiner freien Wahl auch an einen andern Landesfürsten mit allen Freiheiten und Rechten verschenkt oder vermacht werden konnte.

Außerdem wurden dem Herzog fast alle Souveränetätsrechte ertheilt. Er erlangte das Recht Gesetze zu geben, Gerichte einzusetzen, von denen eine Appellation an Kaiser und Reich nicht stattfand und die Lehensherrschaft über alle in Oesterreich befindlichen Reichslehen auszuüben. Er konnte neue Länder erwerben und in ihnen dieselben Rechte, wie in Oesterreich ausüben, schließlich wurde ihm gestattet, in allen österreichischen Ländern Juden und Wechsler zu halten und damit ein Recht eingeräumt, welches bisher ein kaiserliches Reservatrecht gewesen war, weßhalb die Juden kaiserliche Kammerknechte genannt wurden.

Aber auch das Verhältniß des österreichischen Herzogs zu Kaiser und Reich wurde in dem hochbedeutenden Privilegium auf die auszeichnendste Weise festgestellt. Der Herzog, heißt es darin, trage das Land allerdings von Kaiser zu Lehen, aber die wirkliche Belehnung solle ihm nur auf sein Ansuchen innerhalb der Grenzen seines Landes ertheilt werden und zwar habe er sie nicht knieend wie andre Reichsfürsten zu empfangen, sondern zu Pferd, im herzoglichen Ornat, den Herzogshut auf dem Haupte und den Stab mit der Fahne in der Hand. Würde auf dreimaliges Ansuchen

die Belehnung nicht wirklich erfolgen, so sei sie als geschehen zu betrachten. Nebstdem wurde der Herzog als von allen Reichssteuern, Auflagen und Truppenstellungen befreit erklärt; nur in einem Reichskriege gegen Ungarn habe er 12 Mann Reisige monatlich auf eigene Kosten zu stellen. Nicht minder sei der Herzog nicht verpflichtet, auf den deutschen Reichstagen zu erscheinen, erscheint er aber so soll er als einer von den Pfalzerzherzogen (unus de Palatinis Archiducibus) angesehen werden und den ersten Sitz zur rechten Hand des Kaisers nach den Churfürsten einnehmen.

Nachdem sich Heinrich Jasomirgott noch um Wien insbesondere dadurch verdient gemacht hatte, daß er seinen Sitz dahin verlegte, die Pfarrkirche zu St. Stefan und die Benediktinerabtei zu den Schotten erbaute, starb dieser erste Herzog und erbliche Landesfürst Oesterreichs im Jahre 1177.

Unter der Regierung seines Sohnes Leopold VI. des Tugendhaften wurde Oesterreich durch das Herzogthum Steyermark vergrößert, welches der erste Herzog dieses Landes Ottokar VI., der letzte Nachkomme des von Kaiser Otto I. als Markgraf des Trungaues eingesetzten Ottokar I., Leopold vermachte.

Vielbekannt ist Leopolds Betheiligung am Kreuzzuge Kaiser Friedrich I., nach dessen in Kleinasien stattgefundenen Tode ihm sogar der Oberbefehl über die deutschen Kreuzfahrer übertragen wurde.

Oesterreichs Wappen wird auf jene Zeit zurückgeführt. Beim Sturm auf Ptolomais focht Leopold, so heißt es, ungemein tapfer und erlegte so viel Feinde, daß sein weißer Waffenrock über und über mit Blut gefärbt wurde und nur noch jener Streif seine weiße Farbe behielt, welchen der um die Lenden geschlungene Gürtel deckte — Oesterreichs rother Schild mit dem weißen Querstreif!

Die Romantik hat sich auch des Straußes des Herzogs mit König Richard Löwenherz vielfach bemächtigt und läßt den treuen Blondel sein Lied unter den Mauern verschiedener Burgen singen, in denen er seinen König eingekerkert vermuthet. Leopold und die Oesterreicher erstiegen an dem ruhmvollen Tage von Ptolomais zuerst die Mauern und pflanzten ihr Banner auf. Doch Richard Löwenherz, welcher gleichfalls der Ersten

Einer oben angelangt war, ließ es herabreißen. Als er dann vom Sturm in das adriatische Meer verschlagen, den Heimweg nach England durch Oesterreich nahm, wurde er erkannt und in Erdberg, heute eine Vorstadt Wiens, gefangen genommen, wie die Sage meldet, als er eben in einer kleinen Herberge eigenhändig ein Huhn am Spieße briet. Leopold ließ ihn zuerst auf das Schloß Dürrenstein an der Donau bringen, lieferte ihn jedoch später dem Kaiser Heinrich VI. aus.

Leopolds VI. Tod brachte 1194 seinen Sohn Friedrich I. und als auch dieser schon nach 4 Jahren mit Tod abging, seinen jüngern Sohn Leopold VII. zur Herrschaft. Derselbe erwarb sich den Namen des Glorreichen durch den blühenden Zustand, welchen Oesterreich unter ihm gewann. Vornehmlich Wien lag ihm am Herzen. Er erbaute sich daselbst eine neue Burg, gab ihm ein Stadtrecht und förderte seinen Handel. Doch auch die Künste fanden in ihm und seiner Gemahlin, der griechischen Prinzessin Theodora, warme Gönner und die damals eben in Aufnahme kommenden Minnesänger waren an seinem Hofe willkommene Gäste. Außerdem schuf sich der ausgezeichnete Mann im Kampfe gegen die Ungläubigen und um das deutsche Reich große Verdienste. Sie lohnte Kaiser Heinrich VII. durch einen neuen Freiheitsbrief, das Privilegium Henricianum secundum. Darin wurden die Rechte des Fridericianischen Privilegiums bestätigt und auf alle Länder ausgedehnt, welche der Herzog und seine Nachfolger erwerben würden. Als Auszeichnung aber verzierte es den herzoglichen Hut von Oesterreich mit dem Diadem der deutschen Kaiserkrone, einem halben Zirkel.

Minder glücklich als sein Vater regierte der letzte Babenberger Friedrich II. der Streitbare. Zwar vermehrte er die Besitzungen, welche sein Vater in Krain erworben hatte, doch zum Aufruhr im Innern gesellte sich bald der äußere Feind, Böhmen und Ungarn, und auch Kaiser Friedrich II. rächte sich dafür, daß der Herzog in seinem, des Kaisers, Zwiste mit seinem Sohn Heinrich VII. für diesen Partei genommen hatte. Er erklärte ihn, als er einer an ihn ergangenen Vorladung nicht Folge geleistet, und sich wegen mehrerer von den Oesterreichern gegen ihn vorgebrachten Beschwerden nicht gerechtfertigt hatte, in die Acht, nahm

seine Länder mit einer Reichsarmee in Besitz und erhob Wien zur freien Reichsstadt. Der Herzog war jedoch nicht so leicht zu entmuthigen. Nach einem Siege, den er auf dem Steinfeld bei Wiener-Neustadt über die zehnmal stärkere Macht des kaiserlichen Statthalters erfocht, unterwarf sich ihm Ort um Ort und endlich, vom Hunger bezwungen, auch die Hauptstadt Wien. Durch Milde gewann er zuletzt die Gemüther derer, welche seine Waffen besiegt hatten und so fand ihn der furchtbare Einfall der Tataren wieder im unbestrittenen Besitz seines Landes. Der Anprall der Unholde brach sich an den Mauern Wiener-Neustadts, das Friedrich tapfer vertheidigte. Friedrich hatte dadurch der Civilisation einen unschätzbaren Dienst erwiesen.

Dies erkannte Kaiser Friedrich II. 1245 durch einen neuen Freiheitsbrief, das Privilegum Fridericianum secundum an. Der Bestätigung der frühern Reichsprivilegien fügte es die neuen bei, daß die österreichischen Unterthanen und Vasallen künftig allein der Gerichtsbarkeit des Herzogs unterliegen sollten und daß der österreichische Herzog das Kreuz der Kaiserkrone auf seinem herzoglichen Hute zu führen berechtigt sei. Ja, der Kaiser trug Friedrich sogar die Königswürde an, doch der Fürst schlug sie aus. Schon im nächsten Jahre 1246 wurde er in einem Kampfe mit den Ungarn an der Leitha, wie die gangbarere Ansicht behauptet, von einem Führer der Ungarn Frangipani erstochen, als er beim Verfolgen des geschlagenen Feindes mit seinem Pferde gestürzt war.

Mit dem kinderlosen Friedrich erlosch das Haus Babenberg, aus welchem im Zeitraum von 163 Jahren 7 Markgrafen und 5 Herzoge, die Mehrzahl ruhmvoll, Oesterreich beherrscht hatten.

Friedrich hatte zum großen Unglücke für sein Land keine letztwillige Verfügung über dasselbe hinterlassen, wozu ihn doch die Reichs-Privilegien, insbesondere das erste Friedericianische berechtigt hätten. Kaiser Friedrich II. zog deshalb die österreichischen Besitzungen als erledigte Reichslehen ein. Damit begann das unselige Zwischenreich in Oesterreich, welches durch 36 Jahre dauerte und der Zeit nach fast vollständig mit dem großen Zwischenreich in Deutschland zusammen traf.

Den letzten Herzog überlebten 2 Schwestern und eine Tochter von seinem vor ihm verstorbenen Bruder Heinrich.

Auf ihre Ansprüche hin traten mehrere Kronprätendenten auf. Bedeutender als sie war Przemysl Ottokar II. Markgraf von Mähren, welcher zuerst ohne Erbanspruch sich um die Krone bewarb und als Landesfürst in Oesterreich anerkannt wurde, zumal als er, um seiu Recht zu festigen, eine der Schwestern Friedrich des Streitbaren, Margaretha, seit 1234 Wittwe des deutschen Königs Heinrich VII. zu ehelichen versprach und auch wirklich 1252 ehelichte, obgleich sie um mehr als 20 Jahre älter war als er.

Auch nachdem er sie 1261 wieder verstoßen hatte, blieb er im Vollbesitz der österreichischen Länder. Erst im Jahre 1273 nahmen die Dinge eine für ihn ungünstige Wendung. In diesem Jahre wurde nämlich Rudolph von Habsburg zum deutschen König erwählt. Ottokar verweigerte, auf seine Macht pochend, auf dreimalige Vorladung beim Reichstag zu erscheinen und den König anzuerkennen und lud dadurch die Reichsacht und einen Reichskrieg auf sich, welcher ihn schon 1275 die österreichischen Besitzungen kostete. Um Böhmen und Mähren vom Kaiser zu Lehen zu erhalten, leistete er auf sie, auf Oesterreich, Steyermark, Krain und Kärnthen, das er selbst erst zu den ältern Ländern erworben, Verzicht. Es ist schwer zu ermitteln, ob es historisch begründet ist, daß die Vorhänge des kaiserlichen Zelts in dem Augenblick sich öffneten, als Ottokar vor dem Kaiser kniend die Belehnung nahm, so daß alle Welt den stolzen König auf den Knien sah und ob die ihm dadurch angethane Schmach Ottokar zum neuen Krieg bestimmte oder ob er nur überhaupt den großen Verlust so herrlicher Länder nicht zu verschmerzen vermochte. Gewiß ist, daß er im Jahre 1278 wieder in Oesterreich einfiel, jedoch gegen Rudolph, dessen Heer noch durch zahlreiche ungarische Hülfstruppen verstärkt war, bei Stillfried an der March Schlacht und Leben verlor.

Schon im Jahre 1282 wurde das Herzogthum Oesterreich nebst mehreren anderen Provinzen des heutigen Oesterreichs den Söhnen Kaiser Rudolphs, Albrecht I. und Rudolph II., zu Lehen gegeben und damit die

durch 500 Jahre andauernde Herrschaft des Hauses Habsburg über unser Erzherzogthum begründet.

Durch diese langen Jahrhunderte trugen zumeist Habsburger die deutsche Kaiserkrone; zu den alten Besitzungen kam nach und nach ein stets größerer Ländererwerb. Dadurch wird die Geschichte des Erzherzogthums auf's Innigste mit derjenigen Deutschlands und Gesammtösterreichs verflochten und besonders der Umstand, daß Wien fortan die Residenz der Herrscher geblieben, gestaltet die geschichtliche Wechselwirkung zu einer oft untrennbaren. Nachdem es uns aber zu weit von unserer Aufgabe abbringen würde, in das Detail der deutschen und der Geschichte des österreichischen Gesammtstaates als solchen einzugehen, so möge uns gestattet sein, dieser hier nur in flüchtigen Skizzen zu erwähnen, ausführlicher aber dessen, was zunächst auf das Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns Bezug nimmt. Bei der Geschichte der andern noch heute zu Oesterreich gehörenden Länder genügt dann vollends die bloße Hindeutung auf die bereits beim Lande Oesterreich unter der Enns berührten allgemeinen Ereignisse des Staates und werden nur jene Vorfälle noch eine genauere Besprechung erheischen, welche speciell jedes einzelne Land allein betreffen.

Bei Kaiser Rudolph I. Tode war von seinen Söhnen bloß Albrecht I. am Leben. Er vereinigte nach einem Hausgesetze, welches sein Vater gegeben und wornach der Erstgeborne die Regierung der Gesammtländer führen sollte, mit den österreichischen Ländern Oesterreich, Steyermark und Krain auch die ursprünglich Habsburgischen Besitzungen, die sogenannten Vorlande.

In Oesterreich erweckte er durch die Bevorzugung seiner schwäbischen Räthe die Unzufriedenheit des einheimischen Adels und sie artete bald in offenen Aufruhr aus. Wien kündigte den Gehorsam, die Schusterzunft wollte den Graben mit ihren Leisten ausfüllen, um die Mauern der Burg ersteigen zu können. Albrecht zog in das Schloß auf dem Kahlenberg. Die Stadt wurde durch Hunger zur Uebergabe gebracht und ein Theil ihrer Privilegien vernichtet; schnell war auch der Adel bezwungen.

Als Albrecht die deutsche Kaiserkrone erlangt hatte, belehnte er

seine Söhne, deren ältester Rudolph III. war, mit Oesterreich. Diesen traf bald die Wahl zum böhmischen Könige und nun folgte ihm sein Bruder Friedrich der Schöne in der Regierung von Oesterreich. — Das traurige Schicksal Friedrichs erfüllte sich rasch. Zum deutschen König gewählt, erlag er nach mehrjährigem Kampfe seinem Gegenkaiser Ludwig I. in der Schlacht bei Mühldorf, ward darauf von diesem im Schlosse Trausnitz in der Pfalz durch 3 Jahre gefangen gehalten und vertrauerte dann den noch durch einen Bruderzwist verbitterten Rest seines Lebens in der Einsamkeit des niederösterreichischen Schlosses Guttenstein.

Sein Nachfolger in der Herrschaft von Oesterreich war, zuerst gemeinschaftlich mit seinem Bruder Otto dem Fröhlichen, dann allein, sein Bruder Albrecht, der Lahme auch der Weise genannt. An ihm, sowie an seinem Sohne Rudolf IV., dem Stifter, hatte Oesterreich treffliche Fürsten. Rudolf legte kurze Zeit nach seinem 1358 vor sich gegangenen Regierungsantritt den Grund zur gegenwärtigen Stephanskirche in Wien, ohne daß es ihm gegönnt gewesen wäre, die Vollendung des großartigen Baues zu erleben. Auch hat er im Jahre 1365 die Universität in Wien gestiftet. Er vermehrte den Besitz seines Hauses um Tirol und andere kleinere Landestheile, welche er dem zum Herzogthum erhobenen Krain einverleibte. Als Herr so vieler Länder nahm er zuerst den Titel eines Erzherzogs an.

Nach Rudolfs IV. Tode, 1365, traten seine Brüder Albrecht III. und Leopold III. die Regierung gemeinschaftlich an, theilten jedoch später mehrmal, den bestehenden Hausordnungen entgegen, ihre Länder. In der letzten 1379 erfolgten Theilung erhielt Albrecht III. bloß Niederösterreich, alles Uebrige Leopold III. Damit entstanden zwei regierende Linien in Oesterreich: die Albertinische in Niederösterreich und die Leopoldinische.

Auch Albrecht III. ist den besten Regenten Oesterreichs beizuzählen. Er verstand es, Ordnung und geregelte Zustände im Lande zu schaffen und zu erhalten und war dabei ein Freund und Gönner von Kunst und Wissenschaft. Als sein Bruder Leopold bei Sempach gefallen war, übernahm er die Vormundschaft über dessen minderjährige Kinder nebst der Regierung der Länder der Leopoldinischen Linie. Er starb

1395 mit Hinterlassung eines einzigen Sohnes Albrecht IV. Obgleich beim Tode seines Vaters bereits großjährig und als Erstgeborner berechtigt, die Regierung aller österreichischen Länder anzutreten, theilte er sie doch mit seinem Vetter Herzog Wilhelm dem Freundlichen von der Leopoldinischen Linie als dem ältesten Prinzen des Hauses. Einer an Abenteuern reichen Wallfahrt nach Jerusalem verdankt er den Beinamen der Welt Wunder, Mirabilia mundi. Er starb selbst noch jung im Jahre 1404 mit Hinterlassung eines 7jährigen Sohnes, Albrecht V.

Wegen der Minderjährigkeit Albrechts führte Wilhelm der Freundliche und nach dessen baldigem Tode Leopold IV. der Prächtige von der Leopoldinischen Linie die Regierung Oesterreichs. Allein auch der jüngere Bruder, Ernst der Eiserne, wollte daran Antheil haben und dies führte zu einer ganz Oesterreich durchdringenden Parteienbildung und zu Feindseligkeiten, welche erst mit Leopold IV. Tode 1411 endigten. Derselbe Todesfall bestimmte die beiden überlebenden Brüder Leopolds IV. die Länder der Leopoldinischen Linie nochmal zu theilen, wobei Friedrich IV. nebst Tirol die Habsburgischen Vorlande erhielt, Ernst der Eiserne aber Innerösterreich. So zerfiel die Leopoldinische Linie in die tirolische und in die steyrische.

Albrecht, welcher, als Leopold IV. gestorben, die Regierung selbstständig antrat, bewährte sich rasch als ein tüchtiger Regent und beseitigte bald die während seiner Minderjährigkeit eingerissene Unordnung. Seine Vermählung im Jahre 1422 mit Kaiser Sigismunds einziger Tochter Elisabeth brachte ihm Mähren als Brautschatz ein und eröffnete ihm zugleich die Aussicht auf die Throne von Ungarn und Böhmen. Doch waren beide Länder damals in nichts weniger als glücklicher Lage. Ungarn bedrohten die Türken, in Böhmen wüthete der Kampf mit den Hussiten. Die Taboriten unter Zizka streiften selbst nach Niederösterreich bis in die Gegend von Stockerau. Doch schlug sie Albrecht aus dem Lande, welchem aber noch in spätern Jahren einzelne Einfälle der Horebiten und Waisen nicht erspart blieben.

Im Jahre 1438 bewährte sich das Sprichwort an Oesterreich: Bella gerunt alii, tu felix, Austria! nube, als nach Kaiser Sigmunds

Tode durch die Krönung Albrechts V. in Prag und Stuhlweißenburg die Vereinigung Ungarns und Böhmens mit Oesterreich thatsächlich zu Stande kam. Leider vereitelte Albrechts baldiger Tod für's Erste die feste Verbindung der Länder. Er war noch im Jahre 1438 als deutscher König Albrecht II. gewählt worden, starb jedoch schon im Jahre 1439.

Albrechts Erhebung zum deutschen Kaiser ist insofern von Bedeutung, als seit ihr die Kaiserwürde fortan beim Hause Habsburg geblieben ist.

Erst 4 Monate nach Albrechts Tode wurde der Kronprinz Ladislaus, deshalb Posthumus genannt, geboren. Zwar wurde er als König von Ungarn gekrönt, allein bald erstand ihm in der Person des Königs Wladislaw von Polen ein Gegenkönig.

Niederösterreich regierte für Ladislaus, Friedrich V. von der steynischier Line, welcher zum deutschen König gewählt und als Friedrich IV. zum römischen Kaiser gekrönt wurde. Derselbe brachte die Böhmen dahin, ihr Land durch eine Regentschaft im Namen des Minderjährigen verwalten zu lassen. Doch immer drohender zogen sich die Gewitter hier und dort in den österreichischen Ländern zusammen.

Allerdings wurde Ladislaus, nachdem Wladislaw von Polen in der Schlacht bei Varna gegen die Türken im Jahre 1444 geblieben war, in Ungarn als König auf dem Felde Rakos ausgerufen. Doch bald begehrte das Land mit Waffengewalt von Friedrich IV. die Auslieferung des jungen Königs und blos das Vordringen der Türken bestimmte die Ungarn, sich mit dem Kaiser zu vergleichen und ihm die Vormundschaft zu belassen. Später griffen aber auch in Oesterreich Graf Ulrich von Cilli und Ulrich Eizinger zu den Waffen, um diese Auslieferung zu erzwingen. Die Empörer überfielen den Kaiser in Wiener-Neustadt und wollten ihm seinen Mündel mit Gewalt entreißen.

Die Geschichte verzeichnet aus diesen Tagen die Heldenthat Andreas Paumkirchners, welcher mit den Steyermärkern dem Kaiser zu Hülfe geeilt war, sich an den Eingang der Brücke gestellt hatte und sie erst hinter sich abbreench ließ, als seine Mannschaft über sie in die Stadt gerückt war. Auch von Böhmen erhielt der Kaiser großen Zuzug. Dennoch

übergab er, um es nicht zum vollen Bürgerkriege kommen zu lassen, Ladislaus dem Grafen von Cilli und nun folgten sich zuerst die Anerkennung des Fürsten als König von Böhmen, Markgraf von Mähren und Herzog von Oesterreich, seine Huldigung als König von Ungarn in Preßburg und seine Krönung in Böhmen. Allein er starb schon 1457, erst 26 Jahre alt.

Mit ihm starb die Albertinische Linie in Oesterreich aus; auch zerriß das Band wieder, welches seit Albrecht II. die österreichischen, böhmischen und ungarischen Länder vereint hatte und erst im Jahre 1526 konnte es durch Kaiser Ferdinand I. wieder um sie geschlungen werden. Denn in Böhmen wurde nach Ladislaus Posthumus Georg von Podiebrad, in Ungarn aber Mathias Corvinus zum König gewählt.

Obgleich Friedrich IV. so passiver Natur war, daß die Geschichte von ihm sagt, er habe durch 53 Jahre auf dem Throne geschlafen, so wurde er doch oft, und zwar nicht immer unverschuldet in Kämpfe verwickelt.

Dies war zuerst der Fall, als er nach Ulrichs von Cilli Tode die gefürstete Grafschaft Cilli in Folge Erbvertrages in Besitz nahm. Glücklich behauptete er die neue Erwerbung.

Noch ärger war der Streit mit seinem eigenen Bruder Albrecht VI. und hierzu gab die Erbfolge in Oesterreich die Veranlassung. Ohne alles Recht dazu begehrte Albrecht einen Theil der österreichischen Erbschaft: eine starke Partei schlug sich auf seine Seite und belagerte den Kaiser in der Burg zu Wien. Doch wieder befreiten ihn die Steyrer unter Paumkirchner und Georg von Podiebrad mit seinen Böhmen. Und wieder verglich sich Friedrich und überließ seinem Bruder Oesterreich unter der Enns auf 8 Jahre. Nur der schon im nächsten Jahre eingetretene Tod Albrechts brachte die Wiedervereinigung der inneröesterreichischen Länder mit dem Stammlande Oesterreich unter Einem Haupte zu Wege, so daß bloß mehr die Vorlande und Tirol vom Stammlande getrennt waren.

Außer einer Empörung, an welcher sich selbst der tapfere Paumkirchner betheiligt hatte, mußte Friedrich wiederholt auch die Türken bekämpfen, deren verheerende Streifzüge sich weit hinein nach Krain und Steyermark ausdehnten.

Endlich waren selbst die Kriege zwischen Mathias Corvinus und Georg Podiebrad und dessen Nachfolger Wladislaw von Polen von nachtheiligen Folgen für Oesterreich begleitet. Denn weil der Kaiser die Ansprüche Wladislaw's begünstigt hatte, fiel Mathias Corvinus mehrmal in Oesterreich ein und eroberte im Jahre 1485 sogar Wien und 1487 das feste Wiener-Neustadt. Erst als er 1490 in Wien gestorben war, vertrieb des Kaisers Sohn Maximilian I. die Ungarn aus Oesterreich. Er erkannte den inzwischen schon von den Ungarn zu ihrem König erwählten König von Böhmen Wladislaw von Polen als ungarischen und böhmischen König an, wogegen dieser dem Erzherzoge das Erbfolgerecht in Ungarn für den Fall zusicherte, als er ohne männliche Erben sterben sollte.

Kaiser Friedrich IV. starb im Jahre 1493.

Sein Sohn Maximilian I. war bereits im Jahre 1486 zum römischen König und Nachfolger seines Vaters in der Kaiserwürde gewählt. Mit ihm trat Oesterreich unter den glücklichsten Aussichten in die neue Zeit hinüber und Friedrichs Monogramm A. E. J. O. U. schien vollberechtigt zu sein, mochte ihm nun die eine Auslegung gegeben werden: Austriae Est Imperare Orbi Universo, oder die andre: Aller Ehren Ist Österreich Voll.

Nicht nur hatte Max schon 1477 durch seine Heirath mit der schönen Marie, der Erbtochter des letzten Herzogs von Burgund Karl des Kühnen, das herrliche Burgundische Erbe an sein Haus gebracht und im Kampf gegen Frankreich behauptet, er war auch bereits 1490 von Seite des kinderlosen Erzherzogs Sigismund von Tirol, des letzten Habsburgers aus der tiroler Linie, an Kindesstatt angenommen und ihm sogleich die Verwaltung von Tirol und den Vorlanden übertragen worden.

Noch ungleich größerer Länderzuwachs aber ward dem Hause Habsburg durch die Vermählung, 1496, von Maxens Sohn Philipp mit Johanna von Arragonien gesichert; denn sie war bestimmt, von ihren Aeltern Ferdinand und Isabella Spanien mit allen Nebenländern, Sicilien, Sardinien und die neuentdeckte Welt zu erben.

Nebenbei vergrößerte Max 1500 auch noch die altösterreichischen

Länder durch die Erbschaft der Grafen von Görz und machte neue Erwerbungen im Norden und Süden von Tirol.

Endlich legte er 1515 durch die Heirath seines Enkels Ferdinand mit Anna, der Tochter des Königs von Ungarn und Böhmen, Wladislaw, den Grund zur zweiten und bleibenden Vereinigung dieser beiden Reiche mit Oesterreich.

Der so sehr vermehrte Länderbesitz verwickelte den Kaiser in stets neue Kriege und nachdem er in 2. Ehe, 1494, Maria Bianca, die Tochter des Herzogs Galeazzo Maria Sforza von Mailand geheirathet hatte, konnte er auch den Kämpfen Frankreichs in Italien um so weniger fern bleiben.

Alle diese Kriege, wozu noch jener tapfere aber unglücklich geführte mit den Schweizern kam, welcher die Befestigung der Schweizer Unabhängigkeit bewirkte, kosteten Oesterreich und Deutschland große Summen und das österreichische Staatsübel der zerrütteten Finanzen läßt sich füglich auf Max I. zurückführen. Dafür erwarb sich der Kaiser die anerkennenswerthesten Verdienste um seine Reiche durch die inneren Verbesserungen, die er gemacht hat. Er schaffte das Faustrecht ab und führte den sehnlich erwünschten Landfrieden ein: ein Kammergericht hatte für denselben zu sorgen. Deutschland wurde in 10 Kreise getheilt, wovon der österreichische einer war. Insbesondere organisirte er das Landesvertheidigungswesen auch für alle österreichischen Länder und die Civilbehörden in Oesterreich, deren vorzüglichsten er Wien als Sitz anwies.

Nicht minder sorgte er für die Künste und Wissenschaften und legte, um sie zu fördern, den Grund zu manchen noch heute in Wien und Oesterreich blühenden Instituten und Sammlungen.

Der jedenfalls liebenswürdige und tapfere, doch für einen Herrscher in bewegter Zeit nur zu sehr vom Geist der Romantik angehauchte Fürst starb — der letzte Ritter — 1519.

Naturgemäß konnte der riesige Länderbesitz der Habsburger nicht vereinigt bleiben.

Als Max's Enkel, Karl, welcher bereits seit 1515 die Kronen von Kastilien, Arragonien, Sicilien und Neapel als Karl I. auf seinem Haupte vereinigte, während ihm kühne Eroberer die herrlichen Länder Mexiko

und Peru in der neuen Welt eroberten, als Karl V. zum deutschen Kaiser erwählt wurde, überließ er seinem Bruder Ferdinand die österreichischen Erbländer. Von da an theilte sich das österreichische Haus in die zwei Hauptlinien, in die carolinische oder spanische und in die ferdinandeische oder deutsche und österreichische.

Ferdinand traf Niederösterreich im Aufstand gegen die Regenten, welche sein Großvater eingesetzt hatte. Er ließ die Häupter der Bewegung hinrichten, 1522, und stellte dadurch die Ordnung her.

Schon im Jahre 1526 fiel König Ludwig von Ungarn und Böhmen, der Sohn Wladislaws, in der Schlacht bei Mohacs gegen die Türken und die beiden Reiche kamen nun an Anna, Wladislaws Tochter und deren Gatten Ferdinand I.

Ferdinand fand aber in Ungarn bald einen Gegner in der Person des Johann Zapolya. Als er ihn besiegt hatte, brachte der Ehrgeizige Oesterreich und die ganze Christenheit in die größte Gefahr, indem er sich unter den Schutz des Großsultans Soliman begab.

Niemals aber hat sich Oesterreich thatsächlich größere Verdienste um die ganze civilisirte Welt erworben, als durch seine siegreichen Kämpfe gegen die Türken.

Ofen, Gran, Komorn und Raab waren schon gefallen, die Schaaren der Moslims brachen nun in Niederösterreich ein und schon lagerten die Janitscharen vor Wiener-Neustadt, Bruck an der Leitha und jetzt auch vor Wien. Um letztere Stadt schlug Soliman fünf Lager auf und wollte ihre Mauern durch zahlreiche Minen in die Luft sprengen. Doch heldenmüthig vertheidigten der Pfalzgraf Philipp vom Rhein und Graf Niklas von Salm die ihnen anvertraute Stadt. Die etwa 15,000 Mann starke Besatzung wurde auf das Aufopferndste von den Bürgern unterstützt und so gelang es, obgleich Stücke der Wälle durch die Minen wirklich niedergeworfen waren, alle Stürme siegreich abzuschlagen. Die ersten Feinde waren am 21. September 1529 vor Wien erschienen; am 14. Oktober fand der letzte Sturm statt, nach dessen Mißlingen der Sultan unverhofft rasch noch an demselben Tage die Belagerung aufhob. Nachdem er noch einmal in ohnmächtiger Wuth alle Kanonen gegen die Stadt hatte abfeuern und sein ganzes Lager in Brand stecken lassen, trat er um 11 Uhr Nachts den Rückmarsch nach Ungarn an.

Drei Jahre später überschwemmten die Türken in der Stärke von 300,000 Mann Ungarn wieder mit der ausgesprochenen Absicht, Wien zu erobern. Sie streiften auch durch Steyermark bis Oberösterreich. Allein dießmal führte Kaiser Karl seinem Bruder ein großes Heer von deutschen, spanischen und niederländischen Truppen zu, es nahm mit den Oesterreichern Stellung bei Korneuburg, um Wien zu decken, hinderte dadurch den Sultan am Angriff auf Wien und veranlaßte ihn vielmehr zum Rückzuge.

Ferdinand hatte auch in der Folge noch mit den Türken, als den Schutzherrn der Wittwe und des minderjährigrn Sohnes des Johann Zapolya in Ungarn zu kämpfen und der Erfolg entschied gegen ihn, so, daß er sich anheischig machen mußte, einen jährlichen Tribut an den Sultan zu zahlen.

Die Ursache, warum die Türkenkriege nicht mit größerem Nachdrucke geführt werden konnten, lag aber damals in den großen Bewegungen, welche sich in Italien und Deutschland vollzogen. Karl V. war nämlich durch die Kriege mit Frankreich in Italien vollauf beschäftigt, in Deutschland dagegen hatte die Reformation die Kräfte gespalten und den Schmalkaldischen Krieg entzündet und wurde erst später im Jahre 1555 die Ruhe durch den Passauer Vertrag und den Augsburger Religionsfrieden wieder hergestellt.

Karl V. übergab bald darauf rasch nach einander seinem Sohne Philipp II. die spanischen Reiche nebst den Niederlanden, Hochburgund, Sicilien, Neapel, Sardinien, Mailand und die Länder der neuen Welt, seinem Bruder Ferdinand I. aber die deutsche Kaiserkrone 1556.

Ferdinand I. war fortan bemüht, in Deutschland den Religionsfrieden aufrecht zu erhalten, trat jedoch dafür in den österreichischen Ländern desto entschiedener für die katholische Religion ein. So gab er den niederösterreichischen Ständen, als sie nach dem Bekanntwerden des Religionsfriedens die Bedingnisse desselben auch für die österreichischen Länder verlangten, den Bescheid: Er gedenke im alten Glauben zu leben und zu sterben und könne die Losreißung seiner Länder von der allgemeinen Kirche nicht gestatten. Jedoch wolle er Keinem verbieten, wegen der Re-

ligion auszuwandern, auch gestatte ihnen die Kirche den bei den Protestanten üblichen Gebrauch des heiligen Abendmahles unter beiden Gestalten.

Um den innern Frieden desto gewisser in Oesterreich und Deutschland zu befestigen, ließ der Kaiser noch bei seinen Lebzeiten seinen ältesten Sohn Maximilian II. im Jahre 1562 zum römischen König wählen und in Prag und 1563 auch in Preßburg krönen.

Nach Ferdinand I. Tode, 1564, theilten seine Söhne die Regierung auf Grund seines Testamentes und seiner Hausordnung in der Weise, daß der Erstgeborne, Kaiser Max II., Niederösterreich, Böhmen und Ungarn bekam, der zweite, Ferdinand, die oberösterreichischen Erblande, Tirol und die Vorlande, der Drittgeborne, Karl II., die innerösterreichischen Länder Steyermark, Kärnten, Krain, Görz, Istrien und Triest. So entstanden wieder 3 österreichische Linien. Davon starb die tirolische schon mit ihrem Stifter Ferdinand II. aus. Bald erlosch auch die österreichische Hauptlinie mit Kaiser Mathias, worauf Erzherzog Ferdinand III., Sohn Karl II., Stifters der steyrischen Linie, wieder alle österreichischen Länder vereinigte. Er ist es, der dann auch, als Ferdinand II. die Reihe der deutschen Kaiser fortgesetzt hat.

Max II. war ein für seine Zeit aufgeklärter und allgemein verehrter Fürst. Auch er hatte mit den Türken in Ungarn zu kämpfen, welche wieder Sigmund Zapolya in das Land gerufen hatte; doch ward ihm die ausgiebigste Hilfe in den eigenen Ländern und vom deutschen Reiche und so endigte dieser Türkenkrieg minder kläglich als die letzt vorhergegangenen. Zapolya begnügte sich mit Siebenbürgen und einem Theil von Ungarn als einem ungarischen Lehensfürstenthum, die Türken aber schlossen 1567 einen 8jährigen, 1575 auf weitre 8 Jahre verlängerten Waffenstillstand.

Während Max in Ungarn mit den Türken beschäftigt war, griff in den österreichischen Ländern die protestantische Lehre immer mehr um sich. Besonders der Adel nahm sie zahlreich an und verlangte freie Religionsübung.

Kaiser Max bekannte sich, so fest er auch selbst am alten Glauben

hing, öffentlich zu dem Grundsatz, daß Gott allein die Herrschaft über die Gewissen zusteht. Doch gestattete er die freie Religionsübung der Augsburgischen Konfession bloß den einzelnen Herren und Rittern auf ihren Schlössern, nicht aber ganzen Gemeinden in Städten und Dörfern und befahl seinen Unterthanen, eine bestimmte Kirchenordnung (Kirchenagenda) zu beobachten, dabei aber sich aller Schmähungen und polemischen Zänkereien zu enthalten. Durch diese Verordnung wurde die bürgerliche Ruhe im Erzherzogthum Oesterreich in der That gewahrt.

Max II. starb 1576 und hatte als Nachfolger seinen ältesten Sohn Rudolph II. Bald entfremdete ihn sein düsteres sich zu der Alchymie und zu astrologischen Schwärmereien hinneigendes Wesen fast vollständig den Staatsgeschäften.

Zwar führte er nicht ohne glücklichen Erfolg mit den Türken Krieg. Vielfach wurde dabei um Siebenbürgen gekämpft, in welchem Lande zuerst Sigismund Bathory für den Kaiser focht, sodann aber gegen ihn auftrat, später dagegen Botschkay, Sigismund Ragotzi, Gabriel Bathory, endlich Gabriel Bethlen Gabor von den Türken als ihre Lehensfürsten anerkannt wurden.

In den Glaubenssachen jedoch trat er strenger auf und verbot im Erzherzogthum allen protestantischen Gottesdienst.

Da die ernsten Zeitverhältnisse einen energischen Herrscher forderten, veranlaßten die sämmtlichen Prinzen des Hauses den menschenscheuen Kaiser Oesterreich, Mähren und Ungarn 1608 an seinen ältesten Bruder Mathias abzutreten und dieser räumte alsbald den Protestanten in Oesterreich freie Religionsübung und den Zutritt zu den Reichswürden ein.

Rudolph starb 1611 und nun wurde 1612 Mathias zum deutschen Kaiser erwählt. Im Einverständnisse aller Prinzen des österreichischen und spanischen Hauses nahm er den Erzherzog Ferdinand III. von Steyermark an Sohnes Statt an und bestimmte ihn zu seinem Nachfolger. Unter seiner Regierung fand am 23. Mai 1618 der bekannte Fenstersturz in Prag statt und begann damit der 30jährige Krieg.

Ferdinand, welcher nach Mathias Tode, 1619, zur Regierung in Oesterreich kam, ward noch in diesem Jahre von den öster-

reichischen Protestanten in Wien hart bedrängt. Durch die Nähe des Feldhauptmanns der böhmischen Protestanten, Mathes von Thurn, ermuthigt, welcher bis in die Vorstädte Wiens vorgedrungen war, hatten sich 16 Deputirte in die Hofburg verfügt, um den Kaiser zur Unterzeichnung verschiedener Privilegien zu bewegen.

Damals soll es sich begeben haben, daß der Fürst, als er in größter Seelenangst sich vor ein Crucifix Hülfe flehend auf die Kniee warf, die Worte vernahm: Ferdinande! non te deseram.

Und er blieb in Wirklichkeit nicht verlassen, denn als die Deputirten eben am kühnsten in ihn drangen, erscholl plötzlich vom Burgthor her das Schmettern der Trompeten von Boucquoi's aus Budweis abgeschickten Küraſſieren. Der Fürst war gerettet, die Deputirten verließen eilig die Burg und auch Thurn zog sich bald nachher nach Böhmen zurück.

Ferdinand wurde zwar als Ferdinand II. 1619 auch Deutschlands Kaiser, dafür wurden in Böhmen und Ungarn Gegenkönige in der Person Friedrichs von der Pfalz und Bethlen Gabors gewählt.

Beide verbündeten sich mit einander, die Ungarn bedrohten Wien, die Böhmen rückten in Niederösterreich vor. Doch allseitig unterstützt, befreite der Kaiser bald das Erzherzogthum von den Eindringlingen, besiegte rasch den Winterkönig in Böhmen und stellte auch in Ungarn die Ruhe unschwer wieder her.

Anfangs setzte er hierauf selbst den Kampf gegen die protestantische Union in Deutschland mit Glück fort. Doch das Restitutionsedict fachte das schwach glimmende Feuer zur hellen Flamme an und der Beitritt des großen Schwedenkönigs, Gustav Adolf, zu dem von den protestantischen Reichsfürsten geschlossenen Defensionsbund verschaffte den Protestanten unverhofft das Uebergewicht.

Nachdem Gustav Adolf 1632 bei Lützen gefallen war, und der kaiserliche Kronprinz, Ferdinand III., im Jahre 1634 die Schweden bei Nördlingen geschlagen hatte, neigte sich die Wage auf die Seite der katholischen Partei. Um diese Zeit, 1637, starb Ferdinand II. Ueber den Charakter dieses Fürsten sind die Historiker in die bitterste Fehde gerathen, doch scheint der katholische oder protestantische Standpunkt zu sehr

den Ausschlag bei den einzelnen Urtheilen gegeben zu haben und die Wahrheit auch in diesem Falle in der Mitte zu liegen.

Ferdinand II., Sohn und Nachfolger Ferdinand III., mußte den 30jährigen Krieg noch durch 11 Jahre führen.

Im Jahre 1645 und 1646 sah auch unser Oesterreich unter der Enns die Schweden. 1645 besetzte Torstenssson nach der Jankauer Schlacht den am linken Donauufer gelegenen Theil des Landes im Westen des Manhartsberges, darunter die Städte Krems und Stein, und rückte immer am linken Donauufer gegen Wien. Er eroberte Korneuburg und nahm selbst die sogenannte Wolfsschanze, welche den Brückenkopf der aus dem Marchfeld in die Wiener Brigittenau führenden großen Donaubrücke bildete.

Die Kaiserlichen brannten hierauf die Brücke ab und ganz Wien griff zu den Waffen. Dieß und mehr noch als dieß, daß Ragotzy die zugesicherte Cooperation nicht leistete, bewog Torstenssson, nordwärts abzuziehen, ohne Wien anzugreifen.

Als ihm dann auch die Einnahme von Brünn nicht gelang, die Kaiserlichen dagegen Niederösterreich allmählich wieder in ihre Gewalt brachten, endlich Rakoczy mit dem Kaiser Frieden schloß, war das Land gerettet. Torstenssson ging nach Böhmen zurück. Niederösterreich hatte jedoch schwer genug durch diesen Einfall zu leiden, zumal als zu den durch den Feind verbrannten Ortschaften, den schweren Contributionen, die dem Lande auferlegt worden waren, noch die Pest kam, welche von den ungarischen Hilfstruppen der Schweden eingeschleppt, auf dem flachen Lande und noch mehr in Wien wüthete.

Im Jahre 1646 wurden den Schweden auch die letzten von ihnen in Niederösterreich besetzten Städte Krems und Stein, dann Korneuburg und noch später einige unbedeutende feste Punkte, Rabensburg, Falkenstein und Staatz, entrissen. Ende August war die Provinz vollständig von den gefürchteten Gästen gereinigt: doch streiften sie aus Mähren selbst noch am Ende Oktober bis Horn und Retz.

Im Jahre 1648 beendigte der Westphälische Friede den 30jährigen Krieg, worauf Kaiser Ferdinand III. noch 9 Jahre regierte.

Sein Sohn, Leopold I., war schon während seines Vaters Lebzeiten

in Ungarn und Böhmen gekrönt worden und erhielt nach dessen Tode auch die deutsche Kaiserkrone.

Unter ihm erneuerte sich der Türkenkrieg in Ungarn. Abermals gaben siebenbürgische Verhältnisse den ersten Anstoß dazu.

Montecuccoli's Sieg bei St. Gotthart hatte allerdings einen längern Waffenstillstand zur Folge. Bald jedoch erhoben sich die unzufriedenen Magnaten in Ungarn selbst. Zahlreiche Hinrichtungen konnten die Ruhe um so weniger herstellen, als der Kaiser gerade jetzt auch mit Frankreich wegen Hollands in einen Krieg gerieth. Als aber zuletzt Oesterreich mit Frankreich 1678 Frieden schloß, riefen die ungarischen Mißvergnügten, obenan Graf Emerich Tököli, wieder die Türken zu Hülfe.

Diese benutzten mit Freuden die Gelegenheit und rückten 1683 unter dem Großvezier Kara Mustapha in der Stärke von 280,000 Mann gegen Wien. So mußte die Residenz, welche sich noch nicht von der furchtbaren Pest des Jahres 1679 erholt hatte, die zweite Türkenbelagerung erleiden.

In der Zeit vom 14. Juli bis 12. September wurde die Stadt, in welcher Graf Ernst Rüdiger von Starhemberg befehligte, durch Beschießung, Minen und Stürme auf's Härteste bedrängt. Zuletzt litt sie bereits den empfindlichsten Mangel an Lebensmitteln und war die ursprünglich aus 12—14,000 Mann kaiserlicher Truppen und, inbegriffen die bewaffneten Bürger und Studenten, aus beiläufig 20,000 Mann bestehende Besatzung, durch die steten Kämpfe gewaltig zusammengeschmolzen. Da endlich, am 12. September, traf über das Kahlengebirge das Ersatzheer ein. Nebst den Kaiserlichen unter Karl von Lothringen bestand es aus bayrischen und sächsischen Truppen unter der Führung der Churfürsten Max Emanuel und Johann Georg, aus den übrigen Reichstruppen, endlich aus den Polen unter dem König Johann Sobiesky. Nachdem es die Türken aus den Stellungen am Fuß des Kahlengebirges geworfen, drang es unaufhaltbar in das feindliche Lager vor. Panischer Schrecken brach damit über die Belagerer herein, sie ließen ihr Geschütz und ganzes Lager als eine unermeßliche Beute für das Ersatzheer im Stich und ergriffen die Flucht. Wieder war das Erzherzogthum von den grausamen Feinden befreit.

Dasselbe gelang in Ungarn erst im Jahre 1687, worauf dann der Reichstag

zu Preßburg, um die innere Ruhe zu befestigen, die freie Königswahl abschaffte und die Erbfolge einführte, des Kaisers Sohn, Josef, aber als erster Erbkönig gekrönt wurde.

Allein die Kriege mit den Türken dauerten noch 12 weitere Jahre und sind zum nicht geringen Theile auf Rechnung des Grafen Tököli zu setzen, welcher seine Ansprüche auf das vom Kaiser unterworfene Siebenbürgen unter türkischem Schutz zu behaupten suchte. Erst der glänzende Sieg des Prinzen Eugen von Savoyen bei Zentha 1697 zog den Karlowitzer Frieden 1699 nach sich, worin der Sultan auf Ungarn, Siebenbürgen und Slavonien verzichtete.

Leopold verband 1665 wieder Tirol und die Vorlande mit der Hauptlinie, nachdem sie durch 40 Jahre einer österreich-tirolischen Linie überlassen gewesen waren, auch erhielt er 1675 nach dem Tode des letzten piastischen Herzogs einen Gebietszuwachs in Schlesien.

Der großartigste Länderzuwachs erwartete ihn jedoch erst, als 1700 der spanische König Karl II. ohne männliche Nachkommen starb und mit ihm die ältere österreichische Linie, welche Spanien seit Karl V. beherrschte, erlosch.

Die Besitznahme des reichen Erbes für seinen zweiten Sohn Karl führte zum spanischen Erbfolgekrieg mit Frankreich und dessen Alliirten. Doch weder Leopold I., welcher 1705 starb, noch sein Nachfolger Josef I. erlebten das Ende dieses neuen Krieges.

Schon hatte das Genie Eugens, welchem ein anderer großer Feldherr, Malborough, die Hand reichte, das Kriegsglück an die österreichischen Fahnen zu ketten gewußt, schon schien Frankreich zum Nachgeben bereit und waren die Friedensunterhandlungen eingeleitet, da starb plötzlich Kaiser Josef, erst 32 Jahre alt, 1711.

Doch hatte ihm das Schicksal gegönnt, die Kämpfe gegen die Mißvergnügten in Ungarn, die sogenannten Kuruzzen, zu beendigen, welche in den Jahren 1704 und 1705 selbst in Niederösterreich eingefallen waren.

Die Geschichte preist Josef I. als einen ausgezeichneten Regenten, dessen Regierung nur zu kurz dauerte.

Sein Bruder Karl war zur Erbfolge in den deutschen Erbländern berufen und wurde auch alsbald als deutscher Kaiser Karl VI. erwählt.

Den spanischen Erbfolgekrieg beschloß 1713 der zwischen den Verbündeten des Kaisers, England und Holland, mit Frankreich geschlossene Utrechter Friede, auf welchen 1714 der Rastädter Friede zwischen Oesterreich und Frankreich folgte. Ludwig XIV. Enkel Philipp V. blieb König von Spanien, dafür erhielt Oesterreich Mailand und Mantua nebst anderem Besitze in Italien und die spanischen Provinzen in den Niederlanden.

Leider trübte schon die ersten Regierungsjahre Karl VI. das neuerliche Wüthen der Pest in Oesterreich. Auch die Residenz ward von der Seuche arg heimgesucht. Bald brachen hierauf die Türken den Karlowitzer Frieden und nöthigten den Kaiser zu einem neuen Kriege mit ihnen. Wieder siegte der große Eugen von Savoyen und der Passarowitzer Friede trug Oesterreich eine Gebietserweiterung an seiner Südostgrenze ein.

Größeren Ruhm noch als im Krieg erwarb aber der Kaiser durch seine Sorgfalt für das friedliche Gedeihen seiner Staaten. Er suchte den Ackerbau, die Gewerbe, das Fabrikswesen und den Handel auf jede mögliche Weise zu fördern. Zeugen davon sind viele zweckmäßige Gesetze, die er zu diesem Ende gegeben, sind die Häfen und Kunststraßen, welche er erbaute. Als Freund der Künste stiftete er die Akademie der bildenden Künste in Wien, als Gönner der Wissenschaft erweiterte er die Hofbibliothek, deren herrliches Gebäude ihm zu danken ist. Doch auch andere Monumentalbauten in Wien, obenan die Reichskanzlei in der Hofburg und die schöne Karlskirche bezeichnen ihn als ihren Erbauer. Seine Humanität endlich fand ihren Ausdruck in den großen Spitälern und den Stiftungen zu ihrer Erhaltung, welche ihm ihr Entstehen verdanken.

Als ein Gesetz von hoher Wichtigkeit für die österreichischen Erbländer, das Kaiser Karl VI. gegeben, muß vor Allem die pragmatische Sanktion betont werden.

Da er keine männlichen Erben besaß, machte er dieß von ihm bereits 1713 sanctionirte auch auf die weiblichen Nachkommen ausgedehnte Erbfolgegesetz im Jahre 1720 bekannt. Ihr wesentlicher Inhalt geht dahin, daß die gesammten österreichischen Erbländer untheilbar sein und ewig beisammen bleiben sollen, daß, so lange der Mannsstamm des Erzhauses fortdauert, dieser nach dem Rechte der Erstgeburt succediren

soll, in Ermangelung männlicher Erben aber die weiblichen Nachkommen in eben der Ordnung wie die männlichen nach dem Rechte der Erstgeburt zur Erbfolge berufen sein sollen, und zwar zuerst die Töchter Karl VI., dann jene Josef I., weiter Leopold I. und so fort.

Die Landtage aller Erbländer nahmen das Fundamentalgesetz an und jetzt ging das Bemühen des Kaisers dahin, auch die auswärtigen Mächte zur Annahme zu bewegen. Er brachte diesem seinem Lieblingswunsche große Opfer und hoffte, als er die allseitige Zustimmung erlangt hatte, die Nachfolge seiner ältesten Tochter Maria Theresia, welche er 1736 mit Franz von Lothringen verheirathete, werde ohne Anstand vor sich gehen.

Noch wurde er, als Rußlands Bundesgenosse, in einen für die österreichischen Waffen nicht unglücklichen mit dem Belgrader Frieden 1739 endigenden Türkenkrieg verflochten und starb 1740. Mit ihm erlosch der männliche Stamm der Habsburger, welche seit Kaiser Rudolf I. über Oesterreich geherrscht hatten.

In Maria Theresia feiert Oesterreich einen seiner größten Regenten. Sie besaß männlichen Verstand mit weiblicher Würde gepaart und hat unstreitig einer humaneren und den geistigen Fortschritten der Zeit entsprechenderen Anschauung auf dem Throne in Oesterreich Bahn gebrochen, während derselben bis dahin das österreichische Regierungssystem nicht in dem Maße wie dasjenige anderer Staaten gerecht gewesen war.

Bald nach ihrem Regierungsantritt ward ihr der Schmerz bereitet, die pragmatische Sanktion, obgleich sie allgemein anerkannt war, von mehreren Seiten bestritten zu sehen. Noch 1740 begann Friedrich II. von Preußen den Kampf um Schlesien, Karl Albert von Bayern folgte, von Frankreich und Sachsen unterstützt, mit einem Einfall in Oberösterreich und Böhmen.

Die Königin fand die kräftigste Unterstützung in ihren Erbländern, insbesondere von Seiten der Ungarn und das begeisterte: Moriamur pro rege nostro Maria Theresia ist historisch geworden, das diese der schönen Fürstin zujauchzten, als sie im Trauergewand der ungarischen Nationaltracht, mit dem Königsschwert umgürtet und der Krone des hei-

ligen Stephan auf dem Haupte, auf dem Landtage zu Preßburg erschien und in vertrauungsvollen Worten ihre Hülfe begehrte.

Mit Preußen und Sachsen wurde 1742 der Breslauer Friede geschlossen, worin Oesterreich auf Preußisch-Schlesien und Glatz verzichtete, Böhmen aber von den Franzosen gereinigt und Bayern besiegt. Allein bald griff Frankreich den Kampf im eigenen Namen auf; Spanien vereinigte sich mit ihm, um Besitzungen in Italien zu erwerben und Friedrich II., um sich Schlesien zu sichern. Maria Theresia hatte England, Holland, Sachsen und Sardinien zu Bundesgenossen. Der zweite schlesische Friede endigte 1745 den Kampf mit Preußen, das Glatz und Preußisch-Schlesien behielt, der in demselben Jahre geschlossene Friede zu Füssen jenen mit Bayern. Der Kurfürst desselben, Max Josef, dessen Vater, Karl Albert, zwei Jahre früher von den Oesterreichern aus dem Lande vertrieben worden war, erhielt die Regierung gegen dem wieder, daß er die pragmatische Sanktion anerkannte. Zuletzt folgte 1745 der Friede von Aachen mit Spanien und Frankreich. Maria Theresia trat einige italienische Besitzungen ab, Frankreich räumte dafür die Niederlande.

Schon im Jahre 1745 war Maria Theresia's Gemahl, Franz I., zum deutschen Kaiser erwählt worden. Maria Theresia, dadurch Kaiserin, benutzte die friedlichen Jahre nach dem Aachener Frieden zu Verbesserungen im Innern ihres Reiches, und traf im Kriegswesen, im Steuersystem und in der Civilverwaltung tief eingreifende Aenderungen.

Doch zu bald wurden die Tage des Friedens und der zeitgemäßen Reformen durch den Beginn des 7jährigen Krieges unterbrochen. Ihn beschloß 1763 der Hubertsburger Frieden.

Eine Folge des letzteren war die Wahl des Sohnes der Kaiserin, Josef zum römischen König. Schon im nächsten Jahre starb dann Kaiser Franz I. und bestieg Josef II. den Kaiserthron, Maria Theresia nahm ihn zum Mitregenten in Oesterreich an und überließ ihm das Militärwesen vollständig.

Unterstützt von ihrem ausgezeichneten Sohn widmete die Kaiserin nun allen Richtungen des Staatslebens die regste Sorgfalt.

Das Unterrichtswesen hatte sich ihrer besondern Förderung zu erfreuen. Anstalten zur Bildung des Volkes in jeder Richtung entstanden

unter ihr, sie unterstützte Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft durch vortreffliche Einrichtungen und nahm sich in ihrer Gesetzgebung noch insbesondere der bäuerlichen Bevölkerung an. Die Justiz endlich verdankte ihr die Abschaffung der Tortur. Wien verschönerte sie durch viele stattliche Bauten, wie sie auch das prächtige Lustschloß Schönbrunn bei Wien vergrößert hat.

Bei der ersten Theilung Polens gewann sie Galizien und Lodomerien für Oesterreich, im Jahre 1779 aber das Innviertel, letzteres durch den Teschener Frieden, welcher zwischen Oesterreich und dem Herzog von Zweibrücken, dann dem für die Rechte des Herzogs in den Kampf eingetretenen Preußen, zur Beilegung des Streites über die Erbschaft des letzten Kurfürsten von Bayern, Max Josef, geschlossen, den erst beginnenden Krieg rasch wieder beendigte.

1780 starb die große Kaiserin.

In Josef II. tritt uns die sympathischste Erscheinung aus der österreichischen Regentenreihe entgegen. Gewiß gibt es kein schöneres Lob für einen Mann, und doppelt für einen Herrscher, als dasjenige, stets das Beste gewollt zu haben, und dies Lob gebührt unbedingt Josef II. Auch spricht die Inschrift auf dem Portale des von ihm dem Publikum eröffneten Augarten's in Wien „Allen Menschen gewidmeter Erlustigungsort von ihrem Schätzer" die volle Wahrheit aus. Josef II. war ein Schätzer der Menschen, er war ein Menschenfreund. Nicht alle seine Gesetze waren zweckmäßig, wir geben es zu, daß er zu viele und zu rasche Neuerungen vorgenommen hat. Allein es war eben fast Alles in Oesterreich zu verbessern und wie nahe mußte da dem vom wohlwollendsten Geiste beseelten aufgeklärten Monarchen der Wunsch liegen, sogleich das Bessere, nicht bloß das Gute einzuführen, in edler Vergessenheit, daß diejenigen, zu deren Wohl die Einführung erfolgte, kaum für das Gute reif waren.

Der maßlose Haß aber, mit welchem Eigennutz, verrottetes Sonderinteresse und der finsterste Obscurantismus über die Reformen des herrlichen Mannes hergefallen sind und nach mehr als 80 Jahren noch immer über sein Andenken herfallen, beweist am Schlagendsten, daß die Josefinischen Institutionen sie zum Heile der Menschheit tödtlich getroffen haben.

Josef hatte schon als Mitregent seiner Mutter seine Erbländer und das Ausland bereist und war nun eifrigst bestrebt, den Zustand seiner Staaten zu verbessern und das auswärts angetroffene Gute in ihnen einzuführen.

Es würde viel zu weit führen, die Reformen Josefs alle einzeln aufzuzählen. Die Josefinischen Gesetze haben in Oesterreich zum Theil bis auf die neueste Zeit Geltung gehabt und haben sie theilweise noch.

Nur drei seiner bedeutendsten Reformen mögen hier flüchtig angedeutet werden.

Josef war der erste Vertreter der österreichischen Staatseinheit. Gerade in unseren Tagen erkennen wir in der Verschiedenheit der Nationalitäten Oesterreichs und den von jeder einzelnen daraus erhobenen Ansprüchen auf Sonderstellung das größte Uebel, an welchem Oesterreich krankt. Josef suchte nun die möglichste Germanisirung seiner Länder und ihre Gleichförmigkeit in Gesetzgebung und Verwaltung durch seine Gesetze zu erzwecken.

Weiters nennen wir das Toleranzpatent, das allen Unterthanen freie Religionsübung und den Genuß der bürgerlichen Rechte gewährte und das Unterthanspatent, welches die Leibeigenschaft der Bauern vollends aufhob.

Josef war kein glücklicher Regent! Jeder Reformator muß Anfeindungen von Seite aller in ihren Interessen und Rechten oder Rechtsmißbräuchen Gestörten gewärtigen. Nicht darin also, daß er davon nicht verschont bleibt, kann das Glück eines Herrschers gesucht werden, welcher sein Land durch eine neue Gesetzgebung umzugestalten bemüht ist. Jenem Regenten aber ist das Glück nach unserer Ansicht nicht hold, welcher seine aus der edelsten Absicht des Volkswohles hervorgegangenen Reformen später selbst theilweise als unausführbar erkennt. Und Kaiser Josef kam in diese traurige Lage und dieß war vornehmlich rücksichtlich der großen Idee der Staatseinheit der Fall.

Dennoch wäre trotz des mangelnden Verständnisses und bisweilen selbst offenen Widerstrebens der Zeitgenossen vielleicht diese, gewiß aber manch andere später nicht ausgeführte heilsame Josefinische Reform zur

Ausführung gekommen, wenn der Kaiser länger am Leben geblieben sein würde. Aber schon 1787 kam er aus dem Kriege, welchen er in Folge des mit den Russen geschlossenen Defensivbündnisses gegen die Türken führte, krank in die Residenz zurück, seine Krankheit verschlimmerte sich hierauf fortwährend und am 20. Februar 1790 hauchte er seine edle Seele aus.

Sein Bruder und Nachfolger, Leopold II., bisher Großherzog von Toscana, schloß bald Frieden mit den Türken und beruhigte durch die rascheste Beseitigung einer Anzahl Josefinischer Reformen die mit den Neuerungen nicht zufriedenen Länder; bloß in den Niederlanden mußte Gewalt in Anwendung gebracht werden. Er starb 1792.

Noch während der Regierung Leopold II. hatte die französische Revolution ihren Anfang genommen und Leopold noch zunächst mit Preußen in Pillnitz berathen, wie ihr ein Damm zu setzen sei. Die Reibungen zwischen der Republik und Oesterreich hatten zugenommen und mußten zum Kriege führen. Die Republik kam zuvor und erklärte ihn wenig Wochen, nachdem Franz II., Leopolds Sohn, den Thron bestiegen.

Damit begannen die französischen Revolutionskriege. Durch die Friedensschlüsse von Campo Formio (1797), Luneville (1801), Preßburg (1805), Wien (1809) zeitweilig unterbrochen, fanden sie erst nach 23 Jahren durch den 2. Pariser Frieden ihren vollständigen Abschluß.

Oesterreich führte die beiden ersten Kriege mit verschiedenen Bundesgenossen und je nachdem das Kriegsglück ihm gelächelt oder sich von ihm abgewandt hatte, wurde sein Länderbesitz in den einzelnen Friedensschlüssen vergrößert oder geschmälert.

Schwerere Schläge trafen es in den folgenden zwei Kriegen. Im Jahre 1805 griff Kaiser Franz im Verein mit England und Rußland neuerlich zu den Waffen. Napoleon, welcher sich inzwischen in Frankreich einen Kaiserthron errichtet hatte, drang siegreich nach Oesterreich vor, eroberte selbst die Residenz Wien und siegte entscheidend bei Austerlitz. Oesterreich verlor im Preßburger Frieden einen nicht unbeträchtlichen Theil seines Gebietes.

Und nun folgte Deutschlands tiefste Erniedrigung, der Rheinbund,

Juli 1806, doch auch die Auflösung des deutschen Reiches, indem bald darauf Kaiser Franz II. die Kaiserwürde niederlegte. Er hatte schon im Jahr 1804 die Gesammtheit seiner Erbländer zu einem Erbkaiserthum erhoben und den Titel des ersten Erbkaisers von Oesterreich angenommen, als welcher er von jetzt an als Franz I. regierte.

Als dann 1809 der Krieg Oesterreichs mit Frankreich wieder entbrannte, befand sich Oesterreich allein einer Coalition gegenüber. Napoleons Genie vermochte selbst der bedeutendste Feldherr Oesterreichs, Erzherzog Karl, nicht zu widerstehen. Die Franzosen brachen wieder in Oesterreich ein, Wien mußte capituliren. Zwar siegte Erzherzog Karl bei Aspern, doch verlor er bald darauf die Schlacht bei Wagram. Im Wiener Frieden fügte sich Oesterreich in das Unvermeidliche und trat herrliche Provinzen an Frankreich und seine Verbündeten ab.

Erst als im 5. Kriege durch die Schlacht bei Leipzig 1813 Napoleons Macht gebrochen und Paris 1814 von den Alliirten eingenommen worden, dann nach den 100 Tagen Napoleon bei Waterloo 1815 für immer niedergeworfen worden war, erhielt Oesterreich durch den Pariser Frieden und den Wiener Kongreß den größten Theil seiner Länder wieder zurück, und betrachtet man sein Gebiet vor und nach den französischen Kriegen, so stellt sich als die wesentlichste Veränderung nur die heraus, daß es Belgien und die Vorlande verloren, dagegen Salzburg und die Besitzungen der frühern Republik Venedig erworben hatte. Doch hatte es nebstdem noch an Rußland Westgalizien überlassen müssen, das ihm nicht durch den Krieg, doch während der Kriegsläufe, 1795 bei der dritten Theilung Polens anheimgefallen war.

Auf die Franzosenkriege folgte auch für Oesterreich eine Zeit langen Friedens. Sie brachte ihm die reichlichen Früchte des unaufhaltbaren Fortschritts: doch leider auch nur diese, denn man war von 1815—1848 dem Fortschritt nicht um seiner selbst willen hold.

Oesterreich war die Präsidialmacht des durch die deutsche Bundesakte constituirten deutschen Bundes geworden: allein der Bund griff weit mehr hemmend als fördernd in das geistige Leben der Staaten Deutschlands ein und hemmte damit auch ihren materiellen Wohlstand, weil, wenigstens

nach unserer innigsten Ueberzeugung, der geistige Fortschritt eines Volkes und sein materielles Wohlbefinden in geradem Verhältnisse zu einander stehen.

So brauste denn der Sturm, welcher 1848 zuerst den Thron des Bürgerkönigs in Frankreich umstürzte und dann noch manch andern Thron wanken machte, auch nicht spurlos an Oesterreich vorüber. Das Volk verlangte überall Rechte, die ihm nicht gewährt werden konnten oder wollten. Wien erlebte wiederholt Volkserhebungen und mußte im Oktober von den kaiserlichen Truppen mit Waffengewalt erobert werden. In Ungarn gewann die Revolution noch größere Dimensionen, nahm eine nationale Färbung an und konnte erst im Jahre 1849 nach schweren Kämpfen mit russischer Hülfe unterdrückt werden.

Doch auch an einem äußern Feinde fehlte es Oesterreich nicht. Das durch Zuzug von Schaaren aus den andern italienischen Staaten verstärkte Sardinien überzog es wegen seines italienischen Besitzes schon 1848 mit Krieg, wurde jedoch besiegt. Noch unglücklicher war dieser Staat, als er den Kampf 1849 erneuerte: er wurde in kürzester Zeit geschlagen und mußte um Frieden bitten, welcher ihm großmüthig gewährt wurde.

Kaiser Ferdinand I., welcher seit seines Vaters Franz I. Tode in Oesterreich geherrscht, und unter dessen Regierung 1846 Krakau Oesterreich einverleibt worden war, hatte noch im Jahre 1848 der Krone zu Gunsten seines Neffen Franz Josef I. entsagt und diesem höchst wohlwollenden Fürsten fiel damit die schwere Aufgabe zu, das Land, das so lange in der freiheitlichen Entwicklung zurückgehalten worden war, im zeitgemäßen Sinne umzugestalten.

Die Versuche dazu unterbrach 1859 ein neuer Krieg mit Sardinien, als dessen Alliirter der Kaiser der Franzosen, Napoleon III., auftrat. Beim Friedensschlusse, welcher zu Zürich vor sich ging, trat Oesterreich die Lombardie an Sardinien ab.

Im Jahre 1866 gerieth Oesterreich in einen Krieg mit Preußen wegen der Herzogthümer Schleswig-Holstein. Die beiden deutschen Mächte hatten dieselben 1864 gemeinschaftlich erobert, konnten sich aber über die Theilung nicht vereinigen und so mußten die Waffen entscheiden. Sie entschieden für Preußen, es siegte bei Königgrätz und seine Truppen

waren in Niederösterreich bis in die Nähe der Residenz auf dem linken Donauufer vorgedrungen, als der Friede zu Nikolsburg geschlossen wurde. Die Elbherzogthümer blieben Preußen, Oesterreich schied aus Deutschland, dessen Staaten im Norden des Main fortan den norddeutschen Bund bilden sollten; das einstige Sardinien, jetzt Königreich Italien, welches gegen Oesterreich als der Alliirte Preußens in Italien gefochten hatte, doch unterlegen war, erhielt das Venetianische, das Oesterreich an Napoleon abgetreten hatte.

Schon nach dem unglücklichen Kriege von 1859 entschied sich Oesterreich für wahrhaft freisinnige Institutionen, und es hat seitdem die freiheitliche Bahn nicht wieder verlassen. Die inneren Kämpfe seiner Nationalitäten mit den darauf gegründeten Sonderansprüchen sind jedoch leider auch heute noch nicht ausgekämpft und hindern es in der europäischen Völkerfamilie jene Stellung einzunehmen, wozu es sein Länderbesitz, die Zahl seiner Bewohner und die Tüchtigkeit der Mehrzahl seiner Volksstämme berufen würde. Möge ihm bald ebenso der innere Friede werden, als ihm die Freiheit geworden ist!

Land und Leute in Oesterreich unter der Enns.

Oesterreich unter der Enns gränzt im Norden an Böhmen und Mähren, im Osten an Ungarn, im Süden an Steyermark, im Westen an die Schwesterprovinz Oberösterreich und im nordwestlichen Theile wieder an Böhmen.

Das ganze Erzherzogthum in seinen beiden Theilen durchströmt die Donau in der Richtung von Westen nach Osten. Sie tritt bei Passau an der Stelle in Oberösterreich ein, wo sie sich mit dem aus Süden daherfluthenden Inn, welcher die oberösterreichische Westgrenze gegen Bayern bildet, vereinigt und verläßt Unterösterreich an der Einmündung der March, die den nördlichen Theil dieses Landes von dem östlich gelegenen Nachbarlande Ungarn scheidet.

In Oberösterreich haben wir die weitaus größere Hälfte der Provinz auf dem rechten Ufer der Donau zu suchen, Unteröſterreich wird durch den Strom in zwei fast gleich große Hälften getheilt. Von den ca. 344 österreichischen oder 360 geographischen Quadratmeilen des Landes liegen nehmlich etwa 173 auf dem linken nördlichen und 171 auf dem rechten südlichen Ufer.

Schon die Geschichte Niederösterreichs hat uns klar gezeigt, daß die breite Wasserstraße in seiner Mitte auf die Geschicke seiner diesseits und jenseits gelegenen Theile vielfach Einfluß genommen hat.

Sie sind jedoch auch in ihrer Bodenbeschaffenheit und in ihrem landschaftlichen Charakter wesentlich verschieden. Der südlichen Hälfte dient der Hochrand der Alpen in seinem im Großen und Ganzen westöstlichen Verlaufe als Grenze.

Die heutige Geographie unterscheidet drei große Zonen der Alpen des Kaiserthums Oesterreich: die Central-, die Nord- und die Süd-Alpen. Die niederösterreichischen Alpen gehören durchgehends den Nordalpen an, mit Ausnahme eines kleinen Theiles in der südöstlichsten Ecke des Landes, wo sich das östlichste Ende der Centralalpen erhebt.

Von Westen nach Osten reihen sich die Berggruppen der Voralpe, des Dürrenstein und des Oetscher, des Traisengebirges, der Schneealpe, der Raxalpe und des Wiener Schneeberges an einander. Ueber Theile der meisten dieser Gruppen zieht die Landesgrenze hin, nur jene des Schneeberges, des culminirenden Gipfels in ganz Unteröſterreich, liegt vollständig auf unteröſterreichischem Boden. Die Grenze hat sich nehmlich von der Raxalpe südostwärts zum Semmering hinübergeschwungen und erreicht bald darauf den Großen Pfaffen und an ihm die Centralalpen. Ihnen ist es vorbehalten, wie gesagt, mit ihrem östlichen Ende, die Grenze des südöstlichsten Theiles von Oesterreich unter der Enns gegen Steyermark abzugeben. In ihnen folgt ostwärts auf den Pfaffen der Wechsel, der letzte hohe Berg dieses gewaltigen Alpensystems, von welchem es sich rasch gegen das ungarische Tiefland senkt, so wie es sich auch in dem nach Norden, zum Theil als Grenze Unteröſterreichs gegen

Ungarn ausgesandten Rosalien- und Leitha-Gebirge, nur mehr zu geringer Höhe zu erheben vermag.

Die oben aufgezählten Berggruppen der Nordalpen haben ihre Namen zumeist von den höchsten Erhebungen in ihnen erhalten und so zählen wirklich unter die höchsten Berge Niederösterreichs die Voralpe 5431 Wiener Fuß, der Dürrenstein 5922 Fuß, der Oetscher 5970 Fuß, die Raxalpe 6340 Fuß, der Schneeberg 6570 Fuß. Außerdem sind noch durch Höhe ausgezeichnete Gipfel der Gamsstein ca. 5400 Fuß, das Hochkor 5692 Fuß, der Scheiblingstein 5110 Fuß, die Zeller Hütte (der große) 5128 Fuß, die Gemeinalpe 5119 Fuß, der Göller 5571 Fuß, der Gippelberg 5274 Fuß, der Tirnitzer Heger 4326 Fuß, die Hoch- oder Reisalpe 4424 Fuß und der Sonnenwendstein oder Göstritz bei Schottwien 4818 Fuß. Von den Centralalpen an der Grenze hat der Große Pfaff die Höhe von 4807 Fuß, der Wechsel aber in seiner höchsten Kuppe, dem Umschuß, jene von 5497 Fuß.

Die hier angegebenen Höhen sind bedeutend genug, um die imposanten Formen des Hochgebirges zum Ausdruck zu bringen und den Thälern an ihrem Fuß den Charakter der Großartigkeit zu verleihen. Das Thal von Reichenau mit dem prachtvollen Massiv der Raxalpe, jenes von Buchberg, in welches der Schneeberg mit einer einzigen Wand bei 5000 Fuß tief herabstürzt, das Guttensteiner Thal und mehrere andere finden an malerischem und doch erhabenem Reiz wenig ihres gleichen in den Alpen. Wir werden auf einzelnen Ausflügen manche dieser interessanten Hochspitzen ersteigen, manche dieser fesselnden Thäler kennen lernen.

Der Hauptkamm der Alpen sendet wieder vielfach verästete Bergzüge nordwärts, welche allmählig sich senkend hie und da selbst bis an die Donau reichen. Dadurch bekommt die ganze südliche Hälfte Niederösterreichs den Typus eines Alpenlandes. Sogar dort, wo das Gebirge in großer Entfernung vom Hauptkamm nahe der Donau endigt, oder wo am Ostrand der Kalkalpen sich seine Höhen zur Tiefe neigen, liegt ihnen noch liebliches Vorland vor und noch dort, wo der Boden am Ufer des Stromes oder nahe der ungarischen Grenze sich zur Ebene verflächt, ge-

währt mindestens der Blick auf die südlichen Hochgebirge einen entzückenden Abschluß. Der auf dem rechten Donauufer gelegene Theil Niederösterreichs übertrifft unstreitig jenen auf dem linken Ufer an landschaftlicher Schönheit bei Weitem.

Es scheint am Platze zu sein, sogleich hier der Unterabtheilung des am rechten Donauufer gelegenen Theiles von Unterösterreich zu erwähnen.

Am Gippelberg löst sich vom Hauptrücken der Kalkalpen ein Gebirgszug los. Er entsendet zahlreiche Aeste ost- und westwärts. Er selbst aber hält im Ganzen die nördliche Richtung ein bis er am Leopoldsberg bei Wien sich durch die Donau die Grenze gezogen sieht. Dort ist das Kahlengebirge, der uralte Mons Cetius, welcher schon unter den Römern Pannonien von Noricum schied. Er heißt im vorderen Theile der Wiener Wald und als solcher theilt er, gleichfalls nicht erst seit neuester Zeit, Niederösterreich im Süden der Donau in zwei Theile, welche, weil auch die nördliche Hälfte des Landes in zwei Theile getheilt wird, Viertel heißen, in das Viertel ober dem Wiener Walde und das Viertel unter dem Wiener Wald, ersteres auf seiner West-, letzteres auf seiner Ostseite gelegen.

Grundverschieden von dem alpinen Charakter der Südhälfte von Unterösterreich zeigt sich jener, der auf dem linken Ufer der Donau gelegenen Hälfte. Ihre Erhebungen gehören durchgehends dem zum sudetischen System des deutschen Mittelgebirges gerechneten böhmisch-mährischen Gebirge an. Eigenthümlich ist die Gestaltung, daß das ganze Gebirge in seinem südlichen, seinem Ende an der Donau nahen Theile nicht allmählich an Höhe abnimmt, vielmehr erst in steilen Gehängen von leicht 1000 Fuß gegen den Fluß abfällt. Das ganze Land gestaltet sich im westlichen Theile zu einer bergigen von tiefen Thalrinnen durchschnittenen Hochfläche, welche als der Weinsberger- und Gföhler-Wald bezeichnet wird. Die höchsten Punkte, der Peilstein, Ostrang, Jauerling, ragen wenig unter oder nahe bis zu 3000 Fuß empor. In Folge dieses Gebirgsbaues vermag unser Gebiet die großen Naturbilder wie die südliche Hälfte nicht zu bieten, es mangelt ihm die Erhabenheit der Alpen-

welt. Wald bedeckt vielfach den in unbeträchtlichen Anschwellungen sich hebenden und sich wieder senkenden Boden. Doch das frischeste Grün der Thäler mildert oft den melancholischen Ausdruck der Waldgegenden und so hat die Natur insbesondere dort, wo das Gebirge zu einer relativ bedeutenden Höhe aufsteigt, wie z. B. in dem zwischen dem Ostrang und Burgstein eingetieften Isperthale, auch im minder wirthlichen Revier Schönes zu schaffen vermocht. Nebenbei zeichnen sich die letzten Ausläufer des Waldgebirges gegen die Donau durchgehends durch eine überraschende Fernsicht aus.

Denn in der wundervollsten Aufeinanderfolge überblickt man von ihnen zunächst den majestätischen Strom, und von seinem Ufer weg bis an den Rand des Hochgebirges hinein zahlreiche, durch kleinere Höhenrücken getrennte Ebenen und Thalböden mit dem farbenreichen Wechsel von Wiese, Feld und Wald und dem belebenden Schmuck ihrer vielen Städte, Dörfer und Schlösser. Darüber baut sich dann das Gebirge auf, erst in seinen vorgeschobenen Zügen, dann in immer höhern Stufen bis zu seinen Hochkämmen, und nicht einmal die Matadore des österreichischen Grenzzuges, der Dürrenstein, Oetscher, der Göller und Wiener Schneeberg nehmen den fernsten Hintergrund ein, vielmehr blicken noch entlegenere, Steyermark ganz angehörende Berge aus der Gegend von Admont, Hieflau und Eisenerz über die Schultern der näher stehenden in das entzückende Landschaftsgemälde herein.

Dort, wo in der Nähe von Horn der Manhartsberg von Norden nach Süden lagert, senkt sich das Land rasch gegen Osten und verleiht den östlichen Gegenden die Gestalt eines welligen Hügellandes, das als der südlichste Theil der mährischen Terrasse betrachtet werden kann. Damit ist es gerechtfertigt, daß in der im Norden der Donau gelegenen Hälfte von Unterösterreich der Manhartsberg ebenso wie in der Südhälfte der Wiener Wald als Grenze angenommen wurde, um sie in zwei Theile zu theilen, in das Viertel ober dem Manhartsberge auf seiner Westseite und in jenes unter dem Manhartsberg auf seiner Ostseite.

In beiden Landeshälften breiten sich die größten Ebenen nahe der ungarischen Grenze aus, am rechten Ufer der Donau bei Wien und

Wiener-Neustadt, am linken das Marchfeld, und aus der Geschichte Niederösterreichs wissen wir, daß zumeist auf ihnen in blutigen Kämpfen das Schicksal Niederösterreichs entschieden worden ist.

Die ganze Configuration, welche dem Lande unter der Enns das Flußbett der Donau in der Mitte und die Senkung des Landes zu ihm von den Höhenzügen im Norden und von den Kämmen der Alpen im Süden gibt, weist auch den Flüssen ihren Lauf dort von Norden nach Süden, hier von Süden nach Norden zur Donau an. Bloß die nordwestliche Ecke im Viertel ober dem Manhartsberge dacht zur Moldau und durch sie zur Elbe ab.

Doch sind nur die Grenzflüsse, die Enns, March und Leitha von einiger Bedeutung. Die Enns, welche im letzten Stück ihres Laufes aus Süden die Grenze zwischen Unter- und Oberösterreich bildet, kennzeichnet ihr rascherer Fall, und ihr reines Wasser als ein Kind der Berge. Die March, eine Tochter des Flachlandes, treibt ihre trüben Wellen vielfach zwischen Auen dahin. Ihr stärkster Zufluß, die Thaya, entspringt mit einem Arme tief im Viertel ober dem Manhartsberg, fließt hierauf die ganze Breite des Viertels unter dem Manhartsberg entlang immer in der Nähe der Landesgrenze gegen Mähren ostwärts und biegt sich endlich um die nordöstlichste Ecke Unterösterreichs, um bald darauf in die March zu fallen. Die Leitha, welche sich aus mehreren Quellbächen, darunter der in dem Innersten der niederösterreichischen Alpen geborenen und durch das schöne Thal von Reichenau fließenden Schwarza zusammensetzt, möge hier nicht unerwähnt bleiben, nicht bloß darum, weil sie stellenweise im Viertel unter dem Wiener Walde Niederösterreich von Ungarn scheidet, sondern vorzüglich weil der Name Cisleithanien und Transleithanien in neuester Zeit eine allgemein gangbare Bezeichnung für die im österreichischen Reichsrathe vertretenen und die zu Ungarn gehörigen Länder Oesterreichs geworden ist.

Wahrhaft arm ist Unterösterreich an Seen, diesem Schmuck und Auge jeder Landschaft. Außer den in der Gruppe des Dürrenstein eingebetteten Lunzerseen, wovon nur der untere eine nicht ganz unansehnliche Größe hat, wogegen die höher liegenden, besonders der zu höchst

gelegene Obersee, mahlerisches Interesse gewähren und dem zwar nicht ganz kleinen, aber wenig pittoresken Erlassee kann sich das Land keines auch nur einigermaßen nennenswerthen Seespiegels rühmen.

Nicht reicher als an Seen ist unser Land auch an der fesselnden Erscheinung der Wasserfälle und selbst der berühmteste daraus, der Lassingfall, hält keinen Vergleich mit ähnlichen Schauspielen in den übrigen Alpenprovinzen aus.

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit den Bewohnern Oesterreichs unter der Enns zu, so gibt die neueste Volkszählung vom 31. Dezember 1869 die Civilbevölkerung des Landes mit 1,954,251 und die Gesammtbevölkerung einschließlich des activen Militärs mit 1,990,708 Seelen an.

Sie gehören zum weitaus größten Theile dem deutschen Volksstamme an. In Wien finden sich allerdings fast alle europäischen Volksstämme, besonders zahlreich das czechische Element und nach ihm die Magyaren vertreten. Aber außer Wien wohnen bloß an der Grenze gegen Böhmen, Mähren und Ungarn Czechen und Slovaken, dann Kroaten in so geringer Anzahl, daß die Statistiker die ersteren mit kaum 4 Procent, die letzteren mit etwas mehr als $^1/_2$ Procent der niederösterreichischen Bevölkerung außerhalb der Residenz berechnen.

Die Deutschen in Oesterreich unter der Enns stammen von Colonisten aus Bayern, Franken, Schwaben und Sachsen ab, durch welche das Land nach Vertreibung der Avaren wieder bevölkert worden ist. Die meisten Ansiedler kamen aus Bayern, und dem Bayer steht der Niederösterreicher in Sitte und Sprache noch heute am nächsten trotz der zahlreichen Verschiedenheiten, welche in der Vermischung der Oesterreicher mit andern deutschen und nicht deutschen Stämmen ihre Erklärung finden. Die Mundart, eine Tochter der oberdeutschen, hat viele locale Abweichungen und sie sind nicht bloß auf die Besiedlung einer Gegend aus diesem oder jenem Theile Deutschlands, sondern auch vielfach auf den Einfluß des Verkehrs mit nachbarlichen Gegenden zurückzuführen. Speciell der Dialect der unteren Volksschichten Wiens muß den verdorbensten beigezählt werden.

Der Körperbau des Niederösterreichers hält in der Regel das

mittlere Maß ein und ist, ohne unschön zu sein, nicht eben hübsch zu nennen. Das Gesagte gilt von beiden Geschlechtern. Natürlich kommen die localen Unterschiede und jene, welche in der Lebensweise begründet sind, in Unterösterreich wie überall vor. Der Gebirgsbewohner ist kräftiger als der Flachländer, der Landbewohner als der Städter; den Jäger und Feldarbeiter stärkt seine Beschäftigung, am Webstuhl oder in den Bergwerken verkommen die Menschen.

Wie die Sprache und selbst die äußere Erscheinung gestalten sich auch der Charakter und die Eigenschaften eines Volkes verschiedenfältig nach den Lebensverhältnissen und der Bildungsstufe. Wie anders denkt und äußert sich der Bewohner der Residenz und überhaupt der Gebildete, der Bauer, der Hauer und selbst wieder der Aelpler verglichen mit dem Flachländer!

Als allen Niederösterreichern gemeinsame Eigenschaften lassen sich eine gewisse Gutmüthigkeit und Aufrichtigkeit und ein nichts weniger als beschränkter Verstand behaupten.

Der Wiener insbesondere hat Mutterwitz, ist gastfrei und wohlthätig. Dafür hält er auf materiellen Lebensgenuß häufig mehr als für ihn gut ist, urtheilt vorschnell und absprechend und liebt es überhaupt, auf der Oberfläche der Dinge zu bleiben. Mag ein Guttheil dieser minder löblichen Eigenschaften in den meisten Großstädten angetroffen werden, so tritt in Oesterreich noch ein sie erklärender Grund dazu, daß nehmlich hier die Schule, deren Einfluß gerade für die untern Volksklassen ein ungemein großer ist, bis vor Kurzem nicht darnach angethan war, um eine auch nur einigermaßen genügende Volksbildung zu schaffen.

Der Landbewohner Niederösterreichs versteht seinen Vortheil fast besser als der Stadtbewohner zu verfolgen, kann jedoch im Uebrigen von einer gewissen Indolenz nicht freigesprochen werden, welche ihn häufig selbst zu seinem Schaden beim Alten verharren macht, bloß weil es alt ist. Geiz ist großentheils auch dem Landbewohner Niederösterreichs fremd. Als durch die Aufhebung des Unterthanswesens im Jahre 1848 und die Grundablösung das Landvolk entschieden gewonnen hatte, haben wir es

selbst erlebt, wie die Bauern im Erlafthale mit immer hübscheren Pferden und Wagen am Sonntag zur Kirche kamen, und seit der Zeit sind in den Thälern Niederösterreichs selbst bis tief in sein Gebirge hinein viele gar stolze Bauernhöfe gebaut worden.

An den Weinbauern tadelt man großen Leichtsinn und Streitsucht. Ersterer stammt wohl daher, daß ihr Erwerb zumeist von der Witterung des Jahres abhängt, wodurch wie durch ein Glücksspiel der Leichtsinn geweckt wird, letztere mag durch den zu reichlichen Weingenuß erhalten werden.

Die Nahrung des Landbewohners in Niederösterreich ist eine einfache: stärkere Arbeit und Luft zwingen den Gebirgler reichlichere Nahrung als der Bewohner der Ebene einzunehmen. Die Erzeugnisse der eigenen Wirthschaft bieten begreiflicherweise großentheils die Nahrungsstoffe. Deßhalb ißt der Kornbauer besseres Brot als der Gebirgsbewohner, welcher sich das Korn kaufen muß, sind Milchspeisen in jeder Form die Hauptkost des Aelplers, trinkt der Weinbauer den meisten Wein.

Ein höchst anerkennenswerthes Buch: der Oetscher und sein Gebiet von M. A. Becker, bemerkt sehr zutreffend über die Nahrung des Bewohners im gebirgigen Oetschergebiete: „Das Brot des Gebirglers kennt nur den Unterschied zwischen mehr oder weniger schwarz und wenn auch der Grundbestandtheil Korn ist, so hat es in der Regel doch viel Zusatz von Linsen-, Gersten-, Hafer- und Wickenmehl. Kuh- und Ziegenmilch wird allenthalben genossen und das Käsewasser (Molken) oder saure Milch ist die gewöhnliche letzte Speise am Mittagstisch. Wo man Schafe hält, weiß die Bäuerin den Schafkäs in kleinen zylinderförmigen Stöcken zu bereiten, welcher im Gebirg von vorzüglicher Güte mehr als Leckerbissen genossen oder verkauft wird. Nicht Fleisch, wie sonst überall, sondern Mehlspeisen sind in den Alpen an der Tagesordnung. Unter diesen sind zwei besonders hervorzuheben, die in den Kochbüchern schwerlich verzeichnet sind, die Holzknechtnocken und das Almkoch. Fragt ihr den Holzknecht im Schlage, was er sich zum Frühstück bereite, so antwortet er „Nocken". Und was zum Mittagsmahl? so ist abermals die Antwort „Nocken. Das ist besser als Fleisch und giebt mehr Kraft und Rüh-

rigkeit zu unserer Arbeit. Das Fleisch ist uns zu theuer und läßt sich auch nicht so leicht aufbewahren.“ Die Zubereitung dieser Nocken ist aber kurz und gut folgende: Nimm Weizenmehl oder Gries, mache es in Wasser an in Gestalt von eigroßen Klümpchen, siede sie und backe sie dann im Rindschmalz. Zum Almkoch oder Schmalzkoch gehört Gries und die reinste Sahne (Obers) von den würzigen Alpenkräutern, deren Fett ein halb Zoll ober dem Brei stehen muß. Mancher, dem beim Anblick der unbekannten fetten Speise die Lust zum Zugreifen sank, ist später ein warmer Lobredner derselben geworden.

Bei festlichen Gelegenheiten sind gebackene „Knödel“, langgezogene große Krapfen, dann Schiffeln, Schwämme aus gleichem Teig im Gebrauch. Das saure Kraut spielt in den Bergen eine Hauptrolle und ist in den größern Haushaltungen regelmäßig die erste unter den Mittagsspeisen; während andere Gemüse als Fisolen oder Bonlschadn (grüne Bohnenschotten), Kelch (Kohl), Umurken (Gurken), Salat seltener vorkommen. Der Erdapfel vor Allem behauptet sein Recht auf dem Haustisch und in den Jahren, wo er nicht geräth, ist in mancher Gebirgsfamilie Schmalhans Küchenmeister.

Von Fleisch wird seltener Gebrauch gemacht, am meisten noch vom geräucherten Schweinefleisch, nur in Eisenwerken gibt es auch frisches Rindfleisch.

In den Voralpen nahe dem Flachlande, wo alle Gattungen Obst gedeihen, trinkt man wenigstens zur Jause (Nachmittagsbrot) Most (Apfel- und Birnwein), Branntwein jedoch nur bei schweren Arbeiten. Weiter im Hochgebirge wird Most und Branntwein seltener, dafür aber Molken, süße und saure Milch genommen. In ärmeren Familien läßt man sich auch das bloße Wasser zum beständigen Trunk schmecken.

Im Uebrigen hat der Arbeiter im Gebirge einen guten Magen. Wenn es ihm seine Haushaltung einträgt oder es so eingeführt ist, hält er des Tages auch bei minderer Arbeit drei Hauptmahlzeiten und dazwischen zwei Jausen. Letztere, von denen die eine Vormittags um 9 Uhr, die andere Nachmittags um 3 Uhr eingenommen wird, bestehen in Brot und Trunk, nämlich Obstmost, bisweilen auch Branntwein;

zum Brot kommt bisweilen noch Käse und über Herbst und Winter Obst."

Diese sachkundige Schilderung der Kost des Bewohners des Oetschergebietes paßt so ziemlich auf das ganze unteröstterreichische Alpenland, somit auf große Theile des Viertels ober und unter dem Wiener Walde.

Der Waldbewohner in Obermanhartsberg lebt schlechter als der Aelpler und der Hauer, von welchem bekannt ist, daß er das größtmöglichste Quantum des selbsterzeugten Weines auch selbst zu consumiren sich bemüht.

Derjenige würde sehr irren, der glauben wollte, in Niederösterreich originelle und mahlerische Volkstrachten anzutreffen. Wir lassen in diesem Punkte die Residenz und die gebildeten Klassen ganz aus dem Spiele. Sie tragen überall in Deutschland und weit darüber hinaus dieselbe Kleidung und dem Kleiderkünstler muß es überlassen bleiben, die kleinen Unterschiede darin aufzufinden.

Die ältere Nationaltracht der Bauern, der breite Hut, der lange Rock mit hoher Taille, die kurzen Lederbeinkleider mit dem dazu gehörigen breiten Hosenträger über der geblümten Weste, den blauen oder weißen Strümpfen und Bundschuhen hat bei dem jungen Nachwuchs schon seit längerer Zeit dem bequemen langen Beinkleid und dem Spenser oder Janker (Jacke) weichen müssen. Auch das weibliche Geschlecht trägt vielfach zum Kopftuch oder der Haube das geschlossene Kleid, doch in manchen Gegenden noch Röcke mit dem Korsett und Brusttuch und der Schürze dann Jacken.

Nur im Gebirge hat die Zweckmäßigkeit hie und da die kleidsameren Moden erhalten. In den Theilen nahe der steyrischen Grenze finden wir den grünen Steyrerhut mit lichterem Bande allgemein auch bei den Frauenzimmern. Der Jäger im Hochgebirge steigt leichter in kurzem Beinkleid und in Schuhen auf die Berge, und eine graue Joppe oder Jacke vollendet dann sein praktisches Costume. Der Holzknecht ist nach alter Mode in eine rückwärts in Form eines Fracks geschnittene graue Jacke und bis zum Knöchel reichende graue Hose gekleidet, und wie im Jägeranzug grün als die Berufsfarbe nicht fehlen darf, so verziert auch der

Holzknecht seine Jacke mit grünen Aufschlägen. Vollends originell ist der Wettermantel des Holzknechts. Er besteht aus einem Streifen von grauem Loden, der in der Mitte eine Oeffnung hat, um den Kopf durchzustecken, beide Schultern bedeckt, über den Rücken und die Brust bis an die Kniee gleich weit herabfällt und mit einem Riemen um die Lenden zusammengegürtet wird. Auch der Kohlenbauer kommt noch bisweilen mit hohen Stiefeln über der kurzen Hose, hoher geschlossener Weste, Jacke mit großen Knöpfen und breitem Hut aus den Bezirken um den Wiener Schneeberg in die Stadt.

Zierlicher und kleidsamer als die Tracht der deutschen Landleute ist jene der Croaten und Slovaken an dem östlichen Rande der Provinz zunächst der March und Leitha. Weiße fein ausgenähte Hemdärmel, Hals- und Busenkrausen, hohe rothe mit Silber besetzte Schnürbrüste, blautuchene Röcke mit breiten farbigen Tuchenden mehrmals besetzt, auch Männerstiefel und ein weißes flatterndes Tuch leicht über Kopf und Nacken geworfen, geben ein anziehendes Ganze beim schönen Geschlecht. Die Männer lieben nicht minder die blaue Farbe und den ungarischen Schnitt der Kleidung vor andern und verzieren ihre schmalkrempigen Hüte mit Federn und künstlichen Blumen.

Die Wohnhäuser werden in Oesterreich unter der Enns in neuerer Zeit auf dem Lande weit zweckmäßiger gebaut als früher. Allmählich werden die so kleinen Fenster seltener, man trennt Stall und Scheuer vom eigentlichen Wohngebäude. Nicht mehr bloß als Ausnahme findet man einstöckige im Quadrat erbaute Bauernhöfe aus Stein, welche mit Kalk getüncht und deren Dach mit Dielen oder Ziegeln gedeckt ist; doch sind die alten aus Holz gezimmerten Bauernhäuser noch lange nicht ganz verschwunden, deren Hausstock geweißt ist, während Stall und Scheuer daran hängen, über allem aber ein colossales, fast bis zur Erde herabreichendes Strohdach ruht.

In den der oberösterreichischen Grenze nahen Gegenden des Viertels ober dem Wiener Walde, wo das oberösterreichische Wirthschaftssystem gangbarer ist und damit die Häuser meistentheils allein in Mitte ihres Besitzthums stehen, trifft man viele recht stattliche Bauernhöfe an.

Besonders auffällige oder sinnige Gebräuche wissen wir nicht viele in Niederösterreich zu verzeichnen. Die bestehenden lassen sich theils auf die drei wichtigsten Abschnitte des menschlichen Lebens: Geburt, Trauung und Tod oder auf die kirchliche Bedeutung gewisser Tage und Zeiten zurückführen. Natürlich sind gerade die Gebräuche höchst local und von Gegend zu Gegend verschieden. Wir führen nur einige davon an.

Bei den Hochzeiten geht es fast überall hoch her. Sie beginnen gewöhnlich Vormittags um am nächsten Morgen zu endigen, dauern jedoch oft noch viel länger. Der Tisch ist in dieser Zeit fortan gedeckt, doch wird im Nebenzimmer bald fleißig getanzt. Die Bursche tanzen in Hemdärmeln, den Hut auf dem Kopf. Dazu strampfen sie mit den Füßen, daß es staubt, jauchzen und singen. Und nicht bloß der alte „Landler", noch mehr die „herrischen" Tänze Walzer, Gallopp, Polka sind beliebt und das an die Dirnen im Nebenzimmer gerichtete „Geht's außa, Mensch'a! jetzt is Damenwahl!" beruht nicht etwa auf Erfindung. Die Spielleute loben sich die Hochzeiten sehr; es wird ihnen da fortwährend zu trinken angeboten und sie nehmen auch reichlich Geld ein, denn häufig bestellt sich ein Tänzer eigens einen Tanz, indem er dabei sogleich den Musikern ein Geldstück hinwirft, damit sie ihm aufspielen.

Die geladenen Gäste haben aber auch zur Mahlzeit einen bestimmten fixen Betrag beizusteuern. Da suchen sich denn viele ihr Geld herauszuessen, und das B'schadessen vollends entschädigt alle. Es wird nehmlich von den aufgesetzten Speisen alles was flüssig ist verzehrt, das feste aber nach beendigtem Schmause, eben als B'schadessen, nach Hause getragen. Abends findet dann eine eigentliche Tafelmusik statt, die Toaste mit den obligaten Tuschen folgen sich, letztere lösen sich wieder in einen Ländler auf. Und sind die Köpfe einmal warm, die Gäste angeheitert, so fehlt es nicht an dem Kampf mit G'stanzeln, d. h. kurzen vierzeiligen Reimen, welche abgesungen werden, entweder allgemein bekannten älteren oder erfindungsreichen Köpfen durch momentane Inspiration eingegebenen. Sie sind meistens polemischer Natur, sprechen nicht immer die feinsten Gedanken und die zartesten Anspielungen, und was sie aussprechen auch nicht in der rücksichtsvollsten Form aus. Finden sich eben-

bürtige Gegner zusammen, so erhitzen sich die Gemüther, droht aber daraus Gefahr oder gurgeln bei zu großer Begeisterung viele zugleich ihren Witzgesang hinaus, so fällt die Musik ein und ein neuer Ländler führt die Kämpfer zu einer andern minder bedenklichen Thätigkeit.

Aus den mit dem kirchlichen Kalender zusammenhängenden Gebräuchen heben wir nur einige hervor. In den drei feisten Rauchnächten (den Abenden des Weihnachts-Neujahrs- und Dreikönigsfestes) werden, muthmaßlich als ein Rest heidnischer Gebräuche, vom Hausvater alle Räume des Hauses, Stall und Scheuer nicht ausgenommen, mit Weihrauch aus einem improvisirten Rauchfasse ausgeräuchert und mit geweihtem Wasser besprengt, dann hält der Hausvater sammt der ganzen Hausfamilie die Rosenkränze über den duftenden Weihrauch, schließlich wird gemeinschaftlich gebetet.

Am heil. Dreikönigs-Vorabende wird geweihtes Wasser nach Hause gebracht, hierauf schreibt man am Feste der drei Könige selbst die überall sichtbaren C. M. B., d. h. Caspar, Melchior und Balthasar, an die Stubenthüren.

Am Lichtmeßtage kommt die Hausmutter mit Wachsstöcken und Kerzchen in die Kirche und läßt sie weihen.

Für den Palmsonntag werden Weidenzweige, mit Stechpalmen untermengt, zum Strauß gebunden und mit Seidenbändern geziert. Der Hausvater läßt sie in der Kirche weihen. Die Palmen steckt man in allen Räumen des Hauses in Scheuer und Stall, ja selbst auf dem Felde auf.

Am Ostersonntag bringt die Hausmutter Selchfleisch (geräuchertes Schweinfleisch), weißes Brot, Krenwürzchen (Meerrettig) und rothe Eyer zur Kirche zur Weihe. Die rothen Eyer werden schon morgens an die Dienstboten und Kinder vertheilt, das Geweihte der Hausfamilie bei dem Mittagsmahl anstatt des Osterlammes aufgesetzt und den zum Besuch kommenden Fremden damit aufgewartet. Wie in der Stadt Weihnachten, ist auf dem Lande Ostern das Kinderfest. Der Tauf- und Firmpathe bereitet den Kleinen ein Mahl, läßt sie mit allerlei Spielen sich ergötzen, beschenkt sie zuletzt mit rothen Eyern, Nüssen, Aepfeln, Lebkuchen, Weizen-

brot, worin noch bisweilen zu allem Ueberfluß an Freude ein Geldstück steckt.

Die Maienandachten sind erst in den ganz letzten Zeiten in manchen Gegenden sehr in Aufnahme gekommen. Das Volk versammelt sich im Freien an einer mit Blumen geschmückten Denksäule oder um einen Altar durch mehrere aufeinander folgende Abende, um zu Ehren der Mutter Gottes laut zu beten und zu singen.

Ist dann vollends Pfingsten, das liebliche Fest, angebrochen, so werden am Pfingstsonntag, um des Segens des Papstes theilhaftig zu werden und Gottes Segen über die grünenden Felder und Fluren herabzuflehen, bei grauendem Morgen die auf Bergen und Anhöhen gelegenen Feldkapellen besucht. Bald flammen sie im Lichterglanz, die Anwesenden beten und singen laut und schließen die Andacht mit einem Tedeum, um dann erst in die Kirche zu gehen. Eben dasselbe geschieht am Dreifaltigkeitsfeste.

Den Heiligen Florian und Johann von Nepomuck, den Schutzpatronen wider das Feuer und Wasser sind zahlreiche Kapellen und Statuen geweiht und aus Anlaß der Feste derselben wird die Octav hindurch vom Vorabende des Festes an bei diesen reich mit Blumen oder Laub geschmückten Kapellen vom versammelten Volk immer Abends laut gebetet.

Am Allerseelentage brennen zahlreiche meistens rothe Kerzchen in der Kirche für die Ruhe der armen Seelen.

Auch die Walfahrten werden von einzelnen Landbewohnern oder in größerer Zahl in Folge Verlöbnisses nicht selten unternommen und Bittgänge um die Erfüllung einzelner Wünsche zu erbeten, finden häufig statt.

Wir müssen unter die calendarischen Gebräuche, doch mehr noch als ein Vergnügen des Landvolks, die Sonnenwendfeuer hervorheben. Sie stammen entschieden aus der vorchristlichen Zeit, kein gesetzliches Verbot konnte sie beseitigen und heute noch flammen alljährlich am 24. Juni ringsum auf weit sichtbaren Punkten, zumeist auf den Höhen bis hinauf zu den Hochgipfeln der Alpen, zahlreiche Feuer, über welche das Volk springt, um die Zukunft zu ergründen Schuhe wirft, und an denen es noch manch andere Kurzweil treibt.

An Vorurtheilen herrscht im Lande kein Mangel: viele davon sind jedoch nicht ausschließend nur in Oesterreich unter der Enns zu Hause, sondern noch über seine Grenzen hinaus verbreitet. Wir können auch hier nur einige besonders originelle anführen: Geht man früh Morgens seinem Geschäft nach und es begegnet uns auf dem Weg zuerst ein altes Weib oder ein Schwein, so bedeutet dies Unglück. Läuft ein Hase über den Weg, so werden deine Pläne vereitelt und du thust besser sogleich wieder umzukehren.

Stößt dich der Schnackerl (das Schluckſen), so wird von dir gesprochen. Klingt's dir im Ohr und ein Anwesender erräth, in welchem, so bekommst du Unangenehmes zu hören. Bläschen auf der Zunge zeigen an, daß man übel von dir spricht.

Läßt der Haushahn ein seltsames Glucken hören, schreit die Elster vor dem Hause oder bleibt das hinabgefallene Messer oder die Gabel im Boden stecken, so steht dir ein unverhoffter Besuch bevor.

Eine weinende Braut bedeutet ein lachendes Weib. Regnet es am Hochzeitstage, so regnet es Glück für die Brautleute. Wem bei der Hochzeitmesse eine Kerze am Altar nicht gut brennt, der mag sich vor Unglück im Ehestand hüten.

Wenn zur Nachtszeit die Wichtel (das Käuzchen) sich hören läßt, so steht in nächster Zeit ein Todesfall bevor. Von 13 Personen bei einer Mahlzeit muß eine bald sterben. Um noch ein Jahr zu leben oder um eine Heirat zu erleben, muß man am Sonnenwendabend neun Feuer sehen.

Das grüne Meßkleid in der Kirche bedeutet baldigen Regen.

Der Traum in der ersten Nacht, die man in einem fremden Bette zubringt, geht in Erfüllung.

Wasser während einer Mahlzeit auf den Tisch verschüttet, deutet auf eine bevorstehende Kindstaufe.

So oft der Kuckuck, wenn man ihn zum erstenmal im Jahr hört, seinen Namen nennt, so viel Jahre wird man noch leben, oder auch so viel Gulden kostet der Metzen Korn in diesem Jahre. Hast du beim

ersten Ruf des Kuckucks Geld in der Tasche, so wird es dir in diesem Jahr nicht ausgehen.

Der verkehrt liegende Brotlaib, das auf dem Rücken liegende Messer und das ausgeschüttete Salz bedeuten Verdruß im Hause.

Noch ein Wort über die Volksvergnügungen! Die Niederösterreicher lieben den Tanz und die Musik ohne ein eminent musikalisches Volk zu sein. Volksinstrument ist die Cither. Das Hackbrett kommt ungleich seltener vor. Von Spielen ist das Kegelspiel sehr beliebt, in den Oberösterreich näheren Landestheilen wird im Winter häufig Eis geschossen. Im Gebirge schießt man fleißiger nach der Scheibe, als in den tieferen Landesgegenden, obwohl uns selbst an dem Ufer der Donau noch Schießstände zu Ybbs, Pöchlarn u. s. w. bekannt sind.

Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit dem Zustande Niederösterreichs hinsichtlich seiner Urproduktion, seiner Gewerbsindustrie und seines Handels zu, so sehen wir uns veranlaßt, vorerst die Residenz außer Betracht zu lassen.

Die vier Viertel Unterösterreichs sind und zwar das Viertel ober dem Manhartsberg als das Waldviertel, das Viertel unter dem Manhartsberg als das Acker- und Weinbauviertel, das Viertel ober dem Wiener Wald als das Alpenviertel und das Viertel unter dem Wiener Wald als das Industrieviertel bezeichnet worden.

Die statistischen Daten über das Land und seine Produkte zeigen wie treffend diese Charakteristik ist. Sie belehren uns zuerst, daß der Ackerbau in Niederösterreich von den Hauptgetreidearten Weizen, Roggen, Gerste und Hafer weitaus die größte Produktionsmenge im Viertel unter dem Manhartsberg liefert und daß ebenso die Weinproduktion dieses Viertels bis zu 70 Procent des Jahreserträgnisses des ganzen Landes von 1 Million bis 1½ Million Eimer hinanreicht. Es ist also dies Viertel das wahre Acker- und Weinbauviertel.

Das Viertel ober dem Manhartsberge besitzt wegen seiner ausgedehnten Waldungen einen großen Holzreichthum. Es zieht viel Hornvieh, jedoch bei der unzureichenden Fütterung von einem schwachen Schlage,

dem sogenannten Waldschlag. Es baut reichlich Flachs und vorzüglich ist sein Boden dem Kartoffelbau günstig.

Das Alpenviertel ober dem Wiener Walde hat im höheren gebirgigen Theile neben großen Waldbeständen schlechteren Getreideboden, dafür die vortrefflichsten Weiden, und hier steht darnach die Viehzucht in Flor. Nur im Vorlande und dem Tieflande zunächst der Donau lohnt auch die Ackerkrume reichlich den Anbau der Cerealien. Gegen die Enns zu, wo das Land in seiner Bodenbeschaffenheit und im Wirthschaftssystem große Aehnlichkeit mit dem südöstlichen Theile Oberösterreichs zeigt, ist der Obstbau zur Gewinnung des Mostes, welchen das oberösterreichische Wirthschaftssystem als Haustrunk in Anschlag bringt, sehr im Schwunge.

Im Industrieviertel unter dem Wiener Walde endlich gleicht der westliche noch in das Alpengebiet fallende Theil in seiner Urproduktion dem Viertel ober dem Wiener Walde. An dem Ostabhang der Alpenausläufer des Mons Cetius reift dann die kostbare Traube von Vöslau und Gumpoldskirchen. In der östlichen Fläche dagegen hat an den aus den niederösterreichischen Kalkalpen ostwärts und nach ihrem Eintritt in die Flächen nordwärts der Donau zufließenden zahlreichen Wässern die Industrie ihren Sitz aufgeschlagen und ihre Produkte übertreffen an Werth weitaus die durch den Pflug und den Karst gewonnenen.

Recht deutlich bewährt sich auch in Niederösterreich der Satz, daß die Industrie einer Gegend vielfach von den Naturprodukten daher von dem Charakter der Gegend selbst abhängig ist. Im Viertel unter dem Manhartsberge reflectirt sie hauptsächlich auf die Produkte des Ackerbaues und wir begegnen Rübenzuckerfabriken und Branntweinfabriken.

Im Viertel ober dem Manhartsberg hängt sie theils mit dem Wald zusammen und wir treffen mehrere Glasfabriken an, theils mit dem Flachsbau, welcher Bandfabrikation und Handweberei in Gang gebracht hat.

Im Viertel ober dem Wiener Walde hat der große Holzreichthum der Alpenforste, haben die zahlreichen Alpengewässer mit ihrem starken Gefälle und die Nähe der steyrischen Eisenwerke die Eisenindustrie be-

günstigt und der südwestliche Theil des Viertels trägt daher auch den Namen der Eisenwurzen.

Nur die Industrie des Viertels unter dem Wiener Wald hat sich unabhängig von den Produkten der Umgebung entwickelt. Vielmehr haben die zahlreichen aus dem Gebirge kommenden Wildwässer, welche zum Theil zu Tage fortfließen, zum größern Theile aber in die mehrere Quadratmeilen ausfüllenden Schottermassen der Wien-Neustädter Ebene eindringen, um dann geläutert als chemisch reines und im Winter nicht frierendes Quellwasser an vielen Stellen wieder zu Tage zu kommen, und hat die Nähe der Hauptstadt, des größten Handelsplatzes des Landes, mit ihren allseitigen Verbindungen und Förderungsmitteln der Industrie die verschiedensten großen Fabriksetablissements in's Leben gerufen, und diesen Landestheil zum wahren Industrieviertel umgewandelt.

Wir haben damit bereits im Wesentlichen in industrieller Beziehung den Charakter der früher außer Acht gelassenen Residenz ausgesprochen. Sie ist der größte Handelsplatz und die Industrie blüht, sei es als bescheidenes Gewerbe, sei es als anspruchsvollere Fabrik im Großen und Ganzen in ihr wie in keiner andern Stadt Oesterreichs.

Als die Zweige, in welchen die niederösterreichische Industrie überhaupt und speciell die Wiener einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, so daß sie dafür auch im Auslande Absatz findet, nennen wir die Erzeugung von Maschinen, Verfertigung von Kutschen, von wissenschaftlichen und musikalischen Instrumenten, von Eisen-, Gold- und Silberwaaren, von Chemikalien, Kerzen und Zündwaaren, die Bierbrauerei, die Fabrikation von Seidenwaaren, von Shawls und Teppichen, von Baumwollgespinsten und Baumwollgeweben, von Leder und Holzwaaren, schließlich von Papierwaaren.

Die Förderungsmittel, welche auch der Urproduktion, zumeist aber der Industrie und dem Handel den Lebensnerv, Geld, zuführen, die Banken und ähnliche Institute haben größtentheils in Wien ihren Sitz, wenn auch einzelne davon, z. B. Sparkassen, sich auch auf dem flachen Lande vorfinden. Die Postanstalt, das Telegraphenwesen werden von der Residenz aus geleitet.

Die große Wasserstraße, die Donau, gehört dem ganzen Lande an:

doch auch die Donaudampfschifffahrtsgesellschaft, deren Schiffe den Strom zwar nicht mehr privilegienmäßig mit Ausschluß anderer Unternehmer, jedoch in der bei weitem größten Zahl befahren, so daß ihr Personen- und Waarentransport der ungleich stärkste ist, hat ihre Bureaus und ihre Werften in Wien organisirt.

Vollends die Seele des Verkehrs, also auch der Industrie, das Eisenbahnwesen, concentrirt sich in Wien, als seinem Brennpunkte.

Wenn wir uns auch vorbehalten, bei der Detailbesprechung von Wien und einzelner niederösterreichischer Gegenden auf diese oder jene der genannten Unternehmungen und ihre Werke zurückzukommen und insbesondere durch eine Donaufahrt uns die Reize des Stromes offenbaren zu lassen, so sei doch des Eisenbahnnetzes Niederösterreichs, weil es über das ganze Land geworfen ist, hier im allgemeinen Theile gedacht. Es ist erst in neuerer Zeit ein dichteres geworden und durch Oesterreich unter der Enns führen heute folgende Eisenbahnen: Die Kaiser Ferdinands Nordbahn, zieht von Wien nordöstlich über das Marchfeld nach Gänserndorf, dann bald an der östlichen Grenze des Landes nordwärts nach Mähren. Bei Gänserndorf löst sich von der großen Linie die Bahn nach Ungarn ab, wovon jedoch bloß die südöstlich laufende kurze Anfangsstrecke bis Marchegg der Nordbahngesellschaft gehört. Ein Flügel der Nordbahn, welcher von Wien nordwestlich bis Stockerau reicht, harret des Weiterbaues durch ein anderes Consortium.

Die Südbahngesellschaft hat ihren Hauptstrang nach Süden bis Wiener-Neustadt geworfen. Von da wendet sich ihre Bahn einerseits südwestlich zum Semmering und über ihn nach Steyermark, andererseits südöstlich nach Ungarn. Eine kurze Zweigbahn geht von der Station Mödling nach Laxenburg mit seinem kaiserlichen Lustschlosse und Park.

Die Staatseisenbahngesellschaft hatte als ihre älteste Linie zuerst jene von Wien südöstlich, dann östlich nach Ungarn, die sogenannte Raaberbahn in Betrieb. Seit 1870 hat sie den Ast ausgebaut, welcher von Wiens Prater aus auf das linke Donauufer übersetzt, dann in ziemlich geradem östlichen Zuge nach Marchegg läuft, um dort an die bei Gänserndorf von der Nordbahn abzweigende Pesther Bahn, welche eben

von Marchegg an ostwärts Eigenthum der Staatseisenbahngesellschaft ist, zu stoßen. Eine weitere neue Trace dieser Gesellschaft geht von Wien nach Ueberschreitung der Donau in ziemlich gerader und nördlicher Richtung mitten durch Unter-Manhartsberg über Laa nach Mähren und dessen Hauptstadt Brünn.

Durch die Kaiser Franz Josephs-Bahn hat auch das Viertel ober dem Manhartsberge seine Eisenbahn erhalten. Die Bahn läuft von Wien am rechten Donauufer bis Tulln, geht hier auf das linke Ufer über und hält eine nordwestliche Richtung durch Untermanhartsberg ein, tritt bei Eggenburg in das Viertel ober dem Manhartsberg und nachdem sie sich in diesem Landestheile anfangs nordwestlich, dann westlich gehalten, in der Gegend von Gmünd nach Böhmen über.

Die Kaiserin-Elisabeth-Westbahn verbindet bisher allein Wien mit Oberösterreich und den westlichen Theilen des deutschen Reiches. Sie durchschneidet in westlicher Richtung die ganze Breite des Landes Oesterreich unter der Enns von Wien bis an die Enns, welche sie bei der Stadt Enns selbst übersetzt.

In sie mündet nahe an der oberösterreichischen Grenze bei St. Valentin die Kronprinz-Rudolfsbahn, nachdem sie auf ihrem Zuge aus Steyermark und durch ein Stück Oberösterreichs bei Steyr den niederösterreichischen Boden betreten hatte.

Noch erwähnen wir die Verbindungsbahn, welche in Wien die Nordbahn und die Südbahn verbindet, und die Verbindungsbahn zwischen der Südbahn und der Westbahn nächst Wien.

Außerdem soll in Bälde durch die österreichische Nordwestbahngesellschaft die Stockerauer Bahn in der Richtung nach Znaim ausgebaut werden und dadurch das Viertel unter dem Manhartsberg die vierte es durchschneidende Eisenbahn bekommen.

Wenn wir die geistige Kultur Niederösterreichs in den Kreis unserer Betrachtung ziehen, so sehen wir uns unbedingt zuerst auf die Residenz hingewiesen. In ihr sind die meisten jener Anstalten und Körperschaften vereinigt, welche auf Kunst und Wissenschaft schaffend und fördernd einwirken, in ihr bestehen speciell die bedeutendsten Lehr-

anstalten und jene Sammlungen, deren Einfluß auf das Gedeihen beider unbestreitbar ist.

Indem wir uns vorbehalten, dann, wenn wir Wien näher kennen lernen, Details auch über einige dieser Institute anzuführen, beschränken wir uns hier als die vorzüglichsten daraus aufzuzählen die Akademie der Wissenschaften, die Akademie der bildenden Künste, die Universität, das politechnische Institut, die Kriegsschule, das militär-geographische Institut, die geologische Reichsanstalt, das Josefinum, die Handelsakademie, die Hofbibliothek, die Universitätsbibliothek, das Hofmineralienkabinet, das botanische Hofkabinet, das Naturalienkabinet, die kaiserliche Gemäldegallerie im Belvedere. Auch die angesehensten Gesellschaften und Vereine, welche sich die Pflege der Wissenschaft zur Aufgabe gesetzt haben, treffen wir in Wien an. Manche größere Lehranstalt, wie die Militärakademie in Wiener Neustadt, die Forstakademie in Mariabrunn, die Landes-Ackerbauschule in Grossau u. s. w. manche bedeutende Bibliothek, namentlich in den größeren Stiften finden sich auch außerhalb Wien, an Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen fehlt es auch auf dem Lande nicht, entschieden bleibt aber Wien die Seele der Kunst und Wissenschaft im Erzherzogthum.

Dem Glaubensbekenntnisse nach zählen 97 Procent aller Bewohner Unterösterreichs zur katholischen Kirche, 1,1 Proc. gehören der evangelischen Kirche beider Confessionen an, 1,7 Proc. sind Juden. Die katholische Kirche zerfällt in zwei Diöcesen, in jene des Erzbisthums Wien und des Bisthums St. Pölten, die Evangelischen unterstehen den Wiener Superintendenzen Augsburgischer und Helvetischer Confession.

Von großer Bedeutung für die geistige Kultur des Landes sind stets, vornehmlich in älterer Zeit, die großen Stifte des Landes gewesen, deren in der Wiener Diöcese vier bestehen: das Benediktiner Stift zu den Schotten in Wien, das regulirte lateranensische Chorherrnstift des heiligen Augustin zu Klosterneuburg, das Cistercienserstift zu Heiligenkreuz und Wiener Neustadt, in der St. Pöltner Diöcese dagegen acht: die Benediktiner Stifte in Altenburg, Göttweih, Mölk und Seitenstetten, das Stift der regulirten lateranensischen Chorherrn in Herzogenburg, die

Cistercienserstifte in Lilienfeld und Zwettel, endlich das Prämonstratenser Chorherrnstift in Geras.

Durch das Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember 1867 ist übrigens die volle Glaubens- und Gewissensfreiheit gewährleistet und der Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte vom Religionsbekenntnisse unabhängig erklärt.

Als Beweise der vorgeschrittenen Kultur heben wir die Wohlthätigkeitsanstalten und die Stiftungen hervor, deren Unterösterreich zahlreiche besitzt, am zahlreichsten wieder die Residenz, während einige der bedeutendsten aus Sanitäts- und Opportunitätsgründen auf das flache Land verlegt worden sind und uns dort noch vorkommen werden.

Zum Schlusse der allgemeinen Darstellung lassen wir ein nur flüchtiges, doch für unsere Aufgabe genügendes Streiflicht auf die Verfassung und Verwaltung Niederösterreichs fallen.

Niederösterreich ist wie alle nicht ungarischen Länder Oesterreichs in Folge des Grundgesetzes vom Jahre 1867 durch den Reichsrath vertreten, welcher in das Herrenhaus und das Abgeordnetenhaus zerfällt. Mitglieder des ersteren Hauses sind die großjährigen Prinzen des kaiserlichen Hauses, die Erzbischöfe, und jene Bischöfe, welchen fürstlicher Rang zukommt, dann in Folge kaiserlicher Ernennung als erbliche Reichsräthe die großjährigen Häupter inländischer, durch großen Grundbesitz in den cisleithanischen Ländern hervorragender Adelsgeschlechter, endlich auf Lebenslang in das Haus vom Kaiser berufene ausgezeichnete Männer aus denselben Ländern.

In das Abgeordnetenhaus wählt der Landtag jedes einzelnen Landes eine bestimmte Anzahl Männer aus der Mitte seiner eigenen Mitglieder.

Der Landtag Niederösterreichs selbst besteht aus den Abgeordneten des Großgrundbesitzes, der Hauptstadt Wien, der andern Städte und Industrialorte, jenen der Handelskammer, endlich denjenigen der Landgemeinden, wozu noch die beiden Bischöfe und der Rector magnificus der Universität Wien als Virilstimmen kommen.

Ein Landesausschuß ist das verwaltende und ausführende Organ des Landtages.

An der Spitze der Verwaltungsbehörden in Oesterreich unter der

Enns steht der Statthalter mit der niederösterreichischen Statthalterei. Die Gemeinden sind autonom und üben die Autonomie nach der allgemeinen Gemeindeordnung, Wien und mehrere andere Städte aber nach eigenen Gemeindestatuten aus.

Wir haben im Vorhergehenden dem Leser ein Bild des heutigen Oesterreich unter der Enns in allgemeinen Umrissen zu geben versucht. Doch nicht eine solche flüchtige Skizze, erst einläßliche Detailstudien lehren einen Gegenstand vollkommen würdigen. Sie mögen nun ihren Platz finden!

Die Haupt- und Residenzstadt Wien.

Wien in der Geschichte.

Seit uralter Zeit besteht eine Ansiedelung an der Stelle des heutigen Wiens und dennoch beginnen die historischen Beweise von ihren Schicksalen erst im 12. Jahrhundert zahlreicher zu werden, nachdem sie für die unmittelbar vorhergehenden sechshundert Jahre vollständig fehlten. Der Hauptgrund davon muß in der Lage der Stadt gesucht werden, durch welche sie zur Zeit der Völkerwanderung in den Besitz der verschiedensten Barbarenstämme gekommen, hierauf durch Jahrhunderte in demjenigen der wilden Avaren und Ungarn geblieben ist und selbst nach der Vertreibung der letzteren gegenüber anderen, unter günstigeren Verhältnissen inzwischen bereits zu großer Blüthe gelangten Städten noch durch eine geraume Zeit in den Hintergrund gedrängt war.

Man schließt aus der für den Ackerbau und die Viehzucht und selbst für den damaligen beschränkten Handel höchst vortheilhaften Lage in einer breiten, jedoch rings von den Ausläufern hoher Gebirge begrenzten Ebene, an einem großen Strome und in der Entfernung von nur zwei Stunden von der, in ihrem Zuge von Norden nach Süden die Donau bei Car-

nuntum übersetzenden Bernsteinstraße, daß die Kelten diesen Punkt gewiß zu einer Niederlassung benutzt haben, und hat auch einen wirklichen Beweis dafür im ältesten Namen Vindomina. Daß dann die Römer bei Umwandlung dieses Namens für ihr Wien in Vindobona den auf den keltischen Ursprung deutenden Theil beibehielten, verstärkt entschieden das Gewicht des einen Beweises.

Allein auch für die Zeiten der Römerherrschaft fließen die beglaubigten Nachrichten über das alte Wien bloß spärlich. Gewiß ist, daß Kaiser Vespasian, J. 69—79 n. Chr., zur Vertheidigung der Grenze gegen die Markomannen nach Vindobona eine Legion, die XIII. gemina, nebst einem Reitergeschwader verlegte, daß unter Kaiser Trajan, J. 98 bis 117, statt der XIII. die X. Legion, pia fidelis, den Ort als Standquartier erhielt und dann nicht kürzer als 300 Jahre lang hier in Garnison verblieb, daß der letzte große Imperator, Marc Aurel, im Jahre 180 in Vindobona gestorben ist, daß endlich nach der Zerstörung Carnuntums durch die Quaden im Jahre 374 die Stadt sogar der Hauptsitz der Römerherrschaft in Oberpannonien wurde, jedoch nur für kurze Zeit, denn wenig Jahre später drangen schon die Westgothen in Pannonien ein.

Es ist schwierig sich ein Bild von der Ausdehnung des alten Vindobona zu schaffen. Mit Wahrscheinlichkeit nimmt man an, daß es als Standquartier einer ganzen Legion sein Castell und nebstdem ein Standlager (castrum) besessen hat, und daß an das erstere ein nicht militärisches Gemeindewesen, ein municipium, sich angeschlossen hat, zumeist eine Ansiedlung ausgedienter römischer Soldaten, welche mit ihrem Abschiede das römische Bürgerrecht, das Connubium, d. h. die gesetzliche Anerkennung ihrer Ehen mit Töchtern des Landes und Grundbesitz erhalten hatten. Mauerreste, in Verbindung mit der für diese Bestimmung vortheilhaftesten Lage, führen weiter zur Annahme, daß der Beobachtungsthurm des Castelles an erhöhter Stelle auf dem äußersten Vorsprunge gegen den Donauarm, welcher damals durch den heutigen Salzgries floß, und damit auf dem heutigen Ruprechtsplatz der innern Stadt gestanden, das Castell überhaupt aber den Raum zwischen dem dortigen Steilabfall

zur Donau, der Rückseite der heutigen Häuser der Nordfronte des Hohenmarktes und Fischhofes, der Rothgasse und Krebsgasse eingenommen hat. Das Standlager verweist man dann in die Gegend des Belvedere, das Municipium aber auf den Raum zwischen der Hohen Brücke und der Freiung, von dieser bis gegen den Stephansplatz mit der südwestlichen Grenze am Michaelerplatz und an der Burg dann mit einzelnen Anlagen an beide Ufer des Wienflusses, des Ottakringer- und Alser-Baches. Als später die Defensivzwecke der römischen Grenzcastelle überwiegend geworden, wurde sicher auch das Castell von Vindobona erweitert und nun dehnte es sich im Westen bis zur Fischerstiege und Jordansgasse, im Süden bis zur Landskrongasse, im Osten bis zur Rothgasse aus.

Nicht leichter als die räumliche Ausdehnung läßt sich der Kulturzustand Vindobonas beurtheilen. Römersitte und das Christenthum hatten gewiß bald die Sitten der Urbewohner gemildert: die Einfälle der Barbaren bei der Völkerwanderung die aufkeimende Civilisation größtentheils wieder zerstört.

Als der letzte Apostel der Christenlehre und der römischen Kultur ragt im heutigen Niederösterreich und mindestens in der Nähe von Wien, und zwar gerade an der Schwelle der alten Zeit und des Mittelalters, in den Jahren 454—482, der afrikanische Mönch Severin hoch über seine Umgebung empor. Nach seinem im Jahre 482 erfolgten Tode erlischt die Leuchte der Civilisation ringsum vollständig. Schon im Jahre 454 hatten die Ostgothen die Länder von Sirmium bis Vindomina, wie Vindobona jetzt wieder genannt wurde, besetzt und bloß im Anfang des 6. Jahrhunderts taucht nochmals der Name Vindobona als der einer Stadt der Ostgothen bei Jornandes auf; damit aber verschwindet für die nach Beweisen fragende Geschichtsforschung auf ganze 600 Jahre der Name und damit jede Nachricht vom alten Vindomina, Vindobona oder der an ihre Stelle getretenen Niederlassung.

Dennoch pflichten wir der Ansicht bei, daß die Ansiedlung kaum jemals auf längere Zeit gänzlich verlassen gewesen ist und zweifellos lange vor dem Jahre 1137 wieder in Aufnahme war, aus welchem Jahre

der erste urkundliche Beweis über die schon mit dem Namen Winn („in Winnensi loco") bezeichnete Stadt herrührt.

Die Tradition hat thatsächlich die Fäden zwischen den spätrömischen und den Tagen der Herzoge aus dem Hause Babenberg durch die Jahrhunderte der wechselnden Volksstämme der Haupt-Völkerwanderung, der Avaren, Karolinger, Ungarn und der Babenberg'schen Markgrafen derart fortzuspinnen verstanden, daß sie uns die volle Ueberzeugung vom Fortbestande des damaligen Wiens verschafft.

Diesen Zeilen muß ihrem Zwecke nach eine Erörterung von wissenschaftlichen Streitfragen fern bleiben. Doch wird es uns gestattet sein, ehe wir die traditionellen Angaben über das alte Wien erwähnen, hervorzuheben, daß erst durch die Forschung des letztverflossenen Jahrhunderts und noch entschiedener durch jene unseres Jahrhunderts die Identität von Vindobona und Fabiana bezweifelt worden ist, damit aber manche Tradition in ihrer Anwendbarkeit auf das alte Wien zweifelhaft wird.

Vor Allem gilt dieß bezüglich des Wirkens des h. Severin, der vorzüglich um Fabiana seine Thätigkeit entwickelt, Kirchen in Sievering und Heiligenstadt bei Wien, im Umkreise des heutigen Wiens selbst aber St. Johann an der Als, und zwar als ein großes Kloster, gestiftet haben soll.

Die Ueberlieferung berichtet, daß zu Fabiana im Jahre 740 eine Kirche zu Ehren des heil. Rupert, vom Kaiser Karl dem Großen eine solche im Jahre 792 zu Ehren des h. Petrus erbaut wurde, eine dritte aber, die Kirche Maria am Gestade, im Jahre 882 durch Schiffer und Handelsleute entstanden ist.

Wie die Ueberlieferung im Volke fortlebte, daß unsere Stadt in allen Zeiten fortbestanden, lehrt unter Anderm das Nibelungenlied selbst in seiner ältesten Fassung. Oft gedenkt es der Stadt, am ausführlichsten in der XII. Aventiure: „Wie Etzel mit Kriemhilden brûte." Von Tulln führte König Etzel seine Braut nach Wien, um hier das königliche Beilager zu feiern. Zahlreiche Frauen empfingen in Wien mit Ehren des Königs Etzel Weib.

„Diu hohzit was gefallen an einen pfinxtac,
dā der Künec Etzel bi Kriemhilde lac
in der stat ze Wiene."

„Durch 17 Tage dauerte die Hochzeit; von keinem Könige konnte man sagen, daß seine Hochzeit großartiger gewesen wäre."

Der Wiener Chronist Jans, welcher über einhundert Jahre später, um die Mitte des 13. Jahrhunderts, lebte, spricht ebenso vom Fortbestande Wiens, indem er erzählt, daß schon zur Zeit der Heiden Wien ummauert war, im Perichhof (Berghof) der Heide seinen Sitz hatte und daß nach dem Tode desselben von Christen das Kirchlein zu Ehren des heiligen Rupert erbaut wurde.

Was vollends aus der Babenberger Zeit durch Ueberlieferung von Wien mitgetheilt wird, dem fehlt nur die historische Gewißheit, doch nicht die Wahrscheinlichkeit.

Der Art ist die Nachricht einer alten Reimchronik, daß Kaiser Heinrich III. auf seiner Heerfahrt gegen Ungarn zum Schutz Peters gegen Aba, 1043, zu Wien mit seinen Fürsten Kriegsrath gehalten habe:

„Peter chlagte tägliche
Dem Kunik Heinriche
Sinen Grossen Ungemach
Zu Wienne der Kunik ein Hoff gesprach
Die Hervart sie do swuren
Ze Ungern sie do furen"

Dieselbe Behauptung hat verstärkte Geltung hinsichtlich der Bauten aus der früheren Babenberger Zeit. Im Jahre 1068 soll Bischof Altmann von Passau die St. Pankrazkapelle an der Stelle, wo sich die päbstliche Nuntiatur befindet, ferner soll Leopold der Heilige den Berghof zwischen der heutigen Krebsgasse und dem hohen Markt, und den Gjaidhof dort erbaut haben, wo in der Wallnerstraße das fürstlich Esterhazy'sche Haus steht, und Leopold V. wird als Erbauer einer Kapelle zu Ehren des heil. Jakob genannt.

Wie erwähnt, betreten wir im 12. Jahrhundert festen historischen Boden und weil wir nicht annehmen können, daß Wien in einigen Jahren

ein nicht ganz unansehnliches Gemeindewesen, sondern daß es, was es damals war, nur nach und nach geworden, lehrt uns gerade die erste Urkunde, welche Wien betrifft, jene vom Jahre 1137, daß die Tradition den Fortbestand oder den Wiederbestand seit langer Zeit mit Recht annimmt. In diesem Documente, welches die kirchliche Jurisdiction des Bisthums Passau und die Stefanskirche in Wien zum Gegenstand hat, wird nehmlich Wien schon civitas, d. h. eine mit Mauern umfangene Stadt genannt und es kann deshalb wohl nicht ganz unbeträchtlich gewesen sein.

Wir nehmen dabei Umgang vom ältesten bekannten Plan von Wien, dem sogenannten Zappert'schen, welcher aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts herstammen soll, doch bezüglich seiner Echtheit nicht unbeanständet geblieben ist und wonach Wien zwei Kirchen und zahlreiche Straßen gehabt hätte.

Mit der Mitte des 12. Jahrhunderts beginnt dann eigentlich Wiens Aufnahme und Wiens Geschichte. Der wahre Gründer unserer Stadt aber ist der Babenberger Heinrich II. Jasomirgott.

Heinrich Jasomirgott war seinem Bruder Leopold V. im Jahre 1141 als Markgraf von Oesterreich gefolgt. Er hatte eine Vorliebe für Wien noch zu der Zeit gefaßt, als er auf der Burg zu Medelich, Mödling, residirte und schon während seines Aufenthaltes in Regensburg aus Anlaß seiner Besitznahme von Bayern Handwerker und Kaufleute veranlaßt, sich in Wien niederzulassen. Er wählte es dann zu seiner Residenz und bewohnte jene Burg, welche einer seiner Vorfahren an der Stelle erbaut hatte, wo jetzt das Reichskriegsministerium sich befindet. Die Stadt hat ihm dafür nach der Erzählung seines Bruders, des Geschichtsschreibers Otto von Freising, nach dem unglücklichen Kriege mit Ungarn im Jahre 1145 Schutz gewährt.

Bald darauf ward sie dadurch ungemein belebt, daß sie im Jahre 1147 den am zweiten Kreuzzuge Theil nehmenden Fürsten als Sammelplatz diente. In demselben Jahre fand auch noch die Weihe der Stefanskirche statt, zu der nach einigen Schriftstellern Markgraf Heinrich II. im Jahre 1144 selbst, nach andern sein Vorfahrer, den Grundstein an der Stelle gelegt hatte, wo sich bereits vorher eine Kapelle zu Ehren des heil. Stefan erhob.

Der Markgraf machte den Kreuzzug mit und brachte Theodora, die Enkelin des griechischen Kaisers Manuel, als Gemahlin heim, J. 1149. Er stiftete hierauf im Jahre 1155 die Kirche und das Kloster zu den Schotten und räumte sie den Hyberner Mönchen aus dem Orden des heil. Benedikt ein, indem er ihnen zugleich die in Wien bestehenden Kapellen zuwies, wogegen die geistliche Jurisdiktion über die Stadt auf Grund der mehrerwähnten Urkunde vom Jahre 1137 das Bisthum Passau durch den Pfarrer zu St. Stefan ausübte.

Das nächste Jahr 1156 jedoch brachte eine wesentliche Veränderung in der staatsrechtlichen Stellung der Ostmark. Denn in diesem verlieh Kaiser Friedrich Barbarossa dem Markgrafen das Privilegium Fridericianum, wodurch Unterösterreich mit dem größten Theile Oberösterreichs zu einem untheilbaren Erbherzogthum vereinigt wurde. Jetzt erst konnte Herzog Heinrich Jasomirgott das Land sein nennen. Die Markgrafen waren nur oberste Reichsbeamte gewesen, und hatten eine persönliche Gewalt bloß über ihre Dienstleute (Ministeriale), über die mit Babenberg'schem Grund und Boden Belehnten: neben ihnen selbst aber gab es noch zahlreiche Reichsunmittelbare; den Herzogen räumte dagegen das Privilegium eine fast vollständige Landeshoheit ein.

Herzog Heinrich war nun um so mehr unermüdet bestrebt, den Wohlstand seines Landes und vornehmlich jenen seiner Residenz zu heben. Nicht aber bloß Vorliebe, auch der eigene Vortheil und die Erwägung seiner vorzüglichen Eignung dazu haben den Herzog zur Wahl Wiens zu seiner Hauptstadt bestimmt. Lag es ja doch auf Babenberg'schem Grunde, so daß die Vortheile seines Aufblühens dem Landesfürsten selbst zu Gute kamen, und war es ja so gelegen, daß es mit dem Weltverkehr in Verbindung stand, während die zahlreichen Straßen, welche aus ihm nach Ungarn, Böhmen, Steyermark, Kärnthen und den südlichen Marken des deutschen Reiches führten, auf die Stellung Oesterreichs zu allen diesen Ländern einen vortheilhaften Einfluß übten.

Als Herzog Heinrich im Jahre 1177 starb, nahm Wien den Raum ein zwischen dem heutigen Graben, der Rothenthurmstraße bis zum Haarmarkt, von da durch die Seitenstettergasse und oberhalb des Salzgrieses

bis Maria Stiegen, dann oberhalb des Tiefen Grabens bis zum Heidenschuß und durch die Naglergasse bis wieder zum Graben. Außerhalb der Stadtmauern lag die Wollzeile, welche wieder Heinrich II. ihr Entstehen verdanken soll, die Kirche zu St. Stefan und in derselben östlichen Richtung etwas entfernter das Kirchlein St. Jacob auf der Hülben, im Süden das Jagdhaus Leopold des Heiligen und im Südwesten das Schottenkloster.

Nach Heinrich Jasomirgott herrschten noch 4 Babenberg'sche Herzoge in Oesterreich, Heinrich's Sohn Leopold VI., dessen Söhne Friedrich I. und Leopold VII., endlich des Letzteren Sohn Friedrich II. der Streitbare.

Ein glückliches Geschick fügte es, daß Leopold VI., dem Tugendhaften, Wiens Gedeihen nicht minder als seinem Vater am Herzen lag. So erstarkte es dermaßen, daß spätere Unglücksschläge es nicht mehr in die Unbedeutendheit zurückzuversetzen vermochten. Und sie sollten nur zu bald kommen.

Der Herzog machte den Anfang mit jener Erweiterung der Stadt, welche erst unter Leopold VII. zum Abschluß kam. Sein Hof wurde von den Minnesängern vor allen gepriesen und sie setzten der Milde und Freigebigkeit des für die Ideale des edelsten Ritterthums schwärmenden Fürsten in ihren Liedern unvergängliche Denkmale.

Zahllos kamen auch die Pilger zum heiligen Grab durch Wien, denn sie genossen freien Durchzug durch das Land und waren der freundlichsten Aufnahme in der Residenz gewiß. Für ihr Unterkommen zu sorgen, war eine Pflicht der Bürger und Schottenmönche, und eigene Herbergen bestanden vor den Thoren für sie, und wenn die Erndte keine ergiebige gewesen, mußten selbst aus entfernten Gegenden Lebensmittel herbeigebracht und zu billigen Preisen den Pilgern verkauft werden.

Im Jahre 1189 zog Kaiser Friedrich Barbarossa mit seinem gewaltigen Kreuzesheere durch Wien und Deutschlands größter Kaiser seit Karl dem Großen ward durch großartige Feste vom Fürsten und der Stadt gefeiert.

Aus der Geschichte Niederösterreichs ist uns die Theilnahme Leopolds VI. an diesem Kreuzzuge bekannt geworden, so wie sein Streit

mit Richard Löwenherz und dessen Folgen für den König. Aber auch für Oesterreich hatte der Zwischenfall traurige Folgen. Der Pabst belegte darob Oesterreich mit dem Interdikt, und weil im Lande selbst die Erndte mißrathen war und Hungersnoth herrschte, wirkte dasselbe um so schmerzlicher auf die Gemüther.

Doch damit begannen erst die Trübsale für unser Land und unsere Stadt. Bald nach Leopold's Tode im Jahre 1194 folgten noch größere: wiederholter Mißwachs, furchtbare Seuchen und Heuschreckenschwärme, welche die ohnehin spärlichen Früchte vollends verheerten und damit willkürliche Brandschatzungen des ganzen Landes von Seite des um die Giebigkeiten der Unterthanen gebrachten Adels. Walther von der Vogelweide klagt über die trostlosen Zustände. „Untreu hält Hof und Leute, Gewalt fährt aus auf Beute, so Fried als Recht sind todeswund."

Herzog Friedrich I., welcher in diesen traurigen Tagen in Oesterreich geherrscht hatte, starb im Jahre 1198 in Palästina und mit einem der glänzendsten Regenten Oesterreichs Leopold VII. dem Glorreichen begannen für Oesterreich und vorzüglich für seine Hauptstadt wieder glücklichere Zeiten.

Der Herzog war mit allen ritterlichen Tugenden nicht minder ausgestattet als sein Vater, seine und seiner Gemahlin Theodora Hofhaltung nicht minder glänzend als jene Leopold's VI. Offenen Blickes erkannte er jedoch im Bürgerthum den Hort des Fürsten gegen die Uebergriffe des Adels und der Geistlichkeit. Er schützte und begünstigte es daher in jeder Weise. Wien, die weitaus bedeutendste Commune, verdankt ihm unendlich viel. Er gewährte den Wienern zuerst Niederlagsrechte gegenüber den fremden Kaufleuten, versperrte den oberdeutschen Donaustädten den Weg nach Ungarn, verlegte den Markt von Hainburg nach Wien und bestätigte im Stadtrechte vom Jahre 1221 den grundbesitzenden Bürgern ihre Privilegien. Er vollendete die Erweiterung der Stadt durch Hinausrücken der Stadtmauern durch die Adlergasse bis zum Auwinkel, von da zur Singerstraße und durch sie hinauf zum Stockimeisenplatz, ein Werk, welches sein Vater begonnen und wodurch die Stadt einen Zuwachs von weit mehr als 100 Häusern bekommen hat.

Ihm wird der erste Bau einer Burg an dem Orte, wo die Hofburg heute sich erhebt, zugeschrieben, wobei jedoch nicht verschwiegen werden darf, daß manche Forscher diesen Bau für noch älter halten. Zweifellos dagegen hat er die Kirche zu St. Michael erbaut und zur Hofpfarre bestimmt.

Auch um die geistliche Selbstständigkeit seines Landes und die Unabhängigkeit der Stadt Wien vom Bisthum Passau, welches die pfarrlichen Rechte über den größten Theil seiner Residenz ausübte und ihm später selbst die landesherrliche Obervogtei über St. Stefan bestritt, war er auf's Eifrigste besorgt und suchte bei Pabst Innocenz III. um die Errichtung eines Bisthums für Oesterreich in Wien an. Die Erfüllung der Bitte scheiterte am Widerstand des Bischofs von Passau. Von hohem Interesse bleibt aber ihre Motivirung; erstlich in dem Punkte, daß darin der Herzog bemerkt, Wien sei nach Köln eine der bedeutendsten Städte Deutschlands, denn dies beweist, welch raschen Aufschwung die Stadt in kurzer Zeit genommen, dann durch die Erwähnung, daß Wien schon früher ein Bischoffitz gewesen sei, wodurch ein weiterer Beleg geboten ist, wie Wien auch in der Zeit, in welcher seine Geschicke bisher der Geschichtsforschung unbekannt geblieben sind, zu bestehen, ja gewissermaßen zu blühen, nicht aufgehört hat.

Anziehend sind die Schilderungen des Chronisten Jans, welcher in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gelebt hat, über das Verhältniß des Herzogs zu den Wienern, das darnach ein wirklich herzliches gewesen sein muß.

Eines Tages sandte Leopold, berichtet Jans, ‚zu dem unmassen reichen Dietrich' und sprach zu ihm: „Ich bin der Stadt mit Treue hold, und auch die Bürger sind mir nicht gleichgiltig. Ich will sie dazu bringen, mir etliche Dienstleute, Ministeriale, zu bezwingen. Wer mir nicht will unterthan sein, wer sich mir widersetzet, muß geschädigt werden. Ich mache sie (die Bürger), das sollen sie wissen, reich an Ehren und Gut." Darauf erwiederte Dietrich: „Eurer Vortrefflichkeit ist nichts zu vergleichen. In der Stadt ist mancher Mann, der viel erwerben kann, wenn Ihr ihm zu Liebe Euer Vermögen herleihet." — „Nehmt

mein Gold und Silber", sprach der Herzog, „ich will den Kaufleuten 30,000 Mark leihen, damit sie des Nützlichen genug haben. Sag Allen, die arbeiten können, wie sehr ich ihnen mein Gut gönne; es ist bei ihnen so wohl bewahrt, als wäre es in meiner Kammer versperrt und bringt so viele Zinsen, wie eine Steuer." Wie der Herzog sprach, so geschah es; er lieh den Bürgern seinen Schatz und sie verdankten ihm, daß sie von ihrer Armuth befreit wurden.

Kurze Zeit nach diesem Vorgange ritt Leopold in die Stadt, um hier fröhliche Weihnachten zu halten. Die Bürger voll Dankbarkeit gegen ihren so wohlwollenden jungen Fürsten bereiteten ihm große Ehren und boten ihm Geschenke in großer Zahl. Die kleinen und großen Hausgenossen (Münzer und Goldschmiede) übergaben ihm lange breite silberne Borten, silberne Becher, Ringe mit Edelsteinen besetzt und goldene Spangen; die Kaufleute ihre kostbarsten Kleider, grünen, braunen und blauen Scharlach, und zur reichen Kleidung die Wiltwerker (Kürschner) Hermelins; die Krämer seidene Gewänder, Gewürz und Zendal. Die Fleischer führten ihm mehr als dreyßig Rinder, die Bäcker trugen Kipfel und Flecken von so weißem Mehl vor, daß Hermelin und Schnee nicht weißer sein konnten. Gerührt von diesem festlichen Empfang sprach Leopold: „Ihr habt mich wohlgeehrt, wofür ich Euch immer dankbar bleiben werde. Sagt mir, was Euch Allen, Arm und Reich, gleich von Nutzen ist." Da gingen die Bürger und beriethen sich mit den Weisesten unter ihnen über den Gegenstand ihrer Bitte. Seinem Rathe folgend, wandten sie sich mit folgenden Worten an den Herzog: „Wenn Ihr uns eine Gnade gewähren wollet, so bitten wir: Verkündigt in allen Märkten und Städten, daß die Ritter uns bezahlen, was sie uns von Eurem Gelde schuldig sind." Als Leopold in ihre Briefe Einsicht genommen und sich von der Gerechtigkeit ihrer Forderung überzeugt, gab er allen Gerichten im Lande Befehl, die Forderungen der Bürger an seine Lehensträger mit aller Strenge einzutreiben."

Vollkommen verständlich werden durch diese einfache aber lebenswahre Schilderung die Worte, welche Jans aus Anlaß des Todes des Herzogs schreibt: „Solcher Klage gab es noch nie in Oesterreich. Am

lautesten klagten die Wiener: „Wer befreit uns nun von den Dienstmannen, wer singet uns nun vor auf dem Chor, als er oft gethan, wer stiftet uns nun Raien im Herbst und im Maien, wer leiht uns Silber und Gold, wer ist uns mit Treue hold; wer schafft uns nun guten Frieden, wer bestraft die Räuber und alle ungerechten Leute, wer freit so die Städte, als er gern gethan."

Nahezu im Gegensatze mit dem herzlichen Verhältnisse, das zwischen Herzog Leopold dem Glorreichen und der Stadt Wien geherrscht, stand jenes, das bald zwischen der letztern und Leopold's Sohn und Nachfolger dem Herzog Friedrich II. dem Streitbaren Platz griff. Friedrich bekam wahrlich mit oder ohne sein Verschulden mit aller Welt Streit.

Es gährte im Adel wegen des wachsenden Einflusses des Bürgerstandes. Bald nach des Herzogs im Jahre 1230 erfolgtem Regierungsantritt empörten sich zuerst die beiden Kuenringe, Heinrich von Kuenring, der oberste Landmarschall und sein Bruder Hadmar. Sie waren dem Herzog als er während der Abwesenheit seines Vaters in Italien die Regentschaft führte, als Gehilfen beigegeben gewesen. Im Uebermuth nannten sie sich fortan Regierer Oesterreichs, und in Heinrich's Verwahrung befand sich noch immer das herzogliche Siegel und Leopold's VII. großer Staatsschatz. Ihre Stellung mißbrauchend luden sie in der Burg zu Wien 1231 am hellen Tage den herzoglichen Schatz auf Wagen und führten ihn auf ihre starkbefestigten Schlösser. Und nun hauste Heinrich auf Weitra, Hadmar aber auf den uneinnehmbaren Donauvesten Dürrenstein und Aggstein, von wo aus sie mit andern Adeligen im Bunde Kirchen und Klöster beraubten, die Hilflosen und die Donaufahrer plünderten und alle Dörfer von Zwettel bis weit über Dürrenstein hinauf verbrannten.

Der tapfere Herzog hatte bald die Rebellen geschlagen und Heinrich zur Flucht genöthigt, Hadmar trotzte auf Aggstein. Eine Chronik erzählt die List, durch welche ihn der Herzog in seine Gewalt bekam.

Aggstein beherrschte die Donau so vollkommen, daß jedes Schiff dort nothgedrungen landen und sich berauben lassen mußte. Friedrich wußte dieß und bestellte bei einem Regensburger Kaufmann kostbare Stoffe.

Sie wurden auf der Donau in einem Schiffe verladen, in dessen Untertheile dreißig Bewaffnete versteckt lagen. Als das Schiff gegen Aggstein kam, ertönte wie immer die schauerliche Burgglocke und der Ruf durch das Sprachrohr: anzulanden. Kaum war der Befehl befolgt, so überfiel Hadmar mit seinen Leuten das Schiff, um es auszurauben. Eilig hatten die Mannen alles zusammengepackt und an das Land gebracht, bloß Hadmar war zurückgeblieben, um noch alle Räume genau zu untersuchen: da stießen die Schiffleute plötzlich vom Ufer, die Reisigen stürzten hervor, überwältigten Hadmar und brachten ihn als Gefangenen nach Wien. Jetzt wurde Aggstein und Dürrenstein erobert und gebrochen. Heinrich ergab sich auf Gnade und Ungnade. Der Herzog wollte das berühmte Geschlecht nicht untergehen lassen, nahm Geißeln für ihre Treue, verlangte Ersatz für den geraubten Schatz und verzieh. Heinrich behielt sogar die Marschallswürde. Hadmar jedoch hatte den irdischen Dingen entsagt: er pilgerte im härenen Bußgewande nach Passau, um die Lösung des Bannes zu erflehen, in welchen ihn der Bischof gethan. Doch erreichte er es nicht, denn auf dem Wege dahin tödtete ihn der Gram.

Der streitbare Herzog kämpfte bald darauf siegreich gegen die Böhmen, welche den Aufstand der Kuenringer zu einem Einfalle in Oesterreich benutzt hatten und gegen die Ungarn. Weniger Glück hatte er, als er als Parteigänger König Heinrich's VII. gegen Kaiser Friedrich II. in Bayern einfiel. Dreimal lud ihn der Kaiser zur Rechtfertigung wegen seines Ungehorsams gegen ihn und wegen anderer aus Oesterreich über ihn eingelaufener Beschwerden vor den Reichstag zu Augsburg und verhängte, als er der Ladung nicht Folge leistete im Jahre 1236 über ihn die Reichsacht.

Bald war das Land von allen Seiten von den Vollzugstruppen der Acht besetzt. Friedrich zog sich nach Wien zurück. Doch dieß weigerte sich, seinethalben sich einer Belagerung auszusetzen und so begab er sich schließlich nach Wiener-Neustadt.

Forschen wir nach der Erklärung der bisher in Oesterreich noch nicht vorgekommenen Thatsache, daß die Hauptstadt den Landesfürsten im Stiche gelassen, so finden wir sie gewiß nicht allein in den der Stadt

aus der Reichsacht drohenden Gefahren. Jans bringt sie zum größern Theile auf Rechnung des Steuerdruckes und der nicht stets anständigen Liebesabenteuer des Herzogs. Besonders soll jenes mit der schönen Bürgersfrau Brunhild bei den Bürgern so böses Blut hervorgebracht haben, daß sie sich an den Rath wandten, damit der Herzog aus der Stadt ausgewiesen werde, ja manche sich an seinem Leben vergreifen wollten und Friedrich, weil alle Thore schon von Bürgern bewacht waren, nur durch die Anhänglichkeit einiger Getreuen entkommen konnte, welche ihn an einem Seile über die Stadtmauer hinabließen.

Als Kaiser Friedrich II. im Jahre 1237 selbst vor Wien ankam, öffnete ihm die Stadt freudig die Thore und der Adel und die Geistlichkeit bewarben sich bei ihm um die Erneuerung ihrer Freiheiten und Rechte. Durch die Anwesenheit des Kaisers hob sich der gesunkene Verkehr rasch wieder und die Bürger sahen endlich sogar ihren stolzesten Wunsch erfüllt, als Kaiser Friedrich durch die goldene Bulle Wien im Jahre 1237 zur freien Reichsstadt erhob.

Freilich dauerte diese Reichsunmittelbarkeit nicht lange. Friedrich der Streitbare hatte sich das Land theils im Kampfe, theils durch kluges versöhnendes Auftreten bald wieder unterworfen. Nur Wien verschloß ihm noch seine Thore, mußte sich ihm aber, nachdem er ihm alle Zufuhr abgeschnitten hatte und dadurch eine furchtbare Hungersnoth entstanden war, Ende 1239 nach nahezu halbjährigem Widerstande ergeben.

Friedrich handelte auch gegenüber den Wienern edelmüthig und ersparte ihnen alle Opfer und Demüthigungen. Bald war er auch mit seinem Kaiser ausgesöhnt und feierte diese Versöhnung im Jahre 1240 zu Wien durch prächtige Feste.

Schon im Jahre 1246 blieb er, erst 35 Jahre alt, an der Leitha im siegreichen Kampfe mit den Ungarn und groß und allgemein war die Trauer über seinen Tod. Sie galt auch nicht bloß dem letzten Herzog aus dem ruhmreichen Geschlechte der Babenberger, sondern nicht minder den Eigenschaften Friedrichs selbst, bei welchem, mochte er immerhin in den erstern Jahren seiner Regierung zu sehr als Junker im modernen Sinne des Wortes aufgetreten sein, doch später die schweren Schicksals-

schläge, die ihn getroffen, seine mannhaften und edlen Eigenschaften zum Durchbruch gebracht hatten.

Wien war stets gut kaiserlich stauffisch gesinnt gewesen. Das blieb es um so mehr, als durch das nach Friedrich des Streitbaren kinderlosem Tode in Oesterreich eingetretene Zwischenreich alle Rechtsverhältnisse in Frage gestellt waren und es nur durch festen Anschluß an den Kaiser seine Freiheiten zu erhalten hoffte.

Begreiflicherweise fühlte es sich daher nicht wenig gedemüthigt, als Pabst Innocenz IV. im Jahre 1248 unbekümmert um die Absichten des excommunicirten Kaisers Friedrich II. das deutsche Reichslehen Oesterreich an den Markgrafen Hermann von Baden, den Gemahl Gertrudens, der Nichte Friedrich des Streitbaren und einer der drei die Nachfolge in Oesterreich beanspruchenden weiblichen Sprossen des Hauses Babenberg übertrug und dieser die Stadt und das Land in Besitz nahm. Der „Usurpator" starb schon nach zwei Jahren, und als dann Markgraf Přzemysl Ottokar von Mähren auf thatsächlichem Wege, wenn gleich mit Zustimmung eines Theiles der Landesherrn, in Oesterreich einrückte, trat ihm auch Wien nicht entgegen, und zwar umsoweniger, als er sich durch seine Vermählung mit Margarethe, der Wittwe König Heinrich VII. und Schwester Friedrichs des Streitbaren der stauffischen Partei genähert hatte.

Wien hat die Wahl nicht zu bereuen gehabt. Ottokar zog im Jahre 1251 feierlich in die Stadt ein und bald erkannte sie in ihm den Schützer ihrer Rechte, den Förderer ihres Gedeihens. Was sie vor allem benöthigte, war Hülfe gegen die Ungarn. Im Jahre 1252 waren sie in Oesterreich eingefallen und an Wiens Mauern vorbei bis Tulln vorgedrungen und hatten das nahe bei Wien liegende Mödling verwüstet. Im nächsten Jahre wollte Ungarns König Bela IV. Wien belagern, doch schloß er Frieden mit Ottokar, welcher ihm Steyermark abtrat. Im Jahre 1260 schlug dann dieser die Ungarn entschieden und erhielt in Folge dessen die Steyermark zurück. Doch auch noch später erneuerten sich die Kämpfe zwischen Ottokar und den Ungarn. Ottokar, welcher durch den Tod seines Vaters im Jahre 1253 als Přzemysl Ottokar II.

König von Böhmen geworden war, benützte die Jahre des Friedens, um die Ordnung in Oesterreich herzustellen und strafte wegen Räubereien mehrere Ritter und Einwohner Wiens aus den ersten Bürgergeschlechtern mit dem Tode. Im Jahre 1267 fand unter seiner Herrschaft in Wien eine Synode zur Prüfung der kirchlichen Zustände statt und sie war vornehmlich durch das Treiben, der auch in Wien schon im Jahre 1261 aufgetauchten Schwärmersekte der Flagellanten hervorgerufen worden.

Der König ließ in seiner Strenge gegen die räuberischen Landherrn nicht nach und veranlaßte dadurch Aufregung, doch blieben ihm die Städte vor Allem treu und besonders Wien hing ihm an.

Nicht wenig hat er für dasselbe gethan. Heftige Feuersbrünste hatten in den Jahren 1258, 1262 und wiederholt 1276 in der Stadt gewüthet, jene vom Jahre 1258 die Hälfte der Häuser, mehrere Kirchen, darunter die Hauptpfarre zu St. Stefan zerstört. Die letzte vom Jahre 1276 soll vollends die ganze Stadt mit Ausnahme von 150 Häusern verwüstet haben. Ottokar ließ die Burg wieder aufbauen und von mancher Seite wird ihm der Bau des ältesten Theiles der heutigen Hofburg zugeschrieben. Die Stefanskirche und andere Gebäude erhoben sich auf seinen Befehl wieder aus ihrem Schutt. Damit sich die Stadt von den erlittenen großen Verlusten erhole, bewilligte er ihr freien Markt ohne Mautabgaben auf die Dauer von sechs Monaten, er schenkte den Bürgern einen Wald, um daraus das nöthige Bauholz zu beziehen und befreite die Einwohner auf fünf Jahre von allen Steuern. Er war es auch, der den Kohlmarkt mit Häusern bebauen ließ, der den Grund zur Minoritenkirche gelegt, und den ganzen Raum der Burg mit der Michaelerkirche und dem Kohlmarkt und den Bezirk der Minoriten- und Schottenkirche bis zum Arsenal, wo die Donau vom Salzgriese abgeleitet wurde, daher auch die heutige Herrngasse in die Stadt einbezog und sie mit festen Mauern und mit Gräben umgab. Durch diese bedeutende Erweiterung gewann die innere Stadt jene Ausdehnung, welche sie im Großen und Ganzen durch beiläufig 600 Jahre bis zu der im Jahre 1857 ausgesprochenen gänzlichen Beseitigung der Festungsmauern beibehalten hat.

Wien bewährte dem König seine Treue auch dann noch als der

Glücksstern Ottokars, sich nach der Erwählung Rudolfs von Habsburg zum römischen König*) zum Untergang neigte.

Wir kennen die Gründe des Zerwürfnisses Ottokars und Rudolfs von anderm Orte her. Rudolf hatte die Herzogthümer Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain als erledigte Reichslehen zurückgefordert, weil ihm Ottokar die Anerkennung als König von Deutschland verweigerte und der wiederholten Aufforderung, den Lehenseid zu leisten, nicht Folge leistete. Er verhängte die Oberacht über Ottokar und rückte rasch vor Wien. Am 18. October 1276 ward es zur Uebergabe aufgefordert. Erst nachdem im Innern Unruhen von Seite der durch die Belagerung am meisten betroffenen Handwerker erregt worden waren, capitulirte es. Bald darauf, Ende November 1276, zog der erste Habsburger in Wien ein.

Trotzdem aber, daß der deutsche König die Stadt freundlich behandelte, hielt eine Partei zu Ottokar und verschwor sich in Verbindung mit einigen Ottokar anhängenden Landherren im Mai 1278, um Wien Rudolf zu entreißen. Die Verschwörung, gegen welche die Mehrzahl der Bürger sich ablehnend verhalten hatte, wurde jedoch entdeckt, die Güter der Unzufriedenen verfielen dem Fiscus, die Bürgerschaft aber erhielt von Rudolf zum Lohn für ihre Treue zwei Freiheitsbriefe, welche das Leopoldinische Stadtrecht vom Jahre 1221 und den Freibrief Kaiser Friedrichs II. vom Jahre 1237 in wichtigen Punkten noch erweiterten. Bald darauf erneuerte Ottokar den Krieg, verlor auf dem Marchfeld Schlacht und Leben und Wien sah seinen früheren Herrn nur als Leiche wieder.

Rudolf von Habsburg blieb nach Ottokars Tode durch drei Jahre in Wien und ließ seinen Sohn Albrecht als Reichsverweser zurück. Im Jahre 1282 belehnte er dann seine Söhne Rudolf und Albrecht, bald darauf aber den letzteren allein mit Oesterreich, Steyermark, Krain und

*) Die Wahl des Oberhauptes des deutschen Reiches erfolgte zum König, nach der Krönung, welche in früherer Zeit die meisten erwählten Könige vom Pabst selbst vorgenommen zu erhalten wünschten, nannte sich der König Kaiser. Erst Max I. nahm nach seiner Krönung durch einen päbstlichen Legaten den Titel eines erwählten römischen Kaisers an, welchen in der Folge alle deutschen Könige führten, die nicht in Rom gekrönt waren.

der windischen Mark. Damit wurde die im Mannsstamm durch 500 Jahre dauernde Herrschaft der Habsburger in Oesterreich begründet.

Es ist keine leichte Aufgabe, ein Urtheil über den Einfluß einer unbeschränkt herrschenden Dynastie auf das Wohl des von ihr beherrschten Landes für die Zeitdauer eines halben Jahrtausends mit wenig Worten zu fällen. Will man nicht Legenden schreiben, so wird vor Allem der Satz auszusprechen sein, daß naturgemäß auch im Hause Habsburg vortreffliche Fürsten und minder preiswürdige vorkamen. Allgemein glauben wir dagegen den Ausspruch dahin abgeben zu müssen, daß in den ersten zwei Jahrhunderten zu große Sorgfalt für die Hausinteressen und daraus entspringende häufige Familienzwistigkeiten der Habsburger, in den darauf folgenden jedoch ihr allzugroßer Eifer für den Katholicismus die Klippe waren, an welcher die wünschenswerthe volle Entwicklung der österreichischen Länder scheiterte, daß dagegen das letzte Jahrhundert ihrer Regierung das segensvollste für Oesterreich gewesen ist.

In der Periode der Habsburgischen Herrschaft bis zum Ausgange des Mittelalters, zu welcher wir nunmehr zurückkehren, werden wir manche Begebenheiten, selbstverständlich mit der Beschränkung ihres Einflusses auf Wien, blos darum eingehender besprechen, weil sie vortrefflich die Culturstufe ihrer Zeit kennzeichnen.

Der Einfluß, welchen Herzog Albrecht seine aus Schwaben mitgebrachten Räthe auf die Regierung nehmen ließ, machte in Oesterreich bald böses Blut. Albrechts Bestreben, die landesfürstliche Gewalt auf eine feste Grundlage zu stellen und alle während des Zwischenreiches eingetretenen Einschränkungen derselben wieder zu beseitigen, in Verbindung mit dem Grundsatze, daß der neue Herzog in das volle Erbe der Babenberger getreten sei, und daß ihm alle Güter und Rechte zustehen, welche Friedrich der Streitbare besessen, schädigte viele Stadt- und Privatrechte, welche seitdem rechtmäßig oder unrechtmäßig zum Schaden der Landeshoheit und des landesfürstlichen Vermögens erlangt worden waren, und vermehrte dadurch die Mißstimmung im Lande. Albrecht hatte in Consequenz seiner Anschauung Wien die von Leopold VII. und

Kaiser Friedrich II. ertheilten und von König Rudolf erweiterten Privilegien nicht bestätigt. Er änderte jedoch nebstdem das Stadtrecht über den Waarenhandel ausländischer Kaufleute zu Gunsten der Fremden und zwang die Wiener im Jahre 1288, ihm den Eid der Treue zu leisten und alle Privilegien auszuliefern, welche mit den landesherrlichen Rechten in Widerspruch standen.

Wien blieb Anfangs ruhig, es erwartete, daß ihm vom Herzog neue Rechte und Privilegien ertheilt würden. Der Krieg mit den Ungarn, in welchem diese unter den Mauern Wiens lagerten, die ganze Umgebung verwüsteten und selbst einzelne Häuser der Vorstädte in Brand steckten, so daß der Herzog einen demüthigenden Frieden schließen mußte, schürte neuerdings den unter der Asche glimmenden Brand, der endlich zur hellen Flamme aufschlug, als Albrecht erkrankt war und sich irrthümlich das Gerücht verbreitete, er sei gestorben. Der Adel und die Hauptstadt hielten zusammen. In Wien rührten sich zuerst die Handwerksinnungen. Die Schuster schrien: „Sie wollten den Schloßgraben mit ihren Leisten ausfüllen und darüber hinlaufen." Man rieth Albrecht in etwas nachzugeben und die Zeit, die Aufrührer abzustrafen, zr erwarten. Das lag aber nicht in seinem Charakter. Er verließ die Stadt, zog sich auf das Kahlenberger Schloß und sperrte der Stadt die Zufuhr ab. Eine der in ähnlichen Lagen gewöhnlichen Scenen folgte; „die Handwerker und Taglöhner liefen den Reichen in die Häuser" und begehrten, man sollte ihnen Brod verschaffen oder sie wollten sie gefangen und gebunden zum Fürsten führen. Der Rath und die Bürger vertrösteten auf baldige Hilfe und Zufuhr. Dieß war jedoch vergebens, und weil, wie der alte Chronikenstyl sich ausdrückt, „die Theuerung täglich zunahm und der Bauch, so keine Ohren hat, sich mit Worten nicht wollte abspeisen lassen," griffen die Hungrigen zu den Waffen und es wäre ohne Dazwischentreten des Raths zum Kampfe in der Stadt gekommen.

Bald fühlten die Bürger Reue und baten den Abt zu den Schotten um Verwendung beim Herzog. „Der Abt kam zum Herzog, nahm die Herzogin zu sich und erweichte durch ihr holdseliges Zusprechen sein ohnedieß leicht versöhnliches Gemüth. Die von Wien folgten ihm nach mit

bloßen Häupten und Füßen, fielen auf die Knie und baten mit Heulen und Weinen um Erlassung der wohlverdienten Strafe ihrer begangenen Thorheit und versprachen ihm als ihrem lieben gnädigen Landesfürsten künftighin all schuldige Treue und Gehorsam. Herzog Albert, durch seine Gemahlin, des Abts und der Bürger so klägliches Bitten, auch durch den erbärmlichen Anblick dieser Fußfälligen bewegt, verzieh ihnen dergestalt, daß sie alle ihre Freiheitsbriefe ihm zustellen sollten. Da sie dieselben brachten, ließ er die Fürnehmsten seines Hofes zusammenkommen und alle jene Briefe ablesen: da er dann was er ihm und seinen Erben nachtheilig zu sein vermeinte zu Stücke risse." Dieser jedenfalls loyalen und antidemokratischen Erzählung fügt P. Fuhrmann die nicht üble Nutzanwendung bei: „Also gienge es den Wienern wie jenem äsopischen Hunde, dem das Stück Fleisch aus dem Maul entfiel, als er nach dessen größerem Schatten schnappte."

Selbst dieser erste Kampf eines Habsburgers mit der Stadt Wien stimmt mit der Schilderung von Albrecht I. Charakter überein, welche auf uns gekommen ist: er war ein herablassender, verständiger und tapferer, aber auch strenger, karger und gewinnsüchtiger Herr.

Wien ist Albrechten auch niemals wirklich ergeben geworden, trotzdem es von ihm im Jahre 1296 ein Stadtrecht erhielt, das älteste, welches es heute noch in Original besitzt, und ungeachtet es später seine Erhebung zum deutschen König festlich begieng, letzteres wohl hauptsächlich, weil er der erste zu dieser hohen Würde gelangte Herzog von Oesterreich war.

Allein schon seinen Söhnen und Nachfolgern in Oesterreich, Herzog Rudolf III. und Friedrich dem Schönen standen Wiens Bürger treu zur Seite. Wien fühlte sich nehmlich bald in Aufnahme begriffen und mußte dieß vorzüglich seiner Eigenschaft als Hauptstadt eines eng verbundenen fortan sich ausdehnenden Ländercomplexes zu Gute rechnen.

So geschah es, daß im Jahre 1309 eine vom Adel zu dem Ende angezettelte Verschwörung, um Oesterreich den Luxemburgern auszuliefern, in Wien scheiterte. Der Adel hatte in Wien Theilnehmer am Complott geworben und fand sie an drei angesehenen Bürgern,

Berthold dem Schützenmeister, Otto Heimo's Sohn und Hans dem Stadelauer.

Ersterer entwarf den Plan, früh morgens an einem bestimmten Tage die Stadtthore zu öffnen und unter weiß-blauen bayrischen Panieren 500 mißvergnügte Edelleute sammt ihrem Gefolge einzulassen, damit sie sich der Burg und der Stadt bemächtigten. Der einflußreiche Hubmeister des Herzogs, Ritter Greif, erhielt unmittelbar vor Ausführung des Anschlags davon Kenntniß. Er versammelte seine Freunde, Alle gelobten, mit Leib und Gut für die Rechte des Herzogs einzustehen. Nun bot der Hubmeister, mit Recht auf die Unterstützung der Bürger bauend, 1000 Mann in der Stadt auf und besetzte alle wichtigsten Punkte. Berthold entfloh mit seinem Anhang aus der Stadt und ließ den Bürgern seine Rache dafür, daß sie seine Pläne vereitelten, fühlen, indem er ihre Höfe in Brand steckte und ihre Weingärten verwüstete. Mit den Bürgern vereinten sich die Handwerker und wollten ihre Anhänglichkeit an den Herzog Friedrich dadurch beweisen, daß sie alle Jene, welche im Verdacht der Theilnahme am Complotte standen, wie Otto Heimo's Sohn, aus der Stadt vertrieben.

Die Strafen, welche der Landesfürst über die Schuldigen verhängte, zählen wir unter die unumstößlichsten Belege vom Culturzustand jener Zeit. Hans der Stadlauer wurde an den Schweif eines Pferdes gebunden, durch die Stadt geschleift, um dann — gerädert zu werden: zwei Bürgern, Gottfried dem Salzhändler und Wilhelm wurden die Augen ausgerissen und die Zungen abgeschnitten, Otto Heimo's Sohn, gewiß nur, weil man seiner nicht habhaft geworden, des Landes verwiesen und seine Besitzungen eingezogen!

Für unsere Hauptstadt war übrigens die ganze Regierungszeit Friedrichs keine glückliche. Durch seine Kriege nothwendig gewordene Steuererhöhungen, durch Mißwachs veranlaßte Theuerung und Feuersbrünste, wovon die erste zwei Drittheile der Stadt in Flammen setzte, und die andere an Ausdehnung der ersten kaum nachgab, hemmten ihr Gedeihen. Und zum ersten mal bot sich noch während Friedrich des Schönen Regierung das betrübende Schauspiel im Hause Habsburg dar,

welches sich leider später mehrmals wiederholte, daß seine Prinzen gegen einander wegen der Theilung der Länder Oesterreichs in Waffen standen. Dießmal war es Friedrichs Bruder, Otto der Fröhliche, welcher sein Recht auf Oesterreich und Steyermark mit den Waffen durchsetzen wollte und dadurch dem ohnehin von den Schlägen des Schicksals schwer getroffenen Kaiser Friedrich neuen Gram bereitete.

Die Fügung, daß hierauf nach einander zwei der trefflichsten Fürsten in Oesterreich herrschten, heilte die Wunden bald wieder, welche die letzte Zeit dem Lande und seiner Hauptstadt geschlagen.

Nach Friedrich des Schönen Tode führten seine beiden Brüder Albrecht und Otto der Fröhliche die Regierung zuerst gemeinschaftlich. Albrecht war schon in den ersten Wochen nach seinem Regierungsantritt an der Tafel vergiftet worden und, wurde auch sein Leben gerettet, so blieb er doch zeitlebens an Händen und Füßen gelähmt, weßhalb wir für ihn außer dem seiner Regenteneigenschaft gebührenden Beinamen „der Weise" häufig auch jenen „der Lahme" finden.

In der ersten Zeit während seiner schweren Krankheit lagen die Zügel der Gewalt zunächst in den Händen Otto's, doch bald bestimmte sein Geist die Richtung der österreichischen Politik, die er dann auch als alleiniger Herzog nach Otto's des Fröhlichen Tode, im Jahre 1339, einhielt. Sie zielte nicht dahin, die deutsche Kaiserkrone, welche durch den päbstlichen Einfluß und den Eigennutz der Reichsfürsten ohnedieß an Glanz verloren hatte, seinem Hause zu verschaffen, sondern in einer für Oesterreich ungleich segenbringenderen Weise auf die innere Entwickelung und den festeren Verband seiner eigenen Länder. Er verbesserte die Rechtspflege, beschränkte die Besitzerwerbungen der Kirche und gab der Stadt Wien im Jahre 1340 die große Handfeste, worin er unter anderm die Handwerkervereine verbot.

Auch durch Bauten verschönerte er die Stadt, vollendete insbesondere die Augustinerkirche, baute die abgebrannte Michaelerkirche wieder auf und begann den Bau des untern Kirchtheiles der Stefanskirche.

Wie sehr er allgemein geehrt wurde, bewiesen zahlreiche Besuche anderer Fürsten, welche er in Wien erhielt, darunter jener des einstigen

Gegners seines Hauses, des Kaisers Ludwig des Bayern und des Königs Johann von Böhmen.

Leider wüthete während seiner Regierung im Jahre 1349 eine der furchtbarsten Seuchen, der schwarze Tod, in Wien, und störte für längere Zeit die gedeihliche Entwickelung, welche die Stadt durch die weisen Anordnungen ihres Herzogs genommen hatte. Sie raffte an einem Tage 1200 Menschen hin, ganze Straßen verödeten, zu vielen Häusern und Erbschaften fand sich kein Erbe, die reiche Erndte des Jahres konnte wegen Mangels an Arbeitskräften nicht eingebracht werden.

Albrecht II. vergaß jedoch auch nicht, dem größten Uebel, der Zwietracht in der Regentenfamilie, möglichst vorzubeugen. Er gab eine Hausordnung für seine Söhne, wonach diese verpflichtet wurden, brüderlich beisammen zu bleiben, während der Adel geloben mußte, denjenigen der Prinzen mit seinen Genossen zu bekämpfen, welcher der Vorschrift entgegenhandeln würde. Waren mehrere Brüder vorhanden, so hatten sie die Regierung gemeinschaftlich zu führen, „der älteste sollte wie der jüngste und der jüngste wie der älteste sein." Im Jahre 1358 starb allgemein betrauert der weise Albrecht.

Wie grausam muß aber der Geist der Zeit gewesen sein, wenn eine alte Chronik berichtet, es habe, als Albrecht im Jahre 1348 gefährlich erkrankt war, ein schwäbischer Priester aus Rachesucht wegen einer Beleidigung durch heimliche Briefe den herzoglichen Küchenmeister Stibor der Giftmischerei beschuldigt, darauf hin sei derselbe ohne weitere Untersuchung sechs Monate lang bei Wasser und Brod in schwerem Kerker angehalten worden, ein glücklicher Zufall habe jedoch des Mannes Unschuld aufgeklärt; da sei er freigelassen und wieder in seinen Dienst eingesetzt worden, ein fürchterliches Strafgericht aber sei über den falschen Ankläger ergangen, denn er sei 14 Tage lang auf einer hohen Säule in einem eisernen Käfig auf dem Hohen Markte zur Schau ausgestellt und dann am Stefansfreythofe lebendig eingemauert worden!

Eine der glänzendsten Gestalten aus dem Regentenspiegel Oesterreichs ist Albrechts II. ältester Sohn Rudolf IV., der Sinnreiche oder der Stifter. Geistig begabt und formgewandt war er ebenso von edlem

Mannes- und Herrscherstolz beseelt, als er fremde Rechte zu achten und zu berücksichtigen wußte, und verstand außerdem vollständig, was zum Heil seiner Länder dienen könne.

Wien lag Rudolf vor Allem am Herzen, er nannte es „das Haupt aller seiner Länder und Herrschaften, wo er todt und lebendig bleiben wolle." Er fand es in wenig günstiger Lage. Sociale Verhältnisse und Parteikämpfe hatten die Zahl der alten Bürgergeschlechter vermindert und im Vermögen herabgebracht. Zahlreiche Mönche und Nonnen waren seit der Habsburg'schen Herrschaft in die Stadt gekommen und hatten zum Nachtheil der Erben und der Stadt, welche dadurch weniger Steuern bekam, von Bürgern und deren Wittwen Grundstücke erhalten. Dazu die Nachwehen der Pest von 1349, der empfindliche Mangel an Handwerkern, dessenthalben viele nothwendige Erzeugnisse um theuren Preis von auswärts bezogen werden mußten, endlich neue Unglücksfälle, wovon eine Feuersbrunst im Jahre 1361 den dritten Theil der Stadt zerstörte und eine schlechte Erndte und Weinfechsung!

Um die Uebelstände zu beseitigen, beschränkte Rudolf die Vermächtnisse an die Kirche und hob die Steuerfreiheit auf, er bewilligte die Ablösung der von dem Realbesitz den Grundherrn zu entrichtenden Jahresabgaben und der bei Aufnahme von Kapitalien auf Häuser und Grundstücke constituirten und bisher unablösbaren Renten und legte den Grund zu einer völligen Umgestaltung des Bürgerstandes. Er ordnete nehmlich an, daß jeder, der ein Handwerk erlernt hatte, sich in Wien niederlassen konnte und sogar durch drei Jahre von jeder Steuer befreit blieb. Keine Zunft konnte ihn hindern, seine Waaren zu verkaufen.

Darauf hin fand ein ungemein großer Zufluß von Handwerkern aller Art nach Wien statt, viele brachten Kapitalien mit und kauften die verödeten Häuser und Baustellen, und so stieg auch der Grundbesitz wieder im Werthe, und jetzt vollzog sich von selbst die sociale Revolution, daß die Bürger, welche vor Kurzem noch keinem Handwerker das Bürgerrecht verleihen wollten, der nicht einen gewissen Grundbesitz besaß, nun darauf drangen, daß in Zukunft kein Handwerker in Wien in den Zunftverband aufgenommen werden oder ein Gewerbe ausüben durfte,

welcher nicht eher Bürger wurde, gleichviel ob er Grund und Boden besaß oder nicht.

Zwei Schöpfungen aber auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst machen vor allem Rudolfs Namen unsterblich und sichern ihm die Dankbarkeit Wiens für alle Zeiten. Er gründete im Jahre 1365 die Universität und vollendete nicht nur den von seinem Vater begonnenen Bau des untern Kirchtheils von St. Stefan, sondern begann auch einen erweiternden Neubau der Oberkirche, wozu er den ersten Stein legte, so wie die Bauführung des hohen Thurmes. Schon früher hatte er mit päbstlicher Erlaubniß in der Burg eine Probstei mit einem gefürsteten Probsten und 24 Canonicern gestiftet, und übertrug sie, nachdem der Raum dafür in der Burg nicht genügte, im Jahre 1365 nach St. Stefan.

Auch Rudolf schloß mit seinen Brüdern einen Familienvertrag, in welchem sie anknüpfend an das Hausgesetz ihres Vaters die Untheilbarkeit ihrer Länder und die Ausübung gleicher Rechte gelobten. Nur unterschied sich der neue Vertrag vom ältern Hausgesetz darin, daß er dem ältesten Bruder einen größeren Einfluß auf die Regierungsgeschäfte einräumte und den jüngern Brüdern nur das Recht zusprach, in allen wichtigen Angelegenheiten mitzuberathen.

Rudolf IV., von dem wir anderwärts gehört haben, daß er seinen Länderbesitz beträchtlich erweiterte und zuerst den Titel Erzherzog annahm, starb 1365, mit seinem Tode aber brach eine lange böse Zeit über unser Oesterreich und Wien herein, die Zeit der Habsburg'schen Familienzwiste. Zwar übernahm der ältere Bruder Albrecht III. mit dem Zopfe allein die Regierung, wogegen der jüngere Leopold III. nur das Recht der Mitberathung besaß. Beide waren nach Außen Eins, in den innern Angelegenheiten aber riß bald Zwietracht zwischen ihnen ein. Es folgten endlich die den ältern Hausverträgen zuwiderlaufenden Ländertheilungen, bei welchen Albrecht III. nur Oesterreich mit Wien erhielt, alles übrige an Leopold III. fiel. Die dadurch entstandenen beiden Linien werden gewöhnlich die Albertinische uud die Leopoldinische genannt.

Albrechts Gesinnung neigte sich dem Frieden zu, aber die Aufnahme von Anleihen und der Krieg war nach den Hausgesetzen eine gemeinsame

Angelegenheit, und Oesterreich mußte so für den stets in Kriege verwickelten Leopold mitbezahlen. An den Stadtrath der Hauptstadt gelangten demnach immer neue Anforderungen und die Steuern und Abgaben wurden stets erhöht, um die Bürger zahlungsfähig zu erhalten. Dazu kam noch die viel Geld verschlingende Fortsetzung des Baues der Stefanskirche, welche eifrig betrieben wurde und auch die Pest hielt im J. 1381 ihren grauenhaften Rundgang durch unsere Stadt.

Herzog Albrecht unterließ es allerdings nicht, durch kluge Gesetze den Handel Wiens thunlichst zu fördern. Er setzte das von Rudolf begonnene Werk der Befreiung des städtischen Grundbesitzes fort und nützte den Wienern durch Zerstörung der Burgen mehrerer Raubritter, welche den Handel der Stadt schädigten. Als 1386 Herzog Leopold bei Sempach gefallen, übernahm er jedoch auf die Bitte des ältesten Sohnes desselben, Wilhelm III., die Regierung auch der Länder der Leopoldinischen Linie und damit neue Kämpfe. Er starb 1390 in Lachsenburg, das er erbaut.

Jetzt aber trat gerade Herzog Wilhelm III. gegen des Verstorbenen Sohn Albrecht IV. mit Ansprüchen auf die Regierung der Gesammtländer Oesterreichs auf. Er gründete sie darauf, daß nach den Hausgesetzen dem ältesten Fürsten des Hauses die oberste Gewalt im Lande zustehe, während Albrecht dieselbe als der Sohn der ältesten Linie in Anspruch nahm. Der Streit rief eine durch alle Schichten der Gesellschaft greifende Parteienbildung hervor, und schon schien der Bürgerkrieg unvermeidlich, als sich die beiden Herzoge dahin verglichen, die Länder ungetheilt und gemeinschaftlich zu regieren und nur die Einkünfte nach besondern Verträgen zu theilen.

Im Jahre 1396 gaben die beiden Regenten und Wilhelms Bruder, Leopold, welcher erst später die Verwaltung der österreichischen Vorlande antrat, der Stadt Wien ein Stadtrecht, dessen wichtigste Bestimmung ist, daß der Rath aus allen Klassen gemischt sein und nicht durchgehens aus Erbbürgern, sondern auch aus Kaufleuten und Handwerkern bestehen soll. Aus dieser Urkunde glaubt man entnehmen zu sollen, daß die angesehneren Bürger Wiens im Streite zwischen Albrecht und Wilhelm auf der Seite des Erstern standen. Denn Albrecht betheiligte sich nur wenig an

der Regierung, sein, der Schwärmerei zugethanes Wesen hielt ihn davon zurück, der thatsächliche Regent war Wilhelm, und sicher hätte er, so schließt man, die Erbbürger nicht durch dies Gesetz in ihren Rechten gekränkt, wenn sie seiner Partei angehört haben würden. Auf eben diese Parteistellung scheint auch der glänzende Empfang hinzudeuten, welchen die angesehenen Bürger dem Herzog Albrecht bereiteten, als er von jener Wallfahrt nach Palästina zurückkehrte, die ihm den Beinamen des Weltwunders verschaffte.

In die Zeit der Herrschaft Albrechts und Wilhelms fällt noch die Gefangenhaltung des abgesetzten deutschen und böhmischen Königs Wenzel des Faulen in Wien in den Jahren 1402 und 1403. Sein Bruder König Sigismund von Ungarn hatte ihn den Herzogen zur Verwahrung ausgeliefert, doch gelang es ihm nach 19monatlicher Haft mit einer großen Geldschuld an den Wiener Bürger Velber aus Wien zu entfliehen. Diese an sich wenig bedeutende Thatsache scheint uns vornehmlich deshalb erwähnenswerth, weil wir durch den damit im Zusammenhange stehenden Vorgang des Herzogs Albrecht IV., daß er dem Gläubiger Velber das Recht gab, um zu seinem Gelde zu kommen, an sämmtlichen Unterthanen Wenzels Repressalien zu nehmen, die damaligen Rechtsanschauungen vortrefflich gekennzeichnet finden.

Noch heller flammte die Fackel der Zwietracht im Herrscherhause auf, als Albrecht IV. im J. 1404 mit Hinterlassung eines sechsjährigen Sohnes, Albrecht V., starb und zwei Jahre darauf auch der Vormund des Minderjährigen, Herzog Wilhelm, mit Tode abging.

Oesterreich fühlte bereits schwer die letzten Zeitläufte, das Raubritterthum und die Privatfehden des Adels nahmen immer mehr überhand. Und jetzt stand eine Vormundschaft der Brüder des Herzogs Wilhelm bevor, von denen es allbekannt war, daß sie in größter Uneinigkeit lebten und nur Selbstsucht und Eigennutz ihre Handlungen bestimmte!

Da glaubten die Stände Oesterreichs durch Vorschriften über die Vormundschaft einem Zerwürfnisse der Herzoge vorbeugen zu können, und der älteste Prinz der Leopoldinischen Linie, Leopold IV., welcher in

der nach Wilhelms Tode geschehenen Theilung der Länder der Leopoldinischen Linie die Vorlande überkommen hatte, wogegen Friedrich IV. Tirol, Ernst der Eiserne die inneröſterreichischen Länder erhielt, gab ihnen auch bald bekannt, daß er nach getroffenem Einverständniß mit seinem Bruder Ernst die Vormundschaft allein übernehmen werde.

Doch in Kurzem kam es zum Bruche. Die Mißstimmung gegen den schon von den Vorlanden her als verschwenderisch, hartherzig und sorglos in Regierungsgeschäften beleumundeten Herzog Leopold war vornehmlich in Wien aus Anlaß mancher Schritte desselben gestiegen. Im Herbste 1407 entstand das Gerücht, der Herzog wolle den jungen Albrecht verdrängen und die Herrschaft über Oesterreich an sich reißen. Als Herzog Ernst in Graz davon hörte, arbeitete er Leopolds Plänen entgegen und der Bürgerkrieg begann.

Wien trat auf Ernsts Seite. Die Stadt kannte von früher her sein ruhiges, schlichtes, jedoch auch entschiedenes und festes Wesen. Leopold hatte dagegen gerade den einflußreichsten Theil des Stadtrathes, die haus- und grundbesitzenden Bürger durch übermäßige Besteuerung des Realbesitzes und durch Begünstigung der Zünfte und Handwerker gegen sich aufgebracht.

Als dann Herzog Ernst nach Wien gekommen war und Leopold, um mit ihm nicht zusammenzutreffen, es verlassen hatte, wuchs die Aufregung. Inzwischen sammelten sich die Anhänger der beiden feindlichen Brüder außerhalb Wiens.

Da wurde plötzlich von Leopolds Anhängern ein Aufstand in der Stadt angezettelt, doch erhielt der Bürgermeister Konrad Vorlauf die Ruhe dadurch, daß er fünf Handwerker ergreifen ließ, welche nach dem Urtheile des Stadtgerichtes am 8. Januar 1408 auf dem hohen Markt wegen Meuterei enthauptet wurden. Jedoch bereits am 14. Januar hatten die Herzoge eine Vereinbarung getroffen. Leopold blieb Vormund und zog bald darauf in Wien ein.

Kurz darnach berief er Abgeordnete der Stadt Wien nach St. Pölten, muthmaßlich um Geldbeiträge der Stadt zur herzoglichen Kammer zu erlangen. Bei seiner Rückkunft nach Wien fand er die Bevölkerung in

Gährung gegen den Stadtrath und soll von ihr aufgefordert worden sein, gegen die Bedrücker des Volkes einzuschreiten. Die Vermuthung liegt nahe, daß die Leopoldinische Partei die Bewegung angezettelt hatte, um die bedeutendsten Anhänger des Herzogs Ernst und des jungen Herzogs Albrecht zu beseitigen und dadurch dem Herzog Leopold den Weg zur Herrschaft in Oesterreich zu ebnen. Genug, dieser ließ unerwartet den Bürgermeister Vorlauf und mehrere Räthe und Bürger gefangensetzen und vier Tage später, am 11. Juli 1408, den Bürgermeister und die Räthe Hans Rock und Konrad Rampersdorfer auf dem Schweinmarkt, dem heutigen Bürgerspitalplatz, hinrichten, den übrigen Gefangenen gestattete er, sich für Geld die Freiheit zu erkaufen. Zuerst wollte der Scharfrichter an Rampersdorfer den Spruch vollziehen. „Nicht so geziemt es sich," rief sich niederknieend Vorlauf, „sondern mir, der stets Euer Vorläufer in der Vertheidigung der natürlichen Rechte unsers Herzogs war, gebührt der Vorrang. Ich will Euch auch im Tode vorangehen." Nachdem er still gebetet, wandte er sich zum Scharfrichter, welcher mit Thränen in den Augen zögerte, sein Amt zu verrichten, „fürchte dich nicht und vollziehe, was dir befohlen wurde. Ich verzeihe es dir bei Gott, daß du an mir eine Strafe vollziehst, welche ich nicht verdiene. Nur um eins bitte ich dich, führe männlich den Streich." Hierauf bot er willig sein Haupt dar, ruhig und gefaßt folgten ihm Rampersdorfer und Rock. Die Leichen wurden auf dem Stefansfreythof in der Nähe des Platzes, wo später der nördliche Thurm gebaut wurde, begraben. Eine Gedenktafel im rechten Seitenschiffe des St. Stefansdomes erinnert noch heute an diese Opfer der Parteikämpfe: die Gemeindevertretung unserer Tage hat jedoch noch insbesondere das Andenken Vorlaufs geehrt, indem sie einer Gasse der innern Stadt seinen Namen gab.

Der grausame Vorgang schüchterte Leopolds Gegner nicht ein, der Bürgerkrieg brach vielmehr jetzt vollends aus und erst im nächsten Jahre schlossen die Brüder Frieden. Beide bewohnten als Vormünder die Burg und theilten, als auch Herzog Friedrich aus Tirol gekommen war, den Familienschatz, nicht eben zum Vortheil des Mündels, weil sie nicht eine Theilung nach Linien vornahmen, wornach Albrecht die eine Hälfte

und die drei Brüder die andere erhalten hätten, sondern nach Köpfen in vier gleiche Theile.

Noch in der Zeit von Albrecht V. Minderjährigkeit hatte die Wiclefitische Lehre in Wien Eingang gefunden und im Jahre 1410 traf Hussens Freund Hieronymus hier ein. Er ward auf Veranlassung des Passauer Offizialen eingekerkert und entfloh. Dafür wurde im Jahre 1411 ein Anhänger der wiclefitischen Lehre, der Bürger Hans Giesser, öffentlich verbrannt. Mit ihm fiel in Wien das erste Opfer der kirchlichen Reformationsbewegungen und des katholischen Fanatismus!

Als Leopold 1411 starb, schien mit Albrechts Selbstständigkeit den Wienern die Morgenröthe einer bessern Zukunft anzubrechen. Unter dem Jubel des Volks hielt der junge Herzog seinen Einzug in die Burg. Seine Politik faßte wie jene Rudolfs IV. vor allem die Gründung einer großen Habsburg'schen Territorialmacht ins Auge, und daß er sie verwirklichen konnte, verdankte er hauptsächlich seinem väterlichen Freunde, dem deutschen und ungarischen König Sigismund. Dieser schützte ihn vor seinem Oheim Friedrich von Tirol, gab ihm die eigene Tochter zur Gemahlin und eröffnete ihm damit die Aussicht auf die Erbfolge in Ungarn und Böhmen.

Im Großen und Ganzen waren jedoch auch die Regierungsjahre Herzog Albrecht V. für Wien nicht besonders segensreich. Herrschte jetzt auch Ruhe zwischen den Bürgern und Zünften, so war doch der Steuerdruck fortan groß, Feuersbrünste und die Pest brachten viele Familien um ihren Wohlstand. Nicht minder ließ die kirchliche Bewegung die Gemüther niemals recht zur Ruhe kommen. So entschieden Wien für eine Reform der Kirche sich aussprach, so entschieden bekämpfte es die hussitische Lehre. Des Hussitismus Verdächtige lagen auch in Wien in den Gefängnissen und die Stadt hatte dem Fürsten zur Besiegung der Hussiten im Felde ihr Aufgebot zu stellen. Ja sie selbst war im Jahre 1428 in der Gefahr, von den fanatischen Schaaren Prokop des Großen angegriffen zu werden, sie waren in der Nähe Wiens bis Jedlersee an der Donau vorgedrungen und nur die energischen Vertheidigungsanstalten der Stadt hielten sie von dieser fern.

Die damalige religiöse Aufregung führte auch zu Verfolgungen der Juden. Namentlich im Jahre 1420 ward die Entwendung geweihter Hostien und ihr Verkauf an Juden Veranlassung zu einer höchst umfassenden. Der Herzog gab bald den Befehl, alle Juden in die Gefängnisse zu werfen. Viele traten darob zum Christenthum über, andere erwürgten sich selbst oder brachten sich gegenseitig schwere Wunden bei, um nicht Christen werden zu müssen. Als die Untersuchung beendigt war, wurden im Jahre 1421 die schuldig befundenen, 110 an der Zahl, verbrannt, alles Eigenthum der Juden in Oesterreich vom Fiscus eingezogen und die Eigenthümer aus dem Lande gewiesen. Der grausame, allen natürlichen Rechtsbegriffen Hohn sprechende Vorgang hatte mindestens für die Stadt Wien den Vortheil, daß alle in der Stadt gelegenen Judenhäuser im Jahre 1422 in das Grundbuch der Gemeinde übergingen.

Unter Herzog Albrecht ist endlich der hohe Stefansthurm durch Meister Anton Pilgram aus Brünn ganz vollendet worden, nachdem der Bau durch 74 Jahr gedauert hatte. Ueberhaupt sorgte der Herzog stets für das Wohl seiner Residenz; dafür hing auch diese ihm in Treue an und bewies dies durch die Festlichkeiten, mit welchen sie seine Vermählung feierte und dann später, als er im Jahre 1438 zu Stuhlweißenburg als König von Ungarn gekrönt wurde, dadurch, daß ihm Bürgermeister und Räthe, trotz des strengen Winters, reiche Krönungsgeschenke überbrachten, so wie durch die in Wien selbst aus demselben Anlaß veranstalteten Feste.

König Albrecht, welcher aus Ungarn nach Wien zurückgekehrt, bald seine Wahl zum römischen Könige Albrecht II. erfuhr und im nächsten Jahre auch von der katholischen Partei in Böhmen zum König gekrönt wurde, starb noch in demselben Jahre und erst mehrere Monate nach seinem Tode wurde sein einziger Sohn Ladislaus, deßhalb Posthumus genannt, geboren.

Wieder trat die Nothwendigkeit einer Vormundschaft ein, und wieder war damit der Same der Zwietracht im Herrscherhause ausgestreut; reichlicher aber als jemals früher ging er diesmal auf. Nach dem Habsburg'schen Hausgesetz, mit welchem der letzte Wille des Vaters in Ein-

klang stand, übernahm Friedrich V., der älteste Sohn Ernst des Eisernen, die Vormundschaft, die Mutter wollte den jüngern Bruder Albrecht VI. dazu bestimmt wissen. Mit Ausnahme des Hubmeisters und Kammergrafen Ulrich von Eizing hielten die österreichischen Stände und die Stadt Wien am Willen des Vaters fest und diese Haltung bewirkte, daß die Mutter ihren Sohn wirklich Friedrich V. übergab, welcher schon im Jahre 1440 als Friedrich IV. zum deutschen König erwählt wurde.

Bald herrschte Unzufriedenheit mit dem Gebahren des Königs. Wien beschwerte sich über die Verletzung mancher Rechte, über die zerrütteten Zustände des Landes, dennoch trug es alle von ihm geforderten Lasten. Tief verletzt wurde es erst, als Friedrich seine Residenz nach Wiener-Neustadt verlegte und seinen Mündel dort und nicht in der Hauptstadt erziehen ließ. Nach und nach wuchs das Mißtrauen gegen die Absichten des Königs noch mehr. Doch selbst als die Ungarn die Auslieferung ihres Königs Ladislaus begehrten und zum Behufe gemeinschaftlichen Vorgehens Abgeordnete nach Wien schickten, schloß sich der Stadtrath den feindlichen Schritten nicht an.

Erst als Friedrich im Jahre 1451 mit Ladislaus nach Rom ziehen wollte, machte auch unsere Stadt mit den Landständen gemeinsame Sache, kündigte dem König den Gehorsam und besetzte die Hofburg. Ulrich von Eizing übernahm die Leitung des Landes, das ihm mit einziger Ausnahme von Wiener-Neustadt gehorchte, Wien aber wurde der Waffenplatz zur Organisirung des bewaffneten Aufstandes. Der Zweck der Bewegung war, die Regierungsgewalt bis zu Ladislaus Großjährigkeit den Ständen zu übertragen.

Als Friedrich von Rom zurückgekehrt war, sandte er Truppen gegen Wien. Sie ängstigten die Stadt, doch ehe sie sie genommen, rückten die verbündeten Stände und Wiener nach Wiener-Neustadt und stürmten es. Nur Andreas Paumkirchners Heldenthat rettete den Kaiser. Dennoch lieferte dieser, des Widerstandes müde, den Mündel an den Grafen von Cilli aus und am 6. September 1452 hielt der junge König unter dem Jubel des Volkes seinen Einzug in Wien.

Ladislaus Regierung entsprach aber keineswegs den gehegten Er-

wartungen. Der König blieb in den Händen ränkevoller und gewissenloser Rathgeber, die unter einander uneins waren.

Inzwischen drohte Oesterreich und der ganzen civilisirten Welt eine furchtbare Gefahr in der wachsenden Macht der Türken. Seit Jahren forderten die Päbste zum allgemeinen Kreuzzug auf. In Wien predigte ihn der Franziskanermönch Johann Capistran am Stefansfreythofe auf der steinernen, auf der nördlichen Außenseite des Chors befindlichen, und noch heute nach ihm benannten Kanzel. Der Erfolg war kein großer und erst im Jahre 1456 führte Capistran dem ungarischen Gubernator Hunyadi ein stattliches Heer von Kreuzfahrern von Wien aus zu.

König Ladislaus starb im Jahre 1457 und der alte Streit über die Hausprivilegien erwachte sogleich wieder. Diesmal stritt der Kaiser mit seinem Bruder Albrecht VI. und mit Herzog Sigmund von Tirol um die Erbschaft. Der Stadtrath und die Universität von Wien vereinigten sich dahin, gegenüber den drei Erbprätendenten so lange neutral zu bleiben, bis dieselben sich selbst verglichen hätten und ließen, als sie alle drei im Jahre 1458 nach Wien kamen, keinen von ihnen die Burg beziehen. Selbst als später ein Uebereinkommen unter ihnen getroffen war, räumten sie ihnen den alten Herrschersitz blos gegen das Gelöbniß ein, friedlich und freundschaftlich neben einander zu leben. Die Eintracht hielt jedoch nur drei Monate an. Dann erfolgte eine Ländertheilung, durch welche Friedrich IV. Wien und Niederösterreich zufiel.

Die Gegensätze in den Characteren der beiden allein bedeutenden Fürsten, Friedrich IV. und Herzog Albrechts, ließ voraussetzen, daß sich der Zwist bald erneuern werde. Kaiser Friedrich war nicht der Mann der raschen That, verfolgte dagegen muthig und hartnäckig seine Entzwecke, auch war er eigennützig und habsüchtig, mißtrauisch und autokratischen Sinnes; Herzog Albrecht dagegen feurig, leicht zu kühnen Schritten bereit, unverläßlich in Erfüllung seiner Verpflichtungen, blos auf die Befriedigung seiner Wünsche und Leidenschaften bedacht und dabei — freigebig.

Schon im Jahre 1459 und 1460 beschwerten sich die Stände beim Kaiser über die Verletzung der Landesrechte, Verschlechterung der Münze,

Erhöhung der Steuern und knüpften Verbindungen mit dem Auslande an. Herzog Albrecht nahm ihre Partei und griff zu den Waffen, um den Bruder zu bekriegen.

Auch Wien klagte dem Kaiser den schlimmen Stand seiner Finanzen, die übermäßige Höhe der Steuern und die durch die steten Kriege verminderte Zufuhr und dadurch stets wachsende Theuerung. Nichts desto weniger blieb es ihm treu und als Herzog Albrecht im Jahre 1461 seine baldige Ankunft mit einem Heere anzeigte, erwiderte es ihm, daß es der Stadt zur Ehre gereichen werde, den Herzog in ihrer Nähe zu wissen, sobald er sich mit seinem Bruder, dem Kaiser, versöhnt haben werde Darauf kam der Herzog mit seinen Schaaren, nahm die Vorstadt vor dem Stubenthor und versuchte in die Stadt einzudringen. Er wurde durch die Tapferkeit der Wiener zurückgewiesen. Diesmal anerkannte selbst der wenig dankbare Kaiser die Treue seiner Hauptstadt, indem er ihr ein neues Wappen mit dem Embleme des doppelköpfigen Reichsadlers verlieh.

Trotz eines Waffenstillstandes plünderten jetzt Albrecht's Söldner das flache Land, welches dadurch gegen Wien erbittert wurde. Hier bestand allerdings eine Partei für Albrecht, doch war sie zu schwach gewesen, um für ihn den Ausschlag zu geben. Sie wuchs jedoch als der Kaiser die Bitten der Bürger, nach Wien zu kommen, nicht erfüllte, nur dem Stadtrathe die Verantwortlichkeit für das Wohl der Kaiserin und seines Sohnes überließ und zuletzt die Gemeindeverfassung durch den Befehl verletzte, diesmal die jährliche Erneuerung des Stadtrathes nicht vorzunehmen.

An der Spitze der Gegner Friedrichs stand der Wiener Bürger Wolfgang Holzer. Im Jahre 1462 stachelten die Stände die Anhänger Albrechts auf, den Stadtrath gegen des Kaisers illegalen Wunsch zu wählen und nun ward Holzer Bürgermeister.

Jetzt erschien der Kaiser vor Wien, die Bürger ließen ihn aber nicht in die Stadt, besetzten die Hofburg mit Albrechts Söldnern und öffneten die Thore erst nach drei Tagen und nach der Zusicherung voller Amnestie und Aufrechthaltung der städtischen Privilegien.

Diese Demüthigung soll die Gemahlin des Kaisers, Eleonora von

Portugal dermaßen ergriffen haben, daß sie in Gegenwart ihres Kindes ausrief: „Portugal's Könige zeigen sich gnädig dem Demüthigen, Ueberwundenen: dem hartnäckigen und stolzen Missethäter schmeicheln sie nicht. Wüßte ich, mein Sohn, du würdest handeln wie dein Vater, so würde ich bedauern, dich für einen Thron geboren zu haben."

Der Kaiser, dadurch aufgereizt, verletzte nun neuerlich das Stadtrecht und ließ den Rath und Bürgermeister rasch neu wählen. Abermalige große Gährung entstand in der Stadt, und die Zünfte und ein Theil der Bürger schritten sogar neuerlich zur Wahl, aus welcher Holzer wieder als Bürgermeister hervorging. Und nun ging die Stadt selbst offensiv vor, kündigte dem Kaiser durch ein Absageschreiben den Gehorsam, erklärte ihm keine Steuern mehr zu zahlen und belagerte ihn in der Burg. Holzer war die Seele der Bewegung. Nachdem die Belagerung acht Wochen gedauert und die Noth der Belagerten auf das Höchste gestiegen war, so daß man Hunde, Katzen und selbst einen durch dreißig Jahre in der Burg gehaltenen Geyer verzehrte, bewirkte das dem Kaiser zu Hülfe gezogene böhmische Heer, unter Führung von Georg von Podiebrad's Sohn, in Verbindung mit steyerischen und kärntnerischen Truppen unter dem heldenmüthigen Paumkirchner, die Aufhebung der Belagerung nach einem Friedensschluß, welcher jedoch dem Kaiser nicht günstig war. Denn Herzog Albrecht erhielt dadurch Niederösterreich auf acht Jahre.

Er verkündigte von Kapistrans Kanzel herab den Bürgern die Besitznahme der Stadt und versprach Friede und Ordnung zu erhalten und die gekränkten Rechte des Adels und der Bürger zu schützen. Allein so wie er die Friedensbedingungen dem Kaiser nicht hielt, hielt er auch diese Zusage nicht. Entrüstet über den Wortbruch, ließ der Kaiser seine Söldlinge im Lande, wo sie arg hausten. Mit ihnen um die Wette, ja noch ärger als sie, wütheten Albrechts eigene Schaaren um Wien im Eigenthum der Bürger. Dazu kam, daß der Herzog mit großer Härte in der Stadt selbst gegen einige der angesehensten Bürger vorging, und die Mißstimmung machte reißende Fortschritte.

Jetzt sollte sich Holzer's Geschick erfüllen! Ihm am wenigsten war die Gährung gegen den Regenten wegen der getäuschten Hoffnungen ein

Geheimniß geblieben, er kannte auch die gegen ihn selbst gerichtete Beschuldigung, sich mit dem Gut der Armen unter dem Vorwand, „zum Nutzen gemeiner Stadt," zu bereichern und nicht minder kannte er die üble Wirkung, welche es in der Stadt wachte, daß der Pabst die gegen sie wegen Belagerung ihres Herrschers gegebene Bannbulle jetzt wirklich vollziehen ließ.

Jeder Treue bar und nur seinen eigenen Vortheil im Auge, plante er daher in der Ueberzeugung, daß Herzog Albrecht sich nicht in der Herrschaft Wiens behaupten könne, einen Handstreich, um es dem Kaiser zu überliefern. Er ließ am 8. April 1463 400 deutsche Söldner in die Stadt; doch bei dem aus dieser Veranlassung ausgebrochenen Kampfe blieb der Herzog Sieger; Holzer entfloh, wurde jedoch in Nußdorf trotz seiner Bauernkleider erkannt und am 15. April in Wien am Hof geviertheilt. Seine vier Körpertheile wurden vor den Thoren der Stadt auf Pflöcken aufgehängt und den Raben preisgegeben, sein Kopf aber an jenem Thore, durch welches er die Ritter in die Stadt eingelassen, auf einer eisernen Stange aufgepflanzt. Nebst dem wurden fünf Mitschuldige geköpft, die übrigen und ihre Familien schwer an Geld gestraft und aus dem Burgfrieden der Stadt verbannt.

So wenig die Ereignisse der letzten Zeit Wien in vortheilhaftem Licht erscheinen lassen, so darf doch nicht verkannt werden, wie wesentlich die Uneinigkeit der Fürsten, ihr steter Rechtsbruch, ihre Belohnung des Verraths, ihre Mißregierung und die Folge davon, die Rückschritte der Stadt in ihrem Wohlstande, zur Demoralisirung der Bürger beigetragen haben, welche früher so treu zu ihrem Landesfürsten gestanden.

Erst als Ende 1463 Herzog Albrecht gestorben war und die Stände der Erblande die Ansprüche Sigismunds von Tirol zurückgewiesen hatten, gelobte Wien dem Kaiser neuerlich Treue, wogegen ihm dieser volle Amnestie zusicherte und ihm die Führung des Doppeladlers im Stadtwappen, die ihm nach der Belagerung entzogen worden war, als Zeichen seiner Gnade wieder erlaubte.

Ein wahres Einvernehmen waltete jedoch niemals zwischen dem Kaiser und der Stadt Wien. Er vermied es absichtlich, in ihr zu ver-

weilen, zeigte sich aber wenigstens insoweit ihr geneigt, als er im Jahre 1468 die Erhebung der Probstei zu St. Stefan zum Bisthum erwirkte.

Noch einmal jedoch sollte Friedrich IV. um den Besitz von Wien kommen. Der König von Ungarn, Mathias Corvinus, war schon im Jahre 1470 hierher gekommen, um den Kaiser für seine Pläne auf die böhmische Krone zu gewinnen. Aber ohne Erfolg! Dadurch entstand eine Entfremdung, welche im Jahre 1477 zum Kriege führte. Mathias hielt Wien durch achtzehn Wochen eingeschlossen, ein Friedensschluß verhinderte damals die Uebergabe; doch im Jahre 1481 erneuerte der König den Krieg.

Friedrich fand nur geringe Hülfe im Lande. Im Jahre 1482 übernahm Mathias selbst den Oberbefehl und schloß im April 1483 Wien ein. Der Kaiser verließ die Stadt bald und überließ es ihr, sich zu vertheidigen. Alle an ihn gerichteten Bitten um Hülfe waren fruchtlos. Endlich im April 1484 stellte er der Stadt Entsatz in Aussicht, derselbe kam aber nicht. Im Dezember drangen die Ungarn über die gefrorene Donau in den untern Werd ein und begannen am 28. Januar 1485 die enge Einschließung und die Belagerung. Im April fiel eines der Vorwerke und weil ihm noch keine Hülfe vom Kaiser geworden, beschloß Wien jetzt erst mit dem König in Unterhandlung wegen der Uebergabe zu treten. Schon waren 600 Menschen verhungert, man hatte Kleie und Baumrinde, Hunde- und Katzenfleisch gegessen. Am Pfingstmontag endlich wurde der Friede geschlossen, doch erst nachdem die Stadt den Kaiser noch früher benachrichtigt hatte, noch zehn Tage zuzuwarten, falls er selbst mit dem König unterhandeln wollte.

Allerlei Gerüchte über den König waren während der Belagerung in Wien in Umlauf gekommen, so daß als er am 1. Juni in der prachtvollsten Weise in die Stadt einzog, alles begierig war, ihn zu sehen. Man erzählte sich, er habe, als die Belagerung auch den Ungarn zu lang dauerte und sie zur Aufhebung riethen, ihnen lachend erwiedert, daß ihm zwei Bürger die Stadt sicher bald überliefern werden: der eine davon heiße Hunger, der andere Zwietracht. Auch sollte er als Wagner verkleidet die belagerte Stadt besucht und mit seinen Anhängern verkehrt haben, dann aber, als sich das Gerücht verbreitet hatte, er sei in Wien

und darüber große Aufregung entstanden war, lustig ein Rad vor sich hertreibend in das Lager zurückgekehrt sein.

Er bemühte sich nun eifrig, die Wiener für sich zu gewinnen, blieb jedem Rachegefühl fern, machte Stiftungen an der Universität, ließ ergänzende Bauten bei St. Stefan aufführen und verstärkte die Festungsmauern. Doch vermerkten es ihm die Wiener übel, daß er ihre Handelsprivilegien zum Vortheile der die Donau befahrenden fremden Kaufleute aufhob.

Im Jahre 1490 starb er in Wien und jetzt bewarben sich der Kaiser und die Ungarn gleichmäßig um die Anerkennung der Stadt. Sie sprach sich ohne Zaudern für den Kaiser aus und im August 1490 nahm Friedrich's bereits zum deutschen König erwählter Sohn Maximilian I. von Wien Besitz. Bloß die Burg hielten die Ungarn, übergaben sie jedoch gleichfalls bald nachdem der deutsche König zum Angriff geschritten war.

Damit war Max I. zuerst in den östlichen Ländern Oesterreichs thätig aufgetreten, welche drei Jahre darauf nach Kaiser Friedrichs Tode unter seine Herrschaft kamen.

Friedrich IV. starb am Ausgange des Mittelalters. Auch für Oesterreich begann in der That eine neue Zeit. Besonders der innerhalb eines halben Jahrhunderts ins Unglaubliche anwachsende Territorialbesitz des Hauses Habsburg brachte für dasselbe neue Aufgaben mit sich und gab ihm damit auch eine gegenüber jener des Mittelalters wesentlich veränderte Geschichte. In Wien lag nun, obgleich es als die Hauptstadt Oesterreichs fortan von Wichtigkeit blieb, weit weniger der Schwerpunkt des Reiches als im Mittelalter.

Wir haben im Vorhergehenden manche Episoden der Geschichte Wiens, wie früher bemerkt, auch darum ausführlicher besprochen, weil wir in ihnen großen culturgeschichtlichen Werth zu finden wähnten. In der neuen Zeit verwischten sich mit der mehr kosmopolitischen Stellung unserer Stadt zugleich viele ihrer Eigenthümlichkeiten. Beide Momente machen es uns möglich, über einzelne Zeiträume in der neueren Geschichte rascher hinwegzugehen.

Dies ist zunächst bezüglich der Regierung Kaiser Max I. der Fall. Die Verwaltung der burgundischen Länder und die Kämpfe, in welche Max theilweise gerade durch ihren Besitz verwickelt wurde, hielten ihn in der Regel von Wien fern. Ein in seinen Folgen für Oesterreich höchst glückliches Ereigniß, die Doppelheirath seines Enkels Ferdinand I. und seiner Enkelin Maria mit den Kindern des Königs Wladislaw von Ungarn und Böhmen, Ludwig und Anna, feierte er aber hier und feierte mit ihm unsere Stadt im Jahre 1515 mit den großartigsten Festen.

Sogleich nach seinem Tode wurde wieder ein Blatt der österreichischen Geschichte mit Blut geschrieben. Er hatte testamentarisch angeordnet, daß die frühere Regentschaft in den österreichischen Provinzen bis zur Ankunft seiner Enkel aus Spanien im Amte verbleiben sollte. Doch die Stände und Bürger Wiens nöthigten im Jahre 1519 diese Obrigkeiten zur Flucht und setzten eine neue Landesverwaltung ein, und in Wien herrschte bald eine Partei, eben nicht zum Vortheile der Stadt. Als die Ländertheilung zwischen Karl und Ferdinand erfolgt war und Ferdinand die österreichischen Erbländer darin zugefallen waren, begab sich der neue Herrscher im Jahre 1522 nach Oesterreich, ging, ohne Wien zu berühren, nach Wiener-Neustadt und hielt hier wegen der Veränderung der Landesverwaltung strenges Gericht, denn die Barone Puchheim und Eizing, Doctor Siebenbürger und mehrere Wiener Bürger wurden durch das Schwert hingerichtet.

Ferdinand war in Spanien in den Grundsätzen des strengsten und unduldsamsten Katholicismus erzogen worden und er erhob sie jetzt auch in Oesterreich zur Regierungsmaxime, zum unermeßlichen geistigen und materiellen Nachtheile desselben, das sich nur nach riesigen Kämpfen und allmählich derselben zu entledigen vermocht hat.

Bei seiner Ankunft in Oesterreich zählte die Reformation in Wien schon zahlreiche Anhänger. Er stellte ein Glaubensgericht zusammen und 1523 erlitt als sein erstes Opfer der Stadtrath Kaspar Tauber den Flammentod: bald folgten andere Opfer.

Im Jahre 1529 hatte unsere Hauptstadt eine Gefahr zu bestehen, wie ihr noch keine größere je gedroht. Sultan Soliman war, von

Zapolya zur Unterstützung seiner Ansprüche auf die ungarische Krone gerufen, mit dritthalbhunderttausend Mann und dreihundert Geschützen von Konstantinopel nach Westen aufgebrochen mit der Absicht, Mittel-Europa zu unterjochen. Schon war Ofen in seinen Händen, am 21. Septbr. überschritt er die österreichische Grenze. 30,000 Akindschis, von den Deutschen Sackmann genannt, bedeckten die Gegend um Wien, verstümmelte Leichen und die Rauchsäulen der von ihnen verbrannten Dörfer bezeichneten ihren Weg. Am 23. und 24. September zerstörten die Wiener ihre Vorstädte. Sie bestanden aus etwa 800 Häusern nebst einigen Klöstern, Kirchen, Spitälern und Wirthschaftsgebäuden und waren ganz nahe der Stadt gelegen. Mit ihrem Holzwerk wurden die Basteien befestigt. Die Akindschis dagegen verbrannten das Karthäuserkloster vor Wien, die Taborbrücke und ermordeten die Siechen des Spitals zu St. Marx. Ein erster Ausfall fiel unglücklich aus. Am 26. September wurde die Stadt vollständig eingeschlossen. Ihre Festungswerke waren vernachlässigt und bestanden nur aus einer alten kaum sechs Fuß dicken Mauer mit baufälligen Thürmen und Bollwerken und einem ausgetrockneten Graben, der den Feinden sogar die Anlegung von Minen erleichterte.

Die Vertheidigung führte Philipp, Pfalzgraf vom Rhein, welcher die Truppen des Reichs befehligte und der Verwalter der obersten Feldhauptmannschaft der österreichischen Lande, Graf Niklas von Salm. Die Besatzung bestand aus 21,700 Mann und 2200 Pferden, an großem Geschütz waren 72 Stück vorhanden.

Man vermauerte und verrammte die Stadtthore bis auf jenes unter dem Salzthurm, das zu Ausfällen dienen sollte, legte innerhalb des Walles vom Stuben- bis zum Kärnthnerthor in der Entfernung von 20 Schuh einen zweiten Graben mit einem Damm an, verpfahlte das Donauufer mit Pallisaden und erbaute zwischen der Schlachtbrücke und dem Salzthurm ein neues starkes Bollwerk. Die Holzdächer in der Stadt wurden abgetragen, das Pflaster aufgebrochen, überall Lärmzeichen und Sicherheitswachen aufgestellt.

Bald hatten sich die Janitscharen in den abgebrannten Mauern der

Vorstädte festgesetzt und fingen beim Kärnthnerthor zu sprengen und zu graben an, denn die Türken hatten sich zum Angriff nur die Linie vom Bollwerk bei dem Kloster der Augustiner bis zu dem Thurme zwischen dem Kärnthner- und Stubenthor ausersehen. In dieser Gegend zogen sie über vierzig tiefe Laufgräben und beschossen von hier die Stadt mit allerlei Geschossen, vornehmlich aber aus zwei Batterien, deren eine sie in der Gegend des Starhemberg'schen Freihauses, die andere bei der Spitalmühle erbaut hatten. Ihr Ziel waren besonders der Stefansthurm und die andern hohen Gebäude der Stadt. Auch schossen sie einen wahren Hagel von Pfeilen in die Stadt.

Die Belagerten unternahmen mit gutem oder minder gutem Erfolg mehrere Ausfälle, man kämpfte mit Minen und Gegenminen. Am 7. und 9. October wurden wirklich durch Minen breite Wallbrüche hervorgebracht und nun folgten am 9. am 11. und 12. October wiederholte Stürme an diesen und andern später gesprengten Stellen am Kärnthnerthor, dann zwischen diesem und dem Stubenthor. Alle aber wurden durch die Tapferkeit der Vertheidiger abgeschlagen.

Doch bereits riß Entmuthigung bei den Türken wegen des Mißlingens so vieler Stürme ein. Auch fürchteten sie, weil sie nur spärlich mit Proviant versehen waren, daß beim Herannahen des Winters eine Hungersnoth unter ihnen ausbrechen könnte und außerdem verbreitete sich das Gerücht vom Herannahen eines großen Ersatzheeres. Der Sultan beschloß deßhalb noch einmal zu stürmen, und wenn auch dieser Angriff mißlingen sollte, die Belagerung aufzuheben.

Am 14. October wurde denn, nachdem gewaltige Minen rechts und links vom Kärnthnerthor 44 Klafter des Walles in Bresche gelegt hatten, ein neunzehnter und letzter Hauptsturm unternommen, als aber auch er zurückgewiesen worden, gab Soliman eine Stunde vor Mitternacht den Befehl zum Abzuge. Das Lager und die Ueberreste der Vorstädte wurden in Brand gesteckt, die gefangenen Priester und Greise in das Feuer geworfen, bei tausend Weiber niedergehauen, viele Kinder an die Zäune gepfählt und die wehrhaften Männer mit Stricken um den Hals und Leib in die Gefangenschaft geführt. Am 15. October verkündete das Geläute

aller Glocken, die während der Belagerung geschwiegen hatten, die Rettung der Stadt ihren neuauflebenden Bürgern.

Kurze Zeit nach dem Rückzug der Türken begann man mit dem Wiederaufbau der zerstörten Gebäude. Nochmals bedrohte dann Soliman im Jahre 1532 Wien. Sein Heer war diesmal zahlreicher als im Jahre 1529 und rings in Oesterreich ausgebreitet. Da zogen Kaiser Karl V. und sein Bruder Ferdinand, der im Jahre vorher zum deutschen König erwählt worden war, mit einer mächtigen Reichsarmee der Stadt zu Hülfe und Soliman ging in fast fluchtartiger Eile nach Ungarn zurück.

Die große Gefahr, in welcher Wien im Jahre 1529 geschwebt, bewirkte, daß König Ferdinand die Herstellung eigentlicher Festungsmauern rings um die Stadt anordnete. Bei dem Baue derselben war insbesondere der Meßkünstler Augustin Hirschvogel thätig, von welchem zwei vortreffliche große Prospecte der Stadt und Wiens ältester geometrischer Plan aus dem Jahre 1547 herstammen.

Nicht minder erweiterte und verschönerte Ferdinand die Burg durch verschiedene Bauführungen. Unter anderm ließ er die Stallungen des Hofes zur Residenz seines Sohnes Max und zur heutigen Stallburg herrichten und das noch jetzt bestehende große Thor zum Schweizerhofe erbauen.

Unabläßig war jedoch der König bemüht, den Katholicismus mit aller Strenge aufrecht zu erhalten. Hatte er schon früher die Inquisition, obgleich in gemilderter Gestalt, eingeführt, so erließ er im Jahre 1543 das Edict, daß alle Buchdrucker und Buchhändler, welche ketzerische Bücher nach Oesterreich bringen, ersäuft, die Bücher aber verbrannt werden sollten. Alle diese Verfolgungen blieben ohne nachhaltige Wirkung; Luthers Lehre gewann vielmehr derart an Anhängern, daß sich gegen das Jahr 1549 beinahe ebenso viele Lutheraner als Katholiken in Wien befanden. Jetzt berief Ferdinand im Jahre 1551 die ersten dreizehn Jesuiten nach Wien und wies ihnen im Jahre 1554 die Kirche auf dem Hofe an, und noch in demselben Jahre untersagte ein scharfes Manifest des Kaisers den Laien das Abendmahl unter beiderlei Gestalten zu nehmen und wurde des gelehrten Niederländers Peter Canisius Katechismus in Wien veröffentlicht.

Gegen die Juden wurde noch härter verfahren. Im Jahre 1551 erschien das Mandat, daß alle Juden zur Unterscheidung von den Christen einen runden gelben Tuchlappen an dem Oberkleid auf der linken Brust tragen sollten, im Jahre 1554 dafür wurden sie wegen Wuchers und Spionage für die Türken gänzlich abgeschafft, eine Verordnung, welche bei der Macht des jüdischen Geldes, wie viele gleichlautende spätere, niemals vollständig in Vollzug gekommen ist.

Erst als Ferdinand nach Kaiser Karl V. Abdankung deutscher Kaiser geworden, lehrte ihn die Macht der Verhältnisse eine mildere Anschauung in Religionsangelegenheiten. Jetzt verlangte er für seine Länder vom Papst die Priesterehe und die Verabreichung des Abendmahls in beiden Gestalten; doch nur die letztere, nicht auch die erstere wurde bewilligt. Und nun gewann das Lutherthum in Wien und Oesterreich um so mehr die Oberhand. Beweis dessen, daß von dem so zahlreichen Herrenstand in Oesterreich nur fünf Mitglieder katholisch blieben, daß die Landhauskapelle in Wien zum lutherischen Bethaus umgestaltet, später die Minoritenkirche den Protestanten übergeben und das dortige Kloster von Pastoren mit ihren Familien bewohnt wurde.

Wien erhielt übrigens von Ferdinand I. manche wichtige Gesetze, worunter besonders eine Stadtordnung vom Jahre 1526, eine Handwerks-, dann eine Niederlagsordnung, aber auch, ein Zeichen der Zeit, ein strenges Mandat vom Jahre 1544 „wider die mit großem Zulauf von Personen aus allen Ständen begünstigten, oft im schändlichsten Betrug um Geld und Leumund befangenen Zauberer und Wahrsagerinnen."

Der Nachfolger Ferdinand I. in der Herrschaft in Oesterreich, Maximilian II., ein aufgeklärter, Wien wohlgeneigter Fürst, nahm auch zur Reformation eine versöhnende Stellung ein. Er bestätigte im Jahre 1564 alle Ordnungen und Freiheiten der Hauptstadt und gab ihr außerdem viele ihr Gedeihen fördernde Gesetze; auf einem Landtage aber, welchen er im Jahre 1566 einberufen hatte, um die niederösterreichischen Landstände zur Kriegsbeisteuer gegen die Türken zu veranlassen, ertheilte er ihnen die Erlaubniß, sich offen zur Augsburgischen Konfession zu bekennen. Er erbaute zuerst zu Schönbrunn ein Jagdschlößchen und löste

für sein Weidmannsvergnügen auch den Prater ein. Leider regierte er nur kurze Zeit.

Sein Sohn Rudolf II. hielt zwar beim Regierungsantritt einen prachtvollen Einzug in Wien, nahm aber dann seine Residenz in Prag, um möglichst unbeirrt durch die Regierungsgeschäfte seinen astrologischen Träumereien nachzuhängen. In Wien hatte er seinen Bruder Ernst als Statthalter eingesetzt.

Um dem Abfall vom Katholicismus Einhalt zu thun, begann der Kaiser die sogenannte Gegenreformation, rief dadurch aber die Conföderation der Protestanten aller Länder hervor.

In Wien bewegte die religiöse Frage fortan die Gemüther. Schon im Jahre 1579 versammelten sich 5000 Lutheraner aus Wien und seiner Umgebung auf dem Burgplatz und verlangten, daß die den Ständen gewährte Religionsfreiheit auf alle Bewohner Wiens und Oesterreichs ausgedehnt werde. Rudolf ließ die Anstifter der Bewegung verhaften und des Landes verweisen. Dabei bekannte sich jedoch fast die ganze Wiener Universität zum Lutherthum, zwang der Adel seine Unterthanen zur Annahme desselben, und bewährte sich auch nicht die Errichtung stets neuer Klöster in der Stadt als Mittel zur Beseitigung des Protestantismus.

Zur religiösen kamen damals noch andere Beunruhigungen der Gemüther in der Hauptstadt. Im Jahre 1590 beschädigte ein heftiges Erdbeben die meisten Häuser derselben und seit 1592 wurde immer wieder in Ungarn mit den Türken gekämpft. Im Jahre 1596 war das Glück den österreichischen Waffen nicht hold und man war sogar für Wien besorgt. Die dadurch einreißende Muthlosigkeit sollte durch ein Schreckensregiment geheilt werden. Wien sah eine Anzahl Männer, welche den Türken gegenüber verrätherisch oder feige gehandelt, oder welche auch nur den Erfolg gegen sich hatten, geköpft, lebendig gepfählt oder geviertheilt werden.

Im Jahre 1606 schlossen endlich die sämmtlichen Erzherzoge, um der allgemeinen Unzufriedenheit mit Rudolfs Herrschaft zu steuern, zu Wien einen Hausvertrag, worin sie dessen ältesten Bruder Mathias als Haupt des Hauses anerkannten. Mathias erlangte bald die Statthalterschaft in Oesterreich und gab als Statthalter im Jahre 1609 die be-

rühmte Capitulations-Resolution, durch welche die freie Religionsausübung auch auf die Bürger und das Volk ausgedehnt wurde. Nach Rudolf II. Tode wurde er im Jahre 1612 deutscher Kaiser. Er adoptirte den Erzherzog Ferdinand von Graz und hinterließ demselben im Jahre 1619 die traurige Erbschaft des noch unter seiner Regierung durch den im Jahre 1618 erfolgten Fenstersturz zu Prag entbrannten dreißigjährigen Krieges.

In Ferdinand hat der Katholicismus in Oesterreich jenen Vorkämpfer auf dem Throne gefunden, dessen er zum endlichen Siege bedurfte. Schon sein Vorgang gegen den Minister des Kaiser Mathias, den Kardinal Klesel, bewies, daß der in den Grundsätzen des starrsten Katholicismus aufgewachsene Prinz auch vor argen Gewaltmaßregeln nicht zurückschrecken werde. Im letzten Regierungsjahre des Kaisers Mathias ließ er nämlich unerwartet und ohne Wissen desselben im Pallast den Kardinal bloß darum verhaften und nach Ambras in Tirol bringen, weil er ihn im Verdacht hatte, bei den von den böhmischen Protestanten erregten Unruhen den Kaiser zu einem milden Verhalten zu bestimmen, hielt ihn dort durch drei Jahre in Gefangenschaft und ließ ihn hierauf zur Rechtfertigung nach Rom abführen.

Wir wissen aus der Geschichte Niederösterreichs wie Ferdinand bald nach seinem Regierungsantritt, und zwar zu einer Zeit, in welcher die böhmischen Protestanten unter Mathias Grafen Thurn gerade Wiens Vorstädte besetzt hielten, in der Hofburg zu Wien von den österreichischen Protestanten zu Concessionen gedrängt und durch die Ankunft der von Boucquoi geschickten Reiter Dampierre's auf dem Burgplatz befreit wurde. Auch ist es uns von daher bekannt, daß rasch darnach die Belagerung Wiens aufgehoben wurde, weil Thurn dem bedrohten Prag zu Hilfe eilte.

Allein kurz darauf lief Wien dieselbe Gefahr. Denn als die Ungarn die Stadt bedrohten und das kaiserliche Heer deßhalb aus Böhmen abberufen worden war, drang Graf Thurn neuerlich gegen Wien vor. Doch wieder entging es dem Unheil, weil die Böhmen sich zum Rückzug veranlaßt sahen, sobald die Ungarn durch die Wendung des Krieges in Ungarn dazu bestimmt, den Rückzug aus Oesterreich angetreten hatten.

Ferdinands Lage war indeß eine günstigere geworden. Er hatte noch im Jahre 1619 die deutsche Kaiserkrone erlangt und im Jahre 1620 den Sieg über Friedrich von der Pfalz bei Prag errungen.

Jetzt trat er entschieden gegen den Protestantismus auf, den auszurotten er entschlossen war. Die in Oesterreich und Wien von Ferdinand I. und Mathias gestattete Religionsfreiheit wurde beseitigt. Die Prädikanten mußten die Minoritenkirche verlassen. Das Betkirchlein im Landhause ward geschlossen, Hernals, das Besitzthum eines Hauptgönners der Reformation, des Freiherrn von Jörger, wurde eingezogen und dem Domkapitel übergeben, an Wiens akatholische Bürger aber erging der Befehl, binnen vier Monaten entweder zur katholischen Kirche zurückzukehren oder auszuwandern.

Mehrere neue Klöster verdankten dem Kaiser ihr Entstehen; besonders erfreuten sich die Jesuiten seines ausgiebigsten Schutzes. Denn nicht nur, daß sie 1625 von dem Universitätscollegium Besitz nahmen und sich dabei eine Kirche erbauten, so behielten sie daneben ihr früheres Ordenshaus am Hof als Profeßhaus und bekamen im Jahre 1627 vom Kaiser auch noch die Kirche und das Gebäude zu St. Anna zum Noviziatshause geschenkt.

Selbstverständlich war der Kaiser auch kein Freund der Juden. Er wies sie aus der innern Stadt und sie zogen nun in den Werd.

Ferdinand II. war ein fanatischer Katholik im Geiste seiner Zeit; er war hart aus Prinzip, nicht aus Freude daran, während einzelne katholische Schriftsteller ihn geradezu als Halbgott, protestantische dagegen als Teufel geschildert haben.

In die Zeit von Ferdinand III. Regierung fällt die Bedrohung Wiens durch Torstenssson im Jahre 1645, welche wir in der Geschichte Niederösterreichs ausführlicher berührt haben, und die Beendigung des dreißigjährigen Krieges durch den westphälischen Frieden. Nichts destoweniger setzte dieser Regent das Werk der Gegenreformation auch noch später fort.

Allein die Zeit der finstersten Bigotterie war vorüber, mit dem Aufhören des Krieges der ärgste Glaubenshaß beseitigt. Konnten die Habs-

burger bis zu Maria Theresia sich auch der hierarchischen Fesseln nicht vollständig entledigen, so blieben sie wenigstens nicht mehr ganz taub gegen die humaneren Anforderungen der Zeit, und mit Leopold I., Ferdinands III. Nachfolger, beginnt der lobenswürdigste Zeitraum der Habsburg'schen Herrschaft in Oesterreich.

Bereits als Leopold I. im Jahre 1657 zur Regierung gelangte, ließen sich die Kämpfe mit den Türken in Ungarn derart an, daß eine neuerliche Belagerung Wiens nicht außer dem Bereich der Möglichkeit lag. Der Kaiser sorgte darum vor allem für eine bessere Befestigung der Stadt. Auch ließ er bald nach seinem Regierungsantritt jenen Bau herstellen, welcher noch jetzt den Platz zwischen dem Schweizerhof und dem Amalienhof einnimmt. Dieser Neubau gab sonderbarerweise den Anstoß zur Vertreibung der Juden. Als nämlich im Jahre 1668 darin eine heftige Feuersbrunst entstand, schrieb man die Schuld daran den Juden zu, jedoch mit Unrecht. Man brachte aber nebenbei eine Menge anderer Beschuldigungen gegen sie vor. Darauf hin wurden im Jahre 1669 alle nicht mit Haus oder Kaufschatz angesessenen Juden und im Jahre 1670 alle Juden ohne Ausnahme aus Wien ausgewiesen. Der Kaiser gab der Judenstadt und dem übrigen untern Werd den Namen Leopoldstadt, und erstere wurde dem Stadtrath mit allen Gemeinde- und Privathäusern nebst zwei Synagogen gegen Erlag von hunderttausend Gulden zur Befriedigung der Gläubiger der Juden und von zehntausend Gulden als Ersatz für die Duldungssteuer in das Eigenthum übergeben. Die Commune erhielt auf diese Weise das Eigenthum von 132 Judenhäusern.

Kaiser Leopolds Germanisirungsversuche in Ungarn führten dort eine Verschwörung zur Entthronung des Hauses Habsburg herbei. Sie ward entdeckt und der ungarische Judex Curiae, Graf Franz Nadasdy, Ungarns Crösus genannt, am 30. April 1671 in der alten Bürgerstube des Rathhauses zu Wien geköpft, während dasselbe Urtheil an demselben Tage in Wiener-Neustadt am Markgrafen Franz Frangipani und an Peter Zriny, am Grafen Franz Tattenbach, dem Statthalter von Steyermark aber am 1. Dezember 1671 in Graz vollzogen wurde. Der Kaiser

selbst sprach sich für die einfache Enthauptung aus, nachdem die befragten deutschen Universitäten und das Reichskammergericht weit grausamere Todesstrafen und sogar der mildere kaiserliche geheime Rath den Verlust der rechten Hand und des Kopfes beantragt hatten.

Wien sollte wenig Jahre darauf wiederholt schwer heimgesucht werden. Im Frühjahr 1679 brach die Pest in den Vorstädten und später in der Stadt aus und wüthete bis in den Dezember hinein wie noch nie zuvor. 123,000 Menschen sollen ihr erlegen sein. An diese furchtbarste aller Seuchen, welche in Wien gerast, erinnert die Pestsäule auf dem Graben. Der Kaiser hat sie ex voto errichten lassen.

Aber bald ließen sich als Ersatz des großen Menschenverlustes zahlreiche Ansiedler, besonders aus Schwaben und Bayern, hier nieder und in anderthalb Jahren waren die Spuren des Unglücks verwischt und herrschte wieder Lebenslust in Wien. Doch nur für kurze Zeit!

Denn nur zu schnell zog sich ein neues nicht minder furchtbares Gewitter über Wien zusammen. Der Kaiser hatte sich, als es im Jahre 1682 wahrscheinlich geworden, daß die Türken bis vor Wien gelangen könnten, bei mehreren Fürsten um Hülfe beworben und die Zusage einer solchen allerseits erhalten. Es wurden hierauf die Festungswerke der Stadt ausgebessert und die zu nahe an der Stadt gelegenen Häuser abgerissen.

Als türkische Vortruppen mit dem Oberbefehlshaber der kaiserlichen Heere, Herzog Karl von Lothringen, bei Petronell zusammengestoßen waren, brachten zuerst Flüchtlinge die Nachricht vom Anmarsch des Feindes nach Wien, am 7. Juli wurde sie dann bestätigt. Nach Ernennung des Grafen Rüdiger von Starhemberg zum Kommandanten von Wien brach der Kaiser noch in der folgenden Nacht nach Oberösterreich auf und dadurch noch mehr geängstigt, flüchtete was nur immer konnte aus der Stadt.

Am 12. Juli zeigten Rauchsäulen rings um Wien die Annäherung der Feinde an und Starhemberg ließ deßhalb am 13. alle Vorstädte in Brand stecken.

Am 14. Juli erschien wirklich das vom Großvezier Kara Mustapha

befehligte türkische Heer auf dem Wienerberg und lagerte von Nußdorf bis Grinzing in beiläufig 25,000 Zelten. Am 17. schlugen die Fürsten der Moldau und Wallachei Brücken über die Donau, warfen die kaiserliche Reiterei und nahmen und verbrannten die Leopoldstadt. Dadurch war die Stadt von allen Seiten eingeschlossen.

Die Türken führten mehr schweres Geschütz mit sich als bei der ersten Belagerung. Schon in der Nacht vom 14. auf den 15. wurden die Batterien auf dem Spittelberg gebaut. Jedenfalls war der ernstliche Angriff auf die Linie von der Burg bis zur Löwelbastei gerichtet.

Die Feinde rückten mit den Laufgräben in den folgenden Tagen bis in die Nähe der Außenwerke vor. Auch diesmal warfen sie Bomben, glühende Kugeln und mit Brennstoff umwickelte Pfeile in der größten Zahl in die Stadt.

Neun Batterien wurden dann errichtet, Minen gegen die Außenwerke gelegt und nach ihrer Entladung Stürme unternommen. Doch der Erfolg war ein geringer, denn die Vertheidiger schlugen alle Angriffe muthig zurück und zeigten sich dadurch ihres Oberfeldherrn, Starhemberg, würdig. Dreimal des Tages und einmal in der Nacht machte er die Runde um die Stadt und alle Wälle und wurde, weil er hier den feindlichen Kugeln ausgesetzt war, an Kopf und Arm verwundet. Doch am dritten Tage darnach besuchte er schon wieder alle Posten und stieg auf den Stefansthurm, auf dem noch heute der Steinsitz gezeigt wird, von wo aus er den Feind beobachtete.

Er war so mild und freundlich im Umgang, als streng in der Kriegsdisciplin. Einem Lieutenant, welcher die Türken sich zur Nachtzeit auf der Löwelbastei verschanzen ließ, stellte er die Wahl, gehängt zu werden oder mit 24 Mann die feindlichen Schanzen wieder zu vernichten.

Mitte August nahmen die Türken den Burg-Ravelin, von wo aus sie die Burg- und Löwelbastei und die Courtine dazwischen beschießen konnten. Die Besatzung war im Kampf zusammengeschmolzen, eine Ruhr forderte zahlreiche Opfer. Der Ersatz war dringend geworden!

Wie schon früher zwei Offiziere, war am 13. August der Kauf-

mann Kolschitzky in türkischer Kleidung durch das Türkenlager zum kaiserlichen Feldherrn, Herzog von Lothringen, bei Stillfried gelangt. Er kam am 17. glücklich in die Stadt zurück. Der Herzog versprach den Ersatz bis Ende August.

Heftige Stürme fanden am 23., 24. und 26. August statt; am 3. September mußte der Ravelin an der Löwelbastei verlassen werden. Am 4. wurde eine Mine an der Burgbastei mit bedeutender Wirkung gesprengt. Die Türken stürmten muthig über die Trümmer und hatten schon zwei Roßschweife auf der Bastei aufgepflanzt, da wurden sie abermals zurückgeworfen.

Neue Minen sprangen am 6., 7. und 8. September an der Burg- und Löwelbastei und schon waren sie selbst bis unter die Minoritenkirche gelegt. Wien war dem Falle nahe!

Am 10. Nachts noch hatte Starhemberg einen Reiter an den Herzog mit der kurzen Meldung geschickt: „Keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr. Ja keine Zeit mehr verlieren!“ — da stiegen Raketen vom Hermannskogel auf und drei gewaltige Kanonenschüsse wurden hörbar. Es war das Ersatzheer!

84,800 Mann stark war es aus 27,100 Oesterreichern, 26,600 Polen, 11,400 Sachsen, 11,300 Bayern und 8400 Schwaben und Franken zusammengesetzt. Die Türken zählten am 7. September noch 173,700 Mann, obgleich sie schon 48,500 (?) vor Wien eingebüßt hatten. Der Verlust der Belagerten betrug über 6000 Mann.

Starhemberg rüstete sich nun, während des Kampfes der Heere Ausfälle zu machen oder wenn möglich, sich mit der Ersatzarmee zu vereinigen. Der Großvezier dagegen ließ die Janitscharen vor der Stadt zurück mit dem Auftrage, aufs heftigste zu stürmen und zog, nachdem er die Niedermetzelung von 30,000 Christensclaven befohlen, mit den übrigen Schaaren gegen das Kahlengebirge.

Die Ersatzarmee war am 11. um Mitternacht auf der Höhe des Kahlengebirges angekommen. Am 12. stand sie dergestalt in Schlachtordnung, daß den rechten Flügel der König von Polen, Johann So-

biesky, das Centrum die Kurfürsten von Sachsen und Bayern und der Fürst von Waldek, den linken Flügel Karl von Lothringen befehligten.

Auf dem Kahlenberge las ein Kapuziner, Avianus, die Messe und segnete hierauf von der Bergeshöhe die Heerscharen; König Johann Sobiesky schlug darauf seinen Sohn zum Ritter und befeuerte seine Truppen durch eine Anrede.

Unter den Klängen der Kriegsmusik begann jetzt der Angriff. Bis 2 Uhr focht der linke Flügel, Oesterreicher und Sachsen, in den Engpässen von Nußdorf und Heiligenstadt mit den Türken, welche fünfmal in die Offensive übergingen; dann erst gelang es ihm, sich mit dem Centrum zu vereinigen, das über den Cobenzlberg vordrang, während der rechte Flügel über den Hermanskogel und Dornbach vorrückte.

Schon wähnte Kara Mustapha auf dem rechten Flügel Sieger zu sein: da ersah der Herzog von Lothringen einen günstigen Augenblick, um dem Feinde in die Flanke zu fallen. Mit der größten Kühnheit nahm er die große Batterie bei Döbling, in welchen Ort er mit den Türken zugleich eindrang und selbst die große Redoute bei Währing und Weinhaus, welche noch jetzt die Türkenschanze genannt wird, vermochte ihn nicht aufzuhalten, obgleich ihre zehn Kanonen fortwährend das lebhafteste Feuer unterhielten. Trefflich unterstützten ihn die Bayern, Franken und Württemberger, und gleichzeitig warfen die Polen, deren König mit eigner Hand mehrere Feinde getödtet und einen Roßschweif erobert hatte, die Türken durch Hernals bis in ihr Lager in der Roßau zurück. Der später so berühmt gewordene Prinz Ludwig von Baden jedoch rückte inzwischen mit einigen Schwadronen kaiserlicher, sächsischer und württemberg'scher Dragoner unter Trompeten- und Paukenschall bis an die Contreescarpe der Stadt vor dem Schottenthor vor und verjagte dort vereint mit der Besatzung die Türken nach tapferer Gegenwehr aus den Approchen, die sie noch immer so muthig wie in den ganzen 61 Tagen der Belagerung besetzt hielten. Jetzt aber bemächtigte sich panischer Schrecken des ganzen feindlichen Heeres. Kara Mustapha vermochte kaum noch es eine halbe Stunde bei St. Ulrich zusammen zu halten. Um 6 Uhr Abends war die Schlacht entschieden, die Flucht der Un-

gläubigen in wildester Unordnung über den Wienerberg bis nach Raab hin eine allgemeine. Nahe an 25,000 Türken erlagen dem Siegesschwert der Christen, welche 370 Kanonen, viele Fahnen, Standarten, Roßschweife und 15,000 Zelte erbeuteten. Kara Mustaphas kostbares Zelt mit einer baaren Summe von zwei Millionen in Gold, seine Waffen, sein Leibpferd und seine geheime Kanzlei fielen dem König von Polen zu.

Die von den Türken zurückgelassenen Vorräthe waren so unermeßlich, daß die Soldaten nur baares Geld und Kostbarkeiten nahmen, alles Uebrige, hierunter 15,000 Büffel, Ochsen, Kamele und Maulthiere, 10,000 Schafe, 100,000 Malter Korn, ganze Magazine von Reis, Kaffe, Zucker und eine unglaubliche Menge von Munition den Wienern überließen.

Viele Besitzer von Vorstadthäusern fanden noch später in den Kellern ihrer zerstörten Gebäude so große Schätze und Vorräthe, daß sie aus deren Ertrag dieselben schöner wieder aufbauen konnten, als sie früher gewesen waren.

Karl von Lothringen hielt sein Heer die ganze Nacht unter den Waffen. Am 13. wurde früh morgens das Stubenthor geöffnet und Starhemberg ritt mit der ganzen Generalität ins Lager zum König von Polen, der ihn als Helden und Bruder begrüßte und an seiner Seite das Labyrinth der feindlichen Approchen und Minen besah.

Der Herzog von Lothringen führte, mit großer Selbstverleugnung die Ehre des Tages dem Könige und Starhemberg überlassend, die Armee aus dem verpesteten Lager nach St. Marx. Unter dem Zujauchzen der Bevölkerung hielt der König, begleitet von Starhemberg, an der Seite der Kurfürsten von Bayern und Sachsen seinen Einzug, hörte in der Augustinerkirche die Messe und stimmte selbst das Tedeum an, das der Donner von 300 Kanonenschüssen auf den Wällen begleitete.

Auch der Kaiser kam am 14. in die Stadt und traf dann am 16. im Lager bei Schwechat mit Johann Sobiesky zusammen. Er umarmte ihn brüderlich; kaiserlich aber belohnte er jene Männer, welche sich in der Zeit der schwersten Bedrängniß Wiens besonders ausgezeichnet hatten. Um nur der bedeutendsten zu erwähnen so wurde Starhemberg Feld-

schall, erhielt ein ansehnliches Geld- und andere Gnadengeschenke und das Recht, den Stefansthurm im Wappen zu führen. Der edle Bischof Kollonitsch, welcher unmittelbar nach dem Siege des Ersatzheeres be- 500 neben ihren ermordeten Eltern im Türkenlager verschmachtende Christenkinder in die Stadt hatte bringen lassen und für ihren Unterhalt väterlich besorgt gewesen war, erlangte durch Leopold's Verwendung die Kardinalswürde. Aber auch die Stadt bewies sich gegen jedes während der Belagerung erworbene Verdienst, obenan gegen den trefflichen Starhemberg, in hohem Maße dankbar.

Schon im Jahre 1684 wurde der Wiederaufbau der Vorstädte angefangen, doch dabei der Grundsatz aufgestellt, daß die Gebäude rings- um 600 Schritte von den Stadtmauern entfernt bleiben müßten. Damit war der Anfang zum Glacis und zu einer Aenderung in der Physiognomie unseres Wiens gemacht, welche auch auf die sanitären Verhältnisse und auf die Bevölkerungsbewegung desselben für mehr als anderthalb Jahrhunderte einen entscheidenden Einfluß ausgeübt hat.

Allein eine andere Bauführung aus Kaiser Leopolds Regierungszeit wirkte noch entscheidender auf die Zunahme der Bevölkerung. Als während des spanischen Erbfolgekrieges die ungarischen Mißvergnügten, die Kuruzzen, selbst Wien bedrohten, ward im Jahre 1704 der sogenannte Linienwall und Graben, $1^1/_2$ Klafter hoch und 12 Schuh breit, rings um die Vorstädte in einer Länge von mehr als zwei deutschen Meilen geschaffen. Wien hatte seit dem fünfzehnten Jahrhundert an der Zahl der Einwohner nicht in dem Maße zugenommen als andere Städte. Nach der Schilderung, welche Aeneas Sylvius Piccolomini, der Freund und Rathgeber Kaiser Friedrich IV. und spätere Pabst Pius II., hinterlassen hat und die aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts herstammt, zählte es damals etwa 50,000 Einwohner; am Ende der zweiten Türkenbelagerung beiläufig 80,000. Die Erscheinung ist um so auffallender, als es in der Zwischenzeit die Hauptstadt eines großen Reiches geworden war.

Der Gründe davon giebt es mehrere; ein hauptsächlicher lag in dem Verhältniß der ungeschützten Vorstädte zur befestigten innern Stadt. Um diese halten zu können, wurden jene bei dem Bevorstehen einer Belage-

rung jedesmal von den Oesterreichern verbrannt, was dabei stehen geblieben zerstörte dann der Feind. Dies hatte sich wiederholt, konnte sich nächstens nochmals wiederholen und gleich wie die erfolgten Zerstörungen die Bevölkerungszahl verminderten, ebenso benahm auch die Möglichkeit neuer die Lust sich in den Vorstädten anzusiedeln.

Jetzt war durch den Linienwall wenigstens einiger Schutz geboten und wirklich sah Alles der Entwickelung der Dinge weit beruhigter entgegen, als die Kuruzzen im Jahre 1705 nochmals in Niederösterreich streiften. Die Vorstädte hoben sich nun rasch. Noch unter Leopolds Regierung, am Beginn des 18. Jahrhunderts, wurde die Bevölkerung mit circa 100,000 Menschen angenommen.

Zum Gedeihen Wiens trugen auch Leopolds Begünstigung des Fabrikwesens bei, seine der Stadt zur Erleichterung der Einfuhr wichtiger Lebensartikel gegebenen Privilegien und seine andern zweckmäßigen Gesetze.

Nicht das kleinste Verdienst des Kaisers ist es aber, den edlern Richtungen des Lebens, der Kunst und Wissenschaft, in der Residenz die Bahn gebrochen zu haben. Selbst ein gebildeter Geist, förderte er beide. Er legte den Grund zur Akademie der bildenden Künste und begann die Stadt durch herrliche Bauten zu verschönern.

Es scheint uns nöthig, hier einen kurzen Rückblick auf die Baukunst in Wien zu werfen.

Das heutige Wien besitzt nur zwei als solche erhaltene Baudenkmale des gothischen Styls: den Stefansdom und die Kirche zu Maria Stiegen. Sie stammen aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Noch eine Anzahl alter Kirchen von ursprünglich gothischer Bauart wurden theils durch Zubauten entstellt, theils ganz im Jesuiten-, d. h. neu-römischen Styl umgebaut. Dem 16. und 17. Jahrhundert verdankt die Residenz keine irgendwie nennenswerthen Gebäude. Erst vom Schlusse des 17. und dem Anfange des 18. Jahrhunderts an und vorzüglich im Laufe des 18. Jahrhunderts erhoben sich nach und nach jene Bauten aus ihren Fundamenten, welche Wien dem Genie Martinellis, Hildebrands und vor allem der Fischer von Erlach, des Vaters und Sohnes, obenan wieder des

Vaters, und nach dem unumstößlichen, auf jeden Zweig der Kunst anwendbaren Satz:

„Sint Maecenates non deerunt Flacci, Marones“

der Kunstliebe Leopold I., Josef I. und besonders Karl VI. verdankt, und die ihm zum schönsten Schmuck, ihren Begründern aber zum unvergänglichen Ruhm gereichen.

Noch aus Leopolds Zeit rührt der Bau des Lustschlosses Schönbrunn durch den ältern Fischer von Erlach, welcher zuerst den Ruf des großen Baukünstlers begründete her, und jener der Peterskirche durch denselben. Prinz Eugen von Savoyen ließ 1693 den Bau des Belvedere durch Hildebrand, 1694 der Fürst Liechtenstein jenen des Majoratshauses in der Stadt, dann 1701 den des Sommerpallastes in der Rossau, beide durch Martinelli beginnen.

Gewiß ist, daß sich unter Leopolds I. sechsundvierzigjähriger Regierung das Ansehen der Hauptstadt bedeutend gehoben hat, weßhalb auch sein Name in ihr dankbar genannt wird.

Josef I., Leopolds I. Sohn, welcher als gebildeter und aufgeklärter Fürst zu den herrlichsten Hoffnungen berechtigte, starb schon 1711, nach kaum sechsjähriger Regierung und sein Bruder Karl bestieg den Thron als Karl VI.

War Josef, welcher den, der Amalienhof genannten Theil der Hofburg baute, als Schützer der Kunst in die Fußtapfen seines Vaters getreten, indem er die von diesem gegründete Akademie der bildenden Künste erst vollkommen gestaltete, so bewährte sich Karl als deren höchster Schutzherr.

Ein vom Kaiser während einer Pest, welche im Jahre 1713 in Wien crassirte, doch glücklicherweise die Zahl ihrer Opfer auf 8674 beschränkte, abgelegtes Gelübde rief 1716 den Bau der Karlskirche durch den älteren Fischer von Erlach hervor und als Werke desselben Baumeisters entstanden auf kaiserlichen Befehl in den Jahren 1723 bis 1735 nach einander das Hofstallgebäude, die Hofbibliothek, die Reichskanzlei und die Hofreitschule. Auch der Pallast des Prinzen Eugen von Savoyen in der Himmelpfortgasse, das jetzige Reichsfinanzministerium,

und noch manch anderer Pallast Wiens wurde um dieselbe Zeit durch den ältern Fischer von Erlach geschaffen. Sein Sohn vollendete, was davon beim Tode des Vaters im Jahre 1724 noch nicht zu Ende gebracht war und führte selbst stattliche Pallastbauten, darunter jene des Fürst Schwarzenberg'schen Sommer- und des Auersperg'schen Palais.

Auch eines der preiswürdigsten Werke der Sculptur in unserem Wien gehört der Zeit Karl VI. an, indem die Schöpfung des genialen Raphael Donner, der Springbrunnen auf dem Neuen Markt, welchen der Stadtrath hatte anfertigen lassen, im Jahre 1739 eröffnet wurde.

Nicht minder unterstützte der prachtliebende Kaiser die Dichtkunst durch Berufung des Apostolo Zeno und Metastasio als Hofdichter an seinen Hof.

In kirchlicher Beziehung erwirkte er im Jahre 1723 die Erhebung des Bisthums Wien zum Erzbisthum. Wie in geistiger hatte er auch in materieller Richtung stets das Gedeihen seiner Residenz im Auge und trug für ihre Industrie und Handel und für das Entstehen der Fabriken in ihrem Umkreise die regste Sorge.

Seine Bemühungen wurden thatsächlich vom Erfolg gekrönt. Wien zählte im Jahre 1720 bereits bei 135,000, im Todesjahre des Kaisers 1740 160,000 Seelen.

Mit Maria Theresia und Kaiser Josef II. war abermals eine neue Aera in Oesterreich angebrochen. Die spanische Hofetikette wich bei Hof einem volksthümlichen Sinn und dadurch wurde das Verhältniß zwischen Herrscher und Beherrschten, vollends bei den Bewohnern der Residenz, ein innigeres. Als sogleich nach Maria Theresia's Thronbesteigung im Jahre 1740 ihre Rechte auf den Thron von auswärtigen Feinden bestritten wurden, ein bayerisch-französisches Heer bis St. Pölten vorgedrungen war und von dort aus Wien zur Uebergabe aufgefordert hatte, erhob sich dies zur eigenen Vertheidigung sowohl als zum Schutz ihrer Königin und jubelnd hat es Franz I. von Lothringen begrüßt, als er nach der Erwählung zum deutschen Kaiser an der Seite der geliebten Fürstin und nun Kaiserin in seine Mauern einfuhr.

Die Gesetze Maria Theresia's und Josef II. waren ausschließlich auf das Volkswohl bedacht und dasselbe Ziel verfolgten gleichfalls die Bauten, welche sie der Residenz hinterlassen haben.

Statt wie unter Karl VI. Prachtbauten wurden gemeinnützige für Unterrichts- und Verwaltungszwecke geführt. So entstanden das Theresianum, das Universitätsgebäude, die heutige Akademie der Wissenschaften, die böhmisch-österreichische Kanzlei, jetzt das Ministerium des Innern, das Ministerium des Aeußern, das Josephinum.

Nur die Vollendung und Vergrößerung von Schönbrunn reihte sich ihrem Charakter nach den Bauten Karl VI. an.

Kaiser Josef der Volksfreund, öffnete auch den Prater, der bisher nur dem Hof und hohen Adel zugänglich gewesen, im Jahre 1766 dem Publikum, auf seinen Befehl wurden rings auf dem Glacis Fahr- und Fußwege und später Alleen angelegt, der übrige Raum mit Gras besät und wurde im Jahre 1775 der früher Favorita, jetzt Augarten genannte Garten, ein öffentlicher Erlustigungsort.

Im Jahre 1780 zur Alleinregierung in den österreichischen Ländern gelangt, ging Josef mit der Aufhebung einer Anzahl Klöster in Wien vor und selbst der epochemachende Besuch des Pabstes Pius VI. im Jahre 1782 in Wien hat nicht vermocht, seine in diesem Sinne gefaßten Beschlüsse zu erschüttern. Die dadurch frei gewordenen weitläufigen Gebäude und Räume wies er theils den öffentlichen Behörden zu, theils überließ er sie zur Hebung der Einwohnerzahl Privaten zu Neubauten.

Wie sehr die aufgeklärte Gesetzgebung und die Anordnungen von Mutter und Sohn, vornehmlich die Unterstützung von Industrie, Fabriken umd Handel unserer Residenz zu Statten kamen, bewies am besten, daß die Zahl ihrer Einwohner im Jahre 1780 auf 200,000 gestiegen war und fünf Jahre darnach 218,000 betrug, von welcher Höhe sie allerdings die schwankenden staatlichen Verhältnisse in den letzten Regierungsjahren Kaiser Josefs in seinem Todesjahre 1790 wieder auf 208,000 herabgedrückt haben.

Noch zu Kaiser Josefs Zeiten hatte die französische Revolution im Ballhause zu Versailles thatsächlich begonnen. Der Nachfolger des Kai-

sers Leopold II. war Theilnehmer an der Reichenbacher Convention und sein Nachfolger Franz II. erhielt bereits wenige Wochen nach seiner im Jahre 1792 stattgefundenen Thronbesteigung die Kriegserklärung Frankreichs.

Wenn auch die Residenz jedesmal, so oft Oesterreich in den Jahren 1792 bis 1815 mit Frankreich in Kampf gerieth, reichliche Opfer an Geld und dem Blut ihrer Söhne gebracht hat, so scheinen uns doch in der Geschichte Wiens nur jene Episoden aus den französischen Revolutionskriegen ihren Platz fordern zu dürfen, welche sich unmittelbar in der Residenz und um sie abspielten.

Zuerst sah sich Wien im Jahre 1797 bedroht, als nach Mantua's Fall Napoleon rasch bis Judenburg und Leoben vorgedrungen war. Sogleich waren alle Stände zum Kriegsdienste bereit und 37,000 Mann Aufgebot in kurzer Zeit marschfertig. Der Präliminarfriede von Leoben, der in den definitiven von Campoformio überging, trat Napoleons weiterem Vormarsche entgegen. Auch im zweiten Kriege war Wiens Aufgebot am Ende des Jahres 1800 bereits organisirt.

Im Jahre 1805 sah Wien zum ersten Mal die Franzosen. Mit Rußland und England verbündet, hatte Oesterreich in diesem Jahre zum dritten Mal zu den Waffen gegriffen, das Kriegsglück ihm aber den Rücken gewandt. Nach der Kapitulation von Ulm drangen die Feinde in das Erzherzogthum Oesterreich ein. Als sie am 9. November schon St. Pölten erreicht hatten, verfügte sich eine Deputation der Residenz zum Kommandirenden, dem Prinzen Murat. Sie traf ihn in Purkersdorf und sprach ihm die Gesinnung des Kaisers Franz aus, daß er, um seine Hauptstadt den Schrecknissen der Belagerung zu entziehen, dieselbe dem Kaiser der Franzosen gegen Versicherung des Schutzes der Religion, der Personen und des Eigenthums übergeben lasse. Murat empfing sie freundlich und versprach die Bedingnisse zu erfüllen. Am 11. rückten die Franzosen bis an die Linien Wiens vor. Napoleon gab in Sieghartskirchen einer zweiten Deputation gleichfalls die befriedigendsten Zusicherungen.

So zogen denn am 13. November 1805 15,000 Mann unter

Murat und Lannes durch die Mariahülfer Linie, die Burg, die Stadt und Leopoldstadt zur Taborbrücke und bemächtigten sich derselben, wodurch sie die jenseits derselben gebliebene österreichische Reserveartillerie zur Beute machten. Nachmittags folgte eine zweite Colonne über die Donaubrücke nach und bloß 3000 Mann blieben als Besatzung in Wien zurück. Napoleon hatte sein Hauptquartier in Schönbrunn genommen, ritt jedoch am 14. um 2 Uhr Nachts bis zur Donaubrücke, um dann sogleich wieder nach Schönbrunn zurückzukehren.

Er hatte die Erhaltung der Ruhe in der Stadt dem Bürgermilitär gemeinschaftlich mit der Garnison übertragen, doch durfte es kein geladenes Gewehr führen. Bald kam es dennoch zu einem größeren Auflaufe, den das Bürgermilitär noch glücklich unterdrückte. Die Besetzung wirkte um so niederschlagender auf die Bewohner, als sie ohne sichere Nachricht von den weitern Kriegsereignissen blieben. Nur die beständig in die Stadt gebrachten Kriegsgefangenen und Verwundeten belehrten sie davon, daß in der Nähe gekämpft werde. Endlich wurde der Sieg Napoleons in der Dreikaiserschlacht von Austerlitz am 2. December bekannt, am 8. December der Abschluß eines Waffenstillstandes promulgirt und langten von da an endlose Züge von Blessirten und von gefangenen Russen in der Stadt an.

Am 12. Dec. fuhr Napoleon selbst im Carriere auf der Rückkehr aus Mähren durch Wien nach Schönbrunn. Am 28. Dec. erfolgte die Kundmachung des Preßburger Friedens in der Residenz und verließ der Kaiser der Franzosen Schönbrunn mit Hinterlassung einer Proclamation, worin er die gute Haltung der Bewohner anerkannte und erklärte, ihnen dafür unberührt ihr Arsenal zurückzugeben, welches die Rechte des Krieges zu seinem Eigenthum gemacht hätten.

In der folgenden Nacht marschirte die erste französische Colonne aus der Stadt, die letzte folgte am 13. Januar 1806.

Die Stadt athmete wieder frei auf, fühlte jedoch noch lange die Nachwehen der Invasion, denn sie hatte außer andern Lasten gemeinschaftlich mit den Ständen eine Geldrequisition von 32 Millionen Francs leisten müssen.

Am 16. Januar kehrte, feierlich von ihr begrüßt, Kaiser Franz wieder in seine Residenz zurück.

Noch im Jahre 1806 brachte der Kaiser einen vielbedeutenden und folgenreichen Entschluß zur Ausführung, indem er die deutsche Kaiserkrone niederlegte. Von da an war er als Erbkaiser von Oesterreich, welchen Titel er im Jahre 1804 angenommen hatte, Franz I.

Das Jahr 1809 führte eine neue Katastrophe für unser Wien mit sich. Tapfer hatte seine Landwehr noch bei Ebersberg gefochten, doch unaufhaltsam drangen die Franzosen wieder in Oesterreich vor und standen am 9. Mai vor den Linien der Hauptstadt. Diesmal war beschlossen, sie zu vertheidigen. Erzherzog Maximilian von Este war zum Stadtcommandanten ernannt. Die Besatzung bestand aus 16,000 Mann Linientruppen und Landwehr, 1000 Studenten und Künstlern, dem gesammten Bürgermilitär und einiger Aufgebotsmannschaft. Man brannte die Brücken über den Donaukanal ab, verhaute und verschanzte den Prater, vertheilte 70,000 Gewehre zur Bewaffnung der Vorstädter und sperrte die Stadtthore. Am 10. nahm Napoleon wieder sein Hauptquartier in Schönbrunn. Noch an diesem Tage sprengten feindliche Chasseurs bis auf das Glacis, wurde der die Uebergabe fordernde französische Parlamentair vom Pferde gerissen, mißhandelt und gefangen genommen, und erfolgten nach Zurückweisung einer neuen Aufforderung zur Capitulation die ersten Kanonenschüsse der Stadt gegen die Franzosen, welche sich überall in den Vorstädten zeigten.

Jetzt ordnete Napoleon das Bombardement an. Es begann am 11. Abends um 9 Uhr von einer hinter den kaiserlichen Stallungen errichteten Batterie und dauerte mit kurzer Unterbrechung bis um $^1/_2$3 Uhr Morgens die weiße Fahne aufgesteckt wurde. Die Franzosen hatten 1800 Haubitzgranaten geworfen und 14 Häuser in Brand gesetzt, das Feuer von den Basteien dagegen war heftig, doch ohne Erfolg gewesen und hatte nur die kaiserlichen Stallungen stark beschädigt.

Die rasche Uebergabe bewirkte jedoch zumeist der Umstand, daß Napoleon noch am 11. Abends sich an den Donauarm beim Lusthause im Prater begab, dort eine Brücke schlagen ließ, eine ganze Colonne

über sie in den Prater gelangte und durch ihn gegen die Stadt vorrückte, so daß die Besatzung von den Donaubrücken abgeschnitten zu werden befürchtete. Da zog Erzherzog Max mit den Linientruppen und der Landwehr über den Tabor auf das linke Donauufer und brannte alle Brücken hinter sich ab, die Stadt aber capitulirte.

Napoleon sagte einer an ihn abgesandten Deputation Sicherheit der Personen und des Eigenthums und Schutz der öffentlichen Anstalten zu. Am 13. besetzte die Division Oudinot Wien.

Und es durchlebte jetzt Tage der größten Aufregung. Erzherzog Karl war mit der österreichischen Armee auf dem Marchfeld angekommen und Napoleon hatte an der Insel Lobau die Brücke zum Uebergang auf dasselbe geschlagen. Am 21. Mai prallten die beiden Heere um 3 Uhr Nachmittags an einander. Als in Wien der Kanonendonner vernehmbar geworden, verfolgten Freund und Feind, Oesterreicher wie Franzosen, den Gang der Schlacht von hohen Punkten mit den verschiedensten Gefühlen. Lange wechselten bei beiden Freude und Schmerz, denn lange blieb der Kampf unentschieden.

Die aus der Lobau herbeieilenden Franzosen stützten sich auf die Dörfer Aspern und Eßling. Ersteres wurde mehr als 10 Mal genommen und wieder verloren, man kämpfte um jedes einzelne Object, um Scheuern, Häuser, besonders aber um den Friedhof an der Kirche, sie selbst und ihren Thurm. Eine Entscheidung wollte nicht fallen. Da führten die Franzosen ihr Mitteltreffen, 12 Küraſſierregimenter, ganz geharnischte Reiter, vor, sie warfen die österreichische Kavallerie, welche mit Noth die Geschütze decken konnte. Allein die österreichische Infanterie wankte nicht. Von den Küraſſieren rings umzingelt, ließ sie dieselben bis auf 15 Schritte herankommen und gab dann ein so wirksames Gewehrfeuer, daß 3000 Reiter stürzten und dadurch Verwirrung unter den übrigen einriß. Diese Verwirrung griff im französischen Heere um sich und Napoleon war in Gefahr gefangen zu werden gleich seinen Stallmeistern, welchen es wenig Schritte von ihm geschah.

Am 22. tobte der Kampf um Eßling. Erzherzog Karl hatte die Brücke nach der Lobau durch brennende Schiffe zerstören lassen und das

Dorf war darum von großer Wichtigkeit für den Rückzug der Franzosen. Trotz tapferer Gegenwehr verloren diese immer mehr und mehr an Terrain und litten ungeheuer durch das Feuer der Oesterreicher. Da ergriff Erzherzog Karl eine Fahne und erschien dort, wo die Gefahr am größten war, die übrigen Führer drangen an der Spitze der begeisterten Truppen vor — der Sieg war erfochten. Das französische Heer gieng in die Lobau zurück. Die Zahl der Todten auf Seite der Franzosen in der Schlacht von Aspern wird mit 11,000, jene auf Seite der Oesterreicher mit 4100 Mann angegeben, von ihren Verwundeten sollen jene 5000 auf dem Schlachtfeld gelassen haben und 29,775 nach Wien gebracht worden sein, der österreichische Verlust an Verwundeten dagegen soll 11,000 Mann betragen haben. Doch hatten die Oesterreicher nur 3 Kanonen erobert und bloß 2600 Gefangene gemacht.

Trotz der Niederlage, vielleicht gerade ihrethalben, übten die Franzosen in Wien ein strenges Regiment aus. Einzelne Bürger wurden erschossen, so der Sattler Eschenbach, weil man bei ihm vergrabene Kanonen vorgefunden hatte. Im Wien der neuesten Zeit trägt eine Gasse seinen Namen.

Nochmal war unsere Residenz in Kurzem Zeuge einer Riesenschlacht, nochmal klirrten die Fenster ihrer Gebäude unter dem Donner der französischen und österreichischen Geschütze. Napoleon war neuerlich über die Donau gegangen, griff die Oesterreicher am 6. Juli 1809 bei Wagram an und zwang sie zum Rückzug; die französische Armee folgte nach Mähren.

Blutig aber war der Sieg erkauft. Man behauptet, in der Zeit vom 6.—12. Juli sei die Zahl der getödteten Franzosen und Oesterreicher 12,000 und 5000, jene der Verwundeten bei den ersteren 45,000, bei den letzteren 18,000 gewesen, wogegen die Gefangenen, welche die beiden Kampftheile verloren, bei den Franzosen mit 7000, bei den Oesterreichern mit 7500 Mann beziffert wird.

Napoleon kam am 13. Juli nach Schönbrunn, am 14. October wurde der Wiener Friede geschlossen. Deßungeachtet begannen noch am 16. October die Feinde einen Theil der Festungswerke Wiens in die

Luft zu sprengen und setzten dieß durch 14 Tage fort. Am 20. November erst zogen sie vollends von Wien ab.

Der Kaiser hielt im Jahre 1814 einen glänzenden Einzug, als er vom siegreichen Feldzug in sein Wien zurückkam, und bald sollte dieß frohe Tage durchleben, reich an Aufregungen und Festlichkeiten. Der Pariser Friede bestimmte nämlich, daß ein Congreß zur Ordnung der europäischen Verhältnisse in Wien zusammenzutreten habe. Eine Anzahl von Souverainen und Unzahl von Diplomaten kam dazu nach Wien. Ihnen galten alle die Feste. Doch man tanzte auf einem Vulkan!

Zum Glück ward die Bombe, welche mitten in die beleuchteten Festsäle gefallen, Napoleon's Rückkehr von Elba, bald ertödtet — Waterloo warf den Imperator für immer nieder. Der Kaiser von Oesterreich war wieder nach Paris gezogen und kehrte von dort im Jahre 1816 nach Wien heim.

Eine Aera des Friedens begann und dauerte durch mehr als 30 Jahre. Schwierig ist es, diese Aera richtig zu kennzeichnen. Wahrscheinlich hatten die Greuel, durch welche sich die französische Republik jahrelang befleckte, auf das damals noch jugendliche Gemüth des Kaisers Franz den peinlichsten Eindruck gemacht, und hatten die Schreckniſſe der Kriege, welche er immer wieder mit dem durch die Revolution groß gewordenen Frankreich führen mußte, vollends seinen Haß gegen Republik, Revolution und alles, was nur im Entferntesten dahin führen konnte, noch gesteigert. Thatsache ist es, daß er Zeitlebens der Furcht vor Revolutionen im eigenen Lande nicht los wurde, deßhalb jeder freiheitlichen Entwickelung seines Volkes entgegentrat und es ängstlich vom Ausland absperrte. Die Bekämpfung des Liberalismus wurde dadurch die leitende Staatsmaxime in Oesterreich und blieb es auch unter Ferdinand I., bis die Bewegung des Jahres 1848 sie wie die Staatsmaximen der meisten Länder Europas hinwegfegte.

Als die tauglichsten Mittel zum erwähnten Staatszweck wurden die Polizei und Bureaukratie in jeder Weise begünstigt und zu einer Macht im Staate erhoben.

Oesterreich hat durch das unglückliche Regierungssystem in den

langen Friedensjahren nicht erreicht, was es bei freiheitlicher Fortbildung erreicht hätte. Dennoch machte es Fortschritte in der Entwicklung. Sie hat theils der allgemeine Fortschritt der Zeit ihm gebracht, theils sind sie immerhin seiner Regierung zuzuschreiben.

Zum Ersatz für das eingeengte geistige Leben sorgte sie für die materiellen Interessen und förderte sie auch thatsächlich mit Erfolg.

Beschränken wir uns auf unsere Residenz, so hat ihr die Regierung des Kaisers Franz zahlreiche Gesetze und Institute gebracht, welche ihr gewerbliches und commercielles Leben begünstigten. Es sei z. B. nur der Nationalbank und der Donaudampfschifffahrtsgesellschaft gedacht. Dieselbe Richtung repräsentiren die Bauten des Kaisers, aus denen wir als die namhafteste das politechnische Institut hervorheben.

Aber auch die Verschönerung der Stadt in anderer Weise ließ sich der Kaiser angelegen sein. Nach der Sprengung der Festungswerke vor der Burg wurde durch Hinausrücken der Stadtmauern gegen die Vorstädte dort der äußere Burgplatz gewonnen, im Jahre 1823 zu beiden Seiten des geebneten und mit Gras bepflanzten Platzes der Volks- und Hofgarten angelegt und im Jahre 1821—1824 auf der der Hofburg gegenüberliegenden südlichen Seite das neue Burgthor erbaut.

Selbst die Ausschmückung der Stadt durch Monumente vernachlässigte Franz I. nicht gänzlich. Schon 1807 wurde das schöne Monument von Zauner enthüllt, welches er auf dem Josefsplatze dem Kaiser Josef errichten ließ und 1823 Canovas herrliche Gruppe, der Sieg des Theseus über den Minotaurus, im Theseustempel des Volksgartens aufgestellt. Wien, das seit 1805 ein Meisterwerk Canova's in dem Grabdenkmale besaß, welches der Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen seiner Gemahlin Erzherzogin Kristine in der Hofpfarrkirche zu St. Augustin hatte setzen lassen, erhielt damit ein zweites prachtvolles Werk des unsterblichen Bildhauers.

Doch auch traurige Ereignisse kamen während Kaiser Franz's Regierung in Wien vor. So war in der zweiten Hälfte des Jahres 1831 die Cholera morbus hier zum ersten Mal aufgetreten und hatte, zumal da die Aerzte ihre Natur noch nicht kannten, zahlreiche Opfer gefordert,

wogegen eine im Jahre 1830 erfolgte weitreichende Ueberfluthung der Vorstädte durch die Donau fast ausschließend materielle Verluste im Gefolge hatte.

Werfen wir einen Blick auf die Bevölkerungsziffern Wiens unter der Regierung des Kaisers Franz, so bestätigen sie den Satz, daß Wien unter ihr in steter Aufnahme geblieben ist. Trotz der colossalen Verluste, welche die französischen Kriege mit sich brachten und trotz der Entwerthung des Geldes und des Ruins von zahlreichen Privatvermögen durch das Finanzpatent vom Jahre 1811 war die Einwohnerzahl von 208,000 Seelen, aus welchen sie im Jahre 1790 bestanden, im Jahre 1800 auf 231,000, 1820 auf 260,000, 1830 aber schon auf 318,000 Seelen gestiegen.

Wir haben bereits früher erinnert, daß Kaiser Ferdinand I. Regierung in den Staatsmaximen in die Fußtapfen derjenigen des Kaisers Franz getreten ist. In Förderung des materiellen Wohles der Residenz wurde bald nach Ferdinand's Regierungsantritte der Bau der für Wien höchst wichtigen Kaiser Ferdinands-Wasserleitung in Angriff genommen, später wurden die ersten Dampfeisenbahnen concessionirt. Im Jahre 1847 fand aber doch die Gründung auch der Akademie der Wissenschaften in Wien statt.

Ein Ereigniß von Bedeutung für Wien war die Abtragung des obersten schadhaft gewordenen Theiles des Stephansthurmes im Jahre 1839 und die Vollendung des Neubaues im Jahre 1842, welcher jedoch so unglücklich ausgefallen ist, daß er nach wenig Jahren wieder beseitigt werden mußte. Von Monumenten entstand im Jahre 1846 das Denkmal des Kaisers Franz I. auf dem innern Burgplatz von Pompeo Marchesi und in demselben Jahre der weitaus gelungenere Brunnen auf der Freiung von Ludwig von Schwanthaler.

Unter Kaiser Ferdinand hatte sich die Bevölkerung im Jahre 1840 bis auf 357,000 und im Jahre 1846 schon auf 408,000 Seelen gehoben.

Die politische Bewegung des Jahres 1848 artete auch in Wien in eine wilde Revolution aus, und im Oktober mußte die Ruhe mit Waffen-

gewalt hergestellt werden und wurde die Stadt bombardirt, wobei der Trakt der Hofburg, in welchem sich die Hofbibliothek und das Hofnaturalienkabinet befindet und der Thurm der nahen Augustinerkirche in Flammen gerieth. Kaiser Ferdinand dankte hierauf noch im Jahre 1848 zu Gunsten seines Neffen des Kaisers Franz Josef I. ab.

Die Periode, welche mit dem Regierungsantritt Franz Josef I. begonnen, dauert noch fort. Sie ist die Periode der stetig, wenn auch mit einigen dazwischen gemachten Rückschritten fortschreitenden freiheitlichen Entwicklung des Landes, die Periode der von oben herab reichlich gegebenen politischen Zugeständnisse, aber auch die Periode der nationalen Strebungen nach Sonderstellung, welche vielfach hemmend auf Oesterreichs Wohlbefinden einwirken und die Früchte seiner freien Gestaltung nicht vollständig gedeihen lassen, weil ihm eben der innere Friede fehlt.

Wien jedoch gedeiht in dieser neuesten Zeit mehr als jemals früher. Schon die Befreiung von geistigen und materiellen Fesseln muß vorzüglich der Residenz zu Gute kommen. Nebstdem kämpft die Zeit selbst für Wien; denn der Satz des Culturhistorikers Riehl ist unumstößlich, daß das große Kapital und die großen Städte jetzt im siegreichen Kampfe mit den kleinen liegen.

Auch nach Wien, als den Knotenpunkt der Eisenbahnen und des Verkehrs überhaupt, als den Sitz fast aller Einrichtungen und Körperschaften, welche die Gewerbs- und Fabriksindustrie und den Handel fördern und unterstützen, besonders als denjenigen der Geldinstitute, zog sich und zieht sich noch mehr und mehr das industrielle und commercielle Leben. Es hat als Fabriks- und Handelsstadt an Bedeutung ungemein gewonnen.

Auch die Gesetzgebung sorgte unablässig für das Wohl der Hauptstadt und insbesondere fördert dasselbe die Verschmelzung der früher bestandenen mehreren Gemeinden in der Stadt und ihren Vorstädten zu einer einzigen Großcommune.

Um Wien zur Weltstadt umzuwandeln, mußte noch Eines geschehen. Das Centrum des Verkehrs, die innere Stadt, war für seine Aufgabe viel, viel zu klein; der Gürtel seiner Festungsmauern mußte fallen. Und

er ist gefallen, das kaiserliche Wort vom 20. Dezember 1857 hat ihn gelöst.

Durch diese Stadterweiterung ist schon heute eine prachtvolle neue Stadt geschaffen, welche sich um die Ringstraße, eine der geschmackvollsten und großartigsten Straßenanlagen, gruppirt.

Was an schönen Bauten seit der Verjüngung Oesterreichs durch den Jungbrunnen freierer Institutionen in der Residenz entstanden, befindet sich zumeist auf dem Gebiete der Stadterweiterung und ist erst seit ihr zu Stande gekommen.

Ohne hier eine erschöpfende Aufzählung der bedeutendsten Monumental-, öffentlichen und Privatbauten, welche Wien in der neuesten Zeit entstehen gesehen hat, zu beabsichtigen, nennen wir als der Zeit vor der Stadterweiterung und dem Raume außerhalb der neuen Stadttheile angehörig bloß das colossale Arsenal, die Pfarrkirche zu Altlerchenfeld, das neue Bankgebäude, den Nordbahn- und den Westbahnhof, die Kirchen in der Vorstadt unter den Weißgärbern, die Elisabethkirche auf der Wieden und die Lazzaristenkirche, dann die Monumente des Erzherzogs Karl und Prinzen Eugen auf dem äußern Burgplatz.

Dafür finden wir auf dem Raume, der durch die Stadterweiterung der Bauführung gewonnen wurde, die Votivkirche, das Opernhaus, den Stadtpark mit dem Kursalon, das Gebäude der Gesellschaft der Musikfreunde, das Künstlerhaus und das akademische Gymnasium als die gelungensten Monumental- und zu öffentlichen Zwecken bestimmten Baulichkeiten, während uns als die interessantesten Privatbauten die Palais des Erzherzogs Ludwig Viktor, Wilhelm und Albrecht, dann des Herzogs von Württemberg, der Heinrichshof, das Grand hôtel, die Palläste Epstein und Schey auffallen. Schon heute schmückt den Schwarzenbergplatz das Monument des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg und führen aus der neuen Stadt die Radetzky-, Schwarzenberg- und Elisabethbrücke nach den Vorstädten. Und der Wetteifer, welchen der Staat, die Stadtcommune und die Privaten entwickeln, um Wien durch neue Prachtbauten zu erfreuen, hat einen verstärkten Impuls dadurch erhalten, daß auch der große Paradeplatz in jüngster Zeit zur Verauung bestimmt

worden ist. Dort werden das neue großartige Rathhaus, die Universität und das Parlamentshaus ihren Platz finden. Ein Ausbau der Hofburg ist in Aussicht genommen, der Bau der Museen noch näher bevorstehend. Eine colossale Wasserleitung wird der Stadt aus der beträchtlichen Entfernung des Reichenauer Höllenthales frisches Trinkwasser zuführen und selbst der alte Danubius soll der Stadt dienstbar gemacht und sie durch Regulirung seines Bettes zur Donauhafenstadt umgewandelt werden.

Wahrlich, treten nicht unerwartet mißliche staatliche Verhältnisse ein, so wird Wien, dessen Bevölkerung in so beträchtlicher Zunahme begriffen ist, daß sie im Jahre 1857 492,459, bei der letzten Volkszählung am 31. December 1869 aber bereits 622,087 Seelen betrug, die erste Million seiner Bewohner bald vollgemacht haben!

Wien in der Gegenwart.

Der Wienerwald und sein nördlichster Theil, das Kahlengebirge, welche von Südwesten bis Nordnordwesten in geringer Entfernung von Wien aufragen, reichen mit ihren letzten Ausläufern bis hart an das Gebiet der Stadt, ja in dasselbe hinein. In die dadurch entstandenen Terrainwellen haben die Donau, der Wienfluß, der Alserbach und Ottakringerbach tiefe Furchen gezogen und so ist das Niveau des Stadtgebietes verschieden. Während der höchste Punkt bei der Westbahnlinie 108 Wiener Klafter*) über dem Meere liegt, ist die Leopoldstadt, der tiefste, 82 Kl. hoch gelegen.

Diese Verhältnisse machen sich geltend, wenn wir uns, ehe wir Wien in seinen Einzelnheiten kennen lernen, einen Ueberblick über dasselbe im Großen und Ganzen verschaffen.

Der im Weichbild der Stadt und weit um dasselbe herum alles überragende Stefansthurm gewährt allerdings eine vortreffliche Uebersicht

*) Ein Wiener Fuß ist gleich 0,316 Meter, also die Wiener Klafter zu 6 Fuß gleich 1.896 Meter.

der Stadt und ihrer Umgebung, doch aus der Vogelschau, welche den Eindruck des Schönen minder aufkommen läßt. Wir halten uns deshalb an die Abhänge des Wienerwaldes.

Zwei Punkte daraus eignen sich ausgezeichnet für unsern Zweck, die Höhen des eigentlichen Kahlengebirges im Nord-Nordwesten und Nordwesten der Stadt und der sich auf der Südseite der letztern hinziehende Wienerberg. Es verlohnt sich beide Punkte zu besuchen, denn das Bild ist da und dort ein wesentlich anderes, doch gleich interessantes.

Ein Gang auf den Wienerberg macht uns zugleich mit der schönen, in der Mitte des 15. Jahrhunderts von Hans Puchsbaum, dem Baumeister der Stefanskirche, erbauten gothischen Denksäule, der Spinnerin am Kreuz, bekannt. An ihrem Fuß, 748 Wiener Fuß, bietet sich der günstigste Standpunkt für den Blick auf Wien dar.

An die Felder des Wienerberges, welche sich in sanfter Abdachung zu ihnen neigen, schließen sich zunächst die weitläufigen Baulichkeiten des Südbahnhofes und der lange Damm der Südbahn an, darüber und rechts und links davon wogt das Häusermeer der Hauptstadt. Das Dunkel der Dächer als der Hauptton wird tausendfach durch lichtes Mauerwerk unterbrochen. Darüber ragen die Kuppeln und Thürme der Kirchen empor und wir finden, daß Wien zwar keine Stadt mit tausend Thürmen ist, jedoch deren so viele besitzt, daß durch sie den Linien der Häuser jede Monotonie benommen wird. Weit aus dominirt die stolze Stefanskirche durch ihren wunderbaren Thurm sowohl als durch ihr kolossales Dach. Die Karlskirche, das breite und hohe Dach der Minoritenkirche und die beiden hohen und schlanken Thürme der Votivkirche fallen nebst ihr auf. Das Gros der Häuser liefern entschieden die westlichen Vororte und Vorstädte, so daß die Kirche von Mariahilf fast in der Mitte des Bildes liegt. Erstere beginnen mit Hetzendorf, dem Park von Schönbrunn, Hietzing und Penzing, das sich an die Abhänge des Wienerwaldes zu lehnen und in seine Bucht bei Hütteldorf zu treten scheint; Meidling, Rudolfsheim, Sechshaus, Fünfhaus und Gaudenzdorf folgen nach Osten, die Felder der Schmelz schließen sich oberhalb ihrer unter dem Kahlengebirge an Penzing an.

Als das fesselndste Object in den Vororten tritt die eben*) im Bau begriffene große Kirche von Fünfhaus besonders hervor.

Bei den Vorstädten erkennen wir den Einfluß der verschiedenen Niveauverhältnisse. Die nordwestlichen sind gar nicht zu sehen, die östlichen und südöstlichen sind es nur theilweise. Von ihnen und von der uns nahen Wieden ist ein Theil gedeckt durch die zu äußerst rechts sichtbaren Häuser außer der Favoritenlinie und durch das riesige Arsenal. Auch der südliche Theil der Wieden, in welchem sich die neue Elisabethkirche vorzüglich geltend zu machen weiß, deckt den nördlicheren Theil dieser Vorstadt.

Zur schönen gestaltet die Lage der Stadt das Kahlengebirge und der Wienerwald. Jenes erhebt sich mit seinen markirten Spitzen, dem Kahlen- und Leopoldsberge über dem östlichen Theile des Panoramas und der innern Stadt, und steigt vielfach in freundlichen Gehängen gegen die Gebäude herab. An seinen Abfall am Leopoldsberge reihen sich rechts der ferne Bisamberg und die niedrigen Höhen des Marchfeldes. Der Wienerwald baut sich nach links auf über den grünen Abhängen der Schmelz und über den Vororten und Dörfern bis dahin, wo zwischen seinen Höhen die Bucht von Hütteldorf eingetieft ist, und darüber links die Waldgruppen des kaiserlichen Thiergartens unserm Bilde den Abschluß nach links geben.

Ganz verschieden tritt uns das Gemälde auf den Höhen des Kahlengebirges entgegen. Leider liegen alle ihre günstigen Aussichtspunkte: auf dem Krapfenwäldchen, dem Himmel, dem Nußberge bei Heiligenstadt u. s. f. zu entfernt vom Stadtgebiete, um ein befriedigendes Stadtbild bieten zu können; um dies zu erreichen, ist die Spinnerin am Kreuze entschieden der günstigere Punkt. Allein ganz anders stellt sich die Sache, wenn wir auch das landschaftliche Moment berücksichtigen.

Einmal entschlossen, uns nicht in erster Linie um die Details der Gebäude Wiens, um die eigentliche Stadtansicht, zu kümmern, lassen wir die Aussichten auf den unteren Abhängen des Kahlengebirges bei Seite liegen und begeben uns lieber auf die Höhe des Kahlenberges selbst, und

*) Im August 1871.

wahrlich ein hoher Genuß ist jedem beschieden, der von der Terrasse des Casinos auf dem Kahlenberge sein Auge über Wien schweifen läßt.

Der Ueberblick über die Vororte, Vorstädte und die innere Stadt ist vollständiger als vom Wienerberge: man sieht fast alle ihre Theile von Rudolfsheim bis in den Prater und die Brigittenau, dann bis zum Arsenal und zu den Höhen des Laaerberges; bei der Höhe und Entfernung unseres Standortes drängt sich jedoch alles zusammen und verliert sich das Detail. Diesmal überblicken wir als die nächsten Vorstädte am vollkommensten die Alservorstadt, Altlerchenfeld und die Josefstadt, die Brigittenau und Leopoldstadt; die Wieden und Landstraße kommen am Kürzesten daran. Die Kirche von Altlerchenfeld, jene der Piaristen in der Josefstadt und die noch unvollendete große Brigittenauer Kirche ziehen die Aufmerksamkeit auf sich; unbedingter Glanzpunkt und Beherrscher der Stadt ist jedoch auch hier der Stefansdom.

Doch das Städtebild wird durch das Landschaftsgemälde derart in den Schatten gestellt, daß es wahrlich nur als eine, allerdings eminente Staffage des letztern einen Werth behält, denn prachtvoll ist die Natur ringsum.

Im Vordergrund prangen die Abhänge des Kahlengebirges mit ihren Buchenwäldern, Weingärten, Wiesen und Feldern, aus welchen die Orte Nußdorf, Heiligenstadt und Sievering hervorleuchten; darüber wölbt sich der niedrige Höhenzug um das freundlich gelagerte Döbling mit der Türkenschanze rechts, über ihnen tauchen in ganzer Ausdehnung die Stadt und die Vororte auf. Doch einen weit entzückenderen Eindruck als dieser nahe Theil bringt hervor die aus den zahllosen Krümmungen ihres vom Leopoldsberg bis zur ungarischen Grenze sichtbaren Laufes zwischen Auen emporblitzende Donau, dann der Blick über das grüne Marchfeld mit seinen vielen Ortschaften, darunter unmittelbar jenseits der Brücken über den Strom Floridsdorf und Jedlersdorf und jener über die weite, gleichfalls durch Ortschaften rings belebte Ebene bis Wiener Neustadt im Süden und bringt vor allem hervor der Ausblick auf den Höhenkranz, welcher das Wiener Becken allseits umrahmt.

Von den Kleinen Karpathen im Osten setzt er sich über die Berge

von Hainburg, das Leitha- und Rosaliengebirge südwärts fort bis zum hohen Wechsel, von diesem aber wieder gegen Norden zu dem im Südwesten Wiens in der Ferne in die Wolken ragenden Schneeberg. Näher herwärts gegen Wien beginnt hierauf der Wienerwald mit dem hohen Aninger und Eichkogel. Er gelangt in zahlreichen Rücken voll Reiz und Abwechselung zuletzt zum Thiergarten, um endlich mit dem Heuberg und in unserer nächsten Nähe mit den lichten Laubwäldern über den Thalgründen des Kahlengebirges selbst zu endigen.

So oft wir auch Wien vom Kahlenberge ans betrachteten, jedesmal gedachten wir dabei unwillkürlich des Bildes von Niederösterreich, welches Ottokar von Hornek in König Ottokars Glück und Ende in den Worten giebt:

Schaut rings umher, wohin der Blick sich wendet,
Lacht's wie dem Bräutigam die Braut entgegen.
Mit hellem Wiesengrün und Saatengold,
Von Lein und Saffran gelb und blau gestickt,
Von Blumen süß durchwürzt und edlem Kraut,
Schweift es in breitgestreckten Thälern hin —
Ein voller Blumenstrauß, so weit es reicht,
Vom Silberband der Donau rings umwunden —
Hebt sich's empor zu Hügeln voller Wein,
Wo auf und auf die gold'ne Traube hängt
Und schwellend reift in Gottes Sonnenglanze;
Der dunkle Wald voll Jagdlust krönt das Ganze.

Wien liegt unterm 48° 12′ 35″ nördl. Breite und 34° 2′ 39″ östlicher Länge von Ferro, dort, wo das Alpenland, das böhmisch-mährische Terrassenland, das Karpathenland und die obere Donauebene sich berühren. Es hat nach der letzten Volkszählung vom 31. Dezember 1869 10250 Häuser und eine Civilbevölkerung von 607,514 Seelen und das active Militär mit 24,980 Seelen dazugerechnet eine Gesammtbevölkerung von 632,494 Seelen.

Wir müssen jedoch sogleich hier bemerken, daß sich an das Gemeindegebiet von Wien eine Anzahl Vororte unmittelbar anreiht, deren Einwohner sich über 200,000 belaufen. Sie sind natürlich in der Bevölkerungsziffer der Residenz nicht inbegriffen, jedoch mit dieser im regsten

Verkehr und auf sie durch ihren Erwerb und ihre Bedürfnisse ebenso angewiesen, wie die Bewohner der Residenz theilweise auf die Vororte, so daß die factisch vereinigte Seelenzahl in und neben Wien sich mit beiläufig 840,000 beziffert.

Das Wiener Gebiet ist durch den Hauptarm der Donau und den Linienwall, eine $1^1/_2$ Klafter hohe Mauer mit einem 2 Klafter breiten Graben, begrenzt. Nur im Süden reicht es mit einem nicht unbedeutendem Häusercomplex über den Linienwall hinaus. Die Durchfahrten durch den Linienwall werden die Linien genannt. Später soll die Gürtelstraße als trockene Grenze um das Gebiet Wiens geführt werden.

Bis zur Neugestaltung der innern Stadt und aller ihrer Vorstädte zu einer einzigen Großcommune im Jahre 1850 bestand Wien aus der innern Stadt und 34 Vorstädten. Seitdem zerfällt es in 9 Bezirke, welche im Geschäfts- und Privatverkehr häufig mit Hinweglassung des Namens blos mit den römischen Ziffern, die ihnen officiell gegeben sind, bezeichnet werden. Diese Bezirke sind: I. Innere Stadt, II. Leopoldstadt, III. Landstraße, IV. Wieden, V. Margarethen, VI. Mariahilf, VII. Neubau, VIII. Josephstadt, IX. Alsergrund.

Die Namen der frühern Vorstädte sind noch heute für ihr Gebiet im Gang, die Vergangenheit kennt nur sie und so setzen wir sie hierher: Leopoldstadt, Jägerzeile, Unter den Weißgärbern, Erdberg, Landstraße und Rennweg, Alte und Neue Wieden, Schaumburger Hof, Hungelbrunn, Laurenzergrund, Matzleinsdorf, Nikolsdorf, Margarethen, Reinprechtsdorf, Hundsthurm, Gumpendorf, Magdalenagrund, Windmühle, Laimgrube, Mariahilf, Spittelberg, St. Ulrich, Neubau, Schottenfeld, Altlerchenfeld, Josefstadt, Strozzischer Grund, Alservorstadt, Breitenfeld, Michaelbeurischer Grund, Himmelpfortgrund, Thury, Liechtenthal, Althan, Rossau.

Die innere Stadt liegt in der Mitte rings von ihren Vorstädten umgeben. Früher bildete das Glacis die Grenze zwischen der Stadt und den Vorstädten, von der nördlichen Vorstadt Leopoldstadt aber trennte sie der gewöhnlich der Donaukanal genannte Arm der Donau. Er zweigt bei Nußdorf vom Hauptstrom ab, um das Stadtgebiet nach seinem Ein-

tritt in südöstlicher Richtung zu durchströmen, nimmt bald nach diesem Eintritte auf seinem rechten Ufer den überwölbten Alserbach und später auf der Ostseite der Stadt den aus Westen und zuletzt nach einem Gange durch die südwestlichen Vorstädte zu ihm kommenden Fluß Wien auf und vereinigt sich mit dem Hauptarm wieder an der südöstlichen Spitze der zum Prater gehörigen Freudenau.

Seitdem durch die Auflassung der Fortifikationen und die Verbauung ihres Raumes, sowie der Glacisgründe eine neue Stadt entstanden ist, wird die Grenze der innern Stadt bei ihrer alten Abgrenzung gegen die Leopoldstadt auf den übrigen Seiten durch den Wienfluß und die Lastenstraße gezogen, welche in einem weiter gegen die Vorstädte hinausgerückten Bogen als jener der Hauptverkehrsader der neuen Stadttheile, der prächtigen Ringstraße, um die Stadt läuft.

Wer sich auch nur einigermaßen in Wien umsieht, wird darin drei der äußern Erscheinung nach verschiedene Theile finden, die alte Stadt, die neue Stadt und die Vorstädte.

Bis zum Jahre 1857 war die innere Stadt in Festungsmauern eingeschnürt. Wir kennen bereits von einem frühern Orte her das Alter der Stadt in dieser Gestalt. Das zweifellos schon länger als nicht unbedeutende Ansiedlung bestehende Wien hat Heinrich Jasomirgott im 12. Jahrhundert mit Festungsmauern umgeben, Leopold VII. und König Ottokar rückten sie im 13. Jahrhundert weiter hinaus und letzterer hat der Stadt dadurch den Umfang verschafft, welchen sie, nachdem die Mauern seitdem keine wesentliche Erweiterung erfuhren, durch nahezu 600 Jahre behalten sollte.

Die zunehmende Bevölkerung und das sich stets reger gestaltende Verkehrsleben ließen den Raum der innern Stadt immer ungenügender erscheinen. Zuletzt war der Zustand nahezu unerträglich geworden.

Allerdings waren seit dem Ende des 17. Jahrhunderts weitläufige Vorstädte entstanden. Doch in der innern Stadt residirte der Hof und ihm folgten der Adel und Reichthum dahin. Alle Behörden waren in sie verlegt worden, der Kunst und Wissenschaft ihre Pflegestätten in ihr ge-

öffnet, alle Geschäfts- und Erwerbszweige, welche um zu blühen auf die Börsen der Reichen angewiesen sind, zog es nach der Stadt.

Wer zu den derart auf die Stadt angewiesenen Ständen gehörte oder überhaupt auch nur in stetem Verkehr mit dem Centrum Wiens bleiben mußte, wollte auch darin wohnen. Und seien wir gerecht! nicht bloß die Mode entschied diesfalls, sondern auch die große Beschwerde, den zwischen der Stadt und den Vorstädten leer gehaltenen Zwischenraum des Glacis in der Hitze, bei kaltem Sturm oder sonst in schlechtem Wetter täglich ein oder mehrmal zu durchschreiten.

In dem Maße, als die Wohnungen dadurch stets theurer wurden, wurden auch die Häuser immer höher, denn um mehr Wohnungen zu gewinnen, mußte man, da die Festungsmauern die Ausdehnung nach den Seiten hinderten, nach oben bauen.

Man findet die einzelnen Theile der alten Stadt nach ihrem verschiedenen Alter enger und unregelmäßiger gebaut. Gewiß aber ist, daß die ganze Stadt, eben weil sie alt, fast ausnahmslos enge Gassen und daß sie wenig größere Plätze besitzt, und diese beiden Eigenschaften, Höhe der Häuser und Enge der Gassen, sind der Grundzug im Charakter der alten innern Stadt.

Um eine Großstadt im vollen Sinne des Wortes zu werden, mußten die Festungsmauern beseitigt und der innern Stadt ermöglicht werden, sich zu vergrößern und mit den Vorstädten zusammenzuwachsen. Der Raum dazu war durch Niederreißen der Fortificationen und Auflassung des Glacis von selbst gegeben.

In diesem Sinne ist die Stadterweiterung am Ende des Jahres 1857 vom Kaiser genehmigt worden. Auf dem Stadterweiterungsrayon aber tritt uns die neue Stadt wesentlich verschieden von der Altstadt entgegen. Um die Ringstraße, als ihre Pulsader, gruppirt sich eine Anzahl von Straßen und Gassen mit Monumental- und Privatbauten, mit Gärten und Brücken, wie sie in solcher Vereinigung geschmackvoller und zum Theil prächtiger kaum eine andere Stadt aufzuweisen vermag.

Weder der Altstadt, noch der neuen Stadt gleichen die Vorstädte. Die räumliche Trennung von der Stadt brachte es aus den Gründen,

welche wir kurz vorher angedeutet haben, mit sich, daß sie im äußern Ansehen vielfach zurückblieben. Die Wohnungen waren mit wenig Ausnahmen für die ärmeren Klassen, für die Geschäftsleute der Vorstädte selbst bestimmt, der Geschäftsbetrieb war ein bescheidener und die Vorstädte trugen zumeist den Charakter von Landstädten. Doch weil sie erst in späterer Zeit entstanden sind, war wenigstens für breitere Straßen Sorge getragen.

Gegenwärtig ändern sich diese Zustände unglaublich, überall steigen auch in den Vorstädten Neubauten in die Höhe, und nicht bloß die schon lange stattliche Jägerzeile, sondern die meisten Vorstädte besitzen vornehmlich in ihren Hauptstraßen eine Reihe der ansehnlichsten Häuser. Allein im Großen und Ganzen ist der Typus der Vorstädte, wie wir ihn skizzirt, nicht geändert und ein mit jenem der Altstadt und der Neustadt gar nicht zu verwechselnder.

Nach dieser dreifachen Gliederung wollen wir nun Wiens interessante Bau- und andere Kunstwerke, Sammlungen und übrigen Sehenswürdigkeiten näher kennen lernen.

Die alte innere Stadt, 1172 Häuser und 63,901 Einwohner, haben wir als enge bezeichnet. Natürlich herrscht nicht in allen Theilen die gleiche Bewegung und macht sich darnach die ungenügende Breite der Straßen mehr oder weniger fühlbar.

Willst du jedoch mit dem engen Wien bekannt werden, so folge der Menschenmenge, welche von der am südwestlichen Rande der Stadt gelegenen Hofburg über den Michaelerplatz, den Kohlmarkt und Graben auf den Stefansplatz und durch die Rotenthurmstraße nach der Leopoldstadt fluthet, oder mache den Gang von dem südlichen Theile der Ringstraße durch die Kärnthnerstraße auf den Stefansplatz, oder von ihrem nordwestlichen durch die Schottengasse und von da entweder über die Freiung und durch die Herrngasse auf den Michaelerplatz oder über die Freiung und den Hof und durch die Bognergasse auf den Graben.

Eine solche Wanderung trägt dem Fremden, welcher an die Art des

Gehens und Ausweichens der Wiener nicht gewohnt ist, manche Püffe ein. Doch selbst der Wiener braucht gute Nerven, damit ihm nicht die Geduld reißt, wenn er rechts und links, vorn und hinten von Fußgängern bedrängt bei einer ausweichenden Wendung plötzlich den sanften Stoß eines Packträgers fühlt, ihm ein Schiebkarren den Weg versperrt und sich kreuzende Wägen ihm über die Füße zu gehen oder ihn sonst zu rädern drohen! Zum Glück hat man ein erhöhtes Trottoir gelegt und dadurch mindestens die letztere Gefahr mit Ausnahme an den Straßenübergängen vermindert, allein zum gemüthlichen Flaniren ist das heutige Wien wahrlich nur wenig geeignet.

Auch wir lassen uns vom Menschenstrom fortreißen, denn wir wollen unsere Besichtigung von Wiens Sehenswürdigkeiten mit jener seines bedeutendsten Bauwerkes, der Domkirche zu St. Stefan beginnen und dorthin trägt er uns gerade.

Schon im Aeußern entzückt dies herrliche Kunstdenkmal durch den edlen gothischen Styl, in welchem es, mit Ausnahme der dem romanischen Baustyl angehörigen Westfaçade mit dem Riesenthor und den zwei achteckigen Heidenthürmen, erbaut ist, durch seine großartigen Dimensionen überhaupt, insbesondere durch sein colossales mit farbigen Ziegeln gedecktes Dach und vor allem durch seinen wundervollen Hochthurm.

Die Hauptdaten des Entstehens der Stefanskirche sind uns bekannt. Der an der Stelle einer ältern Kapelle geführte Bau wurde unter dem Markgrafen und späteren Herzog Heinrich Jasomirgott im Jahre 1147 geweiht. Kunstkenner bezweifeln aber, daß der älteste Theil des Gotteshauses, die Westfaçade, das Riesenthor und die Heidenthürme aus dieser Zeit stammen, und schreiben sie der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts oder der Epoche unmittelbar nach den großen Feuersbrünsten im Jahre 1258 und 1276 zu. Herzog Albrecht II. baute den neuen Hauptchor, welcher 1340 geweiht wurde. Doch der eigentliche Erbauer des jetzigen Domes wurde Herzog Rudolf IV., denn er legte 1359 den Grundstein zum Langhause und zum hohen Thurm. Wenzla von Klosterneuburg wird als der Schöpfer der Pläne genannt; er führte bis 1404 den Bau des Langhauses bis zu den großen Thürmen und jenen des Hochthurmes bis

zur Gallerie und baute die Kapellen und die Thore an der Nord- und Südseite.

Durch Generationen dauerten die Bauführungen an der Stefanskirche fort. 1433 wurde der hohe Thurm vollendet, 1446 das Langhaus eingewölbt, 1450 der Grundstein zum nördlichen Thurm gelegt, und das Innere der Kirche übertüncht. Die Zeit von 1467—1510 förderte den Bau des nördlichen Thurmes, welcher unausgebaut erst im Jahre 1562 eine Abschlußbaute erhielt. Im 15. Jahrhundert wurden noch 1470 die obere Sacristei und die beiden Seitenchöre neu gebaut, 1474 der mittlere Chor umgebaut, 1490 das Dach vollendet und 1492 die neue Barbarakapelle gebaut. Um 1506 folgten dann die Erbauung der Kanzel, des Orgelfußes, der Vorhallen zum Bischof- und Singerthor und wahrscheinlich des einzigen Giebels der Südseite. Größere Ausbesserungen kamen in jedem folgenden Jahrhundert vor. Die bedeutendsten gehören unserer Zeit an: zuerst die Abtragung und der Wiederaufbau des Thurmhelmes 1838—1842, und als diese Bauführung sich nicht bewährt hat, die neuerliche Abtragung 1862 und der 1864 vollendete Wiederaufbau, dann der Aufbau der Giebel auf der Nord- und Südseite von 1853—1856. Unter den späteren Baumeistern sind die bekanntesten Peter von Prachawitz und Hans von Brachadicz, wovon ersterer den Hochthurm fortbaute, letzterer ihn zur Vollendung brachte, 1445 Hans Puchsbaum, welcher durch seine Collision mit „dem Bösen" bekannt ist, und 1506 Anton Pilgram, endlich in unsern Tagen der Erbauer der unvollendeten Giebel, der 1862 verstorbene Dombaumeister Leopold Ernst, und der gegenwärtige Dombaumeister Oberbaurath Friedrich Schmidt, welcher den jetzigen Thurmhelm des Hochthurmes erbaut hat.

Fassen wir die Außenseite des Domes in's Auge, so fällt uns zuerst der romanische Styl der Westfaçade auf. Die dortigen Sculpturen entsprechen ihm vollkommen. Der Haupteingang in die Kirche, das Riesenthor, enthält Vorzügliches in dieser Art. Die beiden in demselben Geiste ausgeführten Heidenthürme ragen bis zu 35 Klafter auf. Auf der Südseite treffen wir das Singerthor, dann östlicher die Halle des Hochthurms mit dem Primthor an. Gegenüber liegt auf der Nordseite

das Adlerthor als Eingang der Halle unter dem unausgebauten Thurm und gegenüber dem Singerthor das Bischofsthor.

Hier an der Außenseite sind zahlreiche Grabsteine angebracht, besonders am Chor. Nur wenigen davon kommt ein Kunstwerth zu, darunter dem Steinrelief „Christi Abschied von den Frauen" an der südöstlichen Seite des Chores nahe dem Primthor. Kapistrans Kanzel ist jetzt auf der nördlichen Außenwand am Chor aufgestellt. Das bedeutendste Außenmonument, das Grab des Meistersängers Nithart Fuchs am Singerthor ist leider arg verstümmelt.

Das Innere von St. Stefan vereint imposante Größe mit vollendeter Schönheit der Formen. Es hat drei Schiffe mit eben so viel Chören, wovon der südlich vom Hochaltar gelegene der Theklachor, der nördliche der Frauenchor heißt und vier Kapellen und zwar die Katharinakapelle im Erdgeschoß des Hochthurms, die Barbarakapelle in jenem des Nordthurms, die Thyrna-, jetzt Kreuzkapelle im nördlichen und die Herzogen-, jetzt Elygiuskapelle im südlichen Heidenthurm. 18 freistehende und eben so viele Wandpfeiler tragen das Netzgewölbe, 30 große 4theilige im Abschluß mit Steinmaßwerk verzierte Fenster erhellen die weiten Hallen.

Von den Denkmalen steht obenan das prächtige Grabmal Kaiser Friedrich IV. im Theklachor. Es wurde 1493 von Niklas Lerch begonnen und 1513 von Meister Michael vollendet und mißt 19 Schuh in der Länge und 15 Schuh Breite. Durchaus aus rothem Marmor hergestellt, besteht es aus dem Sarkophag, auf dessen Deckel die Figur des Kaisers im vollen Kaiserornate liegt und einer ringsum laufenden Gallerie. Länderwappen umgeben die Figur des Kaisers, andere Wappen zieren die Seiten des Sarges und man zählt mit den Darstellungen der Balustrade über 240 trefflich und sorgsam ausgearbeitete Figürchen.

Gleichfalls im Theklachor erhält eine zu Füßen des Sarkophages Friedrich IV. in das Kirchenpflaster eingelassene Steintafel mit Inschrift das Andenken des 1408 hingerichteten Bürgermeisters Vorlauf und seiner beiden Todesgenossen Rampersdorfer und Rock.

Das Grabmonument im Frauenchor mit einer auf dem Sargdeckel

ruhenden männlichen und Frauen-Gestalt in Lebensgröße und im Fürstengewande gilt in der Regel als das Grab Rudolf's des Stifters und seiner Gemahlin. Diese Annahme ist irrig. Rudolph IV. liegt allerdings in St. Stefan, allein nicht hier. Der Sarkophag war vielmehr für den Erbauer des Chors, Herzog Albrecht den Weisen bestimmt und darnach die Inschrift verfaßt. Doch als sich derselbe auf den Wunsch seiner Gemahlin in der von ihnen gestifteten Karthause zu Gamming seine Ruhestätte gewählt hatte, blieb unser Grabmal in St. Stefan leer. Die beiden Gestalten, welche nicht ohne Kunstwerth sind, haben leider durch Verstümmelung arg gelitten.

Nicht wegen seines Kunstwerthes, sondern wegen des Mannes, dem es gewidmet ist, sei des Monumentes des vielleicht größten Staatsmannes und sicher größten Feldherrn Oesterreichs, des Prinzen Eugen von Savoyen in der Kreuzkapelle Erwähnung gethan.

Das Grab des Erzbischofs Grafen Kollonits schmückt seine Büste von R. Donner.

Unter den übrigen Kunstwerken der Kathedrale nimmt weit aus den ersten Rang die Kanzel ein. Sie mißt 27 Fuß 6 Zoll vom Kanzelfuß bis zur Spitze des die Bedachung bildenden Thürmchens und ist mit Ausnahme dieses aus Holz geschnitzten Thürmchens ganz aus Sandstein gearbeitet. Die höchste Anmuth der Composition und größte Feinheit der Ausführung zeichnen sie aus. Von zu unterst bis zu oberst reich mit Bogen, Pfeilern, Figürchen und dem sinnigsten und geschmackvollsten Zierwerk ausgestattet, enthält sie noch aus vier Vertiefungen der Brüstung herausblickende höchst ausdrucksvolle Brustbilder der vier Kirchenlehrer in Lebensgröße und unter der Kanzeltreppe das lebensvolle Brustbild des Erbauers, des Meisters Anton Pilgram.

Nebstdem verdient das aus dem 15. Jahrhundert herstammende marmorne Taufbecken mit den Statuen der Apostel an der Außenseite und den sitzenden Gestalten der Evangelisten am Fußgestelle von Sandstein und verdienen die vortrefflich geschnitzten gleichfalls dem 15. Jahrhundert angehörigen Chorstühle und der schöne Orgelfuß eingehende Würdigung.

Aus einer frühern Zeit rühren auch zwei Ciborienaltäre von Stein in den Seitenschiffen und drei gothische Lichthäuschen her.

Interessant ist ferner die große Orgel mit 32 Registern von G. Neuhauser aus dem Jahre 1720. Sie befindet sich auf dem alten Musikchor über dem Riesenthor. Als Kunstwerke der neuesten Zeit dagegen nennen wir einen gothischen Flügelaltar, welcher für die Barbarakapelle gearbeitet war, und das große Freskobild von Johann Ender, die Geheimnisse der Erlösung, in der Kreuzkapelle.

Die Ersteigung des Hochthurmes, bis zur Wohnung des Feuerwächters, 553 Stufen, lohnt durch eine vollständige Uebersicht aus der Vogelschau über Wien und durch einen anregenden Blick auf seine Umgebung. Der Steinsitz des tapfern Vertheidigers von Wien bei der zweiten Türkenbelagerung, Grafen Starhemberg, wird das Interesse des Geschichtsfreundes erwecken und auch die große Glocke, die Pummerinn, hat, weil sie aus eroberten türkischen Kanonen gegossen ist, darauf einiges Anrecht.

In der Stefanskirche sind mehrere Regenten Oesterreichs: Rudolf der Stifter † 1365, Albrecht III. † 1395, Albrecht IV. † 1404, Herzog Wilhelm † 1406, Leopold der Stolze † 1411 und Albrecht VI. † 1463 und im Ganzen 17 Mitglieder der regierenden Familie begraben. Jetzt werden nur mehr die Eingeweide der Mitglieder des Kaiserhauses dahin übertragen.

Leider ist die allgemeine Gruft, die Katakomben, gesperrt, welche sich in zahlreichen Verästungen und Gängen weit über die Kirche hinaus unterhalb des ganzen Stephansplatzes als eine unterirdische Todtenstadt hinzieht.

Verläßlicher als alles andere sprechen Zahlen die Großartigkeit des Stefansdomes aus. Er ist 342 Fuß lang; die Breite zwischen den beiden großen Thürmen beträgt 222 Fuß. Das Mittelschiff ist 33½ Schuh, die Seitenschiffe sind je 28 Fuß breit. Das Schiff ist 86 Fuß hoch, das vordere Dach 105 Fuß, das hintere 67 Fuß; die Heidenthürme haben eine Höhe von 202 Fuß, der ausgebaute Thurm aber ragt bis zur Höhe von 436 Fuß 5 Zoll auf.

Das nach der Kathedrale von St. Stefan bedeutendste, ja einzig

bedeutende Werk altdeutschen Styls, welches Wien besitzt, die Kirche Maria am Gestade, gewöhnlich Maria Stiegen genannt, treffen wir dort an, wo sich die Stadt steil gegen Norden hinab zum Salzgries senkt, dessen Raum einst die Donau einnahm. Sie steht an der Stelle der uralten, schon im 12. Jahrhundert genannten Marienkapelle. Der Chor ist in der Mitte des 14. Jahrhunderts, das Schiff etwa 50 Jahre später gebaut, und aus dieser Zeit stammt auch der Thurm. Chor und Langhaus sind einschiffig. Die Kirche ist 216 Fuß lang, aber für ihre Länge zu schmal, denn bei einer Höhe von 72 Fuß hat der Chor eine Breite von bloß 36 Fuß und das Schiff bei der Höhe von 60 Fuß sammt den Kapellenbauten eine Breite von gleichfalls 60 Fuß. Doch macht der Bau einen weihevollen Eindruck durch seine Spitzbögen mit reichgegliederten Rippen und hohen Pfeilern, mit den Baldachinen und Statuen darunter, und durch die breiten und schlanken Fenster, wozu noch im Chor aus dem 14. Jahrhundert herrührende farbenprächtige Glasmalereien kommen. In wahrhaft überraschender Schönheit steigt der siebeneckige Thurm mit seiner durchbrochenen Steinkuppel voll spätgothischen Maßwerks als Thurmbekrönung zur Höhe von 30 Klaftern auf, und auch die Westfaçade mit dem Hauptportale und das Portale der Südseite des Langhauses zieren den Bau ungemein, die Westfaçade durch die schöne Decorirung der Flächen, die Portale durch ihre aus der Mauer vorspringenden Baldachine und die reich ausgestatteten Vorhallen. Als Baumeister des Schiffes wird 1394 Mathias Weinwurm genannt, als jener des Thurmes 1437 Benedikt Kölbl.

Wir wollen nun zunächst jene Kirchen berücksichtigen, welche ursprünglich ein Werk der Gothik durch Zubauten oder Modernisirung das Gepräge des edlen Styls in ihrer Totalerscheinung verloren haben.

Trotz aller mit ihr vorgenommenen Veränderungen ist die an die westlichen Trakte der Hofburg sich anschließende Hofpfarrkirche bei den Augustinern durch die Großartigkeit der ursprünglichen gothischen Anlage ein fesselndes Gotteshaus geblieben. Friedrich der Schöne erbaute ihr Langhaus, wozu 1330 der Grundstein gelegt wurde, der Chor stammt aus einer spätern Zeit desselben 14. Jahrhunderts, die Georgskapelle ist

1341 eingeweiht worden. Das 1805 errichtete Grabdenkmal der Erzherzogin Marie Christine von Canova schmückt in seiner wunderbaren Schönheit die Kirche. In der Georgskapelle sind noch die Grabmäler Kaiser Leopold II., von Zauner und der beiden Feldmarschälle Grafen Daun sehenswerth; in der Lorettokapelle werden die Herzen der Mitglieder der kaiserlichen Familie beigesetzt. Im anstoßenden Augustinerkloster starb 1709 der berühmte drastische Kanzelredner P. Abraham a Santa Clara.

In der schon von Leopold dem Glorreichen 1219—1221 erbauten Hofpfarrkirche zu St. Michae rühren bloß die Lang- und Querschiffe und eine große Krypta, welche sich unter dem Schiff und Chor hinzieht, von dem ursprünglichen Bau her, doch auch Chor, Presbyterium und der untere Theil des Thurmes aus der Mitte des 1[illegible]. Jahrhunderts. Der Thurmhelm gehört dem 16. Jahrhundert an und so finden sich hier die verschiedensten Baustyle vereinigt. In der Kirche haben der bekannte Staatsmann und Feldherr des 16. Jahrhunderts Hans Freiherr von Trautson und der gelehrte Diplomat und Reisende Sigmund von Herberstein † 1566 ihre Grabsteine, der Dichter Metastasio aber in der Kirchengruft seine Grabstätte. Ein an der Außenwand der Kirche im anstoßenden Durchhause, dem Michaelerhause, angebrachter großer Oelberg ist ein Werk des 15. Jahrhunderts.

Auch die dritte große Kirche in der Nähe der Hofburg, die Minoriten- oder Kreuzkirche, auch die italienische Kirche genannt, zählt unter die Bauwerke des 14. Jahrhunderts und verläugnet, zumal im Aeußern, den alten Charakter nicht gänzlich. Höchste Beachtung verdient das Hauptportal wegen seiner reichen Gliederung und eminenten Sculpturen. Der Thurm trägt seine niedrige Bedachung seitdem er bei der zweiten Türkenbelagerung seine frühere Spitze verloren hat. Als moderne neue Zierden des Innern treffen wir das 1855 vollendete Marmordenkmal Metastasio's und eine in der Größe des Originals ausgeführte Mosaikcopie von Leonardo da Vinci's berühmtem Abendmahl an.

Weniger entdeckt man bei der Pfarrkirche am Hof Spuren ihres germanischen Baustyls. Der Modernisirung der Kirche durch die Jesuiten, welchen sie sammt dem damit verbundenen Kloster, wie anderwärts

bemerkt, von Ferdinand I. eingeräumt wurde, ist es gelungen, daß bloß einige Strebepfeiler und Spitzbogenfenster der Nordseite es verrathen, daß die Kirche dem Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts ihr Entstehen verdankt.

St. Ruprecht, das als die älteste Kirche von Wien gilt, ist es wohl nur in so fern, als es die Stelle des uralten Ruprechtskirchleins einnimmt. Doch schon im 15. Jahrhundert war dies neu erbaut worden, und auch von diesem Bau sind blos die Hauptmauern und einige Fenster vorhanden.

Durch die aufgezählten sind die größeren gothischen Kirchenbauten in Wien erschöpft. An kleineren findet sich noch die ältere St. Salvatorkapelle im Rathhause, die treffliche Kapelle im deutschen Ordenshause in der Singergasse, welche vor kurzer Zeit sehr stylgerecht restaurirt worden ist, und die Hofkapelle in der Burg. Jedoch in der letzteren sind selbst die ältesten noch vorhandenen Theile aus der Zeit Kaiser Friedrich IV. Das gegossene Kreuzbild auf dem Hochaltar von Rafael Donner wird sehr geschätzt.

Aus den Kirchen der Renaissance und der neueren Zeit möchten wir der Universitätskirche den ersten Platz anweisen. Sie ist von den Jesuiten 1628 begonnen und 1631 vollendet, aber erst im 18. Jahrhundert reich ausgestattet worden. Sie ist von oblonger Grundform und einschiffig und hat ein auf 16 Marmorsäulen ruhendes Kuppelgewölbe und beiderseits Kapellenanbauten. Mag man die Ueberladung mit zopfigen Ornamenten und Säulengliederungen tadeln, so läßt sich doch nicht in Abrede stellen, daß das Innere durch das weite Gewölbe und durch den mit Geschick vertheilten Reichthum an Marmor und Gold, sowie durch die Freskogemälde der Decke, ein Werk des Jesuiten Pozzo, einen großen, nicht etwa nur blendenden Eindruck erzielt.

Die von Karl VI. durch J. B. Fischer von Erlach den Vater zu Anfang des 18. Jahrhunderts auf dem Platze der unter Wiens älteste Kirchen gerechneten Kirche gleichen Namens erbaute Peterskirche besteht nach ihrem Vorbilde, der Peterskirche in Rom, in einem Centralbau von ovaler Grundform mit hoher Kuppel und Laterne. Auch sie ist

innen reich ausgestattet, ohne jedoch an Geschmack hierin der Universitätskirche gleich zu kommen. Wiens ältester Geschichtschreiber, Dr. Wolfgang Laz, Lazius, hat in ihr sein Grabmal.

Verschieden vom Innern der beiden zuletzt genannten Kirchen erscheint jenes der großen Kirche des Stiftes Schotten einfach. Heinrich Jasomirgott übergab, wie wir wissen, das von ihm gegründete Kloster im Jahre 1155 den schottischen Mönchen, später unter Herzog Albrecht V. übernahmen es deutsche Benediktiner. Die jetzige Kirche stammt aus dem 17. Jahrhundert. Sie ist einschiffig mit Kapellenanbauten zu beiden Seiten. Auf den breiten Pfeilern zwischen denselben und neben dem Haupteingange sind Monumente von Mitgliedern alter Adelsgeschlechter: Windischgrätz, Rosenberg, Metsch, Khevenhüller und darunter auch jenes des Vertheidigers von Wien im Jahre 1683, des Feldmarschalls Grafen Guidobald Starhemberg † 1701 angebracht. Der Stifter selbst ruht mit seinen zwei Gemahlinnen in einer Gruft der Kirche. Außerdem wurden noch zahlreiche Grabsteine in den Kreuzgang des anstoßenden Schottenklosters übertragen, unter denen sich derjenige der Bertha von Rosenberg befindet, welche als die Weiße Frau ihres Hauses fortlebt.

Die Dominikanerkirche, in der heutigen Gestalt im 17. Jahrhundert erbaut, leidet im Innern sowie in ihrer großen dem Dominikanerplatz zugekehrten Façade an Ueberladung. Claudia Felicitas, des Kaisers Leopold I. schöne und lebensfrohe zweite Gemahlin, liegt in ihr begraben.

Die größte Merkwürdigkeit der Kapuzinerkirche besteht in der kaiserlichen Familiengruft. Die Stiftung von Kirche und Gruft vollzog Kaiser Mathias, doch erst Ferdinand II. legte den Grundstein dazu. In der ursprünglichen Gruft und ihren Zubauten sind bei 100 Mitglieder des Kaiserhauses beigesetzt. In der alten Gruft, einem langen und engen Gewölbe, stehen zu beiden Seiten hinter hohen Eisengittern, welche nur einen schmalen Gang zwischen ihnen frei lassen, die Särge mit den Leichen von Kaiser Mathias bis Kaiser Karl VI. In der neuen von Maria Theresia gebauten erhebt sich das Mausoleum Maria Theresia's und ihres Gemahls. Seit Kaiser Josef II. werden die Särge einfach

aus Kupfer mit einem Kreuz und einer Inschrifttafel hergestellt, bloß die irdischen Reste Kaiser Franz I. umfaßt ein Marmorsarkophag.

Die alte innere Stadt Wien besitzt noch mehrere Kirchen und Kapellen von minderer Bedeutung als die aufgezählten. Fast in allen Gotteshäusern der Stadt wird derjenige, der sich dafür interessirt, recht schätzenswerthe Altarbilder und Fresken finden. Dafür bürgen die Namen, welchen wir immer wieder begegnen, von den ältern Malern Bock, Rothmayer, Altomonte, Troger, Kremser Schmitt, Sandrart, Maulbertsch, Unterberger, Gran, Pozzo u. s. w. und von den Malern der Gegenwart Kupelwieser, Blaas, Führich, Dobiaschowsky ꝛc. Wir wüßten jedoch darunter keine unvergänglichen Meisterwerke des Pinsels herauszuheben und glaubten deshalb bei dem geringen uns zugemessenen Raume bei Besprechung der Kirchen die einzelnen Altarbilder nicht eigens anführen, sondern uns auf die vorangehende Andeutung beschränken zu sollen.

Von den Gotteshäusern der nicht katholischen Confessionen ragt zunächst die Kirche der nicht unirten Griechen auf dem Fleischmarkt, die Pfarrkirche zur heil. Dreifaltigkeit durch Pracht und Geschmack hervor. Die Umwandlung der alten unscheinbaren Kirche in die heutige Gestalt vollführte Hansen in den Jahren 1856—58. Der Bau ist in der Façade und im Thurm in ihrer Mitte im byzantinischen Styl gehalten, ein Rohbau von rothen und gelben Ziegeln, Thür- und Fenstergewände, so wie die Säulen von Sandstein, sämmtliche Gesimse und Ornamente aus gebranntem Thon, letztere vergoldet auf roth und blau glasirtem Grund. Die Bilder im mittlern Theile der Façade mahlte Rahl auf Goldgrund und auf Kupferplatten. In das Innere der Kirche führt ein Vestibule, welches von Säulen getragen wird und das gleichfalls auf Goldgrund ausgeführte Bilder und verschiedenfarbiger Marmor als Bekleidung der Wände schmücken. Nicht minder luxuriös und mit trefflichen Fresken geziert zeigt sich dann das Innere.

Das Bethaus der evangelischen Gemeinde helvetischer Confession spricht durch edle Einfachheit an, jenes der Protestanten ist die umgestaltete Kirche des einstigen Klosters der Klarisserinen. Die Synagoge

der Israeliten in der Seitenstetter Gasse beurkundet ebenso Reichthum als Geschmack in der Ausstattung.

Aus den Profangebäuden wenden wir unsere Aufmerksamkeit zuerst der Burg zu, ebenso wegen ihrer Bestimmung als Sitz des Herrscherhauses als wegen ihres Alters. Wien besitzt kein Bauwerk, das älter ist als Theile der Burg und die Westfaçade der Stefanskirche, und sie mögen von gleichem Alter sein.

Nach der allgemein gangbaren Meinung hat die Burg zuerst Herzog Leopold der Glorreiche am Anfang des 13. Jahrhunderts dort gebaut, wo in der heutigen Hofburg der Schweizerhof liegt. Allein es besteht die Ansicht, daß die ältesten noch vorfindlichen Mauern nicht von diesem Burgbau herrühren, sondern von dem spätern, welchen König Ottokar II. von Böhmen geführt hat, nachdem fast ganz Wien, darunter auch die Burg, durch Feuer zerstört worden war.

Der erste bedeutende Neubau fand unter Ferdinand I. statt. Er ließ insbesondere das noch existirende Thor aus dem innern Burgplatz, welcher auch der Franzensplatz heißt, nach dem Schweizerhof 1552 herstellen und die Stallungen 1559 zur Wohnung seines Sohnes und zur sogenannten Stallburg umgestalten. 1668 baute dann Kaiser Leopold I. den Leopoldinischen Trakt auf der Südseite des Burgplatzes in jener Gestalt, welche er noch zeigt. Der dritte bedeutende Bau ist derjenige des Westtractes, des Amalienhofes, durch Kaiser Josef I. Die vierte bedeutsamste Periode endlich faßt die Prachtbauten Karl VI. in sich. Der Kaiser hatte die Absicht, in großartigster Weise die ganze Burg nach Plänen Fischer's von Erlach des Aeltern umzugestalten. Diese Pläne gelangten nur theilweise zur Ausführung. Es entstanden darnach die Reichskanzlei, vollendet 1728, als der nördliche, dem Leopoldinischen Trakt gegenüberliegende Abschluß des innern Burgplatzes. Der herrliche Bau hat Balkone in der Mitte und an den beiden Enden, Giebel mit Figuren und Emblemen, in der Mitte ein Thor und an den Enden hohe Schwibbogen. Diese dienen zur Durchfahrt und zu ihren beiden Seiten sind in der Fronte des Gebäudes colossale Gruppen aus Sandstein angebracht, welche vier der Arbeiten des Herkules vorstellen und vom Hof-

bildhauer Mathielli gebildet wurden. Durch den östlichen Schwibbogen kommt man in die grandiose Einfahrt gegen den Michaelerplatz, deren Mittelrotunda mit Kuppelbau leider nur zur Hälfte ausgebaut ist.

Nach den Plänen Fischer's von Erlach entstand ferner 1735 die unvergleichlich schöne Winterreitschule. Sie richtet ihre mit Statuen und Säulen reichlich bedachte und an der westlichen Ecke mit einem Kuppelbau abschließende Fronte gegen den Michaelerplatz. Im Innern läuft rings herum eine geräumige Gallerie mit einem Steingeländer, welches auf 46 Säulen ruht.

Ebenso wurde in dem wundervollen Hofbibliothekgebäude noch ein Theil der Pläne des großen Architekten verwirklicht. Der Bau ward 1726 vollendet. Drei Kuppeln, die mittlere im vortretenden Mitteltrakte die mächtigste daraus, erheben sich auf der Außenseite. Die große Gruppe des Mittelbaues stellt Minerva auf einem von einem Viergespann gezogenen Triumphwagen darf; an den beiden Seitenkuppeln gewahren wir Atlanten mit vergoldeten Erd- und Himmelskugeln. Mathielli schuf diese Statuen. Auch das Stiegenhaus der Bibliothek und die breite Treppe passen vollkommen zur edlen Anlage des Ganzen.

Die Hofbibliothek bildet die Südseite des Josefsplatzes. Später sind auf seiner West- und Ostseite nach Fischer's Entwürfen die Tracte für die Redoutensäle und das Naturalienkabinet unter Maria Theresia 1767 und unter Kaiser Josef zu Stande gekommen.

Doch auch nach der Zeit Fischer's von Erlach wurden immer wieder neue Bauführungen in der Burg für nothwendig befunden. Noch unter Maria Theresia wurde im Raume zwischen der unvollendeten Einfahrt in die Burg und der Winterreitschule im Jahre 1741 das Hofburgtheater gebaut. Kaiser Franz I. ließ für Feierlichkeiten und Hoffeste dem Leopoldinischen Trakte den nach Süden vorspringenden Anbau des Ritter- oder Ceremoniensaales, von den Wienern die Nase genannt, im Jahre 1804 geben.

Endlich muß das äußere Burgthor hierher gerechnet werden, welches nach Beseitigung der im Süden vor dem Leopoldinischen Trakte gelegenen Festungswerke und, nachdem der Grund derselben geebnet und rechts

und links davon der Volks- und Kaisergarten angelegt worden war, unter Kaiser Franz im Jahre 1824 gebaut wurde. Es besteht aus fünf durch dorische Säulen getrennten Durchfahrten im Mittelgebäude und den Seitenflügeln mit Wachstuben und Kanzleien in den gleichfalls mit dorischen Säulen versehenen Corridoren.

Gerade in der Gegenwart ist der Plan eines Ausbaues oder Umbaues der Hofburg wieder in Anregung gekommen, dabei wurde der Erbauer des leider abgebrannten großen Dresdner Theaters, Architekt Semper, zu Rath gezogen und es soll Hoffnung vorhanden sein, daß der neue Burgbau wirklich in nicht ferner Zeit in Angriff genommen wird. Und fürwahr! es thut Noth! Die Größe des Complexes der Gebäude, welche die Wiener Hofburg ausmachen, ist eine ungewöhnliche, manche Theile sind ehrwürdig durch ihr Alter und durch ihre historischen Erinnerungen. Es fehlt aber, wie uns die Geschichte des schrittweisen Entstehens genügend lehrt, jede Einheit des Styls, und sind die einzelnen Theile mit Ausnahme der von Fischer von Erlach geschaffenen ohne Kunstwerth, und so steht die Wiener Hofburg nicht auf der Höhe der berechtigten Anforderung an einen Kaisersitz, zumal an einen Kaisersitz in dem ringsum in Palläſten neuerstandenen Wien!!

So anspruchslos aber im Großen und Ganzen die Burg als Bauwerk, so nahezu unschätzbar ist der Werth der Sammlungen und Kunstwerke, welche sie in sich schließt. Um mit ihnen und den übrigen Sehenswürdigkeiten der Burg bekannt zu werden, gehen wir Trakt für Trakt vor.

Im Leopoldinischen Trakt befindet sich die zweite Kapelle der Burg, die Kammer- oder Josephskapelle, welche Maria Theresia bedeutend vergrößern ließ und der Controllorgang, berühmt, weil darin Kaiser Josef seine allgemeinen Audienzen gab, wozu allen seinen Unterthanen ohne Unterschied des Standes der Zutritt offen stand.

In den Tracten des Schweizerhofes liegt die Hofburgkapelle, die kaiserliche Privatbibliothek und gegen den Josefsplatz zu die kaiserliche Schatzkammer. Der Hofburgkapelle ist bereits Erwähnung geschehen. Die Privatbibliothek zählt nicht weniger als 50,000 Bände, 800 Incunabeln, ihre Kupferstichsammlung aber 120,000 Blätter darunter 84,000 Portraits.

Der Reichthum der Schatzkammer an historischen Denkmalen, wirklichen Kunstwerken, aber auch an Edelsteinen und Gold ist ein außerordentlicher. Deßhalb gibt es ein Elfenbeinkabinet, Krystallkabinet, Schmuckkabinet, Goldkabinet, Steinkabinet.

Unter ihre vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten gehören die perlendurchwirkten, angeblich aus Anlaß der Stiftung des Toisonordens im Jahre 1429 angefertigten Gewänder, das elfenbeinerne Jagdhorn des Urgroßvaters von Rudolf von Habsburg, das Krucifix, vor welchem Kaiser Ferdinand II. 1619 bei der Bedrängung durch die Protestanten betete, Napoleons I. Krönungsornat als König von Italien, der angebliche Säbel Tamerlans, die Insignien Karls des Großen und der deutsche Kaiserornat, merkwürdige alte Uhren (sogenannte Nürnberger Eyer), eine Stockuhr mit beweglichen Figuren, die Huldigung Franz I. und Maria Theresia vorstellend, aus dem Jahre 1749, ein Crucifix, angeblich von Benvenuto Cellini, Holzsculpturen, angeblich von Albrecht Dürer, das Waschbecken von Benvenuto Cellini, der 133 Karat schwere Florentiner Diamant Karl's des Kühnen von Burgund, ein Gefäß aus einem einzigen Smaragd, 2532 Karat, die kaiserliche Hauskrone mit 526 Solitärs und 268 Perlen, prächtige Achat-Bernstein- und Lapis Lazuli-Gefäße.

In der Reichskanzlei ist das Haus-, Hof- und Staats-Archiv untergebracht, worin die wichtigsten Staatsakte und die Urkunden des kaiserlichen Hauses verwahrt werden. In den Vorsälen der Audienzgemächer des Kaisers stellen drei große encaustische Gemälde von P. Kraft die Rückkehr des Kaisers Franz nach dem französischen Kriege im Jahre 1809 und 1814 und seine erste Ausfahrt nach seiner Genesung im Jahre 1826 dar.

Wer das Hofburgtheater kennt, stimmt uns gewiß darin bei, daß die Trefflichkeit der Darstellungen allein seine räumlichen Mängel vergessen machen kann.

Bei der Hofbibliothek ist das Innere des Gebäudes des Aeußern und sind die aufgehäuften Schätze beider würdig. Der große Saal ist 240 Schuh lang, 54 breit. Acht Säulen tragen die Kuppel, ein Deckengemälde von Daniel Gran zeigt die Vereinigung der Wissenschaften, rings

um den Saal läuft eine Gallerie, in seiner Mitte erhebt sich die Statue Karl VI. umgeben von jenen von 8 Habsburgern, ein Werk Corradini's.

Die Hofbibliothek zählt über 300,000 Bände, darunter über 12,000 Incunabeln und 20,000 Handschriften, 150 Bände Miniaturen und Handzeichnungen, ein Musikarchiv von 12,000 Bänden, eine bedeutende Autographensammlung und eine überaus reiche Kupferstich- und Holzschnittsammlnng. 10 Schränke im großen Saal enthalten die vorzüglichsten Schaustücke. Es liegen im: ersten Schrank verschiedene Stoffe, auf welche vor Einführung des Papiers geschrieben wurde; 2. Schrank griechische Handschriften, ein Purpur-Pergamentcodex aus dem 4. Jahrhundert, und Pericopencodex aus dem 8. Jahrhundert, Purpurpergament mit Goldschrift, Pergamentcodices aus dem 9.—15. Jahrhundert; 3. Schrank Codex Livius, die 5. Decade enthaltend, ein Pergamentcodex aus dem 6. Jahrhundert, einst ein Eigenthum des Apostels der Friesen, des Bischofs Sutbert von Duurstede, Codices mit longobardischer Schrift; 4. Schrank deutsche Handschriften, Codices von Pergament vom 8. Jahrhundert an, Otfrieds's Paraphrase der Evangelien mit Randglossen vom Verfasser, ein Codex des 9. Jahrhunderts mit angelsächsischen Runen und gothischen Alphabeten, Gottfried von Straßburgs Tristan und Isolde; 5. Schrank aus abendländischen anderen Sprachen eine altslovenische Chronik, eine Bilderbibel auf Goldgrund mit französischem Text, Dante's divina comoedia aus dem 14. Jahrhundert, dieselbe in mikroskopischer Schrift; 6. Schrank orientalische Codices und alt-ungarischer Codex, hebräisches Gebetbuch aus dem 14. Jahrhundert, armenisches Gebetbuch, 16. Jahrhunderts, persischer Papiercodex von 1572, der Koran arabisch von 1545 achteckig, nur 2 Zoll 1 Linie hoch und 2 Zoll breit, buddhistische Legenden in chinesischer Sprache; 7.—8. Schrank Codices mit Miniaturen, zwei Meßbücher der Prager Domkirche, 14. und 15. Jahrhunderts, die Theseide von. Boccaccio, französisch aus dem 15. Jahrhundert mit Bildern aus van Eyck's Schule, das Horarium Isabella's, der Gemahlin Karl's des Kühnen, ein Gebetbuch Kaiser Karl's V. aus dem Jahre 1516, jenes Wilhelm's I. von Bayern 1535, Hortulus animae, Pergament aus dem 16. Jahrhundert mit herrlichen Bildern der flamändischen Schule;

9. Schrank die Peutingerische Tafel, Straßenkarte des römischen Reichs im 4. Jahrhundert um 1200 copirt; 10. Schrank verschiedene Seltenheiten, griechische Papirus, 400 Jahre vor Christus alt, mexikanische Hieroglyphen, Tasso's Autograph des Gerusalemme conquistata.

Im östlichen Trakte des Josefsplatzes ist das zoologische Kabinet untergebracht. Es gereicht Wien zur Ehre und ist in allen Abtheilungen sehr reich, am reichsten in jener der Vögel, Mollusken, Conchylien und Insekten. Als seine Schätze bezeichnet man: 800 Arten Säugethiere in 2000 Exemplaren, 8000 Arten Vögel in 15000 Exemplaren, 900 Arten Amphibien in 4000 Exemplaren, 4000 Arten Fische in 14,000 Exemplaren, 3000 fossile Fische, 200 Arten Mollusken in 7000 Exemplaren, 5000 Arten Conchylien in 30,000 Exemplaren, 600 Arten Crustaceen in 3000 Exemplaren, 50,000 Arten Insekten in 300,000 Exemplaren, 800 Arten Weich- und Eingeweidethiere in 3700 Flaschen, 500 Arten Strahlthiere in 1500 Exemplaren.

Den Tract auf der Westseite des Josefsplatzes nehmen der kleine und große Redoutensaal mit ihren Nebenräumlichkeiten ein. Besonders der große ist ein herrlicher Bau, welchem an edlen Verhältnissen keiner der in der neuesten Zeit in Wien entstandenen großen Säle gleich kommt. Dieser westliche Tract hängt durch den Schwibbogen, durch welchen der Josefsplatz vom Michaelerplatz erreicht wird, mit der Stallburg zusammen.

Im Augustinergang, der Verbindung zwischen dem Schweizerhof und der Augustinerkirche im Rücken der Hofbibliothek fordern das k. k. Münz- und Antikenkabinet und das Mineralienkabinet unsere höchste Aufmerksamkeit.

Im ersteren findet man 3000 Bronzen, 1000 altgriechische Vasen, 1000 Terracotten, Elfenbeinschnitzereien, Glas- und Mosaikgegenstände, zahlreiche Funde aus der vorchristlichen Zeit aus allen Theilen des Kaiserstaates, als: Streitmeissel, Feuersteinwaffen, Schmucksachen u. s. w., 1200 antike und 600 moderne Cameen und Intaglien, Antiken aus Gold und Silber und mittelalterliche Kunstwerke. Zu den größten Merkwürdigkeiten des Kabinets werden gezählt: der Senatsbeschluß über die Bacchanalien aus dem Jahre 186 vor Christus auf einer Broncetafel, die

unvergleichliche 8½ Zoll große Camee: die Apotheose August's, der orientalische Achat von 28½ Zoll Durchmesser, Benvenuto Cellini's Salzfaß und seine Leda mit dem Schwan, die Kette mit 49 aus Muscheln erhaben geschnittenen Brustbildern österreichischer Fürsten. In seiner Abtheilung für Münzen umfaßt das Kabinet das Gulden- und Thalerkabinet mit 24,000, das Dukaten- und Groschenkabinet mit 34,000 Stücken, 4000 Broncemedaillen, 3000 orientalische 27,000 altgriechische und 35,000 römische Münzen, zusammen über 130,000 Stück.

Das Mineralienkabinet weist in seinen 8 Sammlungen, der oryktognostischen, Krystallmodellen- und terminologischen, technischen, geologischen, paläontologischen (diese nur für Niederösterreich), Petrefacten- und Meteoritensammlung über 100,000 Nummern aus. Die nach Mohs geordnete systematische Sammlung umfaßt 10,500 Schaustücke und 12,000 in Schubladen verwahrte andere Nummern. Ueberraschend schöne und seltene Gegenstände befinden sich unter den Schaustücken. So der größte Opal, 1 Pfund 2 Loth schwer, der von Maria Theresia herstammende Blumenstrauß von Edelsteinen, die Sammlung von Roh- und Halbedelsteinen und die geschliffenen Steine in 310 goldenen Ringen, ein Bergkrystall 140 Pfund schwer und ein über 100 Pfund schwerer dunkler. Die Meteoritensammlung von ca. 300 Stück ist die reichste bestehende, manche ihrer Exemplare sind von höchstem wissenschaftlichen Interesse.

Bei der Besprechung der übrigen beachtenswerthen Profangebäude der Altstadt Wien kann uns nicht, wie bei den kirchlichen Bauten, der Baustyl die Ordnung dictiren: denn sie stammen ja durchgehends aus der neuen oder neuesten Zeit. Wir werden sie am besten in jener Reihenfolge anführen, in welcher sie uns eben auf einigen Wanderungen, die wir durch die Stadt machen wollen, in die Augen fallen.

Wir folgen zuerst wieder der Hauptverkehrsader aus der Burg über den Michaelerplatz, Kohlmarkt und Graben zur Stefanskirche. Der ziemlich schmale Kohlmarkt zeigt die elegantesten Gewölbe mit den kostbarsten Verkaufsgegenständen und in den meisten Tageszeiten ein Gedränge von Equipagen und Fußgängern, aus welch letztern man es einer nicht kleinen Zahl ansieht, daß sie kein dringendes Geschäft hierher führt,

und sehr stattliche aber durch nichts vor andern ausgezeichnete Gebäude. Durch eine Wendung nach rechts gelangen wir vom Kohlmarkt auf den im rechten Winkel sich an ihn als sein Zwillingsbruder hinsichtlich der Eleganz als Spaziergang sowohl als derjenigen seiner Niederlagen anschließenden Graben. Er ist zwar breiter als der Kohlmarkt, allein auch er verdient nicht die Bezeichnung eines Platzes und ist eigentlich doch nur eine breite Straße.

Das große Eckgebäude auf der Nordseite des Grabens, gegenüber der Ecke vom Kohlmarkt mit der riesigen Biene im Frontispiz, ist die erste österreichische Sparkasse, das ansehnliche fünfstöckige Haus aber, mit den zwei Thoren auf derselben Seite des Grabens, doch schon gegen sein unteres Ende zu, der Trattnerhof, eines der größten Privatgebäude der Residenz.

Zunächst von ihm an biegt sich die Nordseite in einigen Neubauten nach links zum Stock im Eisen und zur Stefanskirche, welche bereits sichtbar geworden. Eines dieser neuen Häuser, der Aziendahof, ist in hübschem Renaissancestyl gebaut und enthält einen zierlich decorirten Bazar, durch welchen man in die Goldschmidgasse nahe an ihrer Mündung in den Stefansplatz kommt.

Das daranstoßende, das im Barockstyl mit reicher, ein großes Portale vorstellender Mittelfaçade aufgeführt ist, läßt seine Bestimmung als Lagerhaus bald erkennen. Es gehört den Teppichfabrikanten Gebrüder Haas.

Befinden wir uns auf dem Stefansplatz dem Riesenthor der Stefanskirche gegenüber, so erblicken wir schräg links an der Ecke zwischen dem Stefansplatz und der hier beginnenden Rothenthurmstraße das erzbischöfliche Palais, ein stattliches Gebäude aus dem 17. Jahrhundert.

Wir folgen nun der ersten aus der Rothenthurmstraße nach rechts ziehenden Straße, der Wollzeile, bis fast an ihr Ende. Hier fällt uns das in großem Styl gebaute Fürst Paar'sche Palais auf, welches dermalen die russische Gesandtschaft inne hat.

Ein Schwibbogen führt in nördlicher Richtung aus der Wollzeile unmittelbar auf den Universitätsplatz. Auf seiner Nordseite erhebt sich

die Universitätskirche, auf der Ostseite das Conviktsgebäude, ihm gegenüber nimmt die Westseite das zwischen den in den Platz mündenden Parallelstraßen der Wollzeile, der Bäcker- und Sonnenfelsgasse und einem sie verbindenden Gäßchen freistehende Gebäude der k. k. Akademie der Wissenschaften ein. Maria Theresia hat es für die Universität 1753—1755 gebaut und es behielt diese Bestimmung bis zum Jahre 1848 bei.

Seine dem Universitätsplatz zugekehrte Hauptfaçade ist mit Säulen, Figuren und zu beiden Seiten des Eingangsthores mit Brunnen ausgestattet. Der Saal, welcher durch zwei Stockwerke geht, verdient wegen seiner Größe, hübschen Proportionen und Fresken von Guglielmi besichtigt zu werden, und auch die Säulenhalle darunter im Erdgeschoß, die eigentliche Aula, ist beachtenswerth. Im obersten Stockwerke des Gebäudes befindet sich die k. k. Sternwarte.

Das Conviktsgebäude und die weitläufigen damit verbundenen Räume bildeten das Jesuitenkloster, nachdem Kaiser Ferdinand II. die Universität den Jesuiten übergeben hatte. Dermalen dienen sie zu Hörsälen der Universität, deren Bau, obgleich sie seit 1848 obdachlos ist, noch keine größeren Fortschritte gemacht hat, als daß ein Baugrund auf dem Paradeplatz für sie bestimmt wurde.

Sobald wir vom Universitätsplatz ostwärts das Conviktsgebäude, dann seine Rückseite entlang nordwärts und an der Dominikanerkirche vorbei schreiten, kommen wir zu dem im Jahre 1828 einfach aber nicht ohne Geschmack erbauten Hause der Universitätsbibliothek. Sie zählt 186,500 Bände.

In der zuletzt eingeschlagenen Richtung erreichen wir bald den alten Fleischmarkt, die vierte von der Rothenthurmstraße nach rechts abzweigende Gasse, welche hier am großen Hauptpostgebäude endigt. Wir gehen zuerst durch den Hof des letzteren hinaus auf einen der wenigen noch erhaltenen Reste der früheren Basteien. Daran, daß dieser Theil nicht auch demolirt wurde, trug sicher am meisten der Umstand bei, daß die große Franz Josefskaserne in den Jahren 1852—55, also noch vor Auflassung der Festungsmauern, mit Benützung des Basteiraumes hier erbaut worden ist. Wir stehen den beiden Kasernen gegenüber, Ziegelroh-

bauen von einem Styl, welcher die mittelalterlichen Bauten in Oberitalien, besonders das Castell in Mailand nachgeahmt zu haben scheint. Schade, daß das Franz Josefs-Thor, welches sie verbindet, durch die beiderseits viel höher aufsteigenden colossalen Kasernen vollständig gedrückt wird, an sich macht es durch seine glücklichen Verhältnisse und gelungenen Sculpturen einen höchst günstigen Eindruck.

Sind wir wieder auf den alten Fleischmarkt zurückgekehrt, so liegt unmittelbar uns zur Rechten das ausgedehnte Laurenzergebäude, einst ein Nonnenkloster und seit der Aufhebung durch Kaiser Josef als Amtsgebäude zumeist für Rechnungsbehörden verwendet.

Wir wandern nun über den Fleischmarkt in die Rothenthurmstraße und in ihr gegen den Stefansplatz, doch nur bis dorthin, wo sie durch den Lichtensteg mit dem westlich von ihr gelegenen Hohen Markt in Verbindung steht und verfügen uns auf diesen Platz. Das große mit Rohziegeln verkleidete Haus mit der eleganten Façade ist das Palais des Baron Sina. Theophil Hansen gab ihm sein gegenwärtiges Aussehen, innen enthält es kostbare Fresken von Karl Rahl.

Vom Hohen Markt läuft gegen Westen die Wipplinger Straße. In ihr finden wir bald rechts das Rathhaus und ihm gegenüber links das allseits freistehende Ministerium des Innern.

Das Rathhaus, dessen Façade im Jahre 1706 zu Stande kam, nimmt einen weiten Raum ein, ist jedoch im Baustyl nicht bedeutend. Die Commune Wien beginnt gerade gegenwärtig den Bau des neuen Stadthauses auf dem Paradeplatz. Es wird nach dem im Großen schon angenommenen Plane des Dombaumeisters Friedrich Schmidt ein gothischer Pallast werden, über dessen größere oder geringere Pracht die Erledigung der Detailpläne oder eigentlich jene der Frage entscheiden wird, ob die Stadt Wien einige Millionen mehr oder weniger auf ihr Rathhaus auszugeben geneigt ist. Das jetzige Rathhaus besitzt einen Rathssaal des Magistrates mit Bildnissen österreichischer Regenten und einen mit Steinfiguren und Marmorwänden gezierten Sitzungssaal des Gemeinderathes. Sein größter Schmuck bleibt jedoch das meisterhafte Basrelief aus Bleicomposition am Brunnen seines Hofes, welches die Befreiung Androme-

meda's durch Perseus darstellt. Es ist vom genialen Rafael Donner gearbeitet.

Das Ministerium des Innern zählt unter die ausgezeichnetsten Staatsgebäude. Es stammt aber auch aus der besten Bauzeit, aus dem Jahre 1716, und vom ersten Baumeister Wiens, Fischer von Erlach, her. Eine Erweiterung des Gebäudes ging später im Jahre 1753 vor sich.

Am Ende der Wipplingerstraße beginnt links die Verbindungsgasse zwischen ihr und der Freiung, die Renngasse. Schon nahe ihrem Ende gegen die Freiung bemerken wir das Palais des Grafen Schönborn. Es enthält nebst einem sehenswerthen Stiegenhause eine vortreffliche Gemäldegallerie, welche dem allgemeinen Besuche geöffnet ist.

Auf der Freiung selbst lenkt sogleich das Graf Harrach'sche Palais unsere Aufmerksamkeit auf sich. Es nimmt den größten Theil der Südseite ein und reicht mit seinen westlichen Trakten noch in die Herrengasse hinein, welche von der Freiung in gerader südöstlicher Linie zum Michaelerplatz läuft. Die Bildergallerie des Palais, eine der geschätztesten Wiens und vorzüglich reich an kostbaren Gemälden der niederländischen und italienischen Schule steht dem Besuche des Publikums offen.

An architektonischem Werth wird das Harrach'sche Palais noch überragt von dem nahen gegenwärtig dem Fürsten Kinsky gehörigen Pallast, welchen Hildebrand im Jahre 1710 für den Grafen Daun erbaut hat.

Auf der Nordwestseite des mit der Freiung unmittelbar zusammenhängenden größten Platzes von Wien, des Hofes, fällt die schmale Façade des bürgerlichen Zeughauses durch ihre Figuren von Mathielli auf. Das Zeughaus verwahrt zahlreiche Beutegegenstände aus der türkischen Belagerung von 1683. Als Curiosum wird ein angeblicher Kopf des Belagerers, des Großveziers Kara Mustapha gezeigt.

Auf der Ostseite reiht sich an die Kirche das große Reichskriegsministerium an. Beide besaßen die Jesuiten, deren Profeßhaus sich hier befand. Das Kriegsministerium steht auf dem Raume des Herzogshofes, bis zum 13. Jahrhundert der Residenz der Markgrafen und Herzoge Oesterreichs. Gegenüber dem Kriegsministerium erhebt sich als Eckhaus zwischen dem Hof und der Freiung, auf welche seine Rückseite hinab-

reicht, das Gebäude der Kreditanstalt für Handel und Gewerbe. Sechs symbolische Figuren von Gasser sind als Zierden des stattlichen Baues über seinem Haupteingange angebracht. Die päbstliche Nuntiatur auf der Südseite endlich nimmt die Stelle eines der ältesten Kirchlein von Wien, der Pankrazkapelle, ein. Der Hof hängt durch die Bognergasse mit dem Graben zusammen, auf welchen man aus ihr an der Ecke der Sparkasse hinaustritt.

Um uns mit den südöstlichen Theilen der Altstadt von Wien bekannt zu machen, benützen wir zunächst die zweite große Verkehrsader, die Kärnthnerstraße. Sie selbst vermag zwar keine interessanten Baudenkmale aufzuweisen, allein sie dient uns, um von ihr aus ihre Seitengassen in der Forschung nach solchen zu besuchen.

Wenn man die Kärnthnerstraße vom Stockimeisenplatz kaum betreten hat, so sieht man bereits sich zur linken die Singerstraße von ihr trennen. Durchschreitet man dann diese, so gelangt man weit innen in ihr zum Franziskanerkloster. Darin befindet sich die Staatsdruckerei. Die Anstalt erfreut sich eines großen Rufes wegen ihrer großartigen Einrichtungen, insbesondere ihres Reichthums an Typen aller orientalischen Sprachen und wegen ihrer bedeutenden Erfindungen und Verbesserungen in der Typographie, z. B. des Naturselbstdruckes. Dort, wo die Singerstraße die parallel mit der nahen Ringstraße laufende Seilerstätte berührt, treffen wir das Herzoglich Coburg'sche Palais an. Es wendet jedoch seine Hauptfronte der Ringstraße zu und wenn auch der künstlerische Werthe derselben, vornehmlich wegen der in zwei Stockwerken einzeln stehenden zu dünnen und außerdem auch in jedem Stockwerke einer andern Ordnung angehörigen Säulen vielfach in Frage gestellt wird, so kommt doch dem Eindruck des Bauwerks seine Größe, die figuralische Verzierung über seiner Gesimsgallerie und vor allem die breite Terrasse vortheilhaft zu Statten, welche vor ihm von der Höhe der einstigen Bastei in die im Niveau der Ringstraße gelegenen Anlagen der Gartenbaugesellschaft hinabsteigt. In der zwischen der Seilerstätte und der Kärnthnerstraße liegenden Himmelpfortgasse kommen wir zum Reichsfinanzministerium. Es ist für den Prinzen Eugen von Savoyen zu

seiner Winterresidenz von Fischer von Erlach in den Jahren 1703—12 erbaut worden. Seine imposante Façade, vornehmlich der schön gezierte Fries und die Dachgallerie mit freistehenden Figuren, die prächtigen Stiegenhäuser und breiten Treppen und die hohen Räume des ersten Stockwerkes sichern ihm den Platz unter den großartigsten Palästen der Residenz.

Auf dem Raum des Mozartshofes in der nahen Himmelpfortgasse, einer Parallelgasse der Kärnthnerstraße, befand sich Mozart's Sterbehaus.

Das weitläufige Gebäude der Normalhauptschule und der Akademie der bildenden Künste, das einstige Noviziatshaus der Jesuiten zu St. Anna, geht einerseits in die Johannesgasse, andererseits in die Annagasse, beide aus der Kärnthnerstraße nach links und gegen die Ringstraße ziehende Gassen. Die Bildergallerie der Akademie zählt unter die ersten in Wien und auch außer ihr besitzt die Akademie noch höchst werthvolle Sammlungen im Fache der Kunst.

Von der Kärnthnerstraße wenden wir uns jetzt dem ihr benachbarten Mehlmarkt oder Neuen Markt zu. Er ist einer der größten und schönsten Plätze der innern Stadt. Den Raum auf seiner Südseite nimmt das fürstlich Schwarzenberg'sche Palais ein. Außerdem zeichnet sich auf ihm die sogenannte Mehlgrube, jetzt Hôtel Munsch, durch große und schöne Dimensionen aus. Den Plan zu diesem Gebäude, welches mit der Rückseite in die Kärnthnerstraße hinausreicht, entwarf wieder Fischer von Erlach.

An das Fürst Schwarzenberg'sche Palais stößt im Südwesten in der Klostergasse das größte Zinshaus der innern Stadt, das Bürgerspital. Gehen wir durch seinen großen Hof in der Richtung der neuen Stadt, so erblicken wir links das Kärnthnerthortheater, rechts auf einem Basteireste das ältere Palais des Erzherzogs Albrecht. Der in den Jahren 1801—4 erbaute Pallast hat durch eine Restauration in neuester Zeit sehr gewonnen. In ihm befindet sich die berühmte erzherzogliche Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen. Sie besteht aus circa 300,000 gestochenen Blättern und Holzschnitten, dann 16—24,000 Handzeichnungen, darunter einem wahren Schatz an Zeichnungen von

Albrecht Dürer, wie denn auch Dürer's Werke und neben ihm jene des Lucas von Leyden in seltener Schönheit und Vollständigkeit im Kupferstichkabinet vertreten sind. Dies erzherzogliche Palais ist mit dem neuen, schon auf Stadterweiterungsgrund erbauten, durch einen mit einem Glasgang versehenen Schwibbogen in Verbindung gesetzt. Die Rampe der Bastei vor dem obern Palais wurde abgerundet, auf der Höhe mit Bäumen bepflanzt, im untern Theile aber durch in Nischen aufgestellte Statuen und in der Mitte derselben durch eine große Gruppe mit einem Brunnen, dem Albrechtsbrunnen, versehen — wir sagen nicht verziert, denn wenn die Mittelgruppe und die Figuren unmittelbar daneben und in den Ecknischen nur kolossal, nicht ästhetisch schön sind, so sind die Knirpse in den dazwischen liegenden Nischen geradezu unschön.

Wir schlagen jetzt die Richtung gegen die Burg ein. Sie leitet uns zuerst auf den Lobkowitzplatz, auf welchem das aus dem 17. Jahrhundert stammende Fürst Lobkowitz'sche Palais liegt, dann an der Augustinerkirche vorbei auf den Josefsplatz. Der Pallast des Markgrafen Pallavicini, auf der Nordseite des auf den übrigen Seiten von den uns schon bekannten Trakten der Hofburg umschlossenen Platzes ist im Jahre 1783 durch den Architekten von Hohenberg für den Grafen Fries gebaut worden. 4 kolossale Karyatiden von Zauner gestalten den in seiner ganzen Anlage würdevollen Pallast noch imposanter.

Es erübrigt uns, den südwestlichen Theil der Stadt zu besuchen, und gerade er ist der an bedeutenden Bauwerken reichste. Wir gehen vom Michaelerplatz aus und nehmen die Herrengasse zum Stützpunkt. Schon an dem Punkte, wo sie sich mit dem Michaelerplatze berührt, zweigt links die Schauflergasse ab, deren linke Seite die Rückseite der Reichskanzlei einnimmt. Die Gasse endigt mit dem Ballplatze und auf diesen Platz reicht die Hofburg mit der rückwärtigen Seite des Amalienhofes herüber. Ihr zunächst befindet sich das Ministerium des Aeußern. Es verdankt Maria Theresia seine jetzige Gestalt. Durch ein Brückchen mit dem kleinen Garten auf einem Stück der alten Bastei verbunden, ist es dadurch auch in nächster Verbindung mit der Burg, in welche gegenüber dem Gärtchen die, Bellaria genannte, Einfahrt führt.

In der Herrengasse selbst zeichnen sich als Bauwerke aus das fürstlich Liechtenstein'sche Fideicommißhaus und das einst der Herzogin Beatrix von Modena gehörige und nach ihr benannte Palais, welches dermalen das Landesvertheidigungsministerium beherbergt.

Einem neueren ansehnlichen Bau, dem n. ö. Landhause, fehlt leider der Standpunkt für seine Betrachtung. Seine Façade schmücken korinthische Säulen, ein Fries und eine Dachgallerie mit Statuen von Klieber. Beim Neubau 1834 wurde der alte Saal und überhaupt der Trakt gegen den Minoritenplatz in seiner früheren Gestalt in den Bauplan einbezogen und dadurch Wien einer seiner wenigen Baureste aus dem 16. Jahrhundert erhalten.

Weiter gegen die Freiung zu folgen die Gebäude der Nationalbank. Das alte auf der linken Seite, ein einfacher aber großer Bau, rührt aus dem Jahre 1823 her. Das neue stellt sich uns als eine der prachtvollsten Bauten Wiens dar. Es ist vom Architekten Ferstel in den Jahren 1856—60 im Styl der italienischen Renaissance erbaut worden. Durchaus von Quadern nach Aussen reicht es mit einer schmalen aber aufs Reichste verzierten Façade auf die Freiung hinaus, entwickelt jedoch seine zwei Hauptfronten nach der Herrengasse und nach der die Verbindung zwischen der Freiung und Herrengasse herstellenden Strauchgasse. Es enthält nebst mehreren anderen Sälen einen großen Saal, welcher zur Börse dient, breite Stiegen, darunter die Börsenstiege mit Pfeilern und Geländern von Untersberger Marmor, überall geschliffene und polirte Pfeiler. Außen an der Verbindung der beiden Hauptfronten ist eine Anzahl Statuen von Hans Gasser aufgestellt. Ein gedeckter Bazar führt aus der Herrengasse nach der Freiung, den glasgedeckten Hof desselben belebt ein reizender Brunnen, dessen von Fernkorn modellirter Aufbau von Bronze einer rothen Marmorschale entsteigt.

In der von der Herrengasse nach links ziehenden Bank- und Schenkenstraße reihet sich ein Herrschaftshaus an das andere. Wir befinden uns im aristokratischen Viertel der Residenz. Da bemerken wir an der rechten Ecke der Bank- und Herrengasse das fürstl. Batthyany'sche Palais, dann in der Bankgasse das einst von der ungarischen und siebenbürgischen

Hofkanzlei, gegenwärtig vom ungarischen Ministerium am kaiserl. Hoflager benützte.

Der vorzüglichste Pallast aber und zugleich vielleicht der großartigste und edelste in Wien, das Fürst Liechtenstein'sche Majoratshaus erhebt sich als das letzte Gebäude auf der linken Seite der Bankgasse. Es hat zwei Stockwerke und darüber einen Halbstock, den Haupteingang überragt ein breiter imposanter Säulenportikus mit Figuren. Ein hohes Vestibule mit prächtiger Stiegenhalle führt in die Stockwerke. Das Palais ist ein Meisterwerk des Architekten L. v. Hildebrand, welcher es 1694 erbaute. In den Jahren 1839—47 ist es restaurirt und im Innern auf das Kostbarste und Geschmackvollste eingerichtet worden. Bei dieser Gelegenheit wurde auch ein eleganter Zubau auf der Bastei geführt, mit welchem das eigentliche Palais durch Glasgänge verbunden ist.

Sehen wir uns nun nach den öffentlichen Monumenten um, so bietet sich damit zugleich die Gelegenheit dar, die öffentlichen Plätze Wiens einläßlicher in Betrachtung zu ziehen, denn auf ihnen finden sich die meisten Monumente vor.

Wir haben schon früher bemerkt, daß Wien verhältnißmäßig wenig ansehnliche Plätze besitzt. Nennen wir den innern und äußern Burgplatz, den Josefsplatz, den Hof, die Freiung, den Hohen Markt, den Stefans- Peters- und Judenplatz, den kleinen Franziskanerplatz und die Brandstätte, endlich den Graben, so ist die Zahl der nicht ganz unbedeutenden Plätze der alten innern Stadt bereits erschöpft und selbst aus den genannten gleicht die Brandstätte mehr einem Hofraum und ist der Graben thatsächlich bloß eine breite Straße.

Der Hof, der größte und regelmäßigste Platz der Hauptstadt, welchen die uns schon bekannten interessanten Gebäude umstehen, erfreut sich keines hervorragenden monumentalen Schmuckes. Die in Mitte zweier Brunnen befindliche 1667 eingeweihte Säule zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Maria's kann die Bezeichnung als Kunstwerk kaum beanspruchen, gelungener sind die Brunnen mit den Figurengruppen, Vaterlandsliebe und Landbau. Von J. M. Fischer gearbeitet sind sie 1812 aufgestellt worden.

Ein ähnliches Verhältniß waltet beim Graben ob. Auch die Dreifaltigkeitssäule, welche K. Leopold I. in Folge eines durch das Wüthen der Pest in Wien im Jahre 1679 veranlaßten Gelübdes in den Jahren 1687—93 mitten auf dem Graben erbauen ließ, bringt trotz einiger hübscher Details und der Betheiligung Fischers von Erlach an ihr keinen günstigen Gesammteindruck hervor. Und auch hier sind die Brunnen an den beiden Enden mit J. M. Fischers Statuen des heiligen Leopolds und Josefs aus dem Jahre 1804 hübsch zu nennen.

Eine andere beachtenswerthe Brunnenfigur J. M. Fischers, einen Moses, treffen wir auf dem Franziskanerplatze an.

In Mitte des Hohen Marktes baut sich aus Marmor eine von korinthischen Säulen getragene Tempelhalle auf, worunter Statuen die Vermählung Marias mit dem heiligen Josef darstellen. Dicht am eigentlichen Monumente sind zwei Springbrunnen mit Marmorbecken angebracht. Der besonders schöne Tempel ist ein Werk Fischers von Erlach, die Figuren sind eine Arbeit des Venetianers Corradini. Das Monument kam 1732 zu Stande.

Ein vorzügliches Kunstwerk der neuen Zeit, den Brunnen auf der Freiung, verdankt die Bevölkerung der Commune. Er wurde von Ludwig von Schwanthaler geschaffen und 1846 eröffnet. Aus einem Granitbecken ragt ein Basaltfels auf, aus welchem in vier Strahlen das helle Wasser sprudelt. Aus dieser felsigen Unterlage steigt eine Steinsäule empor. Die Erzgestalten der vier großen Flüsse Donau, Weichsel, Elbe und Po gruppiren sich um sie, sie selbst aber verbreitert sich in ornamentaler Eichenverzierung und auf ihr thront nun eine herrliche aufrechtstehende Austria aus Erz im Kaisermantel, mit Schild und Speer.

Allein den Preis möchten wir aus den Brunnenmonumenten doch jenem Rafael Donner's auf dem Neuen Markt zuerkennen. Ist schon das große Wasserbecken höchst geschmackvoll so gebührt unsere vollste Bewunderung den Figuren. Am Rande des Bassins ruhen die vier Flüsse des Erzherzogthums Oesterreich, die Traun, Enns, Ips und March, dargestellt durch zwei männliche und zwei weibliche Gestalten. Sie gießen

aus Urnen und Muscheln Wasser in das Becken, in dessen Mitte auf einem runden Fußgestell von Marmor die Statue der Vorsehung sitzt, umgeben von Genien, welche wasserspeiende Fische tragen. Die Figuren von Bleicomposition litten seit der Zeit ihrer Aufstellung im J. 1739 erheblich durch den Zahn der Zeit und die Comunalvertretung unserer Tage hat sich kein geringes Verdienst dadurch erworben, daß sie den Umguß derselben in dauerhaftes Metall beschlossen und dadurch Sorge getragen hat, daß auch noch für spätere Generationen die Schöpfung des genialen Donner erhalten bleibt.

Ein neues kleines Denkmal, der Brunnen auf der Brandstätte mit dem zierlichen Gänsemädchen aus Bronce von Wagner, wurde 1865 errichtet.

Nicht auf einem öffentlichen Platze, sondern im Hofe des Palais des Fürsten Montenuovo in der Strauchgasse ist die große Reiterstatue des heiligen Georgs mit dem Drachen von Fernkorn aufgestellt; die gelungene Behandlung der Figuren aber und die darin herrschende Bewegung reiht sie unter die besten Monumente Wiens.

Obgleich keine Schöpfung der Kunst, ist doch der Stock im Eisen als ein Wahrzeichen Wiens nicht weniger allgemein bekannt als eines der großen Denkmale der Stadt. Am Eckhause zwischen dem Stock im Eisenplatz und der Kärnthnerstraße steht er als ein durch einen eisernen Reif und ein Schloß mit der Jahrzahl 1575 festgehaltenes Stück Baumstamm und ist dermaßen mit Nägeln bedeckt, daß kaum noch für einen einzigen dazwischen ein Platz zu sein scheint. Man hält ihn für einen geheiligten Baum.

Wir haben die Brunnengruppe im Rathhause und die interessantesten Monumente in den Kirchen bereits an anderem Orte hervorgehoben und so bleiben uns nur mehr die im Umkreise der Hofburg befindlichen öffentlichen Denkmale zu besprechen.

Das Monument Kaiser Josef II. auf dem Josefsplatze von Franz Zauner wurde 1807 vollendet. Ein Granitsockel, welcher seinerseits wieder auf Stufen von Granit liegt, trägt die Reiterstatue des Kaisers. Er ist in römischer Kleidung dargestellt und hebt, während er mit der

linken Hand den Zügel des Pferdes hält, segnend die rechte. Zwei metallene Basreliefs am Sockel zeigen allegorische Darstellungen der Sorgfalt Josefs für Aufklärung, Kultur und Handel; die Vorderseite dagegen trägt die vortreffliche Inschrift: Josepho II. Aug. qui saluti publicae vixit non diu sed totus. Auch die an den Ecken stehenden Pilaster von Granit enthalten in Medaillons von Metall Basreliefs, welche sich auf das Wirken des Kaisers beziehen. Das herrliche Monument macht in Verbindung mit den Prachtbauten, welche den Josefsplatz auf allen Seiten einschließen, diesen Platz zum interessantesten der Stadt.

Auf dem innern Burgplatz, dem Franzensplatz, finden wir das große 1846 enthüllte Monument des Kaisers Franz von Pompeo Marchesi. Leider ragt es mehr durch Größe als durch Schönheit hervor. Der Kaiser steht 16 Fuß hoch in antiker Gewandung auf einem Sockel über einer 8eckigen Säule, welche aus einem breiten Granitblock aufsteigt. Dieser endigt an den Ecken in vorspringenden Würfeln, auf welchen vier 10 Fuß hohe sitzende Figuren die Religion, Stärke, Gerechtigkeit und den Frieden versinnbilden. Unter dem erwähnten Granitpiedestal liegt ein breiteres Piedestal. Die Säule und das Piedestal tragen Basreliefs und Bronceverzierungen. Vorn am Granitblock erblickt man die Worte aus dem Testamente des Kaisers: Amorem meum populis meis.

Wir sind nun bei dem äußern Burgplatz angelangt. Wir besprachen sein Entstehen unter Kaiser Franz I. anderwärts. Dem Platze kam auch die im Jahre 1857 beschlossene Auflassung der Festungsmauern zu gute. Er erhielt anstatt dieser ein elegantes Gitter auf steinernem Unterbau als seine Begrenzung gegen Süden und die Ringstraße, welches auch weiter gegen die letztere über die alte Linie der Mauern hinausgerückt wurde, und ein ähnliches Gitter setzt sich jetzt als seine Einfassung gegen den Volks- und Kaisergarten fort.

Auf der Seite des Volksgartens wurde das von Fernkorn modellirte und gegossene Monument des Erzherzogs Karl im Jahre 1860 enthüllt. 25 Fuß hoch auf eben so hohem Sockel von Granit zeigt es den auf aufsteigendem Pferde sitzenden Feldherrn in dem Augen-

blick, als er die Fahne in der Hand in der Schlacht von Aspern die Truppen persönlich gegen den Feind führt. Gegenüber diesem ausgezeichneten Denkmale wurde 1865 auf der Seite des Kaisergartens das gleichfalls von Fernkorn entworfene und gegossene Monument des Prinzen Eugen von Savoyen aufgestellt. Auch hier finden wir den Helden zu Pferde und zwar auf einem sich bäumenden, von vorn gesehen fast zu kräftigen Streitrosse. Den Marmorsockel zieren noch reichere Ornamente als jenen des Monuments des Erzherzogs.

Obgleich der Kaisergarten für die kaiserliche Familie bestimmt ist, wird doch der Besuch, besonders in den Frühstunden, gestattet und er lohnt sich auch. Denn die Anlage ist reizend. Im großen Gewächshaus, einen Meisterbau Ludwigs von Remy, überrascht zumeist der die Mitte einnehmende und durch 8 korinthische Säulen gestützte Blumensaal. Im Garten steht eine Reiter-Statue Franz I., des Gemahles der K. Maria Theresia. Der Volksgarten ist unmittelbar für das Publicum bestimmt und eine Wohlthat für die zwischen den hohen Mauern eingeengte Stadtbevölkerung. Bei der Stadterweiterung wurde auch er erweitert und um eine elegante neue Gartenanlage bereichert. Der Theseustempel in ihm ist nach dem Muster des antiken Theseustempels in Athen von Nobile erbaut worden. Er ist 76 F. lang und 43 F. breit und wird über einer Anzahl Stufen ringsum von einem von 32 dorischen Säulen getragenen Gang umgeben. Im Innern erhebt sich auf einem Piedestal von Granit das andere Meisterwerk Canovas in Wien, die große Marmorgruppe, Theseus besiegt den Minotaurus. Es hat mit dem Piedestal eine Höhe von 18 Fuß und ist 12 Fuß breit. Das nahe Kaffehaus dient an den Sommerabenden der schönen Welt Wiens zum Rendez-vous.

Mit dem Volksgarten aber ist das Paradiesgärtchen, das Paradeisgartl der Wiener, durch eine Rampe verbunden. Auch es besitzt ein Kaffehaus und sein Garten hat, weil er auf einem Basteireste liegt, den Vorzug einer reineren Luft und hübschen Aussicht.

Wir verlassen nun die alte innere Stadt, in welcher wir schon so lange verweilten, und betreten durch das äußere Burgthor die Ringstraße und mit ihr das Gebiet der Stadterweiterung. Bevor wir

uns in ihre Merkwürdigkeiten vertiefen, müssen wir jedoch um Mißverständnisse hintanzuhalten eine Bemerkung vorausschicken. Nur ihres ganz verschiedenen Charakters halber haben wir die frühere innere Stadt und das Stadterweiterungsgebiet von einander getrennt. Thatsächlich gehören fast alle durch die Stadterweiterung gewonnenen Neubauten zur innern Stadt, weil sie zwischen der alten Stadt und der Lastenstraße liegen, welche, wie schon bemerkt wurde, die Grenze zwischen der inneren Stadt und den Vorstädten bildet.

Wir wollen zur Besichtigung der neuen Stadt uns vor dem Burgthore links wenden, dann auf der Ringstraße bis an den Donaukanal fortgehen und nachdem wir nach Ueberschreitung des Franz-Josefs-Quais die Ringstraße auf der Westseite der Stadt wieder erreicht haben, auf ihr bis zum Burgthor wandern, auf diesem Rundgang aber bei jeder Abtheilung, bei jedem Ring, auch zugleich alles Interessanten erwähnen, das rechts und links von ihr in der neuen Stadt anzutreffen ist.

Doch können wir bloß dem Allerbedeutendsten, vornehmlich an Privatbauten, eine eingehendere Aufmerksamkeit zuwenden, selbst das sehr Bedeutende blos flüchtig berühren. Denn bis zu einem gewissen Grade sind alle neuen Bauten Wiens beachtenswerth! Dies neue Wien ist eine Stadt von Palläſten! Die hohen Preise der Baugründe gestatteten es nur den Reichen sich hier anzusiedeln. Sie schreckten vor schönen kostspieligen Bauführungen nicht zurück. Doch sollte fast ausnamslos der theure Bauplatz auch fruchtbringend gemacht werden und man baute deshalb hohe Häuser. Die Häuser zählen darum durchgehends 3 bis 4 und mit ihren hohen Halbstöcken thatsächlich 4 bis 5 Stockwerke. Viele dieser neu entstandenen Gebäude würden einer Erwähnung werth sein. Das gestattet uns der Raum nicht und wir werden, wie gesagt, deshalb blos das Bedeutendste hervorheben.

Die genialste Schöpfung im neuen Wien bleibt die Ringstraße selbst; wenig Großstädte können ihr etwas Aehnliches an die Seite setzen. Sie umgiebt die alte Stadt auf drei Seiten, auf der Nordseite, wo die Donau nahe den Häusern der Stadt fließt, ist ihr nordöstliches und

ihr nordwestliches Ende durch den Franz Josefs-Quai verbunden, welcher auf dieser Strecke gleichsam ihre Rolle übernimmt.

Ihre Länge beträgt 2300 Klafter, ihre Breite 30 Klafter. Die Fahrbahn nimmt die Mitte ein, sie ist 50 Fuß breit, an ihrem Rande läuft beiderseits die Pferdebahn. An die Fahrbahn schließen sich zunächst die Alleen zum Gehen und Reiten an, stellenweise auf der einen Seite zwei Gehalleen und auf der anderen eine Geh- und eine Reitallee, auf anderen Strecken zwei Gehalleen einerseits und die Reitallee andererseits, hie und da jedoch die Gehallee auf einer und die Reitallee auf der zweiten Seite, immer aber die Reitallee auf derselben und zwar nach unserer Richtung rechts. Auf diese Alleen folgt eine Straße als Zufahrt zu den Häusern und auf sie das breite Trottoir vor den letzteren. Je nach der Eintheilung in Alleen ist dann die Ringstraße mit 4 bis 6 Baumreihen bepflanzt.

Es gewährt ein abwechslungsvolles Bild, die breite schöne Straße mit dem Gewühl der Fußgänger und Equipagen bei Tag zu sehen; aber wenn Abends die 4 bis 6fache Reihe der Gaslaternen flammt, wird es zum feenhaften, besonders wenn man es von einem Standpunkte betrachtet, wo die Straße eine Wendung macht und der Blick sie nun weit hin nach beiden Seiten verfolgen kann.

Beim Austritt aus dem Burgthor liegt uns ein großer unverbauter Raum gegenüber, an dessen Ende sich die kais. Stallungen erheben. Er ist für den Neubau der Museen bestimmt.

Sobald wir unsere vorhabende Wendung nach links vollzogen haben, begleitet uns links das Gitter des äußern Burgplatzes und des Kaisergartens, rechts zieht sich die Babenbergerstraße sanft in südwestlicher Richtung zur Vorstadt Mariahilf hinan. Wir befinden uns auf dem Burgring.

Mit dem Ende des Kaisergartens beginnt der Opernring, er reicht bis dorthin, wo die Verlängerung der Kärnthnerstraße die Ringstraße schneidet.

In diesem Theile erfreut uns sogleich durch edle Verhältnisse das erste Haus gegenüber der Ecke des Kaisergartens, welches dem Banquier Baron Schey gehört. Auf dasselbe folgt in der sich zwischen ihm und

der Ecke des Kaisergartens von der Ringstraße nach links abzweigenden Albrechtsstraße das neue Palais des Erzherzogs Albrecht, ein großer Bau mit Mansardendächern an den Ecken und auf den Risaliten des Mitteltractes. Wie wir bereits wissen, steht es mit dem älteren Palais des Erzherzogs auf der Bastei in Verbindung.

Auf derselben linken Seite der Ringstraße möge noch das Eckhaus in die Operngasse, dem Brauereibesitzer Dreher gehörig, wegen seiner drei Kelleretagen erwähnt werden, in deren oberster sich die bekannte Dreher'sche Bierhalle, in den unteren aber die Lager der Brauerei befinden, so wie das in der Operngasse gelegene, durch seine einfache aber geschmackvolle Façade beachtenswerthe Mayer von Melnhof'sche Haus.

Auf der rechten nördlichen Seite der Ringstraße am Burg- und Opernring greifen die Neubauten in Quer- und Parallelstraßen weit aus. Das eminenteste Gebäude, der Heinrichshof, ein Riesenbau von Theophil Hansen, steht nach allen Seiten frei und breitet seine Vorderfronte auf dem Opernplatze gegenüber dem neuen Opernhause aus. Es wurde 1861—63 gebaut. Der mittlere Theil springt vor und ist um ein Stockwerk höher als die Seitentrakte, diese haben dafür über den Risaliten an den Ecken bis zur Höhe des Mitteltrakts aufsteigende Geschosse. Das ganze Gebäude ist ein Rohziegel- und theilweise Steinbau und vielfach mit Terracotta-Ornamenten, im obersten Stocke aber mit Fresco en von Karl Rahl's Meisterhand ausgestattet.

Aus den Seitengassen heben wir das Haus des Gewerken Fischer von Ankern in der Elisabethstraße mit seinen durch die Last des schweren Baues sichtbar gebeugten Karyatiden und das schöne Haus des Freiherrn von Wehli an der Ecke zwischen der Elisabethstraße und Operngasse hervor.

Das großartigste Profanbauwerk der Stadterweiterung, das neue Opernhaus, gehört noch dem Opernring an. Nach allen Seiten frei, nimmt es den Raum ein zwischen der hier zum Opernplatz sich gestaltenden Ringstraße, der Operngasse, dem Ende der Augustinergasse am alten Kärnthnerthortheater und der verlängerten Kärnthnerstraße.

Es mag wahr sein, daß die Aufgabe ein so großes rings freistehendes

Theater durchaus als Monumentalbau herzustellen eine höchst schwierige ist, beim Opernhaus ist sie jedenfalls nicht glücklich gelöst worden.

Das Haus ist im neufranzösischen Renaissancestyl als reich geschmückter Quaderbau solid bis zur Verschwendung selbst in den kleinen Ornamenten gebaut worden, hat Millionen gekostet und man nimmt von ihm den Eindruck des Kostbaren und Kolossalen, nicht aber jenen des Schönen mit. Nicht jeder hie und da über den Bau laut werdende Tadel ist berechtigt, ein Hauptfehler jedoch unbestreitbar: der Abgang eines hinreichenden Unterbaues, in Folge dessen das Riesengebäude sich nicht genug erhebt und in den Erdboden zu sinken scheint.

Die Hauptfaçade ist gegen den Opernplatz gestellt. Ueber der Zufahrtshalle treffen wir die Bogenhalle, Loggia, mit Fresken von Schwind an, hinter ihr ragt mit allem seinem Schmuck der hohe Mittelbau auf, welcher sich die ganze Länge entlang hinzieht, beiderseits von einem niedrigeren Tracte begleitet. Diese Tracte springen zweimal zu Flügeltracten vor und auch die rückwärtige Façade tritt in der Mitte vor. Arcaden laufen in den Seitentracten ebenerdig durchaus hin und werden dort doppelt, wo die seitlichen Vorsprünge angebracht sind; nur von der vorderen Ecke der Seitenflügel bis zum ersten Flügelbau erfreuen anstatt ihrer hübsche Gartenanlagen das Auge. Steingeländer umfangen, monumentale Brunnen beleben dieselben.

Im Innern herrscht Pracht und Geschmack. Manches ist von überraschender Schönheit, so die Foyers, die herrliche Stiegenhalle mit der Hauptstiege, die Stiegen zur Kaiserloge und zu jener der Erzherzoge. Der Bühnenraum ist sehr groß, dem Zuschauerraum gebührt im hohen Maße die Bezeichnung pompös und geschmackvoll. Letzterer faßt 3000 Menschen und darnach wird unser Theater in dieser Hinsicht nur von S. Carlo in Neapel und der Scala in Mailand übertroffen. Die Vorrichtungen für die Beleuchtung und Ventilation lassen nichts zu wünschen übrig. Ebenso sind die Sperrsitze und Logen bequem, letztere bis zur Raumvergeudung.

Man übersieht über der Pracht gerne die gedrückten Logen und

die hohen Spitzbogen des 4. Stockes. Genug! alles in allem ist das Opernhaus höchst interessant trotz seiner Fehler!

Ein eigenes Geschick fügte es, daß die beiden Erbauer Siccardsburg und van der Nüll, welch letzterem zumeist das Verdienst der Ausschmückung zukommt, kurz vor der Vollendung im Jahre 1869 ihres 1861 begonnenen Werkes im kräftigen Mannesalter 1868 starben. Nebst ihnen haben noch so manche Künstler zum Glanz des Hauses wesentlich beigetragen, so Architekt Storck, der Nachfolger van der Nülls, die Maler Schwind, Rahl, Engerth, Laufberger, die Bildhauer Hähnel, Bauer, Melnitzky, Hans und Josef Gasser, Schindler, Radnitzky und andere.

Unser Gang führt uns zunächst über den jenseits der verlängerten Kärnthnerstraße beginnenden Kärnthnerring. Noch bevor wir diesen betreten erblicken wir in der verlängerten Kärnthnerstraße als das erste Haus rechts zunächst der alten Kärnthnerstraße das Palais des Baron Todesco. Es leidet am Hauptfehler seines vis à vis, des Opernhauses; auch sein Unterbau steht mit seinem Oberbau nicht im Verhältniß und es wird dadurch gedrückt. Dafür ist es im Inneren reich ausgestattet und zieren seinen Speisesaal Freskodarstellungen aus dem trojanischen Krieg von Rahl. Am Ende der verlängerten Kärnthnerstraße gegen die Wieden aber wollen wir noch vor der Fortsetzung unserer Wanderung die Elisabethbrücke, eine 1850—54 von Förster erbaute breite Steinbrücke über die Wien in Augenschein nehmen. Die 8 Marmorstatuen auf ihr stellen dar die Herzoge Heinrich Jasomirgott, Leopold den Glorreichen, Rudolf den Stifter, die Vertheidiger Wiens gegen die Türken Salm und Starhemberg, den Baumeister Fischer von Erlach, den Bischof Kollonics und den gelehrten Staatsmann Sonnenfels.

Der Kärnthnerring reicht bis dorthin wo die Ringstraße vor dem Schwarzenbergplatze von der südöstlichen in die nordöstliche Richtung einlenkt.

In diesem Theile der Ringstraße fesselt unsere Aufmerksamkeit zunächst das auf ihrer linken Seite stehende im Jahre 1861 vom Architekten Tietz in großem Maßstabe und mit bestem Geschmack als Zinshaus erbaute und später für seine neue Bestimmung adaptirte Grand

hôtel. Auf der rechten Seite fällt das Palais des Herzogs Philipp von Württemberg auf.

In den Seitenstraßen überraschen uns einige der gelungensten Bauwerke. Wir rechnen nicht dazu die Handelsakademie, allerdings aber ihre Nachbarn, das Künstlerhaus und das neue Musikvereinsgebäude.

Als ein wahres Bijou steht in Mitte von Gartenanlagen das kleine, doch in der gelungesten Weise von Weber im Styl der italienischen Renaissance gebaute Künstlerhaus da. Vorzüglich gehört sein Vestibule mit der breiten Treppe zu den eminentesten seiner Art. Sein Nachbar gegen Osten, das Musikvereinsgebäude verdient nicht minder das vollste Lob. Trotz seiner Größe gewährt es einen angenehmen Anblick. Es ist ein im Renaissancestyl gehaltener Rohziegelbau mit erhöhtem und vorspringendem Mitteltrakt. An den Seitentrakten laufen Gallerien zuoberst herum, auf welchen hübsche Figuren angebracht sind. Auch die Ornamente des Haupttraktes verrathen Geschmack. Von den zwei Produktionssälen übertrifft der große den großen Redoutensaal an Länge, nicht aber an edlen Verhältnissen. Der Erbauer des 1869 vollendeten Hauses ist Hansen.

Auch vorzüglich geschmackvolle Privatgebäude finden wir in dieser Gegend, darunter obenan die beiden Eckhäuser zwischen der Gisela- und Akademiestraße, das von Angeli'sche und v. Rogge'sche Haus, dann den Pallastbau des Grafen Lützow an der Ecke der Gisela- und Künstlerstraße.

Auf den Kärntnerring folgt der Kolowratring. In der seiner Nordseite als Seitengasse angehörigen Fichtegasse naht sich der Bau eines städtischen Pädagogiums seiner Vollendung. Auf der rechten Seite stößt der Schwarzenbergplatz mit der Ringstraße zusammen. Er ist gleichmäßig gegen die Ringstraße und in entgegengesetzter Richtung gegen den Wienfluß offen, über welchen von ihm die Schwarzenbergbrücke, eine breite von Hornbostel 1865 gebaute Steinbrücke leitet. In dieser Richtung blickt in erster Reihe das schöne Fürst Schwarzenberg'sche Sommerpalais auf dem Rennwege aus einiger Entfernung zu ihm herüber. Der freie Ausblick, das Monument in der Mitte und die Symmetrie

der schönen Gebäude auf den verbauten zwei Seiten machen den Platz zum hübschesten und regulärsten in dem neuen Wien.

Das Monument stellt den Feldmarschall Fürsten Karl Schwarzenberg, den Sieger bei Leipzig, zu Pferde dar, ist ein Werk des Prof. Hähnel in Dresden, und erregt trotz seines schmalen Sockels durch die gelungene Reiterfigur Befriedigung. Es ist 1867 enthüllt worden. Die Symmetrie in den Bauten aber wurde dadurch erzielt, daß die Häuser der beiden Seiten je den ihnen gegenüberstehenden im Baustyl ähnlich gehalten werden mußten.

Unter diesen durchaus meisterhaften Gebäuden nimmt den ersten Rang ein das Palais des Erzherzogs Ludwig Victor. Architekt Ferstel baut es im italienischen Renaissancestyle und obwohl die Hauptfaçade dermalen noch nicht vollendet ist, läßt sich doch schon erkennen, daß sie mit ihrem Reichthum an Säulen und Figuren prächtig wird, wie auch der schon fertige Theil des Pallastes mit dem Thürmchen auf der Rückseite und der vergoldeten Gallerie auf der First des Daches viel Pracht verräth.

In der Ringstraße wirkt das weiter gegen den Stadtpark auf der rechten Seite liegende adelige Casino dadurch wohlgefällig auf den Beschauer, daß man es ihm ansieht, es sei ohne die so vielen Häusern der Ringstraße auf die Stirne geschriebene Rücksicht auf die möglichste Ausnützung des Raumes gebaut. Breite Fenster und nur drei Stockwerke ohne Halbstock sprechen dafür und gestalten das Haus, welches auch mit Geschmack geplant und durch einen, fast den ganzen ersten Stock entlang laufenden Balcon belebt ist, zu einem der ansprechendsten. Romano ist sein Erbauer. Gleichfalls auf der rechten Seite der Ringstraße, doch rückwärts von ihr baute Oberbaurath Friedrich Schmidt das akademische Gymnasium im gothischen Style mit Strebepfeilern und Giebeln an der Hauptfaçade, prächtiger Säulenhalle und breiten Treppen im Innern. Das geschmackvolle Wasserburger'sche Haus und das daranstoßende im Pallaststyl gehaltene des Grafen Larisch, beide in der verlängerten Johannisgasse, wenden bereits ihre nördlichen Fronten dem Stadtpark zu.

Der nun kommende Theil des Ringes, der Parkring, geht von der

Ecke des Stadtparks bis zu der Stelle, wo die aus der Wollzeile kommende Straße den Ring berührt.

Auf der linken Seite der Ringstraße war ein großer Raum für das neue Stadthaus vorbehalten; nachdem jedoch die Gemeindevertretung den Bau desselben auf dem Paradeplatz beschlossen hatte, wurde der Grund in Parcellen getheilt veräußert und es steigen dermalen auch dort die Häuser bereits aus ihren Fundamenten in die Höhe. Unter diesen jüngsten Neubauten befindet sich Laube's Stadttheater.

Weiter folgt auf der Ringstraße links zuerst das Gebäude der Gartenbaugesellschaft in Mitte seiner Gartenanlagen. Der Hauptbau ist im Renaissancestyl geführt und besteht aus einem großen durch einen Rundbau geschlossenen Saal und zwei kleinern Sälen zu seinen beiden Seiten. Diese Säle müssen allerdings im Winter zu allem möglichen herhalten: heute producirt sich ein Magier darinnen, dann dienen sie wieder zu Bällen, Soireen, gelehrten Vorlesungen, Versammlungen von Erwerbsgesellschaften ꝛc. und es mag schon beim Bau auf diese Bestimmungen gedacht worden sein. Sonst hätte man den Blumen gewiß das gegönnt, was sie am meisten bedürfen und hier am wenigsten finden, Licht und Luft. Glücklicher als der auch nicht einmal hübsche Hauptbau sind die Gartenanlagen ausgeführt. Hallen oder Veranden umgeben sie auf zwei Seiten, auf der dem Hauptbau gegenüber liegenden Rückseite leitet, wie schon anderwärts erwähnt wurde, eine terassenförmige Stiege zu dem Coburg'schen Palais hinan.

Die nächste Häusergruppe, noch immer auf der linken Seite und auf der Ringstraße selbst, hat als Mittelpunkt den Pallast des Erzherzogs Wilhelm. Diesen prächtigsten aller Ringstraßenpaläste baute Hansen im Styl der italienischen Renaissance. Er hat ein Erdgeschoß, unteres Mezzanin, den hohen ersten Stock, ein oberes Mezzanin und im vorspringenden Mitteltrakt noch ein Stockwerk. Marmor bedeckt die Façade. Säulen steigen zwischen den Fenstern des ersten Stockwerkes in die Höhe und tragen das reich verzierte obere Mezzanin. Ueber ihm liegt in den Seitentrakten eine Gallerie mit freistehenden Figuren, während im Haupttrakt zwischen den Fenstern angebrachte Karyatiden eine Gallerie

mit Trophäen tragen. Das Vestibule, in das ein dreifaches Einfahrtsthor führt, und die Stiegen so wie der Hof, welcher gedeckt und von Arcaden umgeben ist, sind wahrhaft fürstlich.

Von anderen Gebäuden dürfen wir nicht außer Acht lassen das von Baron Mayer gebaute Eckhaus zwischen der Liebenberggasse und der Ringstraße mit seinen einfachen aber gefälligen Bauformen, und die sogleich hinter ihm sich befindende erste Markthalle für den Kleinverkauf. So gangbar das Wort Detail im flüchtigen Verkehr ist, wäre doch zu wünschen, daß die Gemeindevertretung der in der überwiegendsten Mehrzahl ihrer Bewohner deutsch sprechenden Stadt Wien für diese Halle eine andere Inschrift zu Wege gebracht hätte als das „Detailmarkthalle", welches darauf prunkt.

Die ganze rechte Seite des Parkrings nimmt der Stadtpark ein. Die Anlage nach Selleny's Skizzen vom städtischen Gartendirector Dr. Siebeck ausgeführt, ist reizend. Da findest du vielfach verschlungene Gänge, bloß wenig merkliche, doch zur Hintanhaltung von Eintönigkeit höchst zweckmäßige Erhöhungen, prächtige und seltene Sträuche und Bäume zu Bosquets und kleinen Wäldchen vereint, malerische Parterres mit den kostbarsten Blumen und den Teich mit seinen Schwänen und anderm Geflügel, seiner Insel und seinem Abfluß in einem sich mehrfach krümmenden Bächlein, über welches zierliche Brücken geworfen sind. Noch sind jedoch die Herrlichkeiten des Stadtparks nicht erschöpft. Auf einer Höhe am Teiche ist ein großer eiserner Pavillon aufgestellt, in einem von Bäumen und Strauchwerk gebildeten Bosquet versteckt sich ein Brunnen mit dem hübschen Donauweibchen oder der Donaunymphe von H. Gasser. Und jetzt bleibt noch das Kostbarste und gewiß Kostspieligste im Stadtpark zu erwähnen, der Kursalon.

Der geschmackvolle italienische Renaissancebau kehrt seine Hauptfaçade dem Stadtpark und unmittelbar dem kunstvollsten Blumenparterre zu, welches vor ihm angebracht sich am Schlusse durch einen mit zahlreichen Rosenstöcken bepflanzten Abhang zu einem der begangensten Wege des Parks hinabläßt. Er besteht aus einem Haupttrakt und zwei niedrigeren Seitentrakten. Jener enthält einen großen mit Fresken

geschmückten Saal, diese enthalten den Kaffesalon und die Trinkhalle mit der Wandelbahn. Gegen den Garten haben sie offene Arcaden nnd der Haupttrakt eine Terrasse, von welcher auf drei Seiten Stiegen auf das schöne Blumenparterre hinabführen. Auf der Rückseite befindet sich eine Auffahrt zum Saale. Der Plan des Cursalons stammt vom Architekten Garben her.

Der Stadtpark hängt mit dem Kindergarten jenseits der zwischen ihnen fließenden Wien durch die Giselabrücke zusammen, eine hübsche Brücke nach Neville'schen System, mit besonders gelungenen Gruppen aus Bronceguß auf ihren vier Steinsockeln, deren jede aus Genien besteht, welche einen großen Gascandelaber halten.

Einen unverzeihlichen Fehler aber hat der Stadtpark, daß er für Wien viel zu klein ist. Man findet sich an schönen Sommerabenden oder auch sonst an Sonntagen in einem wahren Gedränge und wer größere Spaziergänge liebt sieht sich immer wieder auf denselben Fleck zurückgekehrt und fühlt sich wie in einer Tretmühle. Wird nicht um das neue Stadthaus ein ausgiebiger Raum zu Gartenanlagen verwendet so bleibt dem Wiener, welcher sich im Freien tüchtig bewegen und reinere Luft athmen, dabei aber doch der Sonnenhitze entfliehen will nichts übrig als zu warten bis die Alleen der Ringstraße ausgiebigen Schatten geben oder jedesmal weit weg aus der Stadt zu fahren, wenn er anders das erste erlebt und das zweite erschwingt!

Jenseits der Straße, welche aus der Wollzeile nach Durchschneidung der Ringstraße über die alte Stubenbrücke nach der Vorstadt Landstraße führt, fängt der bis an das Ufer der Donau und damit bis an das Nordende der Ringstraße auf dieser Seite der Stadt reichende Stubenring an.

Seine linke Seite ist unverbaut geblieben. Hier breiten sich die Exercierplätze vor der Franz Josefskaserne bis zum Quai aus, ein niederer Damm geht in ihrer Mitte zum Franz Josefsthor und in die alte innere Stadt.

Auch auf der rechten Seite treffen wir blos ein einziges Gebäude an und zwar sogleich an der Ecke zwischen der Straße aus der Wollzeile nach der Landstraße und dem Ring, jenes des Museums für Kunst und

Industrie. Noch ist es nicht vollendet und es soll im Innern für seine Bestimmung musterhaft gebaut sein. Dagegen schaden der vortheilhaften Wirkung seines Aeußern, wenigstens nach unserm Geschmack, die Dimensionen und die Stellung seiner Fenster und noch mehr die Ornamente und Figuren in sgrafitto, welche reichlich an ihm angebracht sind. Das Museum besitzt schon dermalen werthvolle Kunstobjekte, eine Fachbibliothek, Gypsgießerei und photographische Anstalt. Besonderes Interesse gewährt jedoch das ceramische Museum, welches ihm nach Aufhebung der k. k. Porzellainfabrik zugewiesen worden ist. Nach Vollendung des Hauses wird in dasselbe auch die mit dem Museum in Verbindung stehende Kunstgewerbeschule übersiedeln.

Gegenüber dem Franz Josefsthor kommt man von der Ringstraße über einen Steg zu dem jenseits der Wien gelegenen Hauptzollamte und am Ende der Ringstraße über eine breite Steinbrücke, die 1855 erbaute Radetzkybrücke, in deren Nähe die Wien in den Donaukanal mündet, nach der Vorstadt unter den Weißgärbern. Im Alignement der Ringstraße aber übersetzt die Donau die auf ihren Landpfeilern mit sitzenden Steinfiguren geschmückte Aspernbrücke, eine Kettenbrücke, welche in den Jahren 1863—4 nach dem System Schnirch und Fillunger gebaut worden ist.

Links beginnt hier der Franz Josefs Quai mit der Quaistraße. Er erstreckt sich zuerst in westlicher, dann nordwestlicher Richtung von dem uns bekannten Ende der Ringstraße dem Lauf des Donaukanals entgegen bis dorthin wo er die Ringstraße auf der anderen Seite der Stadt wieder erreicht.

In diesem Zuge berührt die Quaistraße die aus der Stadt nach der Leopoldstadt führende Ferdinandsbrücke dann den in jüngster Zeit in eine Jochbrücke umgewandelten Karlskettensteg.

Von ihm an läuft sie zwischen durch die Stadterweiterung entstandenen neuen Bauten zur Linken und den Gartenanlagen des Franz Josef Quais zur Rechten bis an ihr erwähntes nordwestliches Ende, wo eine Jochbrücke, die Augartenbrücke, über den Kanal geschlagen ist.

Die Neubauten in der Gegend des Franz Josef-Quais gliedern sich in verschiedene Quer- und Parallelstraßen desselben. Unmittelbar vor

dem Salzgries der alten Stadt liegt der auf drei Seiten von den neuen Häusern gebildete nicht unbeträchtliche Rudolfsplatz, welcher durch einfache Gartenanlagen ein freundliches Aussehen erhalten hat. Die Neubauten des Quais setzen sich um die Ecke auf der linken Seite der von uns im Verfolg unseres Rundganges nun wieder betretenen Ringstraße fort. Sie hält von der Donau eine südwestliche Richtung ein und dieser ihr Theil heißt der Schottenring.

Hier herrscht gerade jetzt die größte Bauthätigkeit. Allerdings sind Gebäude, besonders von den Baugesellschaften hergestellte, bereits vollendet, welche mit ihren Kuppeln, ihren thurmartigen Aufbauen an den Ecken und über den Mitteltrakten, aber auch durch ihre Größe zu Rivalen des Heinrichshofes bestimmt zu sein scheinen. Allein neben dem Fertigen erblickt man überall noch Unfertiges. So sind kaum die Vorbereitungen zum Bau der neuen Börse getroffen und selbst auf der rechten Seite der Ringstraße wachsen bereits die Bauten aus dem Grunde, nachdem noch vor Kurzem die 1869 der Benützung übergebene colossale Rudolfscaserne, ein trotz seiner Größe in gefälligem Styl geführter Rohziegelbau, in weitem Umkreise dort das einzige Gebäude gewesen war. Ebenso wird rückwärts von den schon länger fertigen Häusern links am Quai vor dem ehemaligen Schottenthor fleißig gebaut.

Zur Rechten endlich an der Straße, welche aus der Stadt in die Währingergasse zieht, ist eben das chemische Laboratorium der Universität im Werden begriffen und noch manches andere Haus neben ihm und abwärts von ihm zunächst den durch diese neue Generation von Bauten schnell in eine alte umgewandelten Häusern von Neu-Wien.

Dort wo diese Straße aus der innern Stadt nach der Währingergasse sich mit der Ringstraße kreuzt ändert letztere die Richtung und ihr Gebiet den Namen. Denn sie selbst wendet sich nahe zu südwärts und es beginnt der Franzensring. Ihm gehört schon die gleichfalls großartige Häusergruppe unmittelbar links vor dem frühern Schottenthor und nach unserer Orientirung auch links am Ring an und die herrlichste aller Neubauten Wiens, die auf der rechten Seite der Ringstraße etwas von ihr zurückstehend sichtbare Votiv- oder Heilandskirche.

Sie wird zum Gedächtniß der Errettung des Kaisers Franz Josef aus Mördershand im Februar 1853 zunächst auf Anregung des Erzherzogs und späteren Kaisers von Mexico Max erbaut. Der Grundstein wurde 1856 gelegt, doch konnte der Bau wegen Unzulänglichkeit der Geldmittel noch nicht vollendet werden. Die Kirche erhält 3 Schiffe mit einem Querschiffe, einen in 7 Kapellen gegliederten Chorumgang, 4 Eckkapellen zu beiden Seiten der Kreuzschiffe und 2 hohe Thürme dann ein Centralthürmchen. Die Dimensionen betragen: die größte Länge der Kirche 47 Klafter, Höhe des Hauptschiffes 15 Klafter, jene der Seitenschiffe 7½ Kl., lichte Weite der innern Kirche 15 Kl. 1 Fuß.

Die hohen Thürme ragen vielfach durchbrochen und zwar tiefer unten durch ringsum sich aneinanderreihende hohe Fenster und sich allmählich zur Höhe von 50 Klafter zuspitzend bereits als eine wahre Zierde der Residenz in die Luft und eben jetzt baut man am Centralthürmchen, dessen Höhe sich noch immerhin auf 35½ Klafter belaufen wird. Die Kirche steht auch in den übrigen Hauptumrissen schon vollendet da und hat selbst ihre Eindachung schon größtentheils erhalten. Aus dem aber was vollendet ist läßt sich die kunstschöne Pracht des mit den edelsten Ornamenten ausgestatteten gothischen Steinbaues, dieses Meisterwerkes des trefflichen Architekten Heinrich v. Ferstel, ahnen.

Wir beendigen unsern Gang auf der Ringstraße, indem wir auf dem Franzensring zuerst gegen Süden dann südostwärts bis zum Burgthor fortschreiten.

Auf der linken Seite tritt die alte Stadt nächst der Teinfaltstraße an ihn heran, dann kommt der Basteirest des Paradiesgärtchens und schließlich bis zum Burgthor das Gitter des Volksgartens.

Auf der rechten Seite soll sich die letzte Phase der Stadterweiterung entwickeln. Hier breitet sich der große Paradeplatz aus, dessen Verbauung erst vor Kurzem beschlossen worden ist. In Mitte desselben wird, umgeben von Parkanlagen, das gothische Stadthaus thronen, an der Ecke der Ringstraße und der Straße nach der Alservorstadt die Universität ihre Stätte finden, an der entgegengesetzten, bereits dem Volksgarten gegenüber liegenden, Ecke aber das Parlament.

Außerdem sollen die Pläne für ein großartiges Generalcommando schon fertig sein und hoffentlich findet neben allen diesen Herrlichkeiten auch das Monument Schillers einen Platz in der Nähe des Ortes, welchen man ihm einst zusicherte als bei der Schillerfeier dort auf dem „Schillerplatze" der begeisterte Jubel von Tausenden das Modell desselben begrüßte.

Nochmal gewahren wir weiter gegen das Burgthor zu auf der rechten Seite eine Gruppe von bereits ausgebauten oder im Bau begriffenen Häusern und wenn es auch noch nicht gänzlich vollendet ist so scheint uns daraus doch schon jetzt das im Palaisstyl gehaltene des Banquiers Ritter von Epstein ein in jeder Hinsicht gelungenes Werk zu werden.

Die Geschichte Wiens hat uns bereits darüber belehrt, daß die Vorstädte unserer Residenz durgehends ein nur geringes Alter haben, weil noch im Jahre 1683 aus Anlaß der 2. Türkenbelagerung die damals bestehenden auf Befehl der Stadtvertheidigung zerstört wurden und was etwa noch stehen geblieben von den Türken. Von da an lag mit Ausnahme am Ende des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Baukunst in Wien bis in die neueste Zeit darnieder und so treffen wir an kirchlichen wie an Profangebäuden in den Vorstädten außer manchem was die jüngste Zeit seit etwas mehr als 20 Jahren in ihnen geschaffen hat wenig Bedeutendes an.

Wir werden bei dem Besuche der Vorstädte uns an die gegenwärtig bestehende Eintheilung in Bezirke halten und wenden uns zuerst der Leopoldstadt zu.

Dieser nördlichste Vorstadtbezirk zählt 1624 Häuser und 84477 Bewohner und dehnt sich zwischen dem Donaukanale, welcher ihn von der Stadt trennt und dem Hauptarm der Donau aus. Acht Brücken verbinden ihn mit der Stadt. Die stattlichste aus ihnen, die Aspernbrücke, haben wir bereits kennen gelernt. Von den übrigen sind nur noch erwähnenswerth die Franzenskettenbrücke als Verbindung der Weißgärber mit dem Ende der Jägerzeile am Praterstern und ihr ganz nahe stromabwärts die Kettenbrücke der Wiener Verbindungsbahn, ein beträchtliches Stück wieder stromabwärts die Verbindung zwischen der Landstraße

und dem Prater, die Sofienkettenbrücke, endlich tief unten im Prater die Brücke der Staatseisenbahngesellschaft.

Den größten Verkehr zwischen der Leopoldstadt und Stadt vermittelt die Ferdinandsbrücke, an der wir schon früher vorbeigekommen sind. Auf einem ansehnlichen Mittelpfeiler aus Quadern ruhen die obern Theile, welche nach Möglichkeit breiter und eleganter zu gestalten, man sich redlich bemüht hat.

Die Leopoldstadt besteht aus der eigentlichen Leopoldstadt, in welche wir unmittelbar von der Ferdinandsbrücke treten, aus der frühern Vorstadt Jägerzeile, die sich, von der Stadt gesehen, rechts zum Prater hinabzieht, dann aus der Brigittenau und Zwischenbrücken. Die beiden letztern sind größtentheils von Arbeitern und den übrigen ärmeren Klassen bewohnt und, besonders die Brigittenau, in rascher Zunahme der Bevölkerung begriffen. Vollends die Donauregulirung stellt der Brigittenau eine glänzende Zukunft in Aussicht. Dagegen wird Zwischenbrücken bei seiner Lage zwischen dem der Leopoldstadt im Norden nächsten Arme der Donau, dem Kaiserwasser, und dem Hauptarm des Stromes durch die Umlegung des letztern in der projectirten Weise in zwei Theile zerrissen kaum länger bestehen können.

Die Praterstraße oder Jägerzeile war stets das fashionableste, ja das einzige fashionable Quartier in den Vorstädten. Die rege Baulust der neuesten Zeit hat sie durch viele pallastartige Gebäude bereichert, auch belebt es sie ungemein, daß durch sie die Pferdeeisenbahn in den Prater geführt worden ist.

Wir treffen in ihr, wenn wir aus der Stadt kommen, zuerst das Carltheater an. An seiner Stelle stand schon das alte Leopoldstädtertheater, in welchem das Volksstück am meisten gepflegt wurde und noch der echteste Volksdichter, Raimund, seine Triumphe feierte. Direktor Carl ließ das neue Haus 1847 nach den Plänen der Architekten Siccardsburg und van der Nüll erbauen. Es ist im Innern zweckmäßig eingetheilt und der Zuschauerraum vortheilhaft decorirt. Seine Façade nach der Praterstraße beleben Balkone und von Hans Gasser gearbeitete Statuen.

Fast gegenüber dem Carltheater steht in einem rechten Seitengäßchen der Praterstraße die 1853—58 von Ludwig Förster gebaute neue Synagoge der israelitschen Gemeinde, ein Rohziegelbau im maurischen Styl. Zwei vortretende mit Kuppeln gekrönte Säulen der Hauptfaçade stellen die Säulen des Salomonischen Tempels dar. Durch eine Vorhalle betritt man das 3schiffige Langhaus, welches für 2000 Sitzplätze Raum bietet und Abends durch 500 Gasflammen erleuchtet wird.

Der links weiter unten gegen den Prater in der Praterstrasse liegenden Pfarrkirche zu St. Johann fehlt, obgleich sie erst, oder weil sie schon, 1842—46 gebaut worden ist, Einheit des Styls und Geschmack. Doch haben erste Kunstkräfte Wiens, z. B. die Maler Führich und Kupelwieser bei der innern Ausschmückung mitgewirkt und so findet man sich doch durch einzelnes Schöne angezogen.

Gleichfalls auf der linken Seite der Praterstraße aber in einer Seitengasse und schon nahe dem Ende der Häuser erhebt sich der zu den Vorstellungen der Kunstreitergesellschaft Renz gebaute Circus Renz.

Der Praterstern, ein halbrunder Platz, welcher nun auch seine Anlagen bekommen hat und nach dem Prater hin von dessen Riesenbäumen und darunter vom Viaduct der Wiener Verbindungsbahn eingerahmt den Blick weit hinab in die Alleen des Praters gestattet, bildet die eigentliche Vorhalle desselben. Von ihm laufen 3 Straßen in den Prater aus, dann eine zu dem links sich erhebenden Nordbahnhof, eine andere zu äußerst links in den Augarten, endlich ihr gegenüber und gleichsam als ihre Fortsetzung auf der rechten Seite des Pratersternes die zur Franzenskettenbrücke und über sie nach den Weißgärbern führende.

Bevor wir den Prater betreten, wollen wir dem Nordbahnhof einen flüchtigen Besuch machen. Aus seinem prächtigen Vestibule mit der gewölbten, von Granitsäulen gestützten Decke steigt man über breite Treppen zu den Wartsälen. Vorzüglich ist auch die Personenhalle mit ihrer Glasdecke construirt. Doch so großartig der ganze Bau mit den thurmgekrönten Ecktracten ist so befriedigt, namentlich am Praterstern, der Anblick der zwei hohen Trakte mit der ungleich niedrigern Halle in ihrer Mitte nicht vollständig.

Nun aber beschäftigen wir uns ausschließend mit dem Prater. Die drei Alleen, welche vom Praterstern in ihn gehen heißen die Schwimmschul- Feuerwerks- und Hauptallee. Heute ist die Bezeichnung Allee für die erste, linksliegende kaum passend, denn die Bäume, derer es doch zur Allee bedarf, sind ihr theilweise abhanden gekommen. Durch sie läuft die Pferdebahn zur Militärschwimmschule und zu den Bädern und hier ist man den Arbeiten der Donauregulirung am nächsten.

Die mittlere, die Feuerwerksallee, durchschneidet zuerst ein Stück des Wurstelpraters und erreicht dann den Feuerwerksplatz, auf welchem jährlich ein paar mal größere Feuerwerke abgebrannt werden, wozu denn auch die großen Gerüste auf dem Platz gehören.

Die Allee rechts, die Hauptallee, dient zum Spaziergang und Corso, auf welchem sich in gewissen Zeiten die beste Gesellschaft Wiens zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß einfindet. Wir betreten sie durch den Viaduct der Verbindungsbahn, der in seiner eleganten Eisenconstruction ein recht hübsches Portal für sie abgiebt. Die breite Fahrbahn läuft in der Mitte, rechts von ihr die Reitallee, links die Gehallee, beide Alleen im eigentlichen Sinne, weil sich je 2 Reihen mächtiger Kastanienbäume über ihnen wölben. Die Gehallee führt zuerst am reservirten Hofgarten dann an einer Wiese vorbei, an deren jenseitigem Rande die verschiedenartig gestalteten Gebäude des Wurstelpraters sichtbar sind, auf der andern Seite der Fahrbahn reichen gleichfalls bald die Wiesen bis an die Reitallee heran. An diese letztern Wiesen stößt rechts der sehr geschmackvoll angelegte doch durch eine unglückliche Wirthschaft seinem eigentlichen Zweck entzogene Thiergarten. Nun folgen links an der Gehallee die Kaffehäuser. Ihnen gegenüber ist in den Jahren 1870 und 1871 nahe dem Thiergarten eine Kunstanlage entstanden, welche in einem künstlich geschaffenen Hügel mit einem Schweizerhause auf seiner Höhe culminirt. Von zuoberst fällt, leider nicht sehr reichlich, Wasser über Felsen in einen auf der Vorderseite des Hügels gegrabenen Teich, auf welchem sich einige Kähne wiegen. Das Ganze ist eine nette Spielerei, welche nur gegenüber der großartigen Natur des Praters, die sich zumeist in seinen kolossalen Bäumen ausspricht, kleinlich erscheint. Doch wird sie den Vortheil mit sich bringen, daß die weiten Grasplätze, welche bloß mit wenig Strauch-

werk und Bäumen besetzt, den Hügel umgeben und nur von einigen Gehwegen durchschnitten sind bei sorgfältigerer Pflege dem Auge ein frischeres Grün bieten werden als die dürren bisher hier gelegenen Wiesen.

Die Alleen setzen sich noch weit über die Kaffeehäuser hinaus schnurgerade bis zum Rondeau fort. Auch von da an ist seit einigen Jahren die Fahrbahn von Gehwegen begleitet in gerader Linie bis zum Lusthause fortgeführt, das man schon am Eingange in den Prater in der Ferne im Alignement bemerkt. Die Länge der ganzen Anlage beträgt vom Beginn der Alleen am Praterstern bis zum Lusthause 2315 Klafter. Schon nahe dem Lusthause läuft über die Straße ein Viaduct der Staatsbahn, welche von dem Bahnhofe außerhalb der Favoritenlinie nach Uebersetzung des Donaukanals hierher gelangt, und nun in nicht großer Entfernung links auf einer prächtigen Brücke nächst Stadlau die große Donau überschreitet. Noch weiter links hinausgeschoben hat die Donaudampfschiffartsgesellschaft ihre Werfte am rechten Ufer der großen Donau eingerichtet.

Wenden wir uns dagegen vom Lusthause rechts, so kommen wir in der Freudenau zum Rennplatz Wiens mit seinen geschmackvollen Tribunen für die Zuseher. Auch hier ist man dem Ende des Praters am Hauptarm der Donau nahe.

Rechts und links von der Hauptallee aber breitet sich der Prater in den reizendsten Wiesen, aus denen einzelne colossale Baumgruppen aufragen, in Auen, Wäldchen und Wäldern mit dem prächtigsten Baumwuchse aus und je weiter man in diese Theile eindringt, desto mehr erkennt man erst die Großartigkeit des unvergleichlichen Naturparks. Leider mußten und müssen noch der Donauregulirung zahlreiche Auen und so mancher ehrwürdige Baum zum Opfer fallen, um das schnurgerade Bett zu gewinnen, in welches der Strom vom Abfall des Kahlengebirges an bis zur Stadlauer Brücke gedrängt werden soll; allein der Prater bleibt noch immer groß genug, um stunden- und stundenlang in ihm wandeln zu können, ohne je daran erinnert zu werden, daß wir uns auf dem Stadtgebiet der Residenz befinden.

Doch auch der Wurstelprater will besucht sein. An Wochentagen zeigt er nicht sein wahres Gesicht. Aber wenn an Sonntagen in den

Ringelspielen die Musik hell schmettert oder aus einem Gasthause die harmonischeren Klänge eines Orchesters hörbar werden, wenn von den Schießständen der Ton der auf die Scheibe anschlagenden Kugel, das Rollen anderer Kugeln auf den Kegelstätten und das Gelächter der Menge, die den Späßen des Hanswursts vor der Marionettenhütte lauscht, sich vermischen mit dem Gesumme der tausend und tausend Menschen, welche an den Tischen beim Bier sitzen oder sich auf den Wegen um die Sehenswürdigkeiten drängen, dazu noch ein Marktschreier mit unverwüstlicher Lunge die Wunder seiner Bude anpreist und sein Gehülfe einer großen Muschel einen weithin hörbaren tiefen Ton entlockt und sich in allen den wirren Lärm allenfalls noch das Brüllen der wilden Thiere einer Menagerie mischt, — dann hat der Wurstelprater seine schöne Stunde und selbst wenn schon manche dieser Töne verstummt sind magst Du noch in ihm verweilen, um Dir den originellen Anblick der auf zahllosen Tischen brennenden Lichter und der im Grünen und unter dem Dache von Riesenbäumen nur dem Genuß des Augenblicks lebenden Menschen zu verschaffen.

Ein Stück Wiener Leben erschließt dem Besucher auch die hier im Wurstelprater befindliche Singspielhalle, in welcher kleine Possen und Scenen im Volksdialekte gegeben werden, wobei der Stoff, seine Behandlung und die Darstellung sich gleich ferne von jeder Pruderie halten.

Versetzen wir uns zurück auf die Ferdinandsbrücke. Sobald wir von ihr in der eigentlichen Leopoldstadt am Ufer des Kanals ein Stück aufwärts gehen treffen wir das Dianabad an. Im Sommer befindet sich dort nebst der Badeanstalt noch eine Schwimmschule, im Winter wandelt sich jedoch das große Becken der letztern zum Fußboden eines der beliebtesten Tanzsäle Wiens um. Ein anderer bekannter Unterhaltungsort der Leopoldstadt, in welchem an manchen Abenden die Verführung alle ihre Künste auf eine nicht mißzuverstehende Weise ausübt, ist der Sperl in der kleinen Sperlgasse.

Durch die Taborstraße, welche sich in gerader Linie von der Ferdinandsbrücke nach Norden erstreckt, kommt man nach einer Wendung nach links zum Augarten. Auf seinem Portale hat der volksfreundliche Kaiser Josef II.,

welcher ihn dem Publicum öffnete, die karakteristische Inschrift anbringen lassen „Allen Menschen gewidmeter Erlustigungsort von ihrem Schätzer". In herrlicher Anlage enthält der Garten Baumgänge, schattige Wäldchen und große Wiesenplätze. Von seinen Gebäuden, dem Gartengebäude und dem k. k. Lustschloß, steht das erstere in seinem allgemein zugänglichen, das letztere in einem reservirten Theil. Auf der Terasse an seinem westlichen Rande aber erschließt sich ein köstlicher Blick auf das Kahlengebirge und die an seinem Fuß sich ausdehnenden Ortschaften jenseits der Donau und auf die unmittelbar neben ihr sich ausbreitende Brigittenau. Die neue Kirche für die rasch zunehmende Bevölkerung dieses Theiles der Leopoldstadt sehen wir als einen imposanten Rohziegelbau in unserer Nähe. Bald wird dort auch der Bahnhof der Nordwestbahn neues Leben hervorrufen. Vor allem jedoch wird die Brigittenau durch die Donauregulirung gewinnen, welche ihr den Strom näher bringt. Die Arbeiten für die mehrfach erwähnte Donauregulirung sind wirklich bereits seit 1870 in Angriff genommen, nachdem sie der Erbauer des Suezcanals gegen die Bezahlung von 25 Millionen Gulden übernommen hatte. Durch die Regulirung wird der Fluß in ein geregeltes Bett geleitet und der Stadt näher gebracht, diese letztere dadurch vor Ueberschwemmungen geschützt und zugleich zu einer Hafenstadt an der Donau umgewandelt.

In Verbindung mit der großen Veränderung im Laufe des Flußes steht die Herstellung neuer Brücken über ihn, deren 2 erbaut werden sollen. Ueber den Hauptarm in seiner jetzigen Gestalt führen übrigens aus dem Stadtgebiete Wiens dermalen außer der uns bekannten neuen Brücke der Staatsbahn im Prater noch, und zwar in nördlicher Richtung, nach dem Marchfelde, die sogenannte große Donaubrücke und in ihrer Nähe die Brücke der Nordbahn, beide sind Holzbrücken.

Der Bezirk Landstraße mit 1435 Häusern und 82072 Einwohnern vermag in den der Stadt nähern Theilen, besonders am ehemaligen Glacis, eine Anzahl stattlicher Gebäude aufzuweisen. In den äußersten Theilen der eigentlichen Landstraße gegen St. Marx sieht er landstädtisch und weniger als dies aus. Insbesonders in Erdberg sind große Grundstücke dem Gemüsebau und der Handelsgärtnerei eingeräumt. Auf ihnen fehlen die

Häuser und langgedehnte Gartenplanken laufen zu beiden Seiten der Gassen hin, unterbrochen bloß von kleinen Gebäuden, wie sie eben für den Geschäftsbetrieb genügen.

Wenn wir über die Stubenbrücke das Gebiet des Bezirks betreten, erblicken wir sogleich rechts die Centralmarkthalle, welche, wie so manch anderes nützliche Unternehmen, das anderwärts gedeiht, in Wien zu Grunde gegangen ist.

An der Straße links fällt ein viereckiger vertiefter Raum mit Tribunen daneben auf. Dort auf dem Platz des Eislaufvereins tummeln sich im Winter die Schlittschuhläufer herum.

Auf derselben Seite steht entfernter von den übrigen Häusern der Vorstadt, von welchen es durch eine Straße getrennt ist, das Hauptzollamtsgebäude. Es hat seine vordere Fronte gegen die Wien gekehrt, den Haupttrakt in der Mitte und rechts und links etwas zurück die zu Magazinen bestimmten niedrigen Flügel.

Wir gehen durch den Viaduct der Verbindungsbahn und finden nun als linkes Eckgebäude der Landstraßer Hauptstraße und des Glacis das Invalidenhaus. Es erhielt diese Verwendung im Jahre 1783. Die großen Gemälde der Schlachten von Aspern und Leipzig von P. Kraft darin verdienen die Besichtigung.

Die erste Seitengasse der Hauptstraße nach links, die Gärtnergasse, bringt uns zum Sofienbad. Auch sein Saal wird, wie jener des Dianabades, welchen er jedoch an Größe übertrifft, im Sommer als Bad und Schwimmschule, im Winter zu Bällen benützt und in ihm werden die meisten der großen öffentlichen Bälle abgehalten.

Von hier weiter nach links breitet sich gegen den Donaukanal die ehemalige Vorstadt unter den Weißgärbern aus; man erreicht sie aus der Stadt am besten vom Franz-Josef-Quai über die Radetzkybrücke und kommt dann an dem imposanten an der Donau gelegenen Gebäude der Donaudampfschiffahrtsgesellschaft vorbei.

Ihre neue gothische Pfarrkirche, zu welcher Friedrich Schmidt den Plan entworfen hat, ist im Aeussern vollendet. Sie zeichnet sich durch schöne Verhältnisse, insbesondere aber durch einen kühn gedachten Thurm aus,

der schon vom Grunde aus im Sechseck aufsteigt und bei seiner Höhe von 40 Klaftern nach dem Stefansthurm und den Thürmen der Votivkirche der höchste der Residenz ist.

In der gegenüber der Pfarrkirche der Landstraße von der Hauptstraße gleichfalls nach links abzweigenden Rasumoffskygasse ist im Rasumoffsky'schen, jetzt dem souveränen Fürsten Liechtenstein gehörigen Palais die geologische Reichsanstalt untergebracht. Die Sammlungen der Anstalt von Vorkommnissen der Bergwerksreviere, von Petrefakten, mineralogischen Schaustücken u. s. f. werden sehr geschätzt. Besonderes Interesse erregt daraus das vollständige Skelett eines Riesenhirsches und jenes eines Höhlenbären. Der Garten des Palais ist ein öffentlicher.

In der Pfarrkirche der Landstraße soll das Bild eines Seitenaltars Christus am Kreuze ein Lukas Kranach sein.

Mit der Hauptstraße anfangs parallel geht die Ungargasse vom frühern Glacis südwärts. Etwas seitwärts rechts von ihrem Beginn ist jenseits der Verbindungsbahn das ansehnliche Münzgebäude gelegen. Es ist im Jahre 1836 erbaut und wendet seine Vorderseite der Stadt und zunächst dem Kindergarten des Stadtparks zu. Durch eine Seitengasse rechts gelangt man dann von der Ungargasse zu der an der Verbindungsbahn liegenden großen Thierarzneischule. Weit außen in der Ungargasse aber, fast an ihrer Vereinigung mit dem zu ihr von rechts gleichfalls von dem frühern Glacis kommenden Rennweg findet man die Centralequitation mit ihrer schönen Reitschule und wenn man in ihrer Nähe die Ungarstraße verläßt und sich in die Seitengasse links, die Rudolfsgasse, wendet das Rudolfsspital. Dasselbe wird als Musteranstalt gepriesen. Es ist in den Jahren 1860—64 nach den Plänen des Architekten J. Horky erbaut und dabei sind alle neuesten Erfahrungen und Einrichtungen benützt worden.

Der Rennweg beginnt am Glacisrande zwischen dem fürstlich Schwarzenberg'schen Sommerpalais und der Heumarktkaserne.

Den Bau des ersteren ließ Fürst Mannsfeld-Fondi im J. 1706 nach den Plänen Fischers von Erlach beginnen, er wurde jedoch erst in den Jahren 1720—25 vom Fürsten Adam Schwarzenberg vollendet. Auf

einem erhöhten Plateau, zu welchem von beiden Seiten Auffahrten führen. erhebt sich im Hintergrunde eines großen Hofes der runde Mittelbau zwischen zwei Seitenflügeln, an die sich im Halbkreise die Nebengebäude anschließen. Sie endigen nach vorne in einem pavillonartigen Gebäude. Die einzelnen Theile sind architektonisch aufs Wirkungsreichste gruppirt. Hinter dem Palais breitet sich der reizende Garten aus. Er ist in Terassen angelegt. Den unteren Theil schmückt ein reicher Blumenflor und in ihm treffen wir auch die Glashäuser an und erfreuen uns schattige Baumpartien. Den mittleren belebt ein malerisch von Bäumen umgebener Teich, an welchem eine Grotte vortreffliches Trinkwasser spendet, im obersten befindet sich der große Teich. Die Humanität des Fürsten hält den Garten dem Publicum offen.

Auf dem Rennwege gelangen wir zunächst zu dem rechts befindlichen Eingange in das Belvedere. Wir schreiten an ihm vorüber und erreichen damit das, an das Belvedere anstoßende Kloster und die Kirche der Salesianerinnen. Die Kirche stammt aus den Jahren 1717—19 und ist ein imposanter Kuppelbau mit beachtenswerther Façade und innen reich an Marmor.

Bald erblicken wir links die Fürst Metternich'sche Villa, welche Romano 1840 gebaut hat. Ihr großartiger Garten ist im letzten Frühjahre theilweise in Bauparzellen getheilt veräußert worden.

Fast gegenüber folgt rechts der botanische Garten der Universität, Er ist parkähnlich angelegt, und hat große Glashäuser, prächtige Bäume und über 8000 Species lebender Pflanzen. Eine Allee der verschiedenartigsten Bäume zieht sich vom Eingange in sanfter Steigung zu dem botanischen Museum hinan, worin die kaiserliche botanische Sammlung, 67000 Species von Phanerogamen und eine reiche Sammlung von Kryptogamen verwahrt wird und sich nebstdem eine werthvolle botanische Bibliothek und ein großer Hörsaal befindet. Der Garten ist dem allgemeinen Besuch geöffnet.

Fast ganz am Ende des Rennweges liegt auf seiner rechten Seite etwas oberhalb und seitwärts von ihm der Hafen des Wiener-Neustädter Kanales. Sein einstiges Bett durch die Vorstädte ist zum größten Theil

schon längst die Trace der Verbindungsbahn geworden; er besteht als Wasserstraße blos mehr außerhalb Wiens und dient um so mehr zumeist zum Transport von Ziegeln als er in das Eigenthum des größten Ziegelwerkbesitzers R. von Drasche übergegangen ist. Nahe der Vereinigung des Rennweges mit der Landstraßer Hauptstraße endlich treffen wir ein großes städtisches Schlachthaus an.

Wir kehren jetzt zu dem im höchsten Grade großartigen Belvedere zurück. Hildebrand hat in den Jahren 1715—25 die Gebäude desselben für Eugen von Savoyen im Barockstyl erbaut. Sie bestehen aus dem untern und obern Pallaste, zwischen ihnen dehnt sich der Garten aus.

Durch eine Einfahrt und über einen Hof betritt man das Saalgebäude des untern Belvederes, worin die Ambraser Sammlung aufgestellt ist. Sie umfaßt in 6 Sälen und 2 Kabineten 143 Originalrüstungen, darunter viele geschichtlicher Persönlichkeiten, des Kaisers Max I., Karl V., Moritz von Oranien, Georg v. Freundberg, Alexander Farnese u. s. w., 1200 Bildnisse berühmter Männer und Frauen, 198 mitunter sehr werthvolle Gemälde, Schmucksachen, Seltenheiten und Kunstwerke. Auch die Marmorobjekte des k. Antikenkabinets mit den egyptischen Alterthümern sind hier untergebracht. Unter den Sculpturen steht obenan der sogenannte Fugger'sche Sarkophag mit der Amazonenschlacht und eine große Broncestatue aus Kärnthen.

Durch eine Halle in den Garten gelangt sieht man am Schluße desselben das obere Schloß, zu welchem er terassenförmig ansteigt. Er ist eine prächtige Anlage im altfranzösischen Styl mit Fontänen, Wasserfällen, figuralisch geschmückten Steintreppen und dergleichen. Das obere Schloß liegt auf dem höchsten Punkte und vor ihm öffnet sich eine malerische Aussicht auf einen Theil Wiens und auf das Kahlengebirge. Es bildet ein längliches Viereck mit einem Aufbau in der Mitte und vier mit Kuppeln versehenen Eckthürmen. Die Zufahrt ist auf der Rückseite derart angelegt, daß man bis in das Vestibul fahren kann. Aus ihm führt dann die Treppe zu beiden Seiten in den 1. Stock und in der Mitte abwärts in das Erdgeschoß. Nebengebäude umgeben den weiten Raum hinter dem Schloße, in der Mitte fluthet ein großer Teich,

an den Seiten zieht sich eine dichte Allee zu dem großen Ausgangsgitter auf der Südseite.

Die Gemäldegallerie des Belvedere's genießt einen Weltruf wegen ihres Reichthums an Prachtgemälden der altdeutschen, niederländischen und italienischen, besonders venetianischen, Schule. Vornehmlich besitzt sie zahlreiche, herrliche Werke von Dürer, Lukas Kranach, Holbein, Rubens, Rembrandt, van Dyk, Tizian, Paul Veronese und — last not least — auch Raphael ist drei mal vertreten, darunter durch die wundervolle Madonna im Grünen. Man giebt die Zahl der Gemälde der Gallerie mit 1600 an, jedoch ist ein Theil gar nicht aufgestellt. Eine Aufzählung der vorzüglichsten Bilder würde uns zu weit führen.

Durch den erwähnten rückwärtigen Ausgang kommen wir unmittelbar zur Belvederelinie und gehen bei ihr hinaus um das in einiger Entfernung links von ihr liegende Arsenal in Augenschein zu nehmen, welches bei seiner hohen Lage von 22 Klaftern über dem Donauspiegel Wien vollkommen beherrscht.

Der Riesenbau wurde 1849—55 nach den Plänen der Architekten von Siccardsburg, van der Nüll, Hansen, Rösner und Förster als Materialbau ausgeführt. Zahlen sprechen! Er nimmt einen Flächenraum von mehr als 110 Joch ein und bildet ein Rechteck von 363 Klafter Länge und 253 Klafter Breite. 16 Gebäude sind in ihm durch Mauern verbunden.

In der Mitte der der Stadt zugewandten Fronte ragt die Kommandatur empor, hinter ihr ist das Waffenmuseum mit seinem Vestibule, der Feldherrnhalle, gelegen. Ein stolzer Bau byzantinischen Styls mit großem, von 4 Säulen getragenen Kuppelsaal ist das Waffenmuseum eine Schöpfung Hansens. Die Feldherrnhalle und das Stiegenhaus schmücken Fresken von Blaas und Rahl, in die erstere sollen nebstdem Marmorstatuen österreichischer Feldherrn kommen. Die Waffenschätze und Curiositäten des kaiserlichen Zeughauses in der Renngasse, unter den zweiten das Elenkoller Gustav Adolfs und den Rock des Prinzen Eugen treffen wir im Museum an, wohin sie nach Auflassung des Zeughauses übertragen wurden. Von den andern Gebäuden stehen die Kirche in der Mitte, rück-

wärts und im innern Raume die Gewehrfabrik, Geschützgießerei und die mannichfachen Werkstätten für die Waffenerzeugung.

Alle Umfangsgebäude sind ohne Dach und im obersten Stockwerk eingewölbt terrassirt erbaut.

Vom Arsenal links erreichen wir den Friedhof außer der St. Marxerlinie. In ihm ist Mozart begraben. Man kannte das Grab nicht, wollte es aber kennen, fand es deshalb auf und setzte darauf 1857 eine gelungene von Fernkorn modellirte Broncestatue.

Die Bezirke Wieden und Margarethen bildeten anfangs mitsammen den durch die Heugasse und den Lauf der Wien vortrefflich abgegränzten Bezirk Wieden, wozu nur noch die Ansiedelungen ausser der Favoritenlinie gehörten. Der zu großen Bevölkerung halber wurde er getheilt in die jetzigen beiden Bezirke, wovon noch immer die Wieden 1008 Häuser und 69505 Einwohner und Margarethen 921 Häuser mit 54010 Bewohnern zählt.

Hält man sich wieder zuerst an die Hauptstraße und betritt man auf ihr die Wieden über die Elisabethbrücke so findet man hier die interessantesten Objecte am Rande der Vorstadt aneinander gereiht. Rechts hinter dem Naschmarkte, dem größten Obstmarkte Wiens, dehnt sich das weitläufigste Zinshaus Wiens, das Starhemberg'sche Freihaus aus, welches schon vor mehreren Jahren von 1200 Menschen bewohnt war. Auch ihm steht sicher in nicht ferner Zeit ein Umbau bevor, denn durch das 2stöckige Haus mit seinen ungewöhnlich großen Höfen ist der kostbare Raum, welchen es einnimmt, für die heutigen Verhältnisse nicht hinlänglich nutzbar gemacht.

Das erste Haus links, das Schulhaus der protestantischen Gemeinde, baute Hansen im Renaissancestyl als Ziegelrohbau und wie alle Werke des genialen Künstlers vereinigt es würdevolle Schönheit mit Zweckmäßigkeit. Besondere Anerkennung gebührt dem mit offenen Säulengängen eingeschlossenen Hofraum.

Links davon steht zunächst die technische Hochschule Wiens, das polytechnische Institut. Es stammt aus den Jahren 1815—18 und macht seinem Erbauer, dem k. k. Hofbaudirektor Schemmerl von Leytenbach alle Ehre. Auch die Figurengruppe der Attica und die Basreliefs der

Fronte von Klieber dürfen nicht unbeachtet bleiben. Das Institut ist im Besitze ausgezeichneter Sammlungen, hervorragend daraus das technologische Kabinet. In den Gartenanlagen vor der ausgedehnten Fronte wurde 1863 das von Fernkorn modellirte Monument des Erfinders der Schraubenschiffe, Ressel, aufgestellt.

Wieder links, und nur durch den Anfang der untern Alleegasse vom Polytechnicum getrennt, fesselt uns die Karlskirche, Wiens bedeutendstes Bauwerk aus der älteren Zeit nach der Stefanskirche.

Nachdem Karl der VI. während der Pest 1713 das Gelübde des Baues gethan erfolgte 1716 die Grundsteinlegung dieses Meisterwerkes des berühmten Fischers von Erlach, Vaters. 1737 war der Bau vollendet. Der Styl ist derjenige der besten italienischen Renaissance. Auf 11 Stufen steigt man zum Portale, welches 6 korinthische Säulen tragen. Sein Giebel, ein von Säulen gekröntes Dreieck, stellt in halb erhabener Arbeit aus weißem Marmor die Wirkungen der Pest vor. Zu beiden Seiten des Portales erhebt sich eine freistehende dorische Säule. Diese Säulen sind 105 F. hoch und haben 13 F. im Durchmesser und im hohlen Innern Wendeltreppen bis hinauf zu ihren Kapitalen. Von außen zeigen sie in gewundener Reihe und halb erhabener Arbeit das Leben des heil. Karl Borromäus. Auf den Kapitalen steigt dann ein kleines Thürmchen auf, während vier an den Ecken angebrachte erzgegossene und vergoldete Adler, indem sie mit den Flügeln zusammenstoßen, ein Geländer bilden.

Auf diese Säulen folgt beiderseits, als die Ecke, ein etwas weiter zurück stehendes niedriges, jedoch starkes Glockenhaus, unter dessen Bogen ein Seiteneingang in die Kirche liegt. Das Hauptgebäude in der Mitte aber trägt eine hohe achteckige mit Kupfer gedeckte Kuppel mit einer Laterne zuoberst.

Das Innere entspricht dem Aeußern in der Pracht, reiche Marmorkleidungen bedecken die Wände und Freskomalereien die Decke. Auch das Grabmal des 1813 gestorbenen Dichter Heinrich von Collin bildet wegen seines Kunstwerthes eine Zierde des Gotteshauses. Die Großartigkeit des ganzen Baues beweiset, daß die Kirche bis zur Kreuzesspitze der Kuppel 227 Fuß hoch, 216 F. breit und 174 Fuß lang ist.

Die Wiedner Hauptstraße theilt sich bei der Kirche der Paulaner, vor welcher ein Brunnen mit einer hübschen Zinkstatue des Schutzengels von Preleuthner steht, in die alte Wiedner Hauptstraße, die gerade fortläuft, und in die links abbiegende Favoritenstraße.

In dieser erwähnen wir der links befindlichen k. k. Erzgießerei, worin mehrere neuere Monumente, darunter die Reiterstatue Erzherzog Karls, Prinz Eugens und des Fürsten Schwarzenberg gegossen wurden, dann des Pallastes des Erzherzogs Karl Ludwig und weiter außen jenseits der links abzweigenden Taubstummengasse, deren Ecke das Taubstummeninstitut bildet, des Theresianums.

Maria Theresia wandelte das kais. Lustschloß, welches im Gegensatz zum Augarten, der Favorita, die neue Favorita hieß, in das Erziehungsinstitut für adelige Jünglinge, das Theresianum, um. Seitdem ist hier eine Erziehungsanstalt geblieben, in welches jedoch dermalen auch Unadelige aufgenommen werden. Das Institut ist im Besitz einer großen Bibliothek und sein Garten sehr ausgedehnt.

Für die gegenüber dem Theresianum ungenügend untergebrachte Centralanstalt für Meteorologie wird eben jetzt in Döbling zunächst der Hohen Warte ein Haus in einer freien, daher für die Aufgaben der Anstalt zweckmäßigen Lage gebaut.

Die hier rechts mündende Waltergasse führt zu dem großen Wiedner Krankenhause, welches jedoch auch auf die Favoritenstraße selbst herausreicht; in der nächsten rechten Seitengasse der Favoritenstraße, der Rainerstraße, überrascht dagegen das schöne in einem Garten gelegene Graf Schönborn'sche Palais. Gegenüber liegen die Nebengebäude des Palais des Erzherzogs Rainer, welches seinen Haupteingang auf der Wiedner Hauptstraße hat. Es kann den vorzüglichsten Pallastbauten Wiens beigezählt werden und wurde von Hildebrand als Garelli'scher Sommerpallast im J. 1708 erbaut.

Weiter außen in der Favoritenstraße trennt sich von ihr auf der linken Seite die Karolinengasse und durch sie kommen wir zur Elisabethkirche, einer der neuesten gothischen Kirchen Wiens. Denn sie ist ein erst 1860—66 von Bergmann gebaut worden. Er gab ihr drei Schiffe mit

erhöhtem Mittel- und Kreuzschiff und einen massiven 4eckigen Thurm, welcher nach 2 Stockwerken in eine 8seitige Pyramide übergeht. Der Bau ist ein Rohziegelbau und etwas schwer ausgefallen.

Die nahe große Werthheim'sche Kassenfabrik zu besuchen soll kein Freund industriellen Aufschwungs versäumen.

Bei der Favoritenlinie ist man den Bahnhöfen der Staatseisenbahn und der Südbahn nahe. Der Staatsbahnhof wurde erst 1870—71 in seine jetzige Gestalt umgebaut und reiht sich durch die Zweckmäßigkeit seiner Eintheilung den vorzüglichsten ähnlichen Bauwerken an. Der Umbau des Südbahnhofes ist noch nicht vollendet; er scheint ein gelungener, und insbesondere die Personenhalle nicht blos sehr groß, sondern bei aller Einfachheit auch im höchsten Grade geschmackvoll zu werden. An beide Bahnhöfe schließen sich ihre zahlreichen Dienst- und Fabriksgebäude an. Daraus erfreut sich namentlich die Maschinenfabrik der Staatsbahn des Rufes, das großartigste Etablissement für den Bau von Locomotiven in Oesterreich zu sein.

Etwas rechts von der Favoritenlinie und der Matzleinsdorfer Linie näher befindet sich der Matzleinsdorfer Friedhof und rechts von ihm gerade vor der Matzleinsdorfer Linie der protestantische Friedhof. Auf dem letzteren zeichnet sich die von Hansen im byzantinischen Styl gebaute Kapelle durch ihre schönen Verhältnisse aus. An ihr vorbei zieht die Triester Straße den Wienerberg hinan zur Denksäule der Spinnerin am Kreuz.

Wir kennen dies Wahrzeichen Wiens schon von daher, als wir den ersten Ueberblick von Wien an ihm zu gewinnen suchten, und haben schon damals gefunden, daß es einen günstigen Gesammteindruck hervorbringt. Eine nähere Besichtigung der Details: der zwischen Nischen schlank aufsteigenden Strebepfeiler, der zierlichen Giebel und gut gearbeiteten Gruppen aus dem Leben und Leiden des Heilandes in den Nischen überzeugt uns vollends davon, daß es berufen ist, für die Trefflichkeit der altdeutschen Kunst Zeugniß abzulegen.

Ueber den Wienfluß, die Grenze der beiden Bezirke Wieden und Margarethen gegen den Bezirk Mariahilf, führen mehrere Brücken, worunter

die aus Eisen construirte Leopold- Magdalena- dann Pilgrambrücke, die eleganteste und breiteste aus ihnen, die Rudolfsbrücke, eine Kettenbrücke, endlich die hübsche Neville Brücke genannt werden müssen.

Der Bezirk Mariahilf hat 1074 Häuser und 66391 Einwohner. So wie auf der Ostseite die Wien, ebenso begrenzt ihn auf der Westseite die Mariahilfer Straße in seiner ganzen Länge von Norden nach Süden. Das Terrain erhebt sich von der Stadt und vom Wienfluß nicht unbeträchtlich zur Mariahilferstraße. Dort, wo der Boden sich wieder geebnet hat, kommt die Pferdebahn nach Penzing rechts aus der Stiftgasse auf diese Straße, nachdem sie zur Vermeidung der starken Steigung vom Franzensring durch Gassen des Bezirks Neubau bis hierher geführt worden ist. Der ohnehin lebhaften Hauptstraße von Mariahilf bringt sie noch vermehrte Bewegung. Uebrigens war die Straße stets eine der breitesten und hübschesten in den Vorstädten und wird es immer mehr durch zahlreiche, mitunter sehr gelungene, Neubauten. In ihr erblicken wir die 1713—30 erbaute Mariahilferkirche, eine der bedeutenderen Vorstadtkirchen mit zwei geschmackvollen Thürmen. Ein Stück weiter gegen die Linie zu bemerken wir bald auch das Portal des einst Fürst Kaunitz'schen, später Fürst Esterhazy'schen Palais, dessen Eigenthum die Commune erworben hat. Der kunstvoll angelegte Garten des stattlichen Palais ist dem allgemeinen Besuch erschlossen. Leider hat Fürst Esterhazy seine hier aufgestellte berühmte Bildergallerie gänzlich nach Pest übertragen.

Weit links vom Beginn der Mariahilferstraße ist an der Wien auf dem Gebiet der früheren Vorstadt Laimgrube das Theater an der Wien gelegen. Bis zur Erbauung des neuen Opernhauses war es das größte und schönste Theater der Residenz. Sein großer Bühnenraum so wie die ansprechenden Verhältnisse des weiten Zuschauerraumes werden ihm gewiß fortan einen Platz unter der geschmackvollsten Schauspielhäusern wahren. Es ist in den Jahren 1798—1802 erbaut worden.

Gleichfalls links begleitet die Mariahilferstraße von der dortigen Pfarrkirche an bis zur Linie die Vorstadt Gumpendorf, in welcher die Weberei viel betrieben wird. In dieser Vorstadt befindet sich die hübsche protestantische Kirche, welche Förster und Hansen 1846—49 erbaut haben

und ganz am Ende des Stadtgebietes an der Wien ein gut eingerichtetes städtisches Schlachthaus von colossaler Ausdehnung.

Der Bezirk Neubau ist der wahre Fabriksbezirk Wiens und zu ihm gehören die beiden fabrikreichsten Vorstädte, Schottenfeld und Neubau. Seine Einwohnerzahl beläuft sich auf 75580, Häuser zählt er 1238.

Sogleich am Rande des frühern Glacis erheben sich in ihm zwei der imposantesten Gebäude. Das eine davon sind die kaiserlichen Stallungen. Sie beginnen unmittelbar rechts an der Ecke der Mariahilfer Hauptstraße und dehnen ihre Fronte 600 Fuß lang den Glacisraum entlang aus. Sie wurden 1725 erbaut und bilden nur einen Theil des von Fischer von Erlach entworfenen Planes, weshalb sie auch nicht jene Wirkung hervorbringen, welche sonst den Werken des genialen Baukünstlers eigen ist. Die übrigen Trakte kamen nicht zur Ausführung und erst vor beiläufig 20 Jahren wurden Ergänzungsbauten geführt, jedoch nach neuen Plänen und aus dieser Zeit rührt auch die neue Reitschule im rückwärtigen Trakte her.

In den Stallungen ist Raum für 500 Pferde. Der Besucher findet ausgezeichnete Pferde der edelsten Raçen, kostbare Gallawägen, auch Napoleon I. Krönungswagen, dann in dem ersten Stockwerke seltene Hirschgeweihe, in der Sattelkammer prächtige Sättel, Reitzeug u. s. w. und in der Jagdkammer kunstvolle Gewehre und historische Gegenstände, darunter ein Kleid, welches ein Hirsch Joseph II. am Leibe zerriß.

Rechts von den kais. Stallungen an der Ecke der Lerchenfelderstraße, der nördlichen Grenze des Bezirks Neubau gegen den Nachbarbezirk Josefstadt, gewahren wir den Pallast der ungarischen Leibgarde und Hofgensdarmerie, welchen Fischer von Erlach 1720—30 für den Grafen Trautson in St. Ulrich erbaut hat. Seine großartige Anlage und reinen Verhältnisse sein Figurenschmuck und insbesondere sein Vestibule mit prachtvoller Treppenanlage machen ihn zu einer hervorragenden Schöpfung Fischers.

In der Nähe des Pallastes liegt in der Neustiftgasse die Kirche und das Kloster der armenischen Mechitaristen, im Refectorium des

letzteren hat Schnorr im Jahre 1839 ein ausgezeichnetes großes Wandgemälde, Christus speist 5000 Mann, gemalt.

Die Mariahilfer Hauptstraße, deren Häuser auf der rechten Seite ja zum Bezirk Neubau gehören, führt uns noch zu manchem Interessanten desselben. Darunter zählt das ausgedehnte Gebäude ziemlich am Anfang der Straße rechts, welches in Folge einer Stiftung der Herzogin Anna von Savoyen aus dem Jahre 1749 die k. k. Ingenieur Akademie enthielt und jetzt theils zu einer Kaserne, theils zur Militär-Genie-Akademie verwendet wird. Seine Kirche zum heil. Kreuz bildet die Ecke gegen die Stiftgasse und hat einen 1772 gebauten Thurm, welcher wegen seiner feinen Gliederung als ein Meisterwerk gilt.

Am Ende der Mariahilferstraße beginnt auf der rechten Seite die Kaiserstraße, die sich die ganze Breite des Bezirks entlang nordwärts bis zur Lerchenfelderstraße fortsetzt. In ihr ist auf ihrer linken Seite sogleich an ihrem Anfang und zunächst der Ecke gegen die Mariahilfer Linie die vom Dombaumeister Friedrich Schmidt 1860—62 gebaute Kirche der Lazaristen gelegen. Sie ist ein gothischer Bau mit Rohziegeln und steinernen Pfeilern, dreischiffig mit trefflicher Façade. Ueber der Kreuzung der Schiffe steigt ohne eine besondere Thurmanlage der achteckige, in einem spitzigen Schieferdach auslaufende, Thurm auf. Auch innen ist die Kirche geschmackvoll ohne Bilder blos mit Statuen geschmückt und selbst der Hauptaltar von Stein. Ein großes Holzcrucifix an einem Seitenaltar besitzt einen hohen Kunstwerth. Der Bau begründete den Ruf des Dombaumeisters Schmidt in Wien, zumal als er ihn um die geringe Summe von 250000—300000 Gulden herstellte.

Im Schottenfeld, dessen Bewohner durch ihre Fabriken, zumeist von Sammt- und Seidenbändern, einst zu solchem Reichthum gelangten, daß der Grund der Brillantengrund genannt wurde, beweisen die breiten Straßen, in deren Anlage sich zudem ein System erkennen läßt, und das Fehlen alter Häuser, daß die ganze Vorstadt erst in der neueren Zeit entstanden ist. Die dortige Pfarrkirche überragt an gutem Geschmack und Reichthum der innern Ausstattung, an werthvollen Altarbildern und

Fresken die meisten Vorstadtkirchen Wiens, und ihre Orgel wurde von Albrechtsberger und Mozart für die beste in Wien erklärt.

Dem Schottenfeld gehört auch der Apollosaal an, welcher zur Zeit des Wiener Congresses als berühmtester Unterhaltungsort der Residenz eine große Rolle gespielt hat, gegenwärtig jedoch blos zur Erzeugung der Apollokerzen benützt wird.

An der Ecke zwischen der Schottenfeldgasse, einer Parallelstraße der Kaiserstraße, und der mit der Mariahilferstraße parallel laufenden Lerchenfelderstraße ragt auf freiem Raume die Altlerchenfelder Kirche empor. Die Geschichte ihres Entstehens ist zugleich die Geschichte der Befreiung der Baukunst in Wien von den bureaukratischen Fesseln, welche sie in der gedeihlichen Entwicklung hemmten. Der Bau der Kirche im Jesuitenstyl ohne Concursausschreibung nach den Plänen eines technischen Beamten war bereits eine beschlossene Sache, die Fundamente waren schon gelegt, als die Architekten im Jahre 1848 beim Ministerium um die Sistirung des Weiterbaues und Ausschreibung eines Concurses petitionirten. Das Ministerium ging auf die Bitte ein, ein junger Schweizer Architekt Müller errang den Preis und nach seinen Entwürfen wurde die Kirche wirklich gebaut, als er noch vor Ausarbeitung der Detailpläne gestorben war. Die Architekten Sitte und Fiedler überkamen die Bauleitung, van der Nüll und Führich die Oberleitung der innern Ausschmückung. Wien ist dadurch um eines seiner schwungvollsten Bauwerke bereichert worden.

Die Kirche ist im italienisch-romanischen Styl aus Rohziegeln gebaut und fasst 3500 Menschen. Sie ist dreischiffig mit Querschiff und mittlerer halbkreisrunder Apsis. Die Portale treten aus der Mauer hervor und sind in reicher ornamentaler und figuralischer Ausstattung in Stein ausgeführt. Eine achteckige Kuppel mit ebenso gestalteten Thürmchen zuoberst und an ihren 4 Ecken erhebt sich an der Vierung des vorspringenden Kreuzungsschiffes. Auf der Westseite aber steigen zwei, über dem Mittelschiff durch eine Gallerie verbundene, vierseitige Thürme bis zur Höhe von 36 Klaftern auf. An den Ecken von kleineren Thürmchen flankirt schließen sie in spitzigen Dachpyramiden aus Holz ab.

Das Innere ist mit Gemälden bedeckt. Der ornamentale Theil davon wurde nach den Entwürfen van der Nülls, welcher auch für die Einrichtung Sorge zu tragen hatte, der Bildercyclus dagegen nach dem Programm Führichs von den Künstlern Führich, Kupelwieser, Binder, Scholz, Dobjaschofsky, Engerth, Blaas und Schönmann ausgeführt. Die Statuen des Hauptportales sind ein Werk Josef Gassers und Preleuthners. Der Rohbau wurde 1853, die innere Ausschmückung 1861 vollendet.

Bei der künstlerischen Bedeutung des Baues mögen hier die wesentlichsten Dimensionen ihren Platz finden. Die innere Länge beträgt 36 Klafter 3 Fuß, die größte Breite 14 Klafter, die Breite des Mittelschiffes 7 Klafter, jene der Seitenschiffe 3 Klafter 2 Fuß, die Höhe im Mittelschiff 12 Klafter 4 Fuß, dagegen im Kreuzschiff mit der Kuppel 20 Klafter und in den Seitenschiffen 5 Klafter 5 Fuß.

Die Lerchenfelderstraße mündet nicht weit von der Lerchenfelder Kirche in die Kaiserstraße und nahebei rechts öffnet sich die Lerchenfelder Linie, außer welcher sogleich das nicht mehr zum Stadtgebiet gehörige Neulerchenfeld beginnt. Schon in Altlerchenfeld deuten die kleinen und ärmlichen Häuser auf eine unbemittelte Bevölkerung hin und dasselbe ist der Fall in Neulerchenfeld und in Ottakring, welches sich wieder an Neulerchenfeld anschließt.

Links aber, beiläufig in der Mitte der Kaiserstraße, gelangt man durch die Westbahnlinie zum Westbahnhofe, welcher sich jedoch mit seinen Gartenanlagen bis in die Nähe der Mariahilfer Linie ausdehnt und bequemer durch sie erreicht wird. Er ist nach dem Entwurfe des Ministerialraths v. Löhr in den Jahren 1856—58 erbaut worden. Die große, mit einem eisernen Dach und mit Glas eingedeckte Personenhalle liegt in Mitte der Wartsäle und der andern Geschäftslocalitäten. Die Räume für die abgehenden und ankommenden Reisenden sind gänzlich getrennt. In jene für die Abreisenden tritt man auf der Südseite durch ein 3faches Portale mit Statuengruppen von Meixner und zwar zuerst in einen Eingangsraum, welchen eine Statue der Kaiserin Elisabeth schmückt. Die Ankommenden nimmt auf der Nordseite ein großes Vestibule

auf, vor welchem ein Corridor nach der Länge der Nordfronte hinläuft. Ein Gebäude östlich von der Halle dient zu Bureaux und Wohnungen der Beamten, Statuen sind auf ihm angebracht, an seinen Ecken erheben sich Pavillons. Ueberhaupt ist der ganze Westbahnhof mit Geschmack, jedoch auch mit viel Luxus gebaut.

Rechts außer der Westbahnlinie sieht man bald den Schmelzer Friedhof und zwar in so naher Nachbarschaft der dortigen zahlreichen Neubauten, daß bei diesem Anblick kaum Jemand in Abrede stellen wird, der Wunsch nach der baldigen Ausführung des von der Commune schon beschlossenen Baues eines Centralfriedhofes in beträchtlicher Entfernung von Wien sei vollkommen gerechtfertigt.

Der Bezirk Josefstadt, der kleinste von Wien zählt 848 Häuser und 52316 Bewohner. Schlagen wir den Weg nach der Alserstraße ein, welche den Bezirk im Norden von dem IX. Bezirk Alsergrund trennt, so finden wir als das linke Eckhaus zwischen ihm und dem Paradeplatz des früheren Glacis das Landesgericht in Strafsachen, ein sehr ausgedehntes Gebäude, ebenso würdevoll im Aeußern als zweckmäßig in der innern Eintheilung. Ein wenig auffälliges großes Haus weiter links am Paradeplatz gehört dem Grafen Czernin. Die dem Publikum geöffnete Bildergallerie des Grafen darin enthält 350 Gemälde, größtentheils aus der niederländischen, italienischen und deutschen Schule, darunter einen herrlichen P. Potter, Dürer, jedoch sind auch die Spanier gut vertreten.

In derselben Lage am Paradeplatz abermals links fällt als ansehnsehnliches Gebäude mit einem astronomischen Observatorium das k. k. militärisch-geographische Institut auf; ihm liegt die Herausgabe der Landkarten auf Grundlage der militärischen Landesaufnahmen ob. Den Platz als Eckhaus auf der rechten Seite der Lerchenfelderstraße und damit als letztes Haus unseres Bezirkes links am Paradeplatz nimmt der Pallast des Fürsten Auersperg ein. Fischer von Erlach der Jüngere hat ihn 1724 für den Marquis Rofrano gebaut. Bei einfachen, aber geschmackvollen Formen enthält er im Innern viel Pracht und insbesondere einen großen Saal mit Frescen. In der vom Paradeplatz parallel mit der Alserstraße nach Westen laufenden Josefstädterstraße liegt das kleine, jedoch hübsch

decorirte Theater in der Josefstadt, und weiter außen die große Cavalleriekaserne, in der Piaristengasse aber, die nach rechts von der Josefstädterstraße abzweigt, die Kirche und das Collegium der Piaristen. Erstere ist ein lichter und weiter Bau aus 1698—1716 mit guten Altarbildern, letzteres ein weitläufiges Gebäude, dessen Tracte einen Platz vor der Kirche bilden.

Das einst viel gepriesene, doch später ganz vernachlässigte Graf Schönborn'sche Palais in der Loudongasse hat die Kommune angekauft seinen Garten zu einem öffentlichen gemacht.

Der Bezirk Alsergrund, 930 Häuser, 59262 Einwohner, umfaßt den ganzen weiten Raum zwischen der Lastenstraße, der Alserstraße und dem Donaukanal und kann wegen seines Haupttheiles, der Alservorstadt, füglich der Bezirk der Sanitäts- und Wohlthätigkeits-Anstalten genannt werden. Die Alservorstadt aber verdankt den in ihr befindlichen Spitälern, vornehmlich dem allgemeinen Krankenhause mit seinen Kliniken, ein beträchtliches Contingent medicinischer Bewohner. Ist dann erst der Universitätsbau auf dem Paradeplatze vollendet, so wird es ihr an Lehrern und Schülern auch der andern Disciplinen gewiß nicht fehlen. Dagegen beherbergen die Vorstädte, der Michaelbeurische- und Himmelpfortgrund, Thury, Liechtenthal, Althan und Rossau großentheils eine wenig wohlhabende Bevölkerung kleiner Geschäftsleute und Handarbeiter, darunter nicht wenig Wäscher.

In der Alserstraße, durch welche der Strang der Eisenbahn nach Dornbach gezogen ist, bildet die Ecke rechts eine große Kaserne. Rechts davon, mit der Fronte gegen das frühere Glacis liegt zuerst das Rothe Haus, eines der größten Zinshäuser Wiens, dann die evangelische Garnisonskirche. Sie heißt von den Mönchen von Monserat, welche die Kirche einst besaßen und in Wien Schwarzspanier genannt wurden, gewöhnlich die Schwarzspanierkirche und das anstoßende Haus das Schwarzspanierhaus. In diesem starb Beethoven im Jahre 1827.

Auf die Kaserne folgt rechts in der Alserstraße unmittelbar das allgemeine Krankenhaus. Es wurde von Kaiser Josef II. 1783 gegründet, hat Platz für etwa 2500 Kranke und bedeckt mit seinen Tracten, darunter

mehrere neue Zubauten sind. und mit seinen Höfen einen ungemein großen Raum. Der runde Thurm auf seiner Nordseite, als Irrenhaus erbaut, lehrt, verglichen mit der neuen Irrenanstalt Wiens, wenigstens, daß die Psychiatrie in unserm Jahrhundert unleugbare Fortschritte gemacht hat. Unterhalb des Thurmes steht in der von der Alserstraße nach Norden ziehenden Spitalgasse ein neuerer zweckmäßiger Bau, dessen Inschrift: Indagandis sedibus et causis morborum seine Bestimmung für die pathologische Anatomie kundgiebt. An die Rückseite des allgemeinen Krankenhauses stößt das Militärspital und dies steht seinerseits in Verbindung mit dem Josephinum. Die Hauptfronte dieser, von K. Josef II. 1785 gegründeten, Bildungsanstalt für Militärärzte sieht in die Währingergasse. Der Mitteltract, 2 Flügel und auf der Straßenseite ein großes Gitter schließen einen Hof ein, in welchem auf einem Brunnen eine hübsche Broncestatue einer Hygiaea von J. M. Fischer aufgestellt ist. Unter den reichen Sammlungen der Akademie genießt die Wachspräparatensammlung von Fontana einen europäischen Ruf. Das Josephinum geht dermalen seiner Auflösung als abgesonderte mediciniſche Lehranstalt entgegen, soll jedoch für militär-sanitäre Zwecke in anderer Weise erhalten bleiben.

Dem Josephinum gegenüber in der Währingerstraße erfreut das Auge der reizende Garten des früher Fürst Dietrichstein'schen jetzt Fürst Mensdorff'schen Palais, welches aus seiner Mitte als ein elegantes modernes Gebäude herausblickt.

Dort wo aus der Währingerstraße die Nußdorferstraße rechts ablenkt, durch welche man zur Nußdorferlinie und dann rechts nach Nußdorf und gerade fort nach Döbling gelangt, erhebt sich an der Ecke der Währingerstraße und Spitalgasse das Wiener Bürger-Versorgungshaus, ein großes erst 1860 vollendetes Gebäude. Seine nach den zwei Gassen ausgestreckten 2stöckigen Tracte vereinigen sich an der Ecke dazwischen in einem 3stöckigen, mit Statuen geschmückten, Mitteltracte als der Hauptfronte. Das stattliche Haus macht einen vortheilhaften Eindruck.

Noch großartiger ist das nahe, erst kurze Zeit bezogene städtische Versorgungshaus in der Spitalgasse. Das riesige Gebäude hat zu beiden

Seiten eines vortretenden Mitteltractes Nebentracte, welche an den Ecken gleichfalls vorspringen und dadurch die lange Fronte vor Monotonie bewahren. Die innere Eintheilung entspricht allen Anforderungen und die Anstalt kann als eine Musteranstalt gelten, so wie der Bau, welcher vom städtischen Baudirektor Niernsee herstammt, als ein Meisterwerk.

Aber noch eine andere nahe Anstalt reiht sich dem besten ihrer Art an, die Irrenheilanstalt am Brünnlfelde. Sie liegt auf erhöhtem Grunde mit dem Eingange aus der Lazarethgasse, welche sich von der Spitalgasse rechts abtrennt. Weite Gartenanlagen umgeben die von Fellner 1848—52 gebauten ausgedehnten Gebäude.

Das Terrain in der Währingergasse und den angrenzenden Gassen zeigt große Unebenheiten; die Wasser, namentlich der Alserbach, mögen sie hervorgebracht haben. Wir erinnern uns sehr wohl des Hohlweges, durch welchen man aus der Währingerstraße an den Alserbach und in die heutige Nußdorferstraße herabgelangte; von da war die Steigung zu der im Alignement der Währingerstraße liegenden Währinger Linie noch bedeutender als heute und sehr bedeutend jene von dem damals noch nicht überwölbten Alserbach auf die Höhe der Nußdorferstraße. Die neue Zeit hat hier viel nivellirt und verbessert. Da wurden der Alserbach eingewölbt, eine gerade Straße aus der Währingerstraße zur Währinger-Linie angelegt und auch die Straße über den Berg von der Währingerstraße in die Nußdorferstraße möglichst abgegraben und verbreitert. Der Bau des Bürger-Versorgungshauses trug dann das Seinige zur veränderten Gestalt der Umgegend bei und vollends bekam die Nußdorferstraße durch Abgrabungen ein ganz anderes Gesicht, als die Pferdeeisenbahn nach Döbling von der Ringstraße durch die Währingerstraße in sie und dann durch sie bis zur Nußdorfer Linie geführt wurde.

Begeben wir uns auf der verlängerten Währingerstraße gegen die Währinger Linie so tönt und hämmert es links hinter der Ecke zwischen der Währinger- und Spitalgasse; die Töne kommen aus der großen Sigel'schen Maschinenfabrik.

Von der Währingerlinie geht der Weg rechts zum Währinger Friedhof, welcher hier auf freiem Felde, jedoch näher der Nußdorfer Linie gelegen ist.

Folgen wir entgegen der Nußdorferstraße, so treffen wir bald ein Haus rechts an, welches eine Inschrift und eine, leider sehr kleine, Büste als Franz Schuberts Geburtshaus bezeichnet.

Vor der Nußdorfer Linie erweckt das Maschinenhaus der Kaiser Ferdinandswasserleitung unser Interesse. Dieselbe ist 1835 zu Stande gekommen und versieht einen großen Theil Wiens mit filtrirtem Donauwasser. Jetzt soll die Versorgung der Residenz mit gutem Trinkwasser freilich bald noch besser und ausreichender durch die großartige neue Wasserleitung bewerkstelligt werden, welche Wien das Naß des Kaiserbrunnens aus der weiten Entfernung des Schneeberges zuführen wird. Rüstig wird schon allerorts an dem Riesenwerk gearbeitet, das allein nach dem Voranschlage 16 Millionen Gulden kosten, dafür aber der Stadt täglich mindestens 1600000 Eimer — hoffentlich frisches — Wasser spenden wird.

Schon von der Ringstraße an, dann rechts rückwärts von der Währinger- und der Nußdorferstraße senkt sich das Terrain gegen die Donau und die zum Theil am Ufer derselben gelegenen Vorstädte Liechtenthal und Rossau.

In der Rossau finden wir einen der prachtvollsten Palläste Wiens, den fürstlich Liechtenstein'schen Sommerpallast.

Er erhebt sich in einem Vorraum mit Gartenanlagen, welchen Nebengebäude einschließen, und besteht aus einem hohen Stockwerk und einem Halbstock darüber. Sein Mitteltract springt etwas vor und in ihm führen fünf Eingänge in das gewölbte und von Säulen getragene Vestibule, das auch auf der Rückseite gegen den Garten als Säulenhalle offen ist. Von hier gehen die breiten Doppeltreppen zum ersten Stock hinan, in welchem der gewölbte Saal auf 18 Marmorsäulen ruht.

Nicht minder prächtig ist der auf der Höhe mit Statuen geschmückte Pavillon am Schlusse des im englischen Geschmack angelegten Gartens. Einst stieg eine doppelte Treppe von Marmor hinan zu dieser Gloriette, allein sie ist abgebrochen und dadurch auch der Pavillon theilweise um seine Wirkung gebracht worden.

Den eminenten italienischen Renaissancebau führte Martinelli in den Jahren 1701—12 für den Fürsten Hans Adam Liechtenstein.

Der Reichthum der herrlichen Bildergallerie im Pallast, der ersten nach jener im Belvedere, sowohl der Anzahl der Nummern, 1200, als dem Kunstwerth nach, besteht vornehmlich in Gemälden der niederländischen, italienischen und deutschen Schule. Wir finden Prachtbilder von Rubens, Caravaggio, Tintoretto, Correggio, van Dyck, Leonardo de Vinci, Guido Reni u. a. m.

In der nahen Wasagasse macht sich das Orpheum, das frühere Harmonietheater, durch seine gefällige, hübsch decorirte Façade bemerkbar. Auch die innere Einrichtung des Unterhaltungsortes, welche theilweise noch von seiner frühern Verwendung als Theater herstammt, verräth guten Geschmack.

Rückwärts vom Liechtenstein'schen Garten kommt man auf den Althan'schen Grund; dort ist der Bahnhof der Franz Josefsbahn bereits weit im Bau vorgeschritten.

Die Kirche der Serviten in der Rossau hat Fürst Piccolomini in den Jahren 1651—1668 von Carlone bauen lassen und sie ist nicht ohne Kunstwerth. Das mit ihr zusammenhängende Servitenkloster besitzt eine Bibliothek von 22,000 Bänden.

Am Rande der Rossau gegen die Stadt liegt die Trödlerhalle zunächst der Westseite der großen Rudolfskaserne. Ihre vielen Trödlerbuden sind theils an den 4 Gassenfronten angebracht, theils in den Gängen, welche sie der Länge und Breite nach regelmäßig durchschneiden. Doch hat dieser ehemalige „Tandelmarkt" seit er in einem anständigen Locale untergebracht ist, an Originalität eben so verloren als die Höckerinen daran verlieren, wenn sie sich in den Markthallen auf eine weniger urwüchsige Form angewiesen sehen.

Die Rudolfskaserne gehört allerdings zum Bezirk Alsergrund, weil sie, von der Stadt gesehen, jenseits der Lastenstraße gelegen ist. Wir haben ihrer jedoch bereits bei dem Gang um die Ringstraße gedacht, weil sich auf dieser der günstigste Standpunkt darbietet, um die riesigen Dimensionen des gewaltigen Baues zu beurtheilen, welcher zwar gegen die

Südseite eine Hauptfaçade richtet, auf der der Ringstraße zugekehrten Ostseite aber seine ungleich längere Fronte entwickelt.

Unmittelbar an das Stadtgebiet von Wien reihen sich, wie wir schon andeuteten, die sogenannten Vororte Wiens als eine Anzahl selbstständiger Ortschaften Die meisten davon liegen von Nordwesten bis Südwesten der Residenz und die Zahl der Einwohner dieser Vororte allein beträgt über 200,000. Jedoch auch das jenseits der Donau im Nordosten der Stadt gelegene Floridsdorf und Simmering auf ihrer Südostseite müssen als Vororte angesehen werden.

Die Bewohner dieser Ortschaften stehen im allerregesten Verkehr mit der Residenz. Täglich begeben sich Tausende und Tausende derselben in die Stadt, die ihnen den regelmäßigen Erwerb bietet, oder in welcher sie anderen Geschäften, seltener blos der Unterhaltung, nachgehen. Umgekehrt kommen die Wiener vielfach der Geschäfte halber in die Vororte, aber gewiß noch zahlreicher, um auf ihren Landhäusern und im Grünen sich zu erholen oder um Unterhaltungsorte, wohlfeilere Gasthäuser und Schanklocale zu besuchen.

Die Vororte gehören deshalb mit zum geschäftlichen und materiellen Leben der Residenz, sind thatsächlich ein integrirender Bestandtheil derselben und dies hat man berücksichtigt, als man eine Anzahl derselben mit einer Bevölkerung von nahezu 200,000 Seelen in die Polizeiverwaltung der Hauptstadt einbezogen hat, welche nun nach dem geschäftlichen Ausdruck „im Polizeibezirk" Wiens liegt. Allein, diese administrative Maßregel ist für uns unentscheidend, die Vororte gehören denn doch nicht zum eigentlichen Wien und wir glauben darum, uns hier in der Schilderung Wiens nicht mit ihnen befassen zu dürfen.

Wollten wir nicht den abstracten Begriff des Polizeibezirks als unsere Richtschnur nehmen, so würden wir auch schwer eine Grenze dafür finden, was wir als Vororte besprechen sollen. Denn Jahr für Jahr dehnt sich der Kreis der Ortschaften, welche mittelbar mit Wien verbunden sind, aus, weil Jahr für Jahr durch Neubauten einige entlegenere Orte

mit den an Wien unmittelbar anstoßenden zusammenwachsen. Döbling, Währing, Weinhaus, Hernals, Neulerchenfeld, Ottakring nördlich von der Schmelz, im Süden von ihr aber Fünfhaus, Sechshaus und Rudolfsheim und am rechten Ufer der Wien Gaudenzdorf, dann Simmering im Südwesten der Stadt und Floridsdorf am linken Donauufer sind eben nur die Wien zunächst liegenden Ortschaften. Doch Döbling ist in neuester Zeit mit Heiligenstadt zusammengewachsen und in allerneuester mit Unter- und Ober-Sievering und Grinzing, Heiligenstadt ist wieder verbunden mit Nußdorf. Gersthof stößt bereits mit Weinhaus zusammen und kein Zwischenraum trennt mehr Pötzleinsdorf von Gersthof und Neustift und Salmannsdorf von Pötzleinsdorf. Gaudenzdorf, Ober- und Unter-Meidling, Schönbrunn, Hietzing, Penzing, Unter- und Ober-St. Veit sind an einander gereiht, seit den letzten Jahren stößt Lainz und Speising noch unzweifelhafter als früher an Hietzing und Hacking, welchem gegenüber und nur durch das schmale Bett der Wien von ihm getrennt wieder Hütteldorf liegt, berührt schon Ober St. Veit. Wir werden daher das Erwähnenswerthe aus den Ortschaften um Wien erst dann hervorheben, wenn uns Ausflüge in den Umgebungen der Residenz in sie führen.

Dafür möge es uns gestattet sein, nachdem wir uns so lange mit den Bau- und anderen Denkmalen Wiens, mit seinen Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen, übrigen Sehenswürdigkeiten und Einrichtungen beschäftigt haben, auch Einiges, was weniger gezählt, gemessen und gewogen werden kann als das bisher Besprochene, die geselligen und Culturverhältnisse der Residenz, in einer flüchtigen Skizze zu zeichnen.

Das Wiener Leben hat seine großen Licht- und Schattenseiten. Das Klima ist kein gutes. Die nahe Ebene Ungarns und die Donau bringen der Residenz häufige Ost- West- und Nordwestwinde. Diese und die Nähe des Gebirges verursachen wieder den oftmaligen Regen und die zahlreichen Gewitter und dadurch starke Sprünge in der Temperatur. Auch wird im Winter die Kälte durch sie empfindlicher, als wenn das Thermometer bei unbewegter Luft um einige Grade tiefer stünde. Außerdem wirbelt der ewige Wind beständig den Staub auf, darunter die

losgelösten kleinen Bestandtheile des übrigens ganz hübschen Würfelplasters aus Mauthhausner Granit und veranlaßt dadurch hauptsächlich die vielen Lungenkrankheiten. Der Frühling besteht blos im Kalender, das naßkalte Wetter dauert in den meisten Jahren weit in die sogenannten Lenzmonate hinein fort, um endlich in die Hitze überzuspringen, und wahrhaft drückend ist die Hitze in den engen Straßen mit den hohen Häusern, in denen die Luft nicht circuliren kann.

Wien gehört aber auch zu den theuersten Städten, wenn man die gangbaren Preise mit dem Werth vergleicht, welchen das Geld im Lande hat und damit den allein richtigen Maßstab zur Beurtheilung von Theuerung oder Billigkeit anlegt.

Obenan stehen die Wohnungspreise. Die Miethen in der innern Stadt, besonders für die am meisten gesuchten mittelgroßen und kleinen Wohnungen sind kaum mehr zu erschwingen, zumal Verkaufsmagazine und Geldinstitute nicht blos einzelne Stockwerke sondern ganze Häuser in Beschlag nehmen. In den nähern und hübschern Vorstädten wohnt man nicht viel billiger als in der Stadt und in die entfernten zu ziehen ist eben nicht Jedermanns Sache. Selbstverständlich lassen sich alle günstig gelegenen Gasthöfe durch die allgemeinen Wohnungspreise, oft mehr als eben nothwendig wäre, beeinflussen und begehren für ihre Zimmer bisweilen Ueberraschendes.

Besser steht es mit den Lebensmittelpreisen. Sie stellen sich im ganzen nicht sehr hoch und auch die Speisehäuser Wiens machen zum Theil anständige Preise. Daß übrigens die Anforderungen des Einzelnen an Luxus und Wohlleben bei den Preisen der bisher berührten Artikel ebenso entscheidend in das Gewicht fallen als bei Anschaffung von Kleidung und Einrichtung bedarf keiner ausdrücklichen Erwähnung. Ausgesprochen theuer ist das Beheizungsmaterial. Bei Bestimmung der Eintrittspreise und des Fahrpreises scheinen die ersteren Unterhaltungsorte und die besseren Fahrgelegenheiten nicht die relativ billigeren Lebensmittel sondern die Preise von Holz und Wohnung im Auge zu haben. Freilich ist die Zahl der allgemeinen Transportmittel, der Omnibus, Stellwagen und der Eisenbahnen, wozu noch die Pferdebahn kommt, so groß, daß die

Benützung eigener theuerer Fahrgelegenheiten in der Mehrzahl der Fälle als Luxus angesehen werden kann.

Allein diesen und noch anderen Schattenseiten Wiens stehen nicht zu verkennende Lichtseiten gegenüber.

Die Lage Wiens ist reizend, es besitzt alle Vorzüge einer Großstadt, obenan daß, wer es wünscht, unbeachtet bleiben kann, und wird nebenbei von einer lebensfrohen, geselligen und im Kern gutmüthigen Bevölkerung bewohnt. Gerade die Lebenslust der Wiener bringt es auch mit sich, daß es an Gelegenheit sich zu unterhalten hier niemals fehlt.

Die Genußsucht hat dem Wiener reichlich Tadel und Spott eingebracht und nicht immer mit Unrecht. Allein das Phäakenthum hat sich in den letzten 20 Jahren mit den ernsteren Aufgaben und größeren Anforderungen des Lebens und mit dem verständigeren Unterricht wesentlich gebessert. Der Wiener genießt mindestens ungleich seltener als früher auf Kosten einer edleren Lebensrichtung und die Bildung findet, unbeeinträchtigt durch das materielle Genußleben in stets weiteren Kreisen Eingang.

Wir wollen uns nun die gesellschaftlichen Verhältnisse und die Vergnügungen in unserer Residenz etwas näher ansehen!

Die Aristokratie, das heißt der alte und besitzende Adel, ist möglichst unter sich abgeschlossen. Er bildet die „Gesellschaft" Wiens. Die Familien des nicht ganz unbedeutenden Adels, welche aber an Glanz des Namens und Reichthums mit der eigentlichen Aristokratie nicht wetteifern können, vereinigen sich theils zu einer gleichsam zweiten Gesellschaft, in welche vielfach der gebildete Mittelstand, zu dem sie eigentlich selbst zu zählen sind, die Familien höherer Beamten, Militärs, Gelehrte ꝛc. hineinragen, theils vermischen sie sich mit der Geldaristokratie.

Diese letztere besteht vornehmlich aus den Größen der Börse und ihr Reichthum setzt sie in die Lage die glänzendsten Diners, Soiréen, und Bälle zu geben. Sie lieben es ihre Salons, deren Gros die wohlhabende Mittelklasse liefert, mit wirklichen Aristokraten, Ministern, Generalen und berühmten Persönlichkeiten zu illustriren und ihr Wunsch geht, in so weit es sich um die Herren nicht auch um deren Damen

handelt, leicht in Erfüllung, weil, selbst abgesehen von der persönlichen Liebenswürdigkeit der Einladenden, die gern gesehenen Gäste im öffentlichen Interesse die Verbindung mit den Beherrschern des Geldmarktes pflegen, oder bei den, von denselben geleiteten Geldunternehmungen mitbetheiligt oder überhaupt dazu geneigt sind, sich gut zu unterhalten und zu genießen.

Soweit der gebildete Mittelstand sich nicht in den zwei zuletzt genannten Coterieen bewegt löst er sich, wie nicht minder der Mittelstand überhaupt, in zahlreiche kleine Gesellschaftskreise auf. Die unteren Stände endlich suchen die Geselligkeit größtentheils außerhalb des Hauses an öffentlichen Orten.

Dem geselligen Leben in abgeschlossenen Kreisen stehen jedoch auch bei den höheren Ständen Vergnügungen an öffentlichen Orten zur Seite. Sie gestalten sich ziemlich gleichmäßig hinsichtlich der Betheiligung der verschiedenen Schattirungen der obern Stände daran, theils weil einzelne Arten der Unterhaltungen, z. B. das Theater, die allgemeine Betheiligung mit sich bringen, theils weil alle, welche daran Theil nehmen, die Gepflogenheiten der Aristokratie nachahmen.

Im Fasching erfreuen sich aus den öffentlichen unmaskirten Bällen blos die adeligen Damenpicknicks im kleinen Redoutensale des Besuches der Damen der Aristokratie und die Damen, nicht die Herren, können auch rücksichtlich des Ballbesuches allein als entscheidend angesehen werden.

Auf einem oder dem anderen der sogenannten großen Bälle Wiens, worunter der Ball der industriellen Gesellschaften, der Studenten- Bürger- Juristen- Concordia- Techniker- Protestanten- Mdizinerball zählt, erscheinen sie nur aus besondern Veranlassungen, als Präsidentinen des Ballcomités und Patronessen. Diese Bälle entnehmen ihr Publicum dem Mittelstande. Doch fehlen auch die Männer der ersten Gesellschaft auf ihnen nicht, entweder sind sie geladene Gäste oder sie kommen als Verehrer der Wissenschaft und besonders der Kunst.

Auf den Redouten, deren in letzter Zeit jährlich 3 abgehalten wurden und zwar am Katharinentage, am Gründonnerstag und Faschingdienstag verbirgt die Maske auch manche Aristokratin. Die übrigen Masken-Bälle, selbst in den ersten öffentlichen Sälen, haben in Wien bald einen Charakter angenommen, welcher anständigen Frauen ihren Besuch nicht ermöglicht.

Die untern Gesellschaftsklassen unterhalten sich während Prinz Carneval sein Scepter schwingt auf zahlreichen maskirten und unmaskirten öffentlichen Bällen und weit über den Fasching hinaus in sogenannten Soiréen innerhalb und außerhalb des Weichbildes von Wien auf das Köstlichste.

Sobald es Frühling geworden, fährt man in den dann auch von Fußgängern viel besuchten Prater, zuerst Vormittags, hierauf wenn der Tag länger nach dem Essen vor'm Theater, unterläßt es aber, selbst wenn man es gerne thäte, nach den Pfingstfeiertagen, denn die Aristokratie fehlt bereits, weil sie, sowie um Pfingsten herum die großen Pferderennen in der Freidenau stattgefunden haben, auf ihre Schlösser zieht.

Auch der vermögliche Mittelstand zieht jetzt bald auf das Land, um später auf Reisen oder in die Bäder zu gehen. Wer in Wien zurückgehalten ist verläßt es wenigstens um Landpartieen zu machen und die elegante Welt, hier selbst die Damen der Aristokratie nicht ausgenommen, promenirt in der warmen Jahreszeit Abends im Volksgarten unter den Klängen der Strauß'schen oder einer Regimentskapelle. Der minder vermögliche Mittelstand findet sich des wohlfeileren Eintrittsgeldes halber auch in dieser Saison in den Nachmittags-Concerten im Kursalon des Stadtparkes ein.

Die untern Stände dagegen wandern im Frühjahr und Sommer fleißig aus der Stadt nach den Vororten, um in den Gärten der Gasthäuser oder in andern Schanklocalen Bier oder den beliebten Heurigen d. h. letztjährigen Wein zu trinken. Sie machen jedoch mit der Pferdebahn oder den Eisenbahnen auch weitere Ausflüge, aber kaum je in Gegenden, in welchen sie auf eine erfrischende Labung nicht hoffen können und weil die Bräuhäuser in Liesing, Brunn und das allerdings entlegenere von Klein-Schwechat in dieser Hinsicht ihnen die sicherste Garantie gegen Enttäuschung bieten, besuchen sie dieselben in hellen Haufen. Ebenso ist der Wurstelprater in der schönen Jahreszeit ihres zahlreichsten Besuches sicher.

Das Clubwesen ist in Wien nur wenig ausgebildet. Außer dem Jockeyklub, dem adeligen und Officiers-Casino bestehen als clubähnliche Locale größerer Art für die vermöglicheren Mittelklassen blos der juridisch politische Leseverein, die Union und der kaufmännische Verein, welcher

als das besteingerichtete auch dem Kaufmannsstand nicht angehörige Personen der gebildeten Klassen als Mitglieder zählt. Um so mehr besucht der Wiener, auch der höhern Mittelklassen, die Gasthäuser um dort Bier zu trinken und es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß er besonders Abends nicht die Räumlichkeiten der Hôtels, sondern die rauchigsten und heißesten Bierhäuser mit Vorliebe aufsucht und sich in ihnen erst wie der Salamander im Feuer vollständig in seinem Elemente fühlt.

Zu den Vergnügungen an welchen alle Stände theilnehmen, gehören die Theater. Mag das Burgtheater nicht mehr so viel Größen ersten Ranges wie einst als Vertreter der einzelnen Rollenfächer besitzen, so besitzt es doch noch treffliche Schauspieler und ist durch sein eminentes Zusammenspiel noch immer eine Musterbühne geblieben. Für die Oper und das Ballet hat im prächtigen neuen Opernhause eine neue Aera begonnen. Für das Ballet ist sie unbezweifelbar eine glückliche, denn der colossale Bühnenraum mit allen seinen kostspieligen Vorrichtungen gestattet die Entfaltung der sinnenberauschenden Ausstattung und Inscenirung, wie sie das Ballet zum durchschlagenden Erfolge benöthigt. Die Oper läuft freilich Gefahr, daß im großen Hause gerade die zarteren Kunstschöpfungen nicht durchgreifen und noch näher liegt ihr die andere Gefahr, daß sie durch zu prächtige Ausstattung, wozu das neue Opernhaus förmlich verleitet, zur Ausstattungsoper herabsinkt. Allein, obgleich wir Aehnliches schon erlebt haben, dürfen wir es immerhin ungescheut aussprechen, daß Wien eine Oper besitzt, wie keine andere deutsche Stadt oder wie überhaupt keine andere Stadt.

Von den gebildeten Klassen wird das Carltheater viel und gern besucht. Sein Personale und das Zusammenspiel desselben bewähren sich gleich ausgezeichnet in der Operette, dem leichten Lustspiel, dem ernsteren Charakterstück und der Posse, doch wird das kleine Lustspiel und die Operette mit Vorliebe gepflegt.

Das Theater an der Wien verfolgt dieselbe Richtung wie das Carltheater und rivalisirt in manchen Fällen mit Glück mit ihm, jedoch trotz hervorragender einzelner Kräfte steht das Ensemble jenem des Carltheaters nach.

Das Josefstädter Theater vermag sich schon lange nicht mehr auch nur annähernd auf gleicher Stufe mit den so eben genannten beiden Schauspielhäusern zu halten. Die frühere Räumlichkeit des Musikvereins in der innern Stadt wird gerade jetzt zu einem Vaudevilletheater umgebaut. Es, sowie Laube's Stadttheater, welches kaum erst den Grundfesten entstiegen ist, gehören für's Erste blos der Zukunft an.

Den Theatern reiht sich gewissermaßen der Circus Renz an. Renz erfreut durch seine Dressur der Pferde, durch die Productionen in der höhern Reitkunst und durch alle jene Beigaben, deren es bedarf, um eine Circusvorstellung durch nahezu 3 Stunden hinauszuschleppen, jährlich durch einige Monate das Herz des Pferdekenners und sonstigen Habitués selbst bei täglichem Besuch, aber zweifellos auch den Laien in diesem Zweige der Kunst, wenn derselbe den Circus selten besucht.

Daß nun Wien über den Unterhaltungen und dem Lebensgenuß im Allgemeinen die geistige Ausbildung und die höheren Lebensaufgaben, Wissenschaft und Kunst, nicht vergißt, beweist das Streben, welches in neuester Zeit reger als jemals früher in beiden herrscht.

Den geistigen Fortschritt befördert nichts gewisser als die nicht wegzuläugnende Verbesserung und Vermehrung unserer Elementar- und Mittelschulen in der jüngsten Zeit. Aber auch die wissenschaftliche Ausbildung wird zweckmäßig geleitet und die Wissenschaft selbst vielfach gefördert und gepflegt. Die höhern Unterrichtsanstalten werden nach den Fortschritten der Zeit umgestaltet, die wissenschaftlichen Sammlungen als vorzügliches Lehrmittel vermehrt und bereichert und es entstehen zahlreiche neue Körperschaften, welche sich die Pflege der Wissenschaft zur Aufgabe machen.

Wir kennen schon aus der voranstehenden Darstellung Wiens die meisten wissenschaftlichen Bildungsanstalten der Residenz: die Universität, das Polytechnikum, das Josephinum, die Handelsakademie, das Thierarzneiinstitut, das städtische Pädagogium und fügen hier noch die orientalische Akademie, das höhere Bildungsinstitut für Weltpriester und die Kriegsschule hinzu.

Die wissenschaftlichen Sammlungen mancher dieser Anstalten sind höchst bedeutend und eines Theiles derselben und mancher anderen haben wir bereits gedacht, so der reichen Schätze, welche in der k. k. Hofburg in der Hofbibliothek, dem zoologisch-botanischen, dem Münzen- und Antiken- und Mineralienkabinet aufbewahrt werden, so wie der Sammlung der k. k. geologischen Reichsanstalt und nebstdem besitzt allein schon unsere Universität die vorzüglichsten Sammlungen für die einzelnen medicinischen und naturhistorischen Fächer, woraus das Museum der vergleichenden Anatomie mit 4500 Präparaten, darunter Hyrtl's Meisterarbeiten, noch speciell genannt werden muß.

Fortwährend treten neue gelehrte Gesellschaften und Vereine zu den altbewährten Pflegestätten der Wissenschaft in Wien und wir haben Wiens wissenschaftliche Körperschaften nicht erschöpft, wenn wir als in ihm befindlich nennen: die k. k. Akademie der Wissenschaften, die k. k. zoologisch-botanische und die k. k. geographische Gesellschaft, den Verein für die Landeskunde von Niederösterreich, den österreichischen Alpenverein und eine Section des deutschen Alpenvereins, die Centralcomission zur Erhaltung der Baudenkmale und den Alterthumsverein, die k. k. geologische Reichsanstalt, das militärisch-geografische Institut, die k. k. Centralanstalt für Meteorologie und die österreichische Gesellschaft für Meteorologie, die Gesellschaft der Aerzte, die Landwirthschafsgesellschaft und den Reichsforstverein, den Ingenieur- und Gewerbsverein und die vor Kurzem gegründete anthropologische und heraldische Gesellschaft.

Handelt es sich aber um die Kunst, so hat die Akademie der bildenden Künste eine zweckdienliche Reorganisirung erfahren und neben ihr ist das k. k. Museum für Kunst und Industrie zur Heranbildung des Geschmackes der Kunstgewerbe entstanden.

Von Privatvereinen verfolgen die Fortbildung der Kunst als ihr Ziel neben dem älteren der neue Kunstverein, dann die Genossenschaft der bildenden Künste, die Eigenthümerin des schönen Künstlerhauses.

Die Zahl der großen öffentlichen Bildergallerien in Wien ist leider in letzter Zeit vermindert worden als die Fürst Esterhazy'sche nach Pest übertragen und die v. Arthaber'sche durch Veräußerung zerstreut wurde.

Es war anerkannt, daß in Wien durch alle seine Gallerien zusammengenommen sämmtliche Malerschulen so vollständig und in so hervorragender Weise vertreten seien wie in keiner andern Stadt. Durch den Verlust der Esterhazy'schen Sammlung wurde eine bedeutende Lücke gerissen und sie bezieht sich hauptsächlich auf die spanische Schule.

Dafür nimmt die Zahl der Gallerien im Besitze des vermöglichen Mittelstandes immer mehr zu. In der erfreulichsten Weise endlich findet die Malerei auch thatsächliche Anerkennung durch die Beschäftigung mit größeren Arbeiten, insbesondere mit der Ausschmückung monumentaler Bauten, welche den Künstlern vom Staate, von der Commune und von reichen Privaten übertragen wird. Die Gemälde im Waffenmuseum, in der Altlerchenfelder Kirche und im Kursalon, im Palais des Baron Todesco, Baron Sina und des Bankiers von Epstein geben nebst andern davon Zeugniß.

Daß die Kupferstechkunst in neuerer Zeit nicht vernachlässigt wird geht aus den zwei großen Kupferstichsammlungen der kais. Privatbibliothek und vornehmlich jener des Erzherzogs Albrecht hervor, welche fortan durch neue Anschaffungen bereichert, zu stets größerer Vollständigkeit sich erheben.

Diejenige Kunst jedoch, welche durch die Zeitverhältniße begünstigt sich in Wien am Entschiedensten gehoben hat, ist die Baukunst. Seit den ersten Bauten der Stadterweiterung haben die Architekten Wiens riesige Fortschritte gemacht und wenn unter diesen ersten Bauten ausnamsweise eine schöne vorkommt so sind die der letzten Jahre fast alle ausgezeichnet, manche, obenan jene Friedrich Schmidt's, Hansen's und Ferstel's wahre Meisterwerke.

Auch die Musik wird in der Stadt Beethoven's, Mozart's und Haydn's nicht als Stiefkind behandelt. Die Gesellschaft der Musikfreunde hat eine würdige Stätte für die Kunst der Töne erbaut und doppelter Dank gebührt ihr dafür, daß sie die Ausbildungsschule des Conservatoriums darin einen Platz finden ließ. Die Ausbildung und Ausübung der Musik schreiben außerdem noch das Opernhaus, der Verein für Kirchenmusik, die Singakademie, der Männergesangsverein, der akademische Gesangsverein und eine große Anzahl anderer Vereine und Verbindungen in ihr

Programm und auf ihr Banner. Die guten Früchte der liebevollen Pflege zeigen sich denn auch hundertfach vom einfachen Liedessang bis zu den Concerten der Gesellschaft der Musikfreunde und den philharmonischen, den Opern und Oratorien. Die Aufgabe aber, daß die Freude an der heitern Tanzmusik in allen Kreisen erhalten bleibt, lösen auf das Allerglücklichste obenan die Brüder Strauß mit ihren Kapellen und jede unserer vortrefflichen Militär-Musikbanden.

Wir meinen jetzt noch auf die gewaltigen Fortschritte welche Wien in den Gewerben, der Industrie und dem Handel macht, hindeuten zu sollen, um klarzustellen, daß die Phaeaken denn doch nicht blos auf dem Faulbett zu liegen sondern auch thätig in's praktische Leben einzugreifen verstehen.

Wien ist mehr als je die erste Fabriksstadt und die erste Binnenhandelsstadt Oesterreichs und nicht ohne sein Zuthun bestehen in ihm die mächtigen Hebel der Industrie und des Handels, die großen Geldinstitute: die Nationalbank, die Creditbank und die Bodenkreditanstalt, die Anglo-austrian-Bank, die n.-ö. Escomptegesellschaft und neben ihnen zahlreiche andere von minderer Bedeutung. Die Post, das Telegraphenwesen und die Eisenbahnen, deren Gebäude und Linien wir kennen, haben selbstverständlich in unserer Residenz ihr Centrum gefunden, aus welchem in steter Wechselwirkung das regste Verkehrsleben in jedem Augenblick strahlenförmig nach den Provinzen und dem Ausland seine Sendboten schickt, um in dem nächsten Augenblick concentrisch wieder eben so viele von dorther zu empfangen.

Die ganze Sachlage aber läßt es erkennen, daß Wien seinen Höhenpunkt noch lange nicht erklommen hat. Wir geben darum auch hier, wie im Abschnitte, welcher die Geschichte Wiens behandelt zum Schluß demselben Gedanken, doch mit anderen Worten durch den Satz Ausdruck: „Wien ist eine Stadt der Zukunft."

Die Umgebungen Wiens. — Der Wiener-Wald.

Durch die Eisenbahnen ist der Ausflugsrayon auch unseres Wien gegenüber der früheren Zeit ungleich größer geworden. Man ist jetzt in der Lage, Morgens nach einem bis zu 30 Meilen entfernten Orte zu fahren und nach mehrstündigem Aufenthalte daselbst Abends wieder zu Hause zu sein.

Wäre es unsere Aufgabe einen Wegweiser zu schreiben, so müßten wir darnach unsere Schilderung der Umgebungen Wiens ausdehnen auf die vielen am bequemsten von Wien aus zu unternehmenden und gewöhnlich wirklich von ihm unternommenen, sogar größeren, Ausflüge. Nachdem wir jedoch bei der Beurtheilung des dehnbaren Begriffes Umgebung, die geographische Darstellung des Landes als den Standpunkt unseres Werkes festhalten, so beschränken wir diesen Begriff auf den nähern Umkreis der Residenz. Selbst in dieser Begränzung aber zwingt uns der karg zugemessene Raum uns mit den Interessantesten aus dem überreichen Stoff zu begnügen, ohne nach allen Richtungen der Windrose ein Gebiet, etwa nach einer gewissen Entfernung von Meilen vom Weichbild der Stadt, in diesen Abschnitt einzubeziehen.

Schon der Blick auf Wien von den Höhen in seiner Nähe hat uns davon überzeugt, daß es seine schöne Lage zumeist dem Wienerwald mit dem Kahlengebirge verdankt. Die Donau verklärt und belebt das Bild durch das Licht und die Bewegung ihrer Fluthen. Die Ebene im Süden und das Marchfeld jenseits des Stromes erweitern es und gestalten es großartiger. Die Umrandung dieser Flächen: die Kleinen Karpathen, das Leitha- und Rosaliengebirge, als die Ausläufer der Centralalpen, diese selbst im östlichsten Theile ihres Hauptkammes und die hohen nördlichen Kalkalpen, gleichfalls mit ihrem östlichen Ende, und ihre Vorketten geben ihm einen vortrefflichen Rahmen ab. Die sichtbaren Hochspitzen der Alpen verschaffen ihm unbestreitbar selbst einigermaßen den Eindruck des Imposanten. Sie sind jedoch zu entfernt um maßgebenden Einfluß auszuüben. Entscheidend in der Formgebung kann blos das nahe Gebirge sein und dies ist für Wien der

Wienerwald. Ihm gehören die luftigen, fernblickenden Höhen, die schattigen Wälder und die stillen grünen Thäler rings um die Residenz an, welche uns mit immer neuem unwiderstehlichen Reiz fesseln.

Unsere Ausflüge in der Umgebung von Wien werden uns deshalb größtentheils in den Wiener-Wald führen. Des Zusammenhanges halber haben wir jedoch auch die von Wien weit ab liegenden Theile des Wienerwaldes in diesen Abschnitt aufgenommen, und wir glauben darum um so mehr, hier einige Worte über den Wienerwald vorausschicken zu sollen.

Wir wissen, daß der Wienerwald jenem Gebirgszuge angehört, welcher sich von dem Hauptkamme der Nordalpen am Gippel trennt und nach einem im Großen und Ganzen nördlichen Laufe am Leopoldsberg bei Wien endigt. Die ganze Gebirgskette wurde häufig das cetische Gebirge oder der Wienerwald genannt. Der vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich herausgegebenen Topographie von Niederöstreich gebührt das Verdienst einer wissenschaftlichen Feststellung der schwankenden Bezeichnung. Sie nimmt die tiefe Einsattlung zwischen Kaumberg und Hainfeld, mittelst deren auf dem Hauptkamm der nördliche, der Sandsteinzone angehörige, Theil des erwähnten Gebirgszuges mit dem zur Kalkzone gehörenden südlichen zusammenhängt, als die Grenze des Wienerwaldes an und es bildet demnach der von diesem Sattel nördlich liegende Hauptkamm mit allen seinen Ausläufern den Wienerwald. Das von der Einsattlung zwischen Sievering und Weidlingbach auf der Südwestseite des Hermannskogels bis an die Donau sich' ausdehnende Stück des Wienerwaldes nennt sie dann das Kahlengebirge. Der Wienerwald liegt großentheils in dem Gebiet des Sandsteins, er hat aber in seinen Ausläufern auch seinen Antheil an der Kalkzone von Niederösterreich. Diese geologische Verschiedenheit seiner Theile macht sich sogleich bemerkbar. So weit sie in das Gebiet des Sandsteins fallen treffen wir sanftgerundete und langgestreckte Rücken mit muldenförmigen Thälern an, die freundlichen Laubwälder, besonders der Rothbuche, breiten sich ringsum aus. Im Kalkgebirge werden die Abhänge steiler, Felsen treten, sogar bis zur Wandbildung, vielfach zu Tage, das Nadelholz, vornehmlich die Schwarzföhre, kommt häufig selbst in größeren Beständen vor.

Bei der Durchforschung von Wiens Umgebungen mögen uns die Pferdebahn und die Dampfeisenbahnen als die ausgiebigsten Beförderungsmittel die Richtung dictiren, wobei wir das, was nicht unmittelbar an ihnen gelegen ist dort kennen lernen wollen, wo wir ihm am nächsten gekommen sind.

Wir beginnen unsere Fahrten, indem wir uns der Pferdebahn bedienen, welche durch die westlichen Vorstädte und Vororte bis Penzing gelegt ist. Sie soll uns vor allem nach dem kaiserlichen Lustschloß Schönbrunn bringen. Wir verlassen Wien durch die Mariahilfer Linie und fahren fortan auf der alten Hauptstraße nach Deutschland, der Reichsstraße, zuerst durch Fünfhaus, welches sich unmittelbar westlich an die Linie anreiht, dann durch das sich an dasselbe wieder westlich anschließende Rudolfsheim. Rechts erblicken wir sogleich außerhalb der Linie den Westbahnhof in seinen Gartenanlagen, hinter ihm steigt die Schmelz allmählich an, etwas rechts wird für Augenblicke ein Stück des Kahlengebirges sichtbar. Links seitwärts von unserer Bahn, doch gleichfalls zunächst dem Linienwalle, fesselt unsere Aufmerksamkeit die im Aeußeren bereits vollendete große Kirche von Fünfhaus. Ueber dem Höhenzuge im Süden Wiens und seiner westlichen Vororte ragt aus größerer südlicher Ferne der Aninger empor. Links haben wir noch zwischen Fünfhaus und dem Wienfluße den Vorort Sechshaus zu suchen, am rechten Wienufer aber Gaudenzdorf, das außer der Hundsthurmer Linie anfängt.

Die eben genannten Vororte zählen zu den fabriks- und volksreichsten. So hat Fünfhaus 27065, Sechshaus 10987, Gaudenzdorf 11692, Rudolfsheim 21940 Bewohner.

Endlich sind wir bei den letzten Häusern und gleich darauf dort angekommen, wo die Straße nach Schönbrunn von der Reichsstraße links abzweigt und jetzt gewahren wir Schönbrunn schon ganz in der Nähe. Stolz thront das Hauptgebäude inmitten und etwas zurück von den weitläufigen niedrigeren Nebengebäuden. Am linken, östlichen, Ende derselben beginnt Meidling, das unmittelbar westlich am rechten Wienufer an Gaudenzdorf stößt; rechts, westlich, folgt Hietzing auf Schönbrunn. Hart über dem Lustschloß und seinem Park, der zum Theil auf ihn hinan-

steigt und sich nach Osten über Meidling fortsetzend lagert der uns schon von der Linie her bekannte südliche Höhenzug. Von ihm blickt in der Achse des Schlosses zuoberst eines, von den Waldpartieen des Parks beiderseits eingefaßten Wiesenabhangs die prächtige Säulenhalle der Gloriette herab und gerade in ihrer Nähe sehen die Spitzen der fernen Gaisberge über den Höhenrand herüber. Auch in allen übrigen Richtungen ist nun die Landschaft mindestens größtentheils vom erdrückenden Häusermeer befreit. Vor uns bauen sich rückwärts von Penzing die hübsch bewaldeten Berge des kaiserlichen Thiergartens auf. Zwischen ihnen und den Höhen des Schönbrunner Parks zeigen sich aus der Ferne die Rücken des Liesingthales. Rechts von uns endlich wölbt jenseits der Westbahn die Schmelz ihre sanften Linien, darüber endlich erheben sich die zwischen Dornbach und Hütteldorf liegenden Berge des Wienerwaldes.

Wir verlassen an der dem Wienfluß zugewandten Ecke des Gartens des dem König von Hannover gehörigen ersten Hauses von Penzing den Wagen, um über die Wienbrücke Schönbrunn selbst zu betreten.

Dort, wo sich heute das großartige Lustschloß und der herrliche Park befinden lag schon lange ein Thiergarten und Jagdschloß. Nachdem letzteres durch die Türken 1683 zerstört worden war, befahl K. Leopold I. dem berühmten Baumeister Fischer von Erlach hier einen Sommerpallast zu bauen, und rief zugleich die Anlage des Gartens ins Leben. Vom Plane Fischers von Erlach kam nur ein Theil zur Ausführung. Erst Maria Theresia und Kaiser Josef II. haben Schönbrunn in der großartigsten Weise umgestaltet. M. Theresia ließ 1744 das Schloß vergrößern und um ein Stockwerk erhöhen. Auch der Garten wurde vergrößert, 1752 die Menagerie errichtet, 1763 der botanische Garten angelegt; 1775 bis 1780 wurden die bedeutendsten Monumente, die Gloriette, die römische Ruine und der Obelisk ausgeführt und überall Statuen tüchtiger Bildhauer aufgestellt.

Eine breite Einfahrt mit beiderseits einem Obelisken, auf dessen Höhe ein vergoldeter Adler ruht und einem kleinern Eingange führt in den großen Vorhof. Seine der Einfahrt gegenüber liegende Rückseite nimmt das Hauptgebäude des Schlosses ein, auf den übrigen Seiten

umgeben ihn einstöckige Nebengebäude. Zwei Bassins mit kunstvollen Gruppen beleben durch ihre Wasserstrahlen den etwa 80 Klafter im Geviert fassenden Raum.

Der Hauptbau hat zwei Stockwerke und über der Mitte ein pavillonartiges Geschoß, das Belvedere. In ihm befindet sich eine Uhr, zu höchst ist auf ihm die Kaiserkrone angebracht. Beide Flügel springen vor und dies sowie die abwechselnd mit Statuen und Vasen gezierte Gallerie des Daches bringen Bewegung in den Bau, dessen Hauptzierde jedoch eine breite Freitreppe bildet, welche aus dem Hofe zu den hohen Glasthüren des ersten Stockwerks leitet. Tritt man durch die Säulenhalle unter den Freitreppen und dem ersten Stocke in den Garten, so findet man die Rückseite des Haupttraktes im wesentlichen, dem Aufbau in der Mitte zu einem pavillonartigen Geschoß und dem hohen ersten Stockwerk mit der Freitreppe, der Vorderseite ähnlich.

Die Ausdehnung des Schlosses beweist die Thatsache, daß es eine Kapelle, ein Theater und im Ganzen 1441 Gemächer, die meisten davon allerdings in den Nebengebäuden, enthält. Daß darunter prächtige Räume vorkommen, daß es an der kostbarsten Einrichtung und an Kunstwerken von hohem Werth nicht fehlt bedarf kaum der Erwähnung. Unter den Sälen zeichnen sich vornehmlich aus der Spiegelsaal mit Bildern von Guglielmi, der Hamiltonsaal mit Oelgemälden der Brüder Hamilton und der Ceremoniensaal mit seinen historischen Bildern.

Der Fürstensitz ist reich an historischen Erinnerungen. Die mindest erfreulichen stehen in Verbindung mit Napoleon I. Zweimal, im Jahre 1805 und 1809 hatte er als siegreicher Feind hier sein Hauptquartier. Doch hier auch beabsichtigte der deutsche Student Stabs ein Attentat auf sein Leben und starb 1832 der einzige Sohn des gewaltigen Kaisers der Franzosen, der Herzog von Reichstadt.

Noch bedeutender als selbst das Schloß ist der Garten. Seine beiläufige Breite wird mit 630 Klaftern, seine Länge bis zum Fasangarten mit 900 Klaftern, sein Gesammtflächenraum mit 800000 Klaftern angegeben. Die ersten Entwürfe zu ihm rühren von Adrian Steckhoven, die späteren von Ferdinand von Hohenberg her. Ueber der Großartigkeit und dem vorzüg-

Narodna in univerzitetna knjižnica Ljubljana

lichen Geſchmack, hauptſächlich über den zu Alleen trefflich benützten coloſſalen Bäumen vergißt ſich das Steife des franzöſiſchen Styls, in welchem die Anlagen gehalten ſind.

Den mächtigſten Eindruck empfängt man ſogleich, ſobald man durch die Säulenhalle des Hauptſchloſſes auf das Parterre hinauskommt. Der herrliche Raum iſt 100 Klafter breit und 300 Klafter lang. Seinen Grund bilden große Wieſenrabatten mit Blumengruppen in ihrer Mitte. Gegen Norden von der Rückſeite des ſchönen Schloßes eingerahmt, wird es rechts und links der Länge nach von hohen Bäumen eingefaßt, welche dadurch, daß ſie auf der ihm zugewandten Seite und auf ihrer Höhe regelrecht beſchnitten ſind, grüne Wände formen. In gleichen Zwiſchenräumen ſchimmern an ihrem Fuß auf hohen Poſtamenten 32 mythologiſche Figuren und Gruppen von weißem Tiroler Marmor, Werke des Bildhauers J. W. Beyer. Nur die vom Parterre nach verſchiedenen Richtungen auslaufenden Baumgänge hab.n Lücken in die lebensfriſche Umrandung geriſſen. Am Impoſanteſten geſtaltet ſich der Abſchluß durch das Neptunsbaſſin auf der dem Schloß gegenüber liegenden Südſeite. Dort treffen wir über einem größeren Waſſerbecken Neptun und Thetis zu höchſt auf Felſen an, als Mittelpunkt von Najaden und Tritonen mit Seepferden; ſämmtliche Figuren ſind nach Modellen J. W. Beyers ausgeführt. Sind die Waſſerwerke im Gange, ſo ſtürzt überall das Waſſer von oben in das Becken herab und ſteigen zwei Waſſerſtrahlen daraus hoch in die Lüfte.

Unmittelbar am Neptunsbecken und an den Bäumen, welche als Rückwand an demſelben ſtehen, beginnt ein Wieſenabhang. Zu beiden Seiten randet ihn, gleichſam als eine, der Zucht der Gartenſcheere ledig gewordene, Fortſetzung der Baumwände des Parterres, der Wald ein, von ſeiner Höhe aber ſchaut die Gloriette, oder nach dem Wiener Ausdruck das Gloriett, herab. Sie iſt ein, im J. 1775 von Hohenberg parallel mit dem Schloße und in deſſen Achſe hergeſtelltes 960 F. langes und 108 F. hohes ebenerdiges Gebäude italieniſchen Styles und beſteht aus einem Saal in der Mitte, an welchen ſich rechts und links breite Arkaden anſchließen, die je mit einem doriſchen Porticus und einer Freitreppe endigen. Auch

zum Saal steigt man von der Vorderseite und dem hier liegenden großen Wasserbecken auf Freitreppen hinan.

Die Terrasse über dem Saal, welche sowie der tiefere Bau mit Trophäen geziert ist, gewährt einen entzückenden Blick hinab auf das Parterre mit dem Schloß und auf den übrigen Park, hinüber nach dem Hütteldorfer Thale und nach der Schmelz, auf einen Theil von Wien und weithin über die südliche Ebene und ihre zahlreichen Ortschaften endlich auf das Kahlengebirge und die Berge des Wienerwaldes jenseits und diesseits der Wien vom Thiergarten bis in die Gegend von Baden.

Rückwärts von der Gloriette schließt der Fasangarten den Park nach Süden. Er, die dem kaiserlichen Hofe reservirten Kammergärten, welche sich in der Verlängerung der schmalen Seite des Hauptgebäudes östlich und westlich an dies anreihen, und einige wenige andere Partieen sind allein dem öffentlichen Besuche nicht erschlossen. In dem höchst ausgedehnten Park ergötzen den Besucher überall die schattigsten Alleen, aus colossalen Bäumen gebildet, zwischen welchen junger Nachwuchs sich zu Wäldchen fügte oder andere Anlagen mit gutem Geschmack angelegt wurden. Immer kommt man wieder zu Wasserbecken und Statuen oder man wird plötzlich durch eines der größern Monumente oder eine der den besonderen Zwecken gewidmeten Abtheilungen des Parks überrascht.

Von diesen heben wir insbesondere hervor: östlich vom Parterre den Obelisken, die wirkungsreich construirte römische Ruine und den Brunnen an der Quelle des berühmten Schönbrunner Wassers. Ihr verdankt Schönbrunn sein Aufblühen und, wie es scheint, auch seinen Namen und noch jetzt spendet täglich die Urne der hübschen, von Beyer geformten, Najade im Grottengebäude das köstliche Naß für die kaiserliche Hoftafel in Wien.

Auf der rechten Seite vom Parterre dagegen verdienen besonders die Menagerie und der botanische Garten besucht zu werden. In der ersteren hat die neueste Zeit auch ihren Bewohnern ein besseres, um nicht zu sagen menschlicheres, Loos gebracht. Denn die Käfiche sind nach Thunlichkeit erhöht und erweitert und den einzelnen Thiergattungen ist

der ihnen zusagendste Platz eingeräumt und auf die für sie passendste Weise hergerichtet worden.

Im Wesentlichen besteht die Anlage aus einem kreisrunden Hof. In ihn münden dreizehn radial angelegte und mit Eisengittern gegen ihn verwahrte Zwinger, während seine Mitte ein Pavillon einnimmt, in welchem die Papageien untergebracht sind. Je nach dem Bedürfnisse wird bei den sich im Freien bewegenden Thieren ein Zwinger nur von einer einzigen Thiergattung bewohnt, oder ist er unterabgetheilt. In jene Zwinger, in denen die Thiere in Käfichen oder Logen verwahrt werden, ist der Eintritt dem Publicum gestattet und so erfreuen sich die Zwinger mit den Raubthieren, darunter den Bären, welchen ein Wasserraum zur Verfügung steht, derjenige der unfreiwilligen Komiker, der Affen, und die trefflich eingerichteten Höfe für das Wasser- und andere Geflügel stets zahlreichen Besuches.

Der geschmackvoll angelegte botanische Garten zeichnet sich durch seinen Reichthum an seltenen Pflanzen aus. Auch die Glashäuser werden fortan zweckmäßig umgestaltet. Unter ihnen ist das Palmenhaus höchst beachtenswerth wegen seiner herrlichen Palmen. Im botanischen Garten steht ein gelungenes Granitmodell der Statue Josef II. auf dem Josefsplatze und eine Büste K. Franz I., des Gemahls der K. M. Theresia. Nicht unberücksichtigt darf in Schönbrunn endlich die Orangerie bleiben, weil ihre Räumlichkeit wahrhaft großartig, c. 600 F. lang, 36 F. breit und 25 F. hoch ist, weshalb auch wiederholt größere Hoffeste in ihr gegeben wurden.

Das im Osten an Schönbrunn anstoßende Meidling zerfällt in Ober- und Untermeidling. Ersteres zieht sich an dem vielfach bemerkten Höhenzug hinan, auf dem auch die Gloriette liegt und hat hier am Grünen Berg einige stattliche Villen. Untermeidling besitzt zwei der besuchteren Bäder um Wien, das Theresien- und das Pfann'sche Bad, zahlreiche Fabriken und gehört mit seinen 13801 Einwohnern zu den großen Ortschaften.

Im Westen schließt sich das Villendorf Hietzing an Schönbrunn an. Auf dem Platze wurde vor Kurzem ein Monument des Kaisers Max von Mexiko errichtet. Es stellt den Kaiser in Lebensgröße und in der

Admiralsuniform mit dem über die Schultern geworfenen Kaisermantel dar. Die Figur ist in Erz gegossen und steht auf einem schönen Piedestal von Marmor. Das Denkmal hat hier einen passenden Ort gefunden, weil sich Kaiser Max um die Commune Hietzing dadurch verdient gemacht hatte, daß er ihr seine an der Westumfassung des Schönbrunner Parks gelegene, aus freundlichen Gartenanlagen und einem im Schweizerstyle gebauten Gartenhause bestehende Besitzung Maxing schenkte. Dommayer's Casino ist ein, vornehmlich als Speiseort, auch bei der vornehmen Welt Wiens beliebtes Locale. Ungleich lebhafter geht es in der Neuen Welt her, deren parkähnlicher Garten nebst großen Gasthausräumlichkeiten auch ein Theater umfaßt.

Das große Penzing, 7683 Einwohner, an dessen östliches Ende uns die Pferdebahn bereits früher brachte, dehnt sich am linken Wienufer bis gegenüber Hietzing aus, mit welchem es durch eine Kettenbrücke in Verbindung steht.

Hält man von Hietzing die Richtung nach Westen ein so gelangt man nach Unter- und Ober- St. Veit; links mehr südlich folgt auf Hietzing Lainz und Speising, von wo man nach Mauer kommt, das jedoch bequemer von der Südbahn zu erreichen ist. In allen diesen Orten findet man zahlreiche Villen. Ober St. Veit besitzt nebstdem ein Schloß des Fürsterzbischofs von Wien, in welchem ein Altar von Albrecht Dürer verwahrt wird. Auch die Kirche des Ortes ist nicht ohne Interesse, denn nicht blos, daß ihr 1433 begonnener Chor noch gothische Reste erkennen läßt, so hat sie auch darunter eine Krypta oder Gruft mit einem Mittelpfeiler.

Das rechte Ufer der Wien aufwärts reiht sich an Ober St. Veit der Ort Hacking, welchem gegenüber am linken Ufer der Wien Hütteldorf, die zweite Station der K. Elisabeth Westbahn, gelegen ist.

In westlicher Richtung kommt man bei St. Veit bald an die Mauer des kaiserlichen Thiergartens und sie reicht ganz bis nach Hacking herab. Da wir uns zum erstenmal in der unmittelbaren Nähe des Thiergartens befinden so sei seiner kurz erwähnt.

K. Josef II. hat zur Hege des Schwarz- Roth- und Damwildes einen Theil des Wienerwaldes als den kaiserlichen Thiergarten mit einer

13000 Klafter — 3 Meilen — langen, 1½ Schuh dicken und durchschnittlich 7 Fuß hohen Mauer umfangen lassen. In diesem weiten Raume sind zu den anmuthigsten Bildern vereint lichte Teiche, wohnliche Försterhäuser, stille Thäler mit klaren Bächen und saftigen Wiesen und überall der herrlichste Baumwuchs, zumeist Buchen, doch auch viele Eichen und Tannen, hier zu Alleen gereiht, dort in vereinzelten Gruppen aufstrebend. Jagdstände, Einfänge, Futterstadeln und ähnliche, den Jagdzwecken dienliche Baulichkeiten verrathen an vielen Orten die Bestimmung des Naturparkes und auch das überall als interessante Staffage sichtbare edle Wild läßt darüber keinen Zweifel. Dort wo das Terrain ansteigt, bieten sich die überraschendsten Fernsichten dar auf Wien und seine Umgebung, auf das Waldgebirge mit den ruhigen Thälern und das Hochgebirge im Hintergrund.

Die Erhebungen des Thiergartens sind zum Theil sehr beträchtlich. So hat der Hornauskogel eine Höhe von 1570 F., der kalte Bründelsberg von 1604 Fuß.

In den Thiergarten führen mehrere Eingänge. Der Haupteingang befindet sich beim k. Forsthaus im Auhof bei Mariabrunn.

Einen zweiten Strang der Pferdeeisenbahn benützen wir zum Besuch von Dornbach. Wir kamen auf der Fahrt nach Penzing zunächst in das Gebiet der westlichen und südwestlichen, im Süden der Anhöhe der Schmelz gelegenen, Vororte. Die heutige Fahrt bringt uns in die nordwestlichen, von der Schmelz nördlich liegenden, Vororte.

Das große Hernals, 32,825 Einwohner, reicht bis an die Hernalser Linie, durch welche die Pferdebahn die Alservorstadt verläßt. Die eigentliche Straße nach Dornbach biegt sogleich an der Linie rechts ab, geht mitten durch den Ort und erreicht am dortigen Officiers-Töchter-Bildungsinstitut und an der Kirche vorbei das Ende desselben. Die Pferdebahn gelangt eben dahin mit einer großen Ausbiegung. Sie läuft nähmlich von der Linie zuerst gerade auf den Neulerchenfelder Exercierplatz, jenseits dessen sich das vor der Altlerchenfelder Linie liegende von 10093 Menschen bewohnte Neulerchenfeld ausbreitet, dann in das 21269 Einwohner zählende Ottakring und erst hierauf nach einer scharfen Wendung nach Rechts auf die besagte Dornbacher Straße am Ende von Hernals. Bald sehen wir

auch Dornbach und darüber das Schloß Neuwaldegg mit den waldigen Bergen hinter ihnen. Der mit Weingebirgen bedeckte Rücken zur Rechten, welcher die Mulde des Alserbaches von der nächsten nördlichen, derjenigen des Währingerbaches, scheidet steigt allmählich höher auf. Dieser Rücken und links die Ausläufer des Galitzynberges und der übrigen Berge des Wienerwaldes an der Ecke zwischen den Mulden des Alser- und Ottakringerbaches und dem Thale der Wien, treten sich bei Dornbach so nahe, daß sie es vollkommen einengen.

Wenn wir durch das lange Dornbach bis dorthin gegangen sind, wo das mit ihm zusammenhängende Neuwaldegg beginnt, können wir, um in den Park, die große und einzige Merkwürdigkeit von Dornbach, zu gelangen, entweder zum Schlosse Neuwaldegg hinangehen oder unsern Weg in der Tiefe durch den Ort Neuwaldegg fortsetzen. Daß sich die Thalwände so nahe stehen und überall in ihren Einbuchtungen und auf ihnen selbst hübsche Villen sich ansiedelten, trägt wesentlich zum günstigen Eindruck Dornbachs und Neuwaldeggs bei.

Das Schloß wendet seine Vorderseite Wien zu und hat bei seiner erhöhten Lage eine vorzügliche Aussicht auf dasselbe. Die Rückseite geht nach einem Hof mit Blumenrabatten und von hier läuft eine Allee auf der Höhe gegen den Park fort, zu dessen großer Marswiese sie sich dann rasch hinabläßt. Sie ist eben ein Einschnitt in den Buchenwald und wie dieser links in Naturwüchsigkeit zu den nächsten Höhen hinansteigt, senkt er sich ebenso rechts hinab zu den Wiesen und Hausgärten von Neuwaldegg, welches sich parallel mit unserer Allee in der Tiefe thaleinwärts erstreckt.

Jenseits der Marswiese an der Straße von Neuwaldegg hierher bezeichnet ein Gitter den Beginn des eigentlichen Parks. Der große Reiz des letzteren besteht darin, daß seine Anlagen im englischen Geschmack die Natur, welche hier die prächtigsten Wiesen und Wälder in der Tiefe und auf den Bergen schuf, blos unterstützen. Nur hier und da sind Statuen, Pavillons und Chioske angebracht. Aus den ersteren nennen wir den ruhenden Mars auf der Marswiese, den sterbenden Fechter am Spiegelteich.

Das interessanteste Denkmal ist die Morizruhe, eine in einem Tannenhain verborgene und durch ein Eisengitter verschlossene Kapelle, welche das Grab des 1801 verstorbenen Feldmarschalls Grafen Lascy und seines Neffen, des Feldzeugmeisters Grafen Browne enthält. Auch das hochgelegene Hameau oder Holländerdörfchen ist des Besuches werth, nicht sowohl wegen seiner kleinen, außen mit Matten und Binsen bekleideten Hütten oder als Erfrischungsort, als wegen seiner romantischen Aussicht, einerseits auf den Schneeberg, andererseits auf die nächsten Spitzen des Kahlengebirges, besonders auf den Hermannskogel, auf die Gegenden jenseits der Donau und gegen Wien.

Der Umfang des Parks beträgt über eine Meile. Die Anlage stammt aus den Jahren 1766—96, vorzüglich aus der Zeit vom Jahre 1775 an, als Feldmarschall Graf Moriz Lascy im Besitz von Neuwaldegg war.

In Dornbach und Neuwaldegg fühlt man sich unwiderstehlich verlockt tiefer in den Wienerwald einzudringen. Nach allen Richtungen laufen von hier die Steige durch seine Wälder aus. Schon weit vorn in Dornbach kommt man links abbiegend auf den Galitzynberg zu dem auf ihm in Parkanlagen gelegenen Schloß des Fürsten Montleart und von da hinab in das Thal der Wien nach Hütteldorf. Auch der Heuberg, ein vortrefflicher 1456 F. hoher Aussichtspunkt, wird von hier oder aus der uns bekannten Allee hinter dem Schloße Neuwaldegg am besten bestiegen.

Von den letzten Häusern von Neuwaldegg lenkt ein Fahrweg und führen Promenadewege hinüber nach der nächsten nördlichen und der Dornbacher parallelen Thalmulde. Wir treffen darin zunächst Pötzleindorf an, dann in der Richtung gegen Wien Gersthof, Weinhaus, endlich das große 16023 Einwohner zählende und erst an der Währinger Linie endigende Währing. Von diesen Orten besitzt Pötzleinsdorf bei seinem Schloße einen öffentlichen Park, Währing dagegen viele Fabriken und den bekannten Ortsfriedshof. Zahlreiche Wiener Familien haben in ihm ihre Grabstätten und berühmte Männer, wie Beethoven, Schubert, Nestroy, Grillparzer sind hier begraben.

Von demſelben Ausgangspunkte am Ende von Neuwaldegg geht mehr links ein Weg nach Salmannsdorf und Neuſtift, Ortſchaften, welche in einem gegen das öſtliche Sievering geöffneten Thälchen zwiſchen dem vom Hameau nordoſtwärts vorgeſchobenen Höhenzuge und einem nach Pötzleinsdorf hinüberreichenden Rücken eingebettet ſind.

Von der Marswieſe kommt man in weſtlicher Richtung, noch lange über Wieſen dann im Waldesſchatten, über die Höhe des Schottenhofes in das in Hütteldorf endigende Thal des Halterbaches.

Vorzügliche Genüße erwarten uns jedoch, wenn wir der Straße folgen, welche von Neuwaldegg ausgehend am Eingangsgitter des Parkes und an der Marswieſe vorbei ſich bald nordweſtlicher hält als der unmittelbar vorher beſprochene Weg in das Halterthal. Sie iſt erſt in jüngſter Zeit aus Landesmitteln zur Verbindung des Tulnerfeldes mit der Reſidenz gebaut worden, klettert vom Dornbacher Park in Serpentinen über den Exelberg auf den Rücken des Roßkopfes und zieht nun lange auf dem Kamm der Berge fort, um ſich erſt am Tulbingerkogel raſch in das Tulnerfeld nach Königſtätten hinabzuneigen. Dort lief früher der Tulbingerſteig, auf welchem die Landleute des Tulnerbodens ihre Produkte in die Reſidenz trugen. Es war ein Weg von unbeſchreiblichem Reiz: der ſchattigſte Buchenwald wechſelte fortan ab mit ſmaragdgrünen von Bäumen und Strauchwerk maleriſch eingeſäumten Wieſen und ſtets neue Ausblicke nach Süden oder Norden riefen immer wieder das Intereſſe wach. Das iſt jetzt allerdings in manchem anders geworden. An die Stelle des Waldes und der Wieſenteppiche iſt die kahle Straße getreten. Wer aber nicht retroſpectiv blos das Vorhandene beurtheilt, den werden die ſchönen Fernſichten der Straße gewiß erfreuen.

Wenn man der Straße noch ein Stück auf der Höhe vom Roßkopf weg folgt und dann ſüdwärts abbiegt gewinnt man in wenig Minuten die Wieſe der Sophienalpe und bald auch über ſie die Ausſicht auf der Hohen Wand. Sie umfaßt die anheimelnden Wellen des Wienerwaldes und das Hochgebirge im Süden und Südweſten, in welchem nebſt dem Schneeberg der Gippel und Göller und zu äußerſt rechts der Oetſcher in ausgezeichneter Form hervortreten. Doch auch Bruchſtücke des Marchfeldes

mit den Kleinen Karpathen und die Hainburger Berge sind sichtbar und der Gegensatz des Flachlandbildes mit der Gebirgsschau gewährt hier, wie auf den meisten Aussichtspunkten um Wien, einen eigenthümlichen Genuß. Von der Hohen Wand steigt man nach Hainbach oder in der Richtung der Stadt in das Halterthal hinab.

Vom Hameau im Dornbacher Park endlich wird in kürzester Zeit auf steil abfallendem Wege das im Hintergrunde des Weidlinger Thales liegende Weidlingbach erreicht.

Die dritte bis jetzt bestehende Linie der Pferdebahn soll uns in das Kahlengebirge bringen.

An der Nußdorfer Linie, durch welche diese Trace nach Döbling geführt ist, zweigt rechts die Straße nach Nußdorf ab von jener nach, oder besser in, Döbling, denn auch hier greifen die Häuser von Döbling bereits bis zur Linie herein. Der Blick gegen Nußdorf und die Donau über die Brigittenau und die tiefen Gegenden am äußern Donaukanal, dann nach vorne auf das eigentliche Kahlengebirge ist sogleich ein sehr dankbarer.

Döbling zählt unter die an Villen reichsten Orte um Wien. Es zerfällt in Unter-Döbling mit 1102 und Oberdöbling mit 5522 Bewohnern. Wenn wir vom Haltepunkt der Pferdebahn in der Hauptstraße fortgehen, so sehen wir diese sich bald zum Nußwäldchen senken und sich dann zur Hohen Warte wieder erheben. Um die letztere herum sind in neuester Zeit beiderseits der Straße zahlreiche Neubauten geführt worden, darunter gehört auch das für die k. k. Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus bestimmte Gebäude und eines für die k. k. Blindenanstalt.

Auf unserem Wege entwickelt sich die Aussicht über Wien mit dem Hochgebirge, über die Donau und das Marchfeld mit jedem Schritte vorzüglicher. Dort wo die Straße auf dem höchsten Punkt anlangt, beginnen dann die Häuser von Heiligenstadt. Die Straße neigt sich jedoch sogleich wieder steil hinab, um in die Tiefe des Ortes Heiligenstadt zu kommen. Sie führt dabei an dem Quaderbau der spätgothischen Michaelskirche vorbei.

Die Tradition setzt Heiligenstadt in Verbindung mit dem Wirken des heiligen Severin's in Noricum und insbesonders soll die weiter gegen

Nußdorf zu auf dem Platze am Pfarrhofe liegende Jakobskapelle, welche thatsächlich romanische Baureste aufweist und erst letzthin, im März 1872, ein Raub der Flammen geworden ist, aus Severins Zeit herstammen.

Wir unterlassen es, in das mit Heiligenstadt zusammenhängende Nußdorf zu gehen, wir werden dahin auf einem andern Wege kommen. Wir wenden uns vielmehr gegen Westen, um dem aus Grinzing nach Heiligenstadt fließenden Bache entgegen, den ersteren Ort zu erreichen.

Nußdorf, Heiligenstadt und Grinzing liegen am Fuße der Vorberge des Kahlengebirges und speciell erhebt sich zunächst Nußdorf und nordwärts von Heiligenstadt der Nußberg, die Geburtsstätte des berühmten Nußberger Weines.

Von Döbling führt übrigens ein unmittelbarer Weg nach Grinzing. Man verläßt dann Döbling an seiner nordwestlichen Ecke dort, wo die große Privatirrenanstalt am Zugang zur Türkenschanze weithin die Gegend beherrscht, und auf diesem Wege stellt sich auch das rings von Höhen eingeschlossene Grinzing mit dem Kahlen- und Leopoldsberge darüber ungleich vortheilhafter dar, als von der Heiligenstädter Seite.

Von Grinzing, dessen Kirche aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammt, besteigt man am häufigsten den Kahlenberg. Die zwei auffälligsten, bekanntesten und äußersten Berge des Kahlengebirges gegen die Donau, der Kahlenberg und Leopoldsberg trugen nicht immer diese Namen. Der Kahlenberg hieß zuerst Schweinsberg und später Josefsberg und erst nachdem der Leopoldsberg im 17. Jahrhundert seinen ältern Namen Kahlenberg aus Anlaß des Baues einer Kirche zu Ehren des h. Leopolds auf ihm verloren hatte, ging dieser letztere Name auf den Josefsberg über.

Man gewinnt die 1525 F. hohe Spitze des Berges mit dem Dorfe Josefsdorf von Grinzing in etwa einer Stunde. Der Weg steigt von den letzten Häusern von Grinzing steil bis dorthin, wo man von ihm links ablenken muß, um in das Krapfenwäldchen zu gelangen. Dann läuft er gerade fort und senkt sich hierauf sogar, um die Schlucht zu überwinden, welche vom eigentlichen Kahlengebirge nach Nußdorf hinabzieht. Auf ihrer andern Seite geht es wieder steil bis auf die Vorstufe des Nußberges

und zuletzt in Windungen den Kahlenberg ſelbſt hinan. Das auf dem Gipfel liegende Joſefsdorf beſteht aus der Kirche und einigen hübſchen Gebäuden. Einſt ſtand hier ein Camaldulenſer Kloſter, die Türken zerſtörten es 1683. Es wurde wieder hergeſtellt, jedoch unter K. Joſef II. aufgehoben.

Wir haben ſchon an anderem Orte der Rolle gedacht, welche dem Kahlenberge bei dem Entſatze Wiens im Jahre 1683 zugefallen iſt. Ebenſo haben wir die wundervolle Ausſicht vom Kahlenberge bereits früher geſchildert und vermeiden es deshalb, ſie hier nochmal zu beſchreiben.

Zunächſt erſcheint uns der Beſuch des Leopoldsberges als geboten. Wir betreten damit die Stätte, auf welcher Markgraf Leopold IV. der Heilige ſich im Jahre 1101 ſeine Burg erbaute, wo er lebte und ſtarb. Glänzendere Tage ſah der Leopoldsberg nicht wieder. Schon Leopolds IV. Sohn und zweiter Nachfolger, Markgraf, ſpäter Herzog, Heinrich Jaſomirgott verlegte ſeinen Herrſcherſitz nach Wien. Zwar bezog Albrecht I. die Burg, doch nur als er aus dem aufrühreriſchen Wien geflohen war und blos um hier die Mittel zur Bändigung deſſelben vorzubereiten. Albrecht III. ließ ſogar die Marmorbilder und die Einrichtung des Schloßes nach Lachſenburg übertragen. Nachdem es im 15. Jahrhundert wieder hergeſtellt, dann neuerlich zerſtört, von K. Friedrich IV. neu befeſtigt und von Mathias Corvinus wiederholt eingenommen worden war, gab endlich die Annäherung der Türken im Jahre 1529 die Veranlaſſung, es in die Luft zu ſprengen.

Auch die folgenden Jahrhunderte gingen nicht ſpurlos an den altehrwürdigen Bautrümmern vorüber. Kaiſer Leopold I. erbaute die Kirche zu Ehren des h. Leopolds, von welcher, wie wir gehört haben, der Berg erſt den Namen Leopoldsberg bekam. Bald darnach wurden auch die Wohnräume wieder benützbar hergeſtellt und Kaiſer Karl VI. ließ vollends 1730 Schloß und Kirche nach einem neuen größern Plane umbauen. Unter Joſef II. wurde jedoch die Kirche entweiht und ſammt dem Berge dem Stifte Kloſterneuburg, welches alte Anſprüche darauf hatte, übergeben, und wurde auch die Kirche am Ende des 18. Jahrhunderts neuerlich wieder eingeweiht, ſo iſt ſie doch ſchon lange wieder geſchloſſen.

Jetzt vermag uns auf dem 1330 F. über dem Meere und 834 F. über der Donau gelegenen Gipfel blos seine unvergleichliche Fernsicht zu entzücken, welche jene vom Kahlenberge an Ausdehnung und Abwechslung noch übertrifft, weil sie sich auch noch den Lauf der Donau weit aufwärts und über die in dieser Richtung am linken Stromufer liegenden zahlreichen Ortschaften und Bergzüge bis tief in's Land hinein erstreckt und nebstdem einen vortrefflichen Ueberblick über das nahe Klosterneuburg und den nordwestlichen Ausgang des Wienerwaldes gegen Greifenstein und das Tulnerfeld gestattet.

Vom Leopolds- und Kahlenberge führen reizende Steige in das auf ihrer Westseite eingetiefte Weidlingerthal, dann nach Heiligenstadt, Nußdorf und dem Kahlenbergerdörfel. Nichts jedoch ist dankbarer als der Gang auf dem Kamme des Gebirges vom Kahlenberge auf den Hermannskogel. Immer im Buchenwald bringt er uns auf die große Jägerwiese, von welcher diese höchste Spitze des Kahlengebirges sich erhebt und nach einem kurzen aber steilen Anstiege auf sie selbst.

Das Panorama von dem 1712 F. hohen Punkte gleicht in manchem jenem vom Kahlen- und Leopoldsberge. Auch hier bilden die Stadt und ihre Vororte, die Donau mit ihren Auen, die Ebene im Süden der Residenz und das Marchfeld mit ihren zahlreichen Ortschaften und dem Höhenkranze über ihnen, einzelne ferne Hochgebirgsspitzen und das nahe Gebiet des Wienerwaldes die Bestandtheile, welche mehr oder weniger vollständig sich dem Beschauer darstellen. Wir glauben darum auch hier nur das dieser Rundschau Eigenthümliche betonen zu sollen und finden es in der noch umfassenderen Aussicht auf das Hochgebirge, welche bis zu den Prielen im fernen Südwesten reicht und in der Beherrschung des Wienerwaldes in der größten Ausdehnung.

Auf einer gegen Wien vortretenden Höhe des Kahlengebirges, dem Kobenzl oder Reisenberg, liegt in reizenden Parkanlagen das schöne Schloß des Banquiers Baron Sothen. Der Himmel gewährt eine der entzückendsten Aussichten auf Wien und seine Umgebung und eine ähnliche eröffnet sich auch auf dem auf einer Vorstufe über Grinzing befindlichen Krapfenwäldchen. Der Himmel fällt südlich in die Schlucht von Sievering nahe

an den großen dortigen Steinbrüchen ab. Diese Schlucht zieht sich von Sievering bis an den Fuß des Hermannskogels hinein und aus ihr ist die Straße nach Weidlingbach über jene Einsattlung am Südwestfuße des Hermannskogels geführt, welche die neue Geographie als das südliche Ende des Kahlengebirges betrachtet.

Sievering, einer der langgestrecktesten Orte um Wien, zusammengesetzt aus Ober- und Unter-Sievering, reicht vom Abfall des Himmels bis hinaus zur nordwestlichen Ecke von Döbling. Auch hier soll der h. Severin eine Kirche erbaut haben. Die ihm geweihte Pfarrkirche, ein Steinbau mit drei Schiffen und einem massiven viereckigen Thurm, ist jedoch entschieden spätgothisch.

Im Süden begleitet den Ort in geringer Entfernung die, auf den anderen Seiten nach Döbling, Währing, Weinhaus, Gersthof und Pötzleinsdorf abdachende Höhe der Türkenschanze. Sie hat ihren Namen daher, daß bei dem Entsatze Wiens im J. 1683 um die hier aufgestellten türkischen Batterien am heißesten gekämpft wurde, reicht bis zu 800 F. hinan und ist von Interesse als einer der günstigsten Punkte zum Ueberblick der so nahen Residenz so wie wegen der colossalen Sandsteinbrüche und Sandgruben, welche rings bis zu ungewöhnlicher Tiefe in ihr Inneres eindringen.

Auf unseren weitern Ausflügen in Wiens Umgebung sehen wir uns auf die Locomotivbahnen angewiesen. Wir beginnen mit der Kaiser Franz-Josephbahn. Denn wir knüpfen damit unmittelbar an unsere Ausflüge im Kahlengebirge an und kommen in die Lage, sogleich mit den Gegenden am Westabhange desselben und mit den nordwestlichen Ausläufern des Wienerwaldes bekannt zu werden.

Durch den an der Nußdorferstraße gelegenen Theil von Döbling ist bald Nußdorf erreicht. Die Bahn hält sich bis hierher stets in der Nähe des Donaukanals, welcher in Nußdorf von dem Hauptstrome abzweigt. Hier befindet sich denn auch bis jetzt der Landungsplatz für Wien der größeren Dampfschiffe; kleine Boote versehen dabei den Dienst zwischen Nußdorf und Wien.

Die bereits weit vorgeschrittene Regulirung der Donau nächst Wien wird dem Strombett bei Nußdorf eine veränderte Gestalt geben und schon jetzt beweisen dort ausgedehnte Bauten im Flusse die Großartigkeit des Unternehmens.

Bis Nußdorf trifft man links an der Eisenbahn blos die unbedeutenden Höhen von Döbling und Heiligenstadt an, von Nußdorf an ist dagegen das Kahlengebirge, und zwar Anfangs mit den Böschungen seiner Vorstufen, dann jenseits der Schlucht, an deren Ausgang sich das Kahlenbergerdörfel verbirgt, mit dem Leopoldsberge selbst so nahe an den Strom gerückt, daß sich kaum für die Straße und die Eisenbahn der nöthigste Raum finden ließ.

Wir erwähnten schon früher der Verbindung des Kahlen- und Leopoldsberges mit Nußdorf und dem Kahlenbergerdörfel. Von dem letztern aus steigt man insbesonders steil doch in kurzer Zeit über die sogenannte Nase auf den Leopoldsberg. Sobald die Bahn unter dem Leopoldsberg vorbei ist, öffnet sich links das Weidlinger-Thal und gelangt man zur alten Allee vor Klosterneuburg und an den Klosterneuburger Bahnhof.

Hauptsächlich auf der Westseite des Weidlinger Thales reift der vortreffliche Weidlinger Wein; die Ostseite steigt mehr in Wiese und Wald zum Kamm des Kahlengebirges hinan, auf welches mehrere Wege führen. Im Kirchhof des Dorfes Weidling sind der berühmte Orientalist Baron Hammer-Purgstall und Oesterreichs größter Lyriker, Nikolaus Lenau, begraben.

Je tiefer man im Thale eindringt desto stiller, doch auch desto anmuthiger wird es. Rings säumt der freundliche Buchenwald die üppigen Wiesen seiner Sohle oder belebt sie durch malerische Gruppen. Lautlos huscht zwischen Strauchwerk der klare Weidlingbach durch den Wiesenplan dahin, Laubholz, seltener Tannen, bedecken allerorten bis zuoberst die Thalwände. Bei den meistens isolirt, aber durchaus romantisch gelegenen Häusern von Weidlingbach ist das Thal schon recht enge geworden. Hier heißt es nun umkehren oder aufwärts steigen, sei es zum Hameau oder auf die Straße von Dornbach nach dem Tulnerfeld oder endlich auf der mehr besprochenen Straße zur Einsattlung auf dem Südwestabhange des Hermannskogels.

Klosterneuburg liegt auf den untersten, bis an die Wiesen und Auen an der Donau reichenden, Abhängen des Nordrandes des Wienerwaldes und in der Mulde, durch welche der Kierlingerbach dem Strome zufließt. Es zerfällt in die obere und in die untere Stadt, hat eine Bevölkerung von 5330 Seelen und ist der Sitz der n. ö. Landes-, Obst- und Weinbauschule. Von Wien aus gelangt man zuerst in die Wiener Vorstadt, dann in die obere Stadt. Man kommt an der colossalen, der neuen Zeit angehörigen Kaserne des Pionierkorps vorbei, von welcher wieder gegen die Donau hinausgeschoben der Schiffsbauhof mit seinen großen Vorräthen von Schiffsgeräthschaften aller Art, Tauen, Ankern u. s. w. und sehenswerthen Modellen steht. In der obern Stadt erhebt sich das berühmte Chorherrnstift.

Die Stadt und das Stift haben gleichmäßig seit der ältesten Zeit eine Bedeutung in der Geschichte des Landes besessen. Schon zur Römerzeit war am Ausgange des Kierlinger Thales eine gewöhnlich mit einer Cohorte besetzte Station. Gewiß ist es, daß bereits zu der Zeit ein ansehnlicher Ort Nivenburch oder Neuenburch bestanden hat als Markgraf Leopold IV. im J. 1101 die Burg auf dem damaligen Kahlenberge, dem spätern Leopoldsberge, erbaute und hierauf im J. 1108 das Kloster stiftete, welchem er seinen Sohn Otto, den nachmaligen Bischof Otto von Freisingen, als zweiten Vorsteher gab. Namentlich ist die Martinskirche der untern Stadt entschieden älter als die Markgrafenburg auf dem Kahlenberge und als das Stift in Klosterneuburg. Unter Leopold dem Glorreichen nahm Neuburg bereits den Rang einer Stadt ein.

Bis 1298 gehörte auch Korneuburg zu Klosterneuburg. Ersteres war durch Bewohner eines Theiles von Klosterneuburg, des an der Donau zunächst der unteren Stadt gelegenen und mit dem festen Lande durch eine Brücke verbundenen, Werders angesiedelt worden. Erst in diesem Jahre wurde Korneuburg, damals Neuburg Markthalben oder Neuburg Kornseits zum Unterschied von Neuburg Klosterhalben geheißen, zur selbstständigen Stadt erhoben.

Klosterneuburg hat im Laufe der folgenden Jahrhunderte so manchen Feindessturm zu bestehen gehabt und auch manchen siegreich bestanden.

Mathias Corvinus eroberte es wiederholt. Die Türken dagegen plünderten und brannten bei ihrem ersten Einfalle zwar die untere Stadt nieder, konnten aber die obere nicht einnehmen und auch bei ihrer zweiten Invasion vertheidigten sich die obere Stadt und das Stift so mannhaft gegen ihre je in Zwischenräumen einiger Tage gemachten, Angriffe, daß sie stets mit blutigen Köpfen abzogen.

Eine sinnige Legende knüpft sich an die Zeit dieser Bedrängniß Klosterneuburgs durch die Türken im 17. Jahrhundert. Den wilden Horden war es gelungen, sich der Wiener Vorstadt und des Spitals zu bemächtigen. Sie zündeten dieselben an, der Stall der kaiserlichen Jagdhunde, welcher sich bei dem Spitale befand, blieb aber sammt den Hunden mitten in den Flammen unversehrt, weil — diese Hunde von jenen Rüden abstammten, welche durch ihr Gebelle den Markgrafen Leopold den Heiligen auf den, auf dem Hollunderstrauch hängenden, Schleier seiner Gemahlin aufmerksam gemacht hatten.

In unserm Jahrhundert sah Klosterneuburg in den Jahren 1805 und 1809 die Franzosen in seinen Mauern.

So stolz sich auch das Stiftsgebäude mit seiner langen Fronte, dem hohen Kupferdach und den Kuppeln ausnimmt, welche an der Stelle von Thurmknöpfen die österreichische Kaiserkrone und den Erzherzoghut, gleichfalls aus Kupfer gearbeitet, zuoberst tragen so stellt es doch nur einen Theil des Planes vor, nach dem es gebaut werden sollte. Der Bau wurde 1730 angefangen, in welcher Zeit durch Karl VI. Prachtbauten in Oesterreich zur Mode geworden waren. Die zu großartigen Baupläne trugen aber hier, wie nahezu bei allen österreichischen Abteien, die Schuld daran, daß fast keine davon ausgebaut worden ist.

Aus den älteren Bestandtheilen des Stiftes erwähnen wir zuerst der Stiftskirche. Ihre Erbauung begann 1114, im Jahre 1136 wurde sie eingeweiht. Zu- und Umbauten aus den verschiedensten Zeiten haben ihr jeden einheitlichen Charakter genommen, selbst im Aeußern, von dem, erst in der neuen Zeit ganz restaurirten, Innern gänzlich zu schweigen. Doch ist die romanische Grundanlage noch hie und da erkennbar. So ähnelt das gegen die untere Stadt gerichtete Hauptportale dem Riesenthor

von St. Stephan in Wien, die beiden Thürme dagegen sind im jüngeren Spitzbogenstyl gehalten. Die Statuen der Südseite und der Strebepfeiler rühren aus dem 15. Jahrhundert her und insbesondere trägt die den Kaiser Max I. darstellende Statue die Jahreszahl 1491; die Kaiserfiguren an der Façade sind jünger.

Ein ungleich interessanteres Bauwerk, der Kreuzgang, hat seine ursprüngliche Gestalt aus dem Ende des 13. Jahrhunderts bewahrt. Das in Spitzbogen aufstrebende Kreuzgewölbe wird von Säulenbündeln getragen, zwischen denen die Fenster mit durchbrochenen Zierrathen im obern Theile angebracht sind. Die Süd- und Ostseite ist der ältere Theil des Baues, die Nord- und Westseite der jüngere und darauf mag zum Theil die Abwechselung in den Bauformen zurückgeführt werden können.

Im Kreuzgang selbst, vorzüglich aber in den Kapellen, welche an ihn angebaut sind, treffen wir viele höchst schätzbare Sculptur- und andere Kunstwerke an. Von diesen Kapellen steht die Agneskapelle in dem vom Kreuzgang umschlossenen Raum. Sie ist wenig jünger als derselbe und diente ursprünglich als Waschhaus. Die Freisinger Kapelle wurde durch Bischof Berthold von Freisingen 1392—1402 erbaut und enthält die Tumba des Stifters, † 1410, und den Grabstein seines Bruders † 1394. Historische Wichtigkeit besitzt vor allem in der Kapelle ein einfacher Grabstein mit einem Kreuz und der Inschrift: „da liegent die Herren von Medhling", denn er bezeichnet die Gruft einer Seitenlinie der erlauchten Babenberger.

Im alten Kapitelhaus, der Leopoldsgruft, führt hinter einem uralten Altare eine Stiege in die frühere Gruft des h. Leopolds. In ihr ruhen auch die Gemahlin des Stifters und mehrere seiner Kinder; die Originalgrabsteine sind noch vorhanden. Hier finden wir außerdem eine Hollunderstaude aus Eisenblech, deren Stamm die Reste des Straucheſ einschloß, auf welchem der Schleier der Markgräfin Agnes gefunden wurde und Glasgemälde aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Sie schmückten früher den Kreuzgang.

Aus der Leopoldsgruft kommt man in die Leopoldskapelle. Sie wird gewöhnlich die Schatzkammer genannt und umfaßt Reliquien und

Gegenstände vom größten materiellen, archäologischen, historischen und Kunstwerth. Daraus seien die Gebeine des h. Leopolds und sein abgesondert verwahrtes Haupt genannt, Meßornate, welche aus den Brautgewändern des Stifters und der Markgräfin Agnes verfertigt wurden, Leopolds zierlicher Reisealtar, ein durch zwei Flügel geschlossenes in einen spitzigen Giebel endigendes Jaspis-Kästchen, ein Kelch aus Donauwaschgold, das auf den Besitzungen des Stiftes gewonnen worden ist, und ein Crucifix von Raphael Donner, woran das Kreuz und Piedestal ganz aus inländischen Edelsteinen gebildet ist.

Alle diese Objecte überragt jedoch an historischem Werth der hier verwahrte österreichische Herzogshut, an Kunstwerth dagegen der sogenannte Verduner Altar. Der bewundernswerthe Flügelaltar ist eine Stiftung des Probsten Wernher, von Nikolaus von Verdun 1181 gefertigt, hat 3′ 6″ Höhe und bei geöffnetem Flügeln 15 Fuß Länge und 51 in Erz gegrabene und mit Schmelzfarben in Niello-Art ausgeführte biblische Darstellungen, auf der Rückseite dagegen die ältesten bekannten österreichischen Tafelmalereien aus dem 14. Jahrhundert. Er dient jetzt zur Unterlage des Sarges mit den Gebeinen des h. Leopolds.

Die Sammlungen des Stiftes verdienen die vollste Beachtung. Wissenschaft und Kunst fanden ja hier stets eine liebevolle Pflege. Die Bibliothek fesselt durch bibliographische Seltenheiten. Unter den Handschriften gebührt dem Psalterium des h. Leopolds, einem nahezu tausendjährigen Pergamentcodex und den Klosterneuburger Tafeln aus dem 15. Jahrhundert der erste Rang. Das Museum zeichnet sich vornehmlich durch seine Schnitzwerke aus; die Bildergallerie enthält Treffliches, besonders an altdeutschen Gemälden, die Naturaliensammlung ist reichhaltig. Im neuen Bau werden die Säle und Kaiserzimmer vielfach besichtigt.

Doch auch in die Höhe und in die Tiefe zu steigen verlohnt sich, ersteres um aus den Kuppeln des Stiftes die liebliche Aussicht über das Donauland zu genießen, letzteres um die Kellerräume anzustaunen. Das Stift verdankt seinen Wohlstand zum großen Theile seinen Weingärten, im Volksmunde trägt es seit alter Zeit den Beinamen „zum rinnenden

Zapfen", und riesig sind denn auch seine Kellerräume. Sie sollen leicht 50000 Eimer fassen. Damit gewissermaßen in Verbindung steht Klosterneuburgs größte Merkwürdigkeit für die untern Volksklassen, das Riesenfaß in der Kellnerei. Es enthält 999 Eimer und damit die Zahl 1000 voll wird ist auf den Spund ein Eimerfäßchen gelegt. Ein Gerüste umgibt den Koloß, man steigt auf der einen Seite bis zum Spund hinauf, um nach Kellerrecht jenseits hinabzurutschen.

Noch manch alterthümlicher Baurest findet sich am Stifte und in seinen Nebengebäuden. Ein sehr schönes ewiges Licht im Klosterhofe aus dem Jahre 1381 besteht aus einer 30 F. hohen sechseckigen Säule in reinen architektonischen Formen. Das Preßhaus auf der Stelle des von der Markgräfin Agnes erbauten Nonnenklosters, das Hofrichterhaus an jener des Fürstenhofes, welchen der Stifter erbaute, haben die historische Erinnerung für sich. Neben dem Fürstenhofe stand die von Leopold dem Glorreichen gegründete prachtvolle Johanniskapelle, welche 1799 sorgfältig abgetragen und nach Laxenburg versetzt wurde. Der Kunstfreund wird sich außerdem durch die Erkerfenster und ähnlichen Ueberreste der alten Prälatur, der Thomaskapelle und der Herzogsburg angezogen fühlen.

Hier sei noch der romanischen Gertruds- oder Spitalkirche vor der Stadt und der Thatsache gedacht, daß den Friedhof des Stiftes am Portale ein neueres Kunstwerk, die schmerzhafte Mutter von Raphael Donner, ziert.

Allein auch die untere Stadt, welche sich in der gegen die Donau abdachenden Mulde ausbreitet, will beachtet sein. Die Verbindung der obern mit der untern Stadt, die Hundskehl, mag wenigstens als historische Reliquie gelten, denn als Engpaß diente sie bei feindlichen Angriffen wesentlich zur glücklichen Vertheidigung des Stiftes und der obern Stadt. Der große Platz der untern Stadt zeichnet sich durch seine Unebenheit aus. Die Martinskirche dagegen, welche links vom Platze, hart über dem Abhang zur Donau gelegen ist, hat, wie wir schon erwähnten, bereits vor der Gründung des Stiftes bestanden. Freilich ist sie wiederholt zerstört worden und zeigen darum bloß wenige Theile an ihr, wie der Chor und die südliche Abseite nebst dem achteckigen Thurm, auch nur einfache spätgothische Formen.

Von Klosterneuburg stromaufwärts wird die Bahn durch die mitunter steilen Böschungen des westlichen Gebirges und das Flußbett auf den schmälsten Raum eingeengt. So geht es an den, an die Höhen sich anschmiegenden Ortschaften, dem größern Kritzendorf, dessen spätgothisches Kirchlein freisteht und dem kleinen, bloß durch seine Steinbrüche bekannten, Höflein vorbei nach Greifenstein. Wir sehen Greifenstein als den fernsten Punkt unseres Ausfluges an, denn es liegt an dem äußersten nordwestlichen Ende des Wienerwaldes. Seine alte Burg überragt die Häuser des Ortes blos wenig, doch immerhin genügend, um weit hinaus in's Land zu blicken. Steigt man auf sie, so sieht man in ihr, besonders in ihrem kleinen Hofe, überall den lebendigen Fels zu Tage treten und wird durch die Aussicht auf der Terrasse am Wartthurm oder von dessen Gallerie wirklich befriedigt.

Noch viel weiter vermag freilich das Auge vom Obelisken in Hadersfeld zu schweifen, denn er steht auf einem ungleich höhern, 1435 W. F. hohen, Eckpfeiler des Wienerwaldes. Die Schlucht, welche beim Greifensteiner Schloß endigt, führt allmählich auf seine Höhe, von wo sich eine höchst dankbare Rundschau erschließt. Die Donau aufwärts reicht sie bis Krems, über welchem der Jauerling sich gelagert hat, zum Wetterkreuz über der Traisenmündung und dem dahinter glänzenden Stift Göttweih. Von ihnen herwärts gegen unsern Standpunkt breitet sich der Tulnerboden aus und blickt Greifenstein besonders malerisch aus der Waldesnähe empor. Am linken Donauufer fallen aus den zahlreichen Orten und Schlössern Stockerau, Kreuzenstein und Korneuburg auf. Den weitern Lauf der Donau gegen Wien verdecken dann der Bisamberg und Leopoldsberg. Ungezählt reihen sich endlich vom Leopoldsberg die Waldberge hinter einander bis sie im langen bis zum Oetscher sichtbaren Zuge des Hochgebirges ihren Abschluß finden.

Nach Hadersfeld kommt man von Klosterneuburg am schnellsten über den Weißen Hof und selbst der Weg durch das Kierlinger Thal ist noch kürzer als jener über Greifenstein. Dies Thal endigt unmittelbar bei Klosterneuburg und wird von Brustkranken seiner milden Luft halber aufgesucht. Der Ort Kierling zählt 827 Einwohner, seine Kirche läßt den ursprünglich romanischen Bau noch erkennen.

Von Hadersfeld so wie aus dem Kierlinger Thale besucht man Hintersdorf, einen andern Aussichtspunkt am Westrande des Wienerwaldes, von wo aus über Kirchbach die, jedoch gleichfalls unmittelbar aus dem Kierlinger Thale zu erreichende Dornbach-Königstettner Straße bei Heinbuch gewonnen werden kann. Von Heinbuch ersteigt man in kürzester Zeit den Tulbingerkogel, von der eben erwähnten Straße dagegen, welche wie wir schon von früher wissen, von Dornbach bis nahe dem Tulnerfeld auf den Kamm des Gebirges hinläuft, stehen nebst den Wegen nach Dornbach und Weidling auch diejenigen nach allen an diesem Kamme endigenden Thälern des Quellgebietes des Wienflusses, dem Mauerbacher, Steinbacher und Hainbacher Thale, offen.

In dies Quellgebiet dringen wir jetzt mit Benützung der Westbahn ein.

Die erste Bahnstation Penzing kennen wir von unserm Ausflug nach Schönbrunn her. Auf der weitern Strecke bis zur 2., Hütteldorf, bemerken wir rechts die Berge des Wienerwaldes vom Galitzynberge bis in das Halterthal, links Baumgarten am linken, Hietzing und Unter-St. Veit, dann Ober-St. Veit und Hacking mit dem Thiergarten am rechten Ufer der Wien. In dieser südlichen Richtung überragt das Gebirge um Rodaun die nähern Höhen.

Die Berge des Thiergartens, welche außerhalb der letzten Häuser von Hacking vollständig bis an das rechte Wienufer abdachen und der von rechts bis an das andere Ufer kommende Rücken zwischen Hütteldorf und dem Halterthal schließen bei Hütteldorf das Thal buchtartig. Die unmittelbare Nähe des Waldes macht denn auch Hütteldorf vorzüglich geeignet zum Ausgangspunkt für Waldpartien.

Wir erwähnten schon seiner Verbindung mit Dornbach über den Galitzynberg und über den Schottenhof durch das Halterthal. Dieses Thal kann als Ideal eines kleinen stillen Waldthales dienen. Die Wiesen in der Thalsohle sind in ihm beiderseits vom Buchenwald eingedämmt, der von da fort und fort bis auf die nicht unbeträchtlichen Kämme der Thalwände hinansteigt. Im vordern breitern Theile finden wir noch die steinernen Brunnstuben der Albertinischen Wasserleitung, welche den westlichen Vorstädten Wiens das treffliche Wasser der Quellen an der

Umrandung des Halterbaches zuführt. Das wohlthätige Werk hat Erzherzogin Christine, eine Tochter M. Theresias, die Gemahlin des Herzogs Albert von Sachsen Teschen, begonnen und nach ihrem Tode ihr Gemahl vollenden lassen.

Die Knödelhütte, einen besuchten Unterhaltungsort auf dem rechtseitigem Abhange über dem Thale, erreicht man viel angenehmer als durch das Thal selbst auf einem Waldsteige, welcher sich von den letzten Häusern von Hütteldorf sanft zu ihr hinanzieht. Vom Halterthal und gerade von der Knödelhütte aus leiten Promenadewege auf die Hohe Wand. Das Bestehen der ältern Promenadewege in diesem Theile des Wienerwaldes ist größtentheils der Munificenz des Erzherzogs Franz Karl zu danken und erst in neuerer Zeit sind deren manche auch durch locale Verschönerungsvereine zu Stande gekommen. Wir haben die Hohe Wand von Dornbach aus betreten und wollen hier nur beifügen, daß nicht leicht ein anderer Steig genußreicher ist, als dieser beständig im Buchenwald und zuletzt schon mit freiem Ausblick in kleinerm Gesträuch und über Wiesen, wenn auch stellenweise steil, vom Halterthale zur Höhe geführte.

Die große Hütteldorfer Aktienbrauerei veranlaßt den zahlreichen Besuch des Ortes durch die untern Volksklassen. Die Eisenbahn läuft hart an ihren weitläufigen Gebäuden vorbei. Bereits eine Strecke weit begleitete jenseits der Wien die Thiergartenmauer die Bahn. Jetzt bringt uns die letztere an der Hauptförsterei des Thiergartens, dem am rechten Wienufer gelegenen Auhof vorbei. Bald darauf folgt Mariabrunn.

Das ausgedehnte Gebäude mit der Kirche war einst ein Augustinerbarfüßer Convent. In ihm hat der drastische Kanzelredner und Schriftsteller P. Abraham a. S. Clara seine Ordensprofeß abgelegt. Dermalen ist darin die k. k. Forstakademie untergebracht.

Der Bahnhof der Station Weidlingau, dessen nächste Nachbarn ebenso die äußersten Häuser von Hadersdorf als die ersten von Weidlingau sind, ist am Fuße eines das Thal spaltenden Hügels unterhalb einer darauf reizend in einiger Höhe ruhenden Villa gelegen. Die Bahn zieht im linken Thalaste westwärts fort. Wir wenden uns dagegen zuerst dem rechten und damit dem Mauerbacher Thale zu.

Schon bei Mariabrunn fiel uns rechts eine bis Hadersdorf herüberreichende und sanft zu dem jungen Wald an ihrem obern Rande ansteigende Wiese von ungewöhnlicher Größe auf. Dort oben ist man der Knödelhütte des Halterthales nahe und wird durch ein unerwartet hübsches Landschaftsbild überrascht, zu welchem sich Mariabrunn und Weidlingau in Mitte des scheinbar ganz geschlossenen grünen Thales mit den Bergen des Thiergartens darüber vereinigen. Am Tage des Mariabrunner Kirchtages, eines der wenigen noch gangbaren Volksfeste, dient diese große Wiese zahllosen Gruppen als Lagerplatz.

Wandern wir durch das, am Eingang des Mauerbacher Thales liegende Hadersdorf, so bemerken wir einige hübsche Landhäuser. Etwas weiter innen steht links von der Straße das Schloß in seinem Parke. Es ist ein ernster Bau, welchen rings ein Teich umgiebt, und gehörte dem Türkensieger Feldmarschall Loudon, dessen Familie es noch besitzt. Auch von Hadersdorf laufen mannigfache Parkwege aus, theils nach den rechts von der Mauerbacher Straße gelegenen und mit dem Schloße und dem Park um dasselbe durch eine Brücke über der Straße verbundenen Theilen des Hadersdorfer Schloßparkes und auf den Zwischenrücken zwischen dem Halter- und Mauerbachthale theils nach entferntern Punkten. So nimmt unter andern ein derlei Promenadeweg am linken Saume der früher besprochenen großen Wiese die Richtung gegen die Hohe Wand, um sich später mit dem von der Knödelhütte nach demselben Ziele auslaufenden zu vereinigen.

Wir gehen nahe der Mauerbacher Straße und parallel mit ihr auf ihrer rechten Seite im Parke thaleinwärts fort und gelangen so zum Grabmal des Feldmarschalls Loudon.

Es erhebt sich in einem Hain von Nadelholz und stellt einen antiken Sarkophag vor, auf dessen Stufen ein trauernder Krieger ruht. Von Zauner würdevoll entworfen bringt das Monument in der ernsten Umgebung eine große Wirkung hervor.

Das Wiesenthal, dem wir einwärts folgen, ist ziemlich einförmig. Als das erste kleine Seitenthal öffnet sich rechts das vielbesuchte Hainbacher Thal. Eine abhängige Wiese mit Obstbäumen bedeckt, an deren

Fuß an der Straße und nahe einem kleinen Bach das Gasthaus steht, und der Buchenwald, welcher die Hauswiese säumt und die steile jenseitige Thallehne vollständig einnimmt bilden allein den Reiz von Hainbach. Auch in dies Thal führt von der Mündung an ein vortrefflicher Steig im Walde des linkseitigen Gehänges. Er senkt sich zuletzt links zum Gasthause, setzt sich aber zugleich rechts an der steilen Thalwand fort, bis er ihren höchsten Punkt, die wiederholt erwähnte Aussicht auf der Dornbacher-Hütteldorfer Hohen Wand, erklommen hat.

Steigt man dagegen vom Hainbacher Gasthaus links im Walde aufwärts, so zeigt sich bald von der Wiese an seinem Rande die Idylle der in der nächsten Mulde westwärts von der Hainbacher auf sanfter Ansteigung sich verbergenden Häuser von Steinbach. Aus dem Hintergrund beider Thälchen, des Hainbacher und Steinbacher, bringen die Waldwege zuletzt auf die Dornbacher Königsstettner-Straße, welche parallel mit dem Mauerbacher Thale in ihrem nordwestlichen Laufe die Wasserscheide dieser Seitenthälchen trägt.

In Mauerbach unterhält die Wiener Stadt Commune ein großes Versorgungshaus und daher kommt es, daß es bei 55 Häusern 1091 Bewohner zählt. Die Gebäude der einstigen Karthause dienen dabei zur Unterbringung der Anstalt. Ihre ältere Bestimmung erkennt man leicht an dem karakteristischen im Bau der Karthausen, den vielen neben einander stehenden gleichförmigen Zellen. Das Kloster Allerheiligenthal hat Friedrich der Schöne im J. 1314 gestiftet. Er und seine Tochter Elisabeth fanden hier ihre Ruhestätte und erst nach der unter K. Josef II. erfolgten Aufhebung des Ordens wurden ihre Gebeine nach St. Stefan in Wien übertragen. Das innere Mauerbacherthal und seine Zweigthälchen umsteht an ihrem Schluße ein Halbkreis von Bergen. Derselbe Rücken, der uns von Hadersdorf an links begleitete setzt als Scheidekamm gegen das nächste westliche Paralleltal des Mauerbaches Thales, jenes von Gablitz, seinen nordwestlichen Lauf fort bis er den, sich auf seiner Westseite bereits zum Tulnerboden senkenden, Hauptkamm des Wienerwaldes erreicht. Nun läuft der letztere am Schluß unseres Thales nordostwärts bis in die Nähe des Tulbingerkogels, wo er die Rolle der Umrandung des hintersten Mauer-

bacher Thales dem südöstlich über den Scheiblingstein zum Dornbacher Roßkopf ziehenden Rücken überläßt. Wir kennen seinen Kamm als den Träger der Dornbach-Königstettner Straße bis zum Ueberdruß.

Auf den 1559 F. hohen Tulbingerkogel, einen der gepriesensten Aussichtspunkte der Gegend, geht man von Mauerbach lange über die Wiesen und durch die Wäldchen des inneren Mauerbacherthales in nördlicher Richtung und sanfter Ansteigung fort. Man gelangt endlich zur Seitenstetter Hütte und nirgends fast ist der Blüthenschmuck der Obstbäume reicher als in dieser Wiesenschlucht mit grünem Grunde. Der Tulbingerkogel liegt hier schon nahe. Es geht nun hinan, entweder rechts zu den wieder in einem Obstwalde verborgenen Häusern von Heinbuch, oder links zu einer neuern Ansiedelung und dem Hofe hart am Beginne der obersten Waldkuppe. Der Wald wächst prächtig rings auf ihr und überragt leider auch vielfach das auf dem höchsten Punkte errichtete Gerüste.

Die Aussicht gleicht derjenigen vom Hadersfelder Obelisken. Die vorzüglichsten Objecte sind die Donau aufwärts bis Krems, Göttweih und das Wetterkreuz am Schluß des Tulnerbodens, jenseits des Stromes das, der Wagram genannte, Flachland zwischen ihm und den nächsten Bergrücken und darin wieder das in allen Einzelnheiten sichtbare nahe Stockerau, der Wienerwald in voller Ausdehnung endlich das Alpengebirge und zwar nicht nur in seinen niederösterreichischen Spitzen sondern noch weit hinaus nach Südwesten bis zu dem hohen Prielgebirge.

Vom Weidlingauer Bahnhof durchschneidet die Westbahn zuerst den Ort Weidlingau, dessen Schloß mit Park am rechten Wienufer zunächst einer entschiedenen Wendung der Thiergartenmauer nach Süden recht freundlich an einer, zwischen den Thalhöhen gebildeten Bucht gelegen ist. Dann kommt sie nach Purkersdorf. In dem nicht unbeträchtlichen Orte, 1423 Bewohner, mündet rechts das Gablitzerthal aus Nordwesten in das Thal der Wien. Dies Seitenthal schließt der Riederberg, 996 F., auf welchem die alte Reichsstraße nach Oberösterreich den Wienerwald überschreitet. Das Thal der Wien und die Eisenbahn wenden sich in Purkersdorf südwestlich und die letztere gewinnt über Preßbaum bei

Rekawinkel den Hauptsattel des Wienerwaldes in der Höhe von 1166 Fuß.

Im engen wiesengrünen Preßbaumer Thale mit seinen frischen Buchenhainen bietet der Wienerwald alle seine Reize auf, als wollte er den ihn Verlassenden das Scheiden recht erschweren. Begreiflicherweise lassen sich von Purkersdorf, Preßbaum und Rekawinkel zahlreiche Waldausflüge unternehmen. Wo kämen wir jedoch mit unserm Raume hin, wenn wir sie eingehend besprechen würden? Blos den Troppberg dürfen wir nicht ganz außer Acht lassen. Die Aussicht auf seiner 1701 F. hohen Spitze zählt unter die prachtvollsten um Wien. Besonders der Wienerwald, in dessen Mitte der Berg steht, breitet sich von ihm vollständig, wie kaum von einem andern Punkt, aus, auch dienen ihm das Thal und die Häuser des abgelegenen Tulnerbachs als freundlicher Vordergrund. Doch sieht er außerdem weit aus auf das Flachland dies und jenseits der Donau von der Kremser Gegend und dem Tulnerboden bis tief hinab ins Marchfeld und nach Wien und beherrscht die Vor- und Hochalpen bis weit gegen Südwesten. Seit Kurzem ist zuhöchst eine massive steinerne Aussichtswarte erbaut. Man steigt auf den Troppberg aus dem Gablitzerthale, vom Tulnerbach und von Preßbaum und wird auf dem letztern Weg noch durch einen höchst dankbaren Blick auf das Preßbaumer Thal erfreut.

Ebenso glauben wir die Wege auf der Südseite des Thales der Wien kurz berühren zu dürfen. Sie führen über die dortigen Höhen hinüber in das Gebiet des Liesingbaches und damit in Gegenden, deren Kenntniß uns ein Ausflug auf der Südbahn vermitteln soll. Vornehmlich der Gang durch die Wolfsgräben nach Breitenfurt und Laab lohnt überreich.

Einen Streifzug im Walde in dieser Richtung wird der Naturfreund besonders dankbar finden. Auf vielen Punkten um Rekawinkel öffnet sich ein hübscher Blick nach Westen in das Lengbacher Thal und auf die nahen Höhen über demselben. Steigt man jedoch von der Wasserscheide jenseits hinab und nach einem kurzen Gange in südlicher Richtung in der Tiefe wieder empor zu der südwestlich vom Rekawinkler Sattel auf der Verlängerung des Hauptkammes des Wienerwaldes 1900 Fuß hoch liegenden

Häusergruppe von Hochstraß, so bietet sich nicht blos dem Auge ein weite Ausblick dar, welcher auch St. Pölten umfaßt, sondern man kann den Rückweg nach Preßbaum lange auf dem Kamme im Schatten der prächtigsten Buchenwälder zurücklegen und sich erst nahe dem Ursprung der Wien in das Preßbaumer Thal hinablassen, um in diesem wieder an die Eisenbahn zu gelangen.

Es erübrigt uns noch, die Umgebungen von Wien und die Theile des Wienerwaldes kennen zu lernen, welche am Besten und gewöhnlich mit der Südbahn oder von ihr aus besucht werden, und zusammen das bedeutendste Ausflugsgebiet der Residenz darstellen.

Die erste Station von Wien, Meidling, wird als die Station der westlichen Vorstädte ungemein stark benutzt. Auf sie folgt Hetzendorf. Hier schneidet die Eisenbahn jene prachtvolle Allee, welche als Seitenstück der von der Favoritenlinie eben dahin laufenden die Kaiserin M. Theresia im J. 1741 von Schönbrunn nach dem kais. Lustschloße Laxenburg hat anlegen lassen. Hetzendorf besitzt selbst ein kaiserliches Lustschloß, dessen großen Saal ein gerühmtes Deckengemälde von Gran schmückt. Links von der Bahn hat bereits die Fläche begonnen, welche sich im Süden der Residenz und des Wienerberges, dessen colossale Ziegelöfen große Rauchwolken verrathen, weit nach Süden und Osten ausdehnt. Zahlreiche Ortschaften mit Fabriken und einzelnstehende große Fabriksetablissements beleben sie, denn die durch sie der Donau zufließenden Alpengewässer haben die Industrie veranlasst sich überall hier herum anzusiedeln. Auch die nächste Station Atzgersdorf ist ein solcher Industrialort. Von Atzgersdorf gelangt man am besten nach dem nahen Orte Mauer. Es zählt 1674 Seelen und hat eine spätgothische Pfarrkirche und zwei wegen ihrer höheren Lage weit sichtbare Kasernen. Von ihm führen Straßen in das Liesingthal nach Kalksburg, Liesing und Rodaun über die Himmelswiese. Sie gewährt eine überraschende Aussicht über Wien, das Wiener Becken mit seinem Bergrand und besonders nach den nächsten Ortschaften, während der Fahrt durch den Wald der Klause abwärts nach Kalksburg selbst der romantische Reiz nicht fehlt.

Das Liesingthal mündet bei der nächsten Bahnstation Liesing. Der

Ort wird wegen der großen Actienbrauerei viel besucht, giebt sich jedoch auch noch durch zahlreiche andere Dampfschlote als Fabriksort zu erkennen. Wir folgen dem Thale nach Westen. Es theilt sich bald in das Thal an der Reichliesing, das sich westlich und in dasjenige der Dürren Liesing, das südwestlich sich fortsetzt. Vor uns in der Entfernung etwa einer halben Stunde liegen an der Reichliesing die Gebäude von Kalksburg. Zu ihm zieht sich parallel mit dem Thale und als dessen Nordrand von Liesing an der Rücken der Himmelswiese und ähnliche Höhen blicken von der Nordseite im tiefern Thale hinter Kalksburg heraus. Südlich von diesem Thaleinschnitt theilweise noch über Kalksburg läuft der waldige Scheidekamm der Reichen- und Dürren Liesing nach vorwärts. Wir bemerken auf ihm in mittlerer Höhe dort, wo er ostwärts endigt, das Schloß und die Kirche und darunter die Häuser von Rodaun. Wieder links steigt, in seinen untern und mittleren Partien mit dürren Wiesen bedeckt auf den obersten Absätzen aber bewaldet, auf der Südseite des Thales der Gaisberg hinter Rodaun auf. Nochmals links endlich sehen wir das Satteldach des großen Petersdorfer Thurmes über eine geradlinige, niedrige Erhebung herüberblicken, welche das Liesingthal bis an sein östliches Ende im Süden begleitet.

In Kalksburg verdient die Kirche einen Besuch, sie gehört unter die schönsten Dorfkirchen des Landes. Weil sie auf einem Hügel steht, führt eine breite Steintreppe zu ihr hinan. Ihr Gewölbe ist weit und ihr Hochaltar mit seinen Alabastersäulen und marmornen Engeln geschmackvoll. Auch enthält sie eine sehr schätzenswerthe Arbeit des Bildhauers Prof. Käßmann, das Monument des Hofjuweliers v. Mack, welcher als Besitzer der Herrschaft die Kirche in den Jahren 1790—1801 erbauen ließ. Das Denkmal zeigt eine Büste Macks aus Carrara Marmor, auf einer stumpfen Pyramide, welche wieder ihrerseits auf einem Piedestal steht. Eine weibliche Gestalt neigt sich darüber. Als Medaillon ist das Bild der Gattin Macks auf der Pyramide angebracht.

Das große Gebäude jenseits des Liesingbaches mit dem weitläufigen Park, welcher sich bis auf die Höhe des Bergrückens dahinter ausdehnt und sehr hübsche Partien enthält, gehört den Jesuiten und dient ihnen als Erziehungsinstitut.

Wir bemerkten an einem andern Orte, daß der Wienerwald theils im Sandstein, theils in der Kalkzone liegt. Das Liesingthal, besonders sein Ast der Dürren Liesing, bildet die Grenze, der nördlich davon sich ausbreitende Wienerwald gehört der Sandstein-, der südlich gelegene der Kalkformation an. Wir skizzirten nicht minder die Verschiedenheit der äußern Erscheinung der beiden Theile und bei genauerer Betrachtung fällt sie uns thatsächlich im Liesingerthal vielfach auf.

Das Reichliesingthal zeichnet sich noch insbesondere durch überaus reiche Wiesen aus, und darum ist die günstigste Zeit es zu besuchen, nicht wie beim Buchenwald, dessen junges Laub dann im zartesten Grün prangt, der frühe Mai, sondern eine spätere, in der die grünen Triften bereits ihren vollen Blumenschmuck angelegt haben. Auf grünem Grunde finden wir denn tiefer im Thale die Gasthäuser, den Rothen Stadel und Grünen Baum. Vom Rothen Stadel kommt man in n. w. Richtung nach Laab. Auf der Südseite geht man dagegen zur Aussicht auf dem Scheiderücken gegen das Kaltenleutgebner Thal und findet da eine malerische Fernsicht auf die nahen Thäler, nach der Residenz und ihrer Umgebung.

Der entfernteste, auf Ausflügen gewöhnlich besuchte Punkt im Reichliesingthale ist Breitenfurt und Hochrotherd, zu dem man von Breitenfurt wegen seines eminenten Gebirgspanoramas hinaufsteigt. Denn im Rahmen zwischen der Mandling und dem Schöpfel erheben sich die Spitzen des Semmerings, der Gruppe des Schneebergs und ihrer Vorberge, jene der Unterberggruppe, der ferne Göller und die Reisalpe und die meisten bedeutenden Höhen des Wienerwaldes. Ringsum breiten sich die freundlichen Wälder aus und in der Richtung über Breitenfurt erschließt sich dazu noch eine dankbare Aussicht gegen Wien.

Wir wissen von früher her, daß aus der Gegend von Breitenfurt und Laab Waldsteige in das Gebiet der Westbahn führen. Von Hochrotherd gelangt man nebstdem in südlicher Richtung über die Wöglerin und Stangau nach der Sulz; wir werden auf einem anderen Wege nach ihr kommen.

Wir kehren nach Kalksburg zurück um durch die Auen nach Rodaun zu gehen, wo wir zunächst beim Badhause eintreffen. Der Ort streckt

lange Gassen ostwärts gegen Liesing und südlich gegen Petersdorf, mit welchem er bereits fast ganz zusammenhängt. Eine dritte Gasse trennt sich von der zweiten nach rechts. Dort läuft die Straße nach dem Kaltenleutgebner Thale die Mauer, welche das Schloß umfängt, entlang und vorbei am Haupteingange in dasselbe, innerhalb dessen man eine stattliche Allee zum Schloßgebäude hinansteigen sieht. Das Thal zieht sich zwischen dem Gaisberge im Süden und dem Höhenzug, der mit dem Schloßberg von Rodaun ostwärts endigt, im Norden als seinen Eckpfeilern nach Südwesten. Sein Bach, die Dürreliesing, vereinigt sich erst vor Rodaun mit der Reichliesing zur Liesing.

Höchst angenehm geht es sich auf dem Wege, welcher am Fuß des Gaisberges thaleinwärts führt. Der Wald reicht bis an ihn herab, rechts rauscht neben ihm der Bach. An freundlichen Häusern, darunter der bekannten schattigen Waldmühle, und an mächtigen Kalksteinbrüchen und den dabei befindlichen großartigen Kalköfen vorbei, erreicht man Kaltenleutgeben. Hier fehlt es nicht an hübschen Landhäusern und die vortrefflich organisirte Kaltwasserheilanstalt, welche an der linkseitigen Thallehne in einem an klaren Wasserbecken reichen Garten liegt, bewirkt, daß deren immer mehr gebaut werden. Die Kirche steht etwas erhöht und beherrscht dadurch das enge Thal. Ueber die große Wiese, welche von ihr zum Walde, der sie umrandet, hinanzieht, erhebt sich ein Weg auf den Kamm des Gebirges, dessen nördlichen Eckpfeiler der Gaisberg bildet. Wir werden bald auch diesen Höhenzug kennen lernen, schreiten aber fürs Erste im Thale auf der Straße nach der Sulz fort. Ohne große Steigung und beständig im Osten die Kette der Gaisberge über sich, gewinnt man auf dem Todtenkopf den höchsten Punkt zwischen den beiden Thälern. Die Fernsicht da oben gleicht der Hochrotherder. Uns interessirt vor Allem die Sulz und wir erkennen es sogleich, daß die Anziehungskraft, welche sie auf die Städter ausübt, nicht sowohl durch die Formen ihrer Berge als durch ihren Wiesenschmuck und ihre Haine von Obstbäumen erklärt werden muß. Das Thal, in welchem die Kirche und die Häusergruppen des Dorfes ruhen, hat nämlich eine beträchtliche Breite und wird dabei nur im Südosten von höhern Bergen überragt. Auch sie

gehören noch der waldbedeckten Gaisberggruppe an. Sulz steht wieder mit dem südlich von ihm gelegenen Sittendorf und Wildegg in Verbindung. Der lohnendste Weg hierher führt jedoch über das vielberührte östliche Gebirge und nachdem wir nunmehr das Thal der Liesing genügend kennen gelernt haben wollen wir bevor wir uns wieder dem Wiener Becken zuwenden, diese Gruppe näher in das Auge fassen.

Sie wird begrenzt im Osten durch das Wiener Becken, südlich vom Mödlingbach in der Brühl und im Thal von Gaden, im Westen gleichfalls von der Mödling in den Thälern von Sittendorf und Sulz dann von der Dürren Liesing im Kaltenleutgebener Thal und ebenso fällt sie mit ihrem schmalen Nordrande gegen die Dürre Liesing ab. Vom Gaisberge zieht sich der lange Hauptkamm südwestlich und schiebt seine Ausläufer nach Süden und besonders nach Osten vor. Gießhübel, die Anlagen der Nordseite der Brühl, theilweise sogar Mödling, liegen auf solchen Aesten, das malerische Wassergespreng, das Thal von Sparbach und die Wildegger Schlucht sind in die Gruppe eingetieft. Ueberall am Ostrande schwillt in ausgedehnten Weingebirgen die Traube zur Reife. Dort lagern am Rande der Ebene auch die größeren Ortschaften, Petersdorf, Brunn mit Enzersdorf und Mödling.

Von allen den vielen Punkten rings am Fuße unseres Gebirges gehen denn auch die lohnendsten Wege auf seinen Kamm. Auf ihm aber läßt sichs über die duftigsten Waldwiesen und durch die schattigsten Buchenwälder stundenlang fortwandern und lassen sich immer wieder neue Fernsichten, hier auf die Gegend bis Wien und seine südliche Ebene, dort auf die einzelnen Thäler und Höhen des Wienerwaldes und auf das Hochgebirge entdecken. Den ganzen Hauptkamm nahezu vom nördlichen bis zum südlichen Ende entlang, läuft der sogenannte Lange Weg zumeist auf der Höhe fort.

Wir bemerken, daß die bekanntesten Spitzen des Zuges der Gaisberg 1690 F., der Föhrenberg, so genannt von einer prachtvollen Föhre, welche ihre Aeste zunächst dem höchsten Punkte ausspannt, 1828 F., und der nahezu nördlich von Wildegg liegende Höhlenstein 2020 F. hoch sind und betrachten uns die Aussicht vom Föhrenberg. Sie ist eine der

pittoreskesten in der Nähe der Residenz, denn wie dieser Berg und der Aninger beherrscht kein anderer höherer Gipfel Wien selbst und das ganze Wienerbecken. Die malerischen Thäler und Orte in seiner unmittelbaren Nähe, vorzüglich die Thäler der Liesing, Petersdorf, Mödling und die Brühl verleihen ihm erhöhtes Interesse und auch seine eigentliche Fernschau über den Wienerwald und das Hochgebirge, in deren ersterem der Aninger, im letzteren der Schneeberg besonders hervortritt, reicht weit und gliedert sich vortrefflich. Durch einen kleinen Umweg läßt sich mit der Besteigung des Föhrenbergs der Besuch der nicht unbedeutenden Ruinen der unter K. Albrecht I. gebrochenen Burg der Pertoldesdorfer, Kammerstein, verbinden. Sie trauern im Walde auf einem Vorsprunge des Föhrenberges über einer wilden in das Kaltenleutgebner Thal auslaufenden Schlucht.

Der Rodaun und Liesing nächste Ort am Ostrande des Gaisberges und an der Eisenbahn Bertholdsdorf, allgemein Petersdorf genannt, ein großer Markt mit 3262 Einwohnern, giebt durch seine Bauwerke kund, daß er schon in alter Zeit von Bedeutung war. Der berühmteste des alten Geschlechtes der Pertoldesdorfer auch Berchtoldzdorfer, der Kämmerer Otto III., focht gemeinschaftlich mit seinem Bruder Heinrich in der Marchfelderschlacht im Heere Rudolfs von Habsburg. Dieser Heinrich von Pertoldesdorf war nach Ottokar von Hornecks Reimchronik beim Tode des Königs Ottokar II. zugegen, den er mit Wasser gelabt und dessen Leichnam er bedeckt haben soll. Die Pertoldesdorfer starben im 14. Jahrhundert aus. Um dieselbe Zeit begann jedoch eine Periode der Blüthe für Petersdorf als es zur Dotation und zum Sitz der Wittwen der Herzoge von Oesterreich bestimmt wurde. Albrecht II. baute für seine Gemahlin Johanna von Pfyrt ein Schloß nächst der Kirche. Sie starb zwar vor ihrem Gemahl, dafür verlebte hier Rudolfs des Stifters Gemahlin Katharina, die Tochter Kaiser Karl IV., ihren zweimaligen Wittwenstand, und starb hier 1395, und in demselben Jahre noch starb Herzog Albrecht III. und nahm seine Wittwe Beatrix vom erledigten Witthum Besitz. Sie lebte in Petersdorf bis zum Jahre 1414 und aus dieser Zeit datiren die wichtigsten Rechte und Stiftungen desselben. Unter

Anderm erhob es Albrecht IV. im Jahre 1400 zum Markte und stiftete Beatrix ein Spital, dessen Kirche noch heute eine Zierde des Marktes bildet.

Wir wollen nur kurz hervorheben, daß nach Albrecht V. Tode die Stände Niederösterreichs in Perchtoldsdorf wegen der Vormundschaft über den minderjährigen Herzog Ladislaus Posthumus tagten und daß dieser als ihn Kaiser Friedrich IV. endlich aus seiner Obhut entlassen hatte, von W. Neustadt zuerst in die Perchtoldsdorfer Burg geführt wurde. Auch können wir nicht alle Schicksale der Zerstörung aufzählen, welche der Markt in den Zeiten des Wüthens innerer und äußerer Feinde in Oesterreich, so ziemlich gemeinschaftlich mit den meisten Orten des Landes, erlitten hat. Dafür glauben wir seiner furchtbarsten Drangsal eingehender erwähnen zu sollen.

Nachdem das dortige Schloß noch unter Friedrich IV. im Jahre 1465 zerstört worden war, befestigten die Bürger den Markt. Dies rettete Petersdorf bei dem ersten Einfall der Türken. Bei dem zweiten sollte es jedoch die Wuth der Barbaren erfahren, wie wenig andere Orte. Ein türkischer Heerhaufen hatte am 13. Juli 1683 den Markt in Brand gesetzt, die Bewohnerschaft aber ihre Habe und sich selbst in die große Kirche und den Steinthurm an ihr geflüchtet. Da nahte am 16. ein feindlicher Parlamentär und sicherte den Belagerten freien Abzug zu, wenn sie sich ergeben würden. Der Markt ging in den Vorschlag ein. Am folgenden Tage Mittags war mit dem inzwischen angelangten Pascha die Verabredung getroffen, daß die Bürger 4000 Gulden, und zwar die Hälfte davon sogleich, zu zahlen, den Thurm zu räumen und die Waffen zu strecken hätten. Das Geld wurde übergeben und um 2 Uhr begann der Auszug. An der Spitze schritt eine Jungfrau, einen Kranz im Haare und eine weiße Fahne in der Hand. Doch die Unmenschen stürzten sich sogleich auf die Arglosen, hieben diejenigen davon nieder, welche sich zur Wehre setzten und tödteten auch die Uebrigen — im ganzen 3800 Männer! Blos zweien Bürgern gelang es, sich zu verbergen und dadurch ihr Leben zu retten. Die Weiber und Kinder wurden in die Gefangenschaft geschleppt, die Kirche und der Thurm verbrannt.

Dieselbe Kirche und derselbe Steinthurm bilden noch heute das bedeutendste Bauwerk von Petersdorf. Sie stehen auf dem Marktplatze, der Thurm isolirt neben der Kirche. Beide sind von Quadern erbaut. Die Kirche gehört dem 15. Jahrhundert an, der hintere Theil des dreitheiligen Schiffes, welcher bedeutend höher als der vordere ist, dann der Chor sind etwas jünger. Die Pfeiler im Innern, die hohen Spitzbogenfenster mit schönem Maßwerk und die giebelartig bedachten Strebepfeiler sind gelungene Arbeiten der Gothik. Auch preiswürdige Sculpturen finden sich vor. Leider ist das Innere so wie die geräumige Unterkirche durch Restaurirung vielfach umgestaltet. Imposant erhebt sich östlich neben der Kirche der Thurm bis zur Höhe von 30 Klafter. Spitzbogige Fenster und Schalllöcher, oben eine auf Tragsteinen hinausgerückte Gallerie und Thürmchen an den vier Ecken des hohen Satteldaches weisen den massiven Bau in das 16. Jahrhundert und wirklich findet man an ihm die Jahreszahl 1521 eingemeißelt.

Südwestlich dagegen befindet sich an der Kirche die Martinskapelle, welche, etwas später als die Kirche gebaut, die Burgkapelle gewesen sein dürfte. Auch sie zeigt ansehnliche Spitzbogenfenster zwischen Strebepfeilern und eine sinnig construirte Fensterrose. Die westlich zunächst der Kirche gelegenen Ruinen der Herzogsburg hängen mit ihr zusammen. Die ganze Gruppe der alten, noch in voller Stärke dastehenden, oder bereits in Trümmer gesunkenen Bauwerke gestaltet sich jedenfalls zu einem hochinteressanten Gemälde.

Außerdem hat die schon erwähnte Spitalkirche, zumal im Innern, die ehrwürdigen Formen der Zeit ihres Entstehens im 15. Jahrhundert und besonders hat dieselbe ihr viereckiges über Eck gestelltes Giebelthürmchen noch bewahrt.

Endlich darf auch das Rathhaus aus dem Jahre 1521 wegen seiner alterthümlichen Baureste, vornehmlich seines zierlichen Erkers halber, nicht unberücksichtigt bleiben.

Die Petersdorfer Frohnleichnamsprocession, der Petersdorfer Umgang, gehört unter die wenigen noch dermalen beliebteten Volksfeste um Wien. Sie findet am zweiten Sonntage nach dem kirchlichen Frohnleichnamstage

ſtatt und wird zahlreich von den untern und mittlern Volksklaſſen beſucht und an dieſem Tage allein gewinnt Petersdorf, deſſen Bahnhof freilich ſehr weit vom Markte liegt, auch als Bahnſtation Bedeutung.

Der nächſte Ort ſüdlich am Gebirge und zugleich die nächſte Bahnſtation iſt der Markt Brunn, an welchen ſich wieder im Süden Enzersdorf am Gebirge, gleichfalls ein Markt, unmittelbar reiht. Brunn zählt 2070, Enzersdorf 1086 Bewohner. In Brunn, deſſen viele Freihöfe auf ſeine Blüthe in früherer Zeit deuten und das ſich noch heute mit ſeiner in der Mitte mit einer Allee bepflanzten Hauptgaſſe recht ſtattlich ausnimmt, verdient außer der durchaus gothiſchen Kirche aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts die große Actienbrauerei Beachtung. Etwas erhöht über dem Orte ſtehen in den Weinbergen einige hübſch gebaute neue Villen. Enzersdorf beſitzt ein anſehnliches Schloßgebäude und eine Wallfahrtskirche mit einem Franziskanerkloſter.

Das Vorkommen ſo vieler großer Ortſchaften am Saume der Berge ließe ſich ſchwer allein durch ihre günſtige Lage am Weingebirge erklären, es wird uns aber vollkommen verſtändlich, wenn wir erfahren, daß die ſpäter weiter hinaus in die Ebene verlegte Hauptſtraße nach Steyermark in alter Zeit hier an den Höhen hingelaufen iſt.

Von Enzersdorf führen bequeme Wege zum alten und neuen Schloße Liechtenſtein. Da die letztern jedoch mit den Anlagen, welche bis in den Markt Mödling reichen, im nächſten Zuſammenhang ſtehen wollen wir ſie auch erſt dort kennen lernen. Dagegen ſteigen wir von hier hinauf nach Gießhübel. Seine hohe Lage auf einem gegen die Ebene vortretenden Ausläufer des Gaisbergzuges verſchafft dem Orte eine vorzügliche Ausſicht über dieſelbe. Wahrhaft überraſcht wird man, am Ende des Dorfes eine Terraſſe von einer ſo großen Ausdehnung anzutreffen, wie wir eine ſolche hier oben von der Ebene aus gar nicht vermuthet hätten. Von Gießhübel iſt es nicht mehr weit auf den Langen Weg und auf ihm kommt man bald zum Predigtſtuhl, einem ganz iſolirten Felszahn inmitten von Wieſen und Wald, welcher nach rückwärts mit dem Langen Wege durch einen jungen Fichtenwald zuſammenhängt, dafür nach vorne gegen das Waſſergeſpreng ſenkrecht und tief abſtürzt. Er bildet einen Knoten-

punkt, denn von seinem Fuß weg zieht sich das Wassergespreng südwärts hinaus und zweigt sogleich rückwärts von ihm der Weg nach Kaltenleutgeben in nordwestlicher Richtung von dem andern und Hauptweg ab, welcher vorläufig bis zur neuerlichen Trennung der Steige nach den einzelnen dieser Orte die Richtung nach Sparbach, Wildegg und der Sulz einhält.

Von Brunn und Enzersdorf südlich folgt an der Bahn Mödling. Der bedeutende Markt hat 4357 Einwohner. Dadurch, daß die Eckpfeiler der an seinem Schlusse beginnenden Schlucht der Klause in Felsen steil zu ihm abfallen, ein Theil seiner Gebäude, darunter zu oberst die imposante Othmarskirche auf den gegen die Ebene vortretenden Höhen gelagert ist, im Hintergrund aber hohe, auf ihren Vorsprüngen mit Ruinen und Tempeln gekrönte, Waldberge aufragen, giebt Mödling schon aus der Ferne ein ungemein malerisches Bild.

Wir haben von Mödling bereits sichere Kunde aus einer Zeit, in welcher über Wien noch das Dunkel der Sage lagerte. Hart an der Schwelle des 11. Jahrhunderts, im Jahre 1002, schenkte Kaiser Heinrich II. dem Sohne des ersten Markgrafen aus dem Hause Babenberg, dem Markgrafen Heinrich I. erbliche Familiengüter zwischen der Liesing und Triesting und der 6. Markgraf Leopold III, stiftete noch im 11. Jahrhundert eine jüngere Linie seines Hauses zu Medelich.

Auch Oesterreichs letzter Markgraf und erster Herzog Heinrich Jasomirgott war Herr von Medelich bis ihn die Nachfolge in der Markgrafenwürde traf und er Wien zu seinem Herrschersitze erkor.

Noch einmal klingt der Name der Burg ruhmvoll in der Geschichte des Landes als der Letzte des ritterlichen Stammes der Babenberger, Friedrich der Streitbare, sein Land an seine Feinde verloren hatte und bloß Neustadt, Starhemberg und Mödling treu zu ihm hielten und ihm als die Ausgangspunkte zur Wiedereroberung der Macht dienten.

Doch mit dem Aussterben der Babenberger sank auch die Veste Mödling an Bedeutung. Schon während des unseligen Zwischenreiches verbrannten sie im Jahre 1252 die Ungarn und Kumanen und bereits unter Kaiser Friedrich IV. wurden 1477 aus Furcht vor den Ungarn

alle Vorräthe aus ihr in Sicherheit gebracht, ein Beweis, daß ihrer Stärke nicht mehr zu trauen war. Später wiederholt verbrannt und wieder aufgebaut, war sie schon in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts zur Ruine verfallen.

Der Bestand des heutigen Marktes dagegen läßt sich vom Anfang des 12. Jahrhunderts an nachweisen. Sein Marktprivilegium datirt aus der Zeit Friedrich des Schönen und seines Bruders Albrecht II. Harte Feindesnoth blieb auch ihm nicht erspart. Wir erwähnen auch hier bloß der Fälle der größten Bedrängniß. Im Jahre 1252 erfuhr unser Markt dasselbe Schicksal wie die Burg, er wurde von den Ungarn und Kumanen in Brand gesteckt und bei dieser Gelegenheit wurden 1500 Menschen, welche sich in die Kirche geflüchtet hatten, verbrannt oder durch Rauch erstickt. Bei der 2. Türkeninvasion ward ihm dann ein ähnliches, wenn auch minder grausames, Schicksal wie dem benachbarten Petersdorf. Denn als die Bürger sich nach tapferer Gegenwehr selbst in ihrem letzten Zufluchtsorte, dem befestigten Friedhofe an der Othmarskirche nicht mehr sicher fühlten und sich ergaben, brachen die Türken auch hier ihr Wort, schleppten die wehrbaren Männer in die Sclaverei und tödteten die übrigen.

Die Vergangenheit spricht im heutigen Mödling noch durch so manches ehrwürdige Denkmal zu uns. Den ersten Rang darunter nimmt die große Othmarskirche ein. Durch seine hohe Lage beherrscht das würdevolle Bauwerk weithin die Gegend. Es ist laut einer Inschrift über dem Thore im Jahre 1454 begonnen worden, — ein Strebepfeiler der Nordseite weist dagegen die Jahreszahl 1499 auf — und hat im Aeußern die alten Bauformen, die hohen Strebepfeiler und breiten viertheiligen Spitzbogenfenster mit reichem Fischblasenmaßwerk unverändert erhalten. Treten wir in das Innere, so finden wir, daß die Kirche eine Hallenkirche in Kreuzform von imposanter Höhe ist, in welcher sich die Pfeiler der Schiffes jenseits des wenig vorspringenden Querschiffes zwei auf jeder Seite im Chore fortsetzen. Wir gewahren auch ein spätgothisches Sacramentshäuschen mit einer zierlichen Eisenthür und unter dem Chore eine mit dem Hauptbau gleichzeitige Unterkirche.

Die neben der Hauptkirche stehende Pantaleonskapelle ist durch eine

modernen Aufbau zum Glockenthurm umgestaltet. Sie ist eine Rundcapelle romanischen Styls. Ober dem Portale stellt ein Relief einen reitenden Jäger vor, welcher einen Hirsch und zwei Hasen verfolgt. In der halbrunden Apsis wurde erst im Jahre 1858 ein colossales Frescogemälde aufgedeckt, das seinem Character nach aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts herrührt. Die gewölbte Gruft unter der Kapelle spricht dafür, daß diese, wie die meisten Rotunden, die Bestimmung als Todtenkapelle, Karner, hatte.

Die alte einschiffige Ägydius- oder Spitalkirche, mitten im Markte, stammt nach ihrem Baustyl aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts und macht ihm gleichmäßig im Aeußern wie im Innern Ehre, dort durch ihre Strebepfeiler, zierlich gefüllten Spitzbogenfenster nnd achteckiges Giebelthürmchen, hier durch die sinnig verpflochtenen Rippen des Gewölbes und durch vortreffliche Steinmetzarbeiten.

Würdig des großen Marktes stellt sich das Rathhaus dar mit seinen Laubengängen und Thurme, auf welch letzterem nebst einer Uhr und dem Wappen von Mödling auch die Jahreszahl 1548 angebracht ist.

Mödling ist uns der Ausgangspunkt beim Besuch seiner nächsten Umgegend und der Thäler des Quellgebiets des Mödlingbaches. Wenn wir dem Laufe desselben entgegen den Markt verlassen, so stehen wir auch bereits am Engpasse der Klause. Sie bildet sich durch das Zusammentreten der Bergwände des Kalenderberges rechts und des Maaberges links. Besonders der Kalenderberg fällt ungemein schroff ab. Von ihm blickt die Othmarskirche und Pantoleonskapelle herab, auf der linken Seite dagegen trauert tiefer innen über der Schlucht die Burg Mödling auf ihrer Waldeshöhe. Hier als Wald dort auf den Klippen einzelnstehend streckt rings die Schwarzföhre ihre Aeste aus. In der Tiefe aber fließt die Mödling lustig zwischen grünem Strauchwerk und schmiegen sich die Häuschen und selbst elegante Villen an die Felswände. Am Ende der Klause beginnt das freundliche Thal erst der Vordern, dann der Hintern Brühl. *) Wir werden in dasselbe auf einem Umwege kommen.

*) Das höchst schätzenswerthe Werk „Wiens Umgebungen auf 20 Stunden im Umkreise von Adolf Schmidl, Wien 1839“ hat eine Lanze für die Bezeichnung der Brühl, statt die

Als der im Jahre 1839 verstorbene Fürst Johann Liechtenstein die Brühl besaß, opferte er große Summen zur Verschönerung der Gegend um Mödling. Er ließ auf zahlreichen hervorragenden Punkten Aussichtsthürme, künstliche Ruinen und andere Monumente bauen und rings vortreffliche Wege anlegen. Auch seine Besitznachfolger erhalten die Anlagen ihres Vorfahrs. Das meiste dieser Schöpfungen findet sich auf der rechten Seite von Mödling und insbesonders laufen schon von der Othmarskirche an die Parkwege auf und um den Kalenderberg, einerseits hinab in die Brühl, andererseits zum alten und neuen Schloß Liechtenstein. Wir schlagen die letztere Richtung ein.

Wir wandeln auf der Höhe am Rande der großen Ebene und jeder Schritt ist darum aussichtsreich. Aus dem Naturpark sind wir in die Parkanlagen gekommen. In ihnen treffen wir zuerst das neue Schloß Liechtenstein an. Es ist in den Jahren 1820—21 im modernen Styl, zwei Stockwerke hoch mit vorspringendem Mitteltract und darüber einem, von 4 Säulen getragenen, Fronton aufgeführt worden. Bald sehen wir auch die alte Veste auf ihrem Felsen am Rande einer nahen großen Wiese thronen. Sie hieß früher Schloß Enzersdorf. Im J. 1291 belehnte Kaiser Albrecht I. mit ihr den Sohn des berühmten Minnesängers Ulrich von Liechtenstein, Otto von Liechtenstein-Murau und nun ging ihr älterer Name in den der Veste Liechtenstein bei Mödling über. Allein schon unter Albrecht III. ward das Haus Liechtenstein der Burg verlustig, als Johann von Liechtenstein, „der gewaltige Hofmeister", in Ungnade gefallen war und die Mehrzahl seiner Güter confiscirt wurde. Nach vielfachem Herrenwechsel und wiederholter Zerstörung und Wiederherstellung brachen die Türken im J. 1683 die Veste. Seitdem ist sie, wenn auch in einzelnen Theilen bewohnbar gemacht, doch im Großen und Ganzen eine Ruine. Selbst in Trümmern ist sie interessant geblieben.

Brühl gebrochen. So richtig der Grund dafür sein mag, daß der Brühl einen Wildpark bedeutet und die heute Brühl benannte Gegend als einstiger Wildpark diesen Namen trage, so ist doch die Bezeichnung die Brühl in allen Klassen Wiens so allein gangbar, daß wir die von Schmidl offenbar fruchtlos versuchte Sprachverbesserung nicht wieder aufnehmen wollen.

Im 12. Jahrhundert aus Quadern erbaut, erhebt sie sich als länglichtes Viereck auf einem mächtigen Felsen. Wo es der schmale Raum gestattet, sind Vorsprünge angebracht; der innere Burghof ist blos eine künstlich geebnete Felsplatte. Leider wurden die Restaurirungen im Innern nicht glücklich durchgeführt. Dafür bieten die lebensgroßen Portraits der Liechtensteine großes Interesse und ist die Pangrazenkapelle von hoher Bedeutung. Oblong gestaltet zeigt sie durchaus romanische Formen, außen auf der Südseite einen Rundbogenfries, darüber einen dreifachen Würfelfries, innen ein rundbogiges Kreuzgewölbe, einen halbrunden Chor und kleine Rundbogenfenster. Offenbar stand die Kapelle ursprünglich auf drei Seiten frei und wurde erst später umbaut.

Auf dem Wege auf der Westseite des Kalenderberges, hinab in die Brühl, giebt das rundherum von den Waldbergen umschlossene Thal mit seinem grünen Grunde und den zahlreichen Gebäuden, welche auf den Abhängen oder in der Tiefe, häufig in Baumgruppen, ruhen, ein anmuthiges Landschaftsgemälde. Dasselbe erhält noch größere Abwechselung durch das Dorf Hinterbrühl, dessen lange Häuserzeile, in ihrer Mitte die hübsche moderne Kirche mit ihren zwei niedrigen viereckigen Thürmen und der Kuppel dazwischen, sich an dem nördlichen Gehänge hinzieht. Dort wo sich eine prächtige sanft abdachende Wiesenfläche zwischen Waldsäumen weit hinein in den südlichen Thalrand erstreckt, haben wir das Runde Thal zu suchen. Auch um dasselbe sind rings Parkwege angelegt und ist manches Monument angebracht.

Wir steigen in dieser Gegend nur zu dem Tempel des Ruhmes, dem sogenannten Husarentempel, hinan, welcher von der Spitze eines Waldberges, als das echteste Wahrzeichen der Brühl, weit hinaus in's Land erglänzt. Fürst Johann Liechtenstein hat ihn zum Andenken an die Schlachten bei Aspern und Wagram und in dankbarer Erinnerung an seine widerholte Rettung in Schlachten, besonders in jener von Aspern, erbauen und fünf Soldaten, welche bei Aspern gefallen waren, im Souterrain begraben lassen. Der Tempel bildet ein länglichtes Viereck mit zwei von Säulen getragenen Frontons, auf der Langseite ruht das Gebälk auf 8 mit dorischen Pilastern geschmückten Pfeilern. Kriegerische

Abzeichen nehmen die Felder zwischen den dadurch entstandenen Bogen ein, am Eingangsfronton dagegen stellt ein Basrelief von Klieber Krieger vor, welche sich einer Siegestrophäe nahen. Die wundervolle Aussicht umfaßt das ganze Wiener Becken, dann in weiter Ausdehnung den Wienerwald, die Voralpen und das Hochgebirge, obenan den Schneeberg. Als besonders pittoresker Vordergrund lagert in der Tiefe Mödling mit der Brühler Gegend und der nachbarliche Aninger entwickelt von hier gesehen ein höchst stattliches Massiv.

Am Schlusse der Hintern Brühl spaltet sich der Weg an einem reichbewaldeten Kegel, links läuft die Straße nach Gaden, rechts nach Weissenbach. Von Gaden, einem hauptsächlich wegen seines Schmarrens, Eierkuchens, beliebten Punkt für Ausflüge, führen die Mödlinger Straße zunächst nach Heiligen Kreuz und Waldwege über den Zwischenrücken zwischen dem Mödling- und Schwechathal unmittelbar oder über Siegenfeld nach Baden. Auch den Aninger besteigt man von hier aus am bequemsten über die breite Einsattlung zwischen seinen beiden Hauptkuppen. Endlich gelangt man aus dem Gadner Thale leicht nach Sparbach und Sittendorf.

Um diese letzteren Orte kennen zu lernen, halten wir uns an die vorerwähnte Straße nach Weissenbach. Sie zieht sich sanft hinan zu dem in einem Ostbaumwald versteckten Dorf Weissenbach. Hier theilt sie sich wieder. Rechts schneidet als eine Schlucht zwischen den waldreichen Höhen das Wassergesprenge ein, es reicht nordwärts bis zum Predigtstuhl, westlicher bis zum Höhlenstein. Die Straße links dagegen bringt uns im Walde oder ihn entlang bald in das Sparbacher Thal. Es hat eben so wenig Bedeutung, als das Dörfchen, desto mehr landschaftliche Reize aber sein Wildpark. Der Haupteingang in den von einer Mauer und einem Zaun umfangenen Raum befindet sich hart an den Häusern des Dorfes. Wir kommen sogleich zu einem Jagdschlößchen und sehen uns bald in einem engen grünen Thälchen, aus welchem sich der Wald beiderseits steil erhebt. Einzelne Baumgruppen stehen in der Thalsohle, der Bach durchfließt dieselbe, in ihrer Mitte liegen den Wald hell spiegelnd eine paar klare Teiche. Plötzlich steigt zunächst dem größeren Teiche die wahre

Ruine Johannstein auf geringer Höhe der nördlichen Lehne empor und zugleich wird hoch darüber die künstliche Ruine der sogenannten Köhlerhütte sichtbar.

Von der rückwärtigen Berglehne betritt man ebenen Fußes die Burgruine, blickt man aber aus ihr in die Tiefe, so wird man vom Schwindel erfaßt, so hoch und senkrecht sind die Felsen, auf denen das Schloß auf drei Seiten hinaus gebaut ist. Die Aussicht auf der etwa in einer halben Stunde vom Johannstein zu erkletternden Köhlerhütte führt uns das Gebirge der Brühl und von Baden, die Ebene, dann das Hochgebirge vom Schneeberg an bis gegen Mariazell vor die Augen.

Derjenige, dem sich das Thor des Wildparks rückwärts von der Köhlerhütte öffnet, macht einen entzückend schönen Gang immer im Buchenschatten, wenn er fortan hoch über der Schlucht, welche sich ostwärts zum Wassergesprenge hinausstreckt unter dem Höhlenstein vorbei den uns bekannten Langen Weg auf dem Kamme zu gewinnen sucht. Von ihm zweigen dann, wie wir wissen, die Steige nach den verschiedensten Punkten am Fuß des Gebirgszuges ab. Außerdem steigt man von Sparbach nach Wildegg hinüber, so wie man über die Rotte Neuweg unmittelbar den Langen Weg dort erreicht, wo er sich bereits gegen die Sulz wendet.

Wenn wir auf der Straße von Sparbach nach Westen fortwandern, so gelangen wir nach Sittendorf. Auch dieser Weg und das Thal von Sittendorf lassen den Naturfreund kalt. Bloß das nahezu südlich in einiger Entfernung sichtbare Eiserne Thor tritt vortheilhaft hervor, und auch die Häuser des Dorfes Sittendorf und sein Kirchlein gruppiren sich ansprechend auf dem unebenen Grunde. Wir sind hier Heiligenkreuz und der Sulz sehr nahe. Doch wir wenden uns bei der Mühle im Dorfe rechts, dann in die Schlucht zur Linken, wo wir bald die Meierei und das auf Felsen höchst pittoresk gelegene Schloß von Wildegg erblicken.

Es kommt schon 1188 in Urkunden vor, mag aber in seiner jetzigen Gestalt dem 16. Jahrhundert angehören. Es ist im Viereck, jedoch mit einzelnen Vorsprüngen, erbaut, sein niedriger viereckiger Thurm erhebt sich auf der Südseite. Der kleine Hofraum wird von dem zwei Stock

hohen in vollkommen wohnbarem Zustande befindlichen Gebäude mit Laubengängen umschlossen.

Das alte Geschlecht der Wildegger starb im 15. Jahrhundert aus. Doch waren die Neudegger schon seit 1391 im Besitz der Burg und blieben es mit wenig Unterbrechungen bis zum J. 1686, in welchem sie das Stift Heiligenkreuz kaufte, welchem sie noch gehört.

Die Neudegger hatten ihre Familiengruft in der Kirche von Sittendorf. Als man sie im J. 1733 öffnete, fand man an der Wand auf hölzernen Sitzen in aufrechter Stellung die Skelette von fünf Männern in einem schon vermorschten schwarzen spanischen Mantelkleide. Man fand außerdem noch mehrere Särge und an den Wänden angeschrieben die Namen und das Todesjahr von 10 hier in den Jahren 1594—1682 beigesetzten Herrn von Neudegg.

Von Wildegg kommt man in kürzester Zeit zur Rotte Neuweg und von dieser, wie wir früher erwähnten, auf den Langen Weg.

Nachdem wir die Gegend westlich von Mödling durchforscht haben, bemerken wir zuerst, daß sich in dem, in der Nähe von Mödling gegen Osten liegenden Neudorf eine Strafanstalt für Verbrecherinnen befindet und daß der Ort auch eine der schönsten Dorfkirchen besitzt. Sie ist im J. 1778 in römischem Styl erbaut worden und insbesondere bildet ein mit Säulen jonischer Ordnung geschmücktes Portal ihre Stirnseite.

Nun aber wenden wir uns südostwärts von Mödling nach Laxenburg oder Lachsenburg. Eine Zweigbahn bringt uns aus dem Mödlinger Bahnhofe in etwas weniger als einer Stunde dahin.

Der Ort kommt zuerst unter Herzog Albrecht II. als ein Besitzthum des Regentenhauses vor. Schon damals wurde ein Schloß hier gebaut. Herzog Albrecht III. vergrößerte und erweiterte dasselbe derart, daß er als der eigentliche Erbauer angesehen werden kann. Er verlieh auch dem Markt sein Marktprivilegium. Von den folgenden Regenten nahm sich vorzüglich Kaiser Friedrich IV. der Besitzung an. Das neue Schloß hat jedoch erst Kaiserin Maria Theresia erbaut, während die Franzensburg und die wundervollen Parkanlagen größtentheils unter Kaiser Franz I. im gegenwärtigen Jahrhundert entstanden sind.

In der Kirche des Marktes treffen wir ein Meisterwerk an, eine Maria mit dem Kinde, die Figuren von van Dyk, die Blumengewinde von Daniel Seghers dem Jüngern gemalt. Im neuen Schlosse werden uns treffliche Gemälde und eine Gruppe aus Carraramarmor von Wilhelm Beyer ansprechen; am alten Schlosse, das Herzog Albrecht III. baute und Kaiser Friedrich IV. verschönerte, werden wir den archaeologischen Werth würdigen; — der Park aber wird uns entzücken.

Er ist im englischen Geschmack angelegt, hat die colossale Ausdehnung von 500 Joch oder 800,000 Quadrat-Klafter und besteht eigentlich aus 17 größeren und kleineren Inseln. In der gelungensten Weise sind die herrlichen Bäume, smaragdgrünen Wiesen und das Wasser der Schwechat und des Aubachs zu den Anlagen verwendet. Parkwege verbinden die einzelnen Partien und große und kleinere Bauten und Monumente erwecken stets neues Interesse.

Wir können unmöglich alle besuchenswerthen Punkte schildern. Die vorzüglichsten Monumente erheben sich im Rittergau und in der Nähe der Franzensburg und des großen Teiches. Dem letztern lenken wir unsere Schritte zu. Wir erreichen ihn an dem, in einem uralten Eichenhain gelegenen, Lusthaus im Eichenhain vorbei am Schiffplatz. Der Punkt ist reizend. Prachtvolle hohe Bäume stehen am Rande des schön gebuchteten Wasserbeckens, welches den bedeutenden Flächenraum von 72,000 Quadrat-Klaftern hat und mehrere Inseln enthält. Auf einer derselben ragt die romantische Franzensburg mit ihren Mauern mit Schießscharten, Zinnen und Thürmen empor. Sie ist vollkommen im Styl des Mittelalters nach dem Plane des Schloßhauptmanns von Riedl gebaut. Zu ihr fahren wir mit eigenem Kahn oder der vor ihrem Haupteingang angebrachten Fähre. Der Besuch gewährt insbesondere dem Kunst- und Alterthumsfreund großen Genuß. Denn die Burg umschließt staunenswerthe Schätze an wirklichen Kunstgegenständen, zumeist aus der ältern Zeit, dann an Curiositäten und Objecten von historischem und archaeologischem Werthe. Das Außerordentlichste findet sich an alten Gefäßen, Elfenbein- und Holzschnitzwerken, Gemälden, hauptsächlich Glasmalereien, Rüstungen, Waffen und anderem Kriegsgeräthe, an Tapeten, Plafonds, Oefen, Leuch-

tern und sonstigen Einrichtungsgegenständen und Hausrath jeder Art. Wo immer in den Provinzen, hauptsächlich in Niederösterreich, derlei alterthümliche Objecte von Kunstwerth sich vorfanden, wußte man sie für die Franzensburg zu erwerben.

Man betritt durch den Thorthurm zuerst den Knappenhof, auf welchen der Vogteihof folgt. Hier hat man gerade vor sich den Folterthurm, rechts die Burgvogtei, links einen neuen Tract, welcher den Habsburger und Lothringer Saal enthält, im Rücken aber den Wall, der mit der Knappenburg den Hof schließt. In der Gesimshöhe stehen in Nischen des Walls steinerne Büsten habsburgischer Ahnen.

Von den innern Räumlichkeiten ist die Sattelkammer und Rüstkammer reich an kostbaren Sätteln, Waffen, Rüstungen, mitunter von historischen Persönlichkeiten. Im Habsburgersaal, einer Rotunda, welche das Licht von Oben erhält, sind auf Postamenten von rosenfarbigem Marmor 17 lebensgroße Standbilder von Habsburgern aufgestellt. Ueber jedem zeigt ein Wandgemälde eine Scene aus dem Leben des in Marmor Dargestellten.

Der Lothringersaal im obern Geschoß des Neubaues enthält die lebensgroßen Portraits der Habsburg-Lothringer seit Kaiser Josef II. Die Gemälde sind zum Theil Werke der besten Wiener Maler, eines Schnorr, Kupelwieser, Waldmüller, Ammerling. Die Fenster des Saales schmücken interessante Glasmalereien. In den zwei Empfangssälen im ältern Bau ist ein Turnierzug Kaiser Max's an den Banklehnen nicht zu übersehen und ein Wandschrank von Ebenholz mit Lazursäulen und Achateinlagen, das Werk eines römischen Künstlers aus dem 16. Jahrhundert, höchst beachtenswerth. Die beiden Thürflügel haben zwei kleine Gemälde aus Kupfer von Guilio Romano. In allen bisher genannten Sälen sind die Kronleuchter, Oefen, Thüren, Plafonds, Tapeten u. s. w. alte Kunststücke.

Die Schatzkammer zeichnet sich aus durch ihre Gefäße von Kristall und aus edlen Steinarten, Majoliken, und Bernsteinarbeiten, Elfenbeinschnitzwerke, Silbergeräthe und ähnliche Kostbarkeiten. Besonders merkwürdig ist der Ring Kaiser Max I., ein Karneol mit türkischen Chiffern, welcher an der Hand der Leiche des Kaisers bei Oeffnung des Sarges im Jahre 1768 gefunden wurde. Auch jenes Kristallmedaillon, 4 Zoll

hoch und 3 Zoll breit, bietet historisches und romantisches Interesse, welches Kaiser Max I. zum Andenken an sein Abenteuer auf der Martinswand verfertigen ließ und stets in seinem Schlafgemach verwahrte.

Im Gesellschaftszimmer finden wir große Wandbilder und einen der meisterhaftesten aller Plafonds. Die Wände des Speisesaals bekleidet rother und weißer Marmor aus der Klosterneuburger capella speciosa. In ihm bemerken wir noch treffliche neuere Glasgemälde, eine reiche Sammlung alter Geschirre und einen alten zehnarmigen Hängeleuchter, in der Wohnung der Burgfrau alte gleichzeitige Porträts, im Schlafgemach das prachtvolle Ehebett Kaiser Rudolf II. und nebst andern Kunstschätzen eine eminente Copie von Dürer's Anbetung der h. Dreifaltigkeit.

In der Spinnstube rührt der rothe Sammt der Wände und Sitzbänke von den ersten Mänteln der Toisonisten her, ist also über 400 Jahre alt, noch älter und 7—800 Jahr alt, sollen die Spitzhäuschen über den Wandnischen sein, denn man führt ihr Entstehen auf den ersten Bau der Kirche zu Maria Stiegen in Wien zurück. Durch das Schreibkabinet der Burgfrau tritt man in den Prunksaal. Das Beste darin gehört der alten Zeit an, obenan der herrliche ca. 400 Jahr alte Plafond, der aus dem Stift Zwettl hierher kam, und das Schnitzwerk des Thrones, welches sich einst an den Chorstühlen der Johanniskapelle in Klosterneuburg befand. Doch sind außerdem die Wand- und Glasgemälde hier beachtenswerth.

Eine hervorragende Merkwürdigkeit Laxenburgs, die Kapelle, entstand, indem man die Bestandtheile der im J. 1799 abgebrochenen Kapelle des 1220 erbauten Fürstenhofes in Klosterneuburg, der capella speciosa, zu ihr wieder zusammenfügte. Noch um 100 Jahr älter soll das Glasfenster im Gange und ebenso alt wie dies der Tabernakel in der Kapelle sein.

Hat man hier die Besichtigung der untern Räume des ältern Theiles des Schlosses geschlossen, so führt der Rundgang zunächst durch die Eingangshalle, deren Bild, die spanische Redoute, Festzüge mit 177 Figuren darstellt und aus dem 16. Jahrhundert stammt, in den Empfangssaal mit seinen farbenprächtigen Glasfenstern, deren Alter man mit 800 Jahren

angiebt, seinen Marmorsäulen aus der capella speciosa und seiner vorzüglichen alten Thüre. Nun geht es auf die Plateforme des Thurmes. Hier überrascht eine weite Fernsicht und ein noch fesselnderer Blick auf den Teich zu Füßen und den übrigen Park.

Die Abwechselung, welche durch den Genuß der Fernsicht in unsere Besichtigung der Burg gekommen ist, macht uns nur noch geneigter zum Besuch der übrigen Räume. Wir schreiten daher vom Thurme herab in den Gerichtssaal. Schwarze Marmorwände und in der Mitte die schwarze Tafel mit einem Aufsatze, dessen Deckel abgenommen wurde, um dem Kopf des aus dem Verließ mittels eines Knebels heraufgezogenen zu Verhörenden Platz zu machen, erinnern an die Segnungen der alten Justizpflege. In gleicher Höhe mit dem Gerichtssaal läuft der Wallgang. Jetzt folgt der zweite kleinere Thurm. Ein Gang bringt uns zu den Gastzimmern, wo gute alte Portraits hängen und noch so manch werthvolles altes Einrichtungsstück steht, und nicht minder enthält das Zimmer des Burgpfaffen alte Gemälde und andere Alterthümer. Wir machen den Schluß des Umgangs mit dem Burgverließ und — Schrecken. Denn der gefangene Templer, welcher dort in seinem Ordenskleide sitzt, hat dadurch, daß er auf den Druck einer Feder den Arm erhebt und dabei mit den Ketten rasselt, bereits tausend und wieder tausend harmlose Besucher erschreckt und wird es gewiß noch ebenso viel Tausenden anthun, wenn er noch lange dort sitzen bleibt.

Endlich betritt man den Burghof wieder, wahrhaft ermüdet vom Schauen und läßt sich mit Wohlbehagen in dem Kahn nieder zur Fahrt auf dem großen Teich zur Marianneninsel. Dem reizenden Pavillon auf dieser Insel an der nordöstlichen Ecke des Teiches dient als Fußboden ein antiker auf den Walser Feldern bei Salzburg ausgegrabener Mosaikboden, eine Darstellung der Mythe vom Theseus und der Ariadne. Gewöhnlich fährt man noch unter der Gothischen Brücke hindurch in das Sophien Thal und zu seiner Grotte und hat sich dadurch dem Hafen der Kähne, dem Schiffplatz, wieder genähert. Auf der Kahnfahrt ergötzt nicht wenig das Volk der Schwäne, welches zahlreich den Teich belebt und um die Wette den Kahn umsegelt.

Im Rittergau verdienen auf der Nordseite des Teiches einen Besuch die Rittergruft, die Ritterſäule und die Meierei. Die erste wird dargestellt durch ein niedriges Gewölbe im altdeutschen Styl mit alten Sculpturen, Glas- und andern Gemälden. Die hohe Ritterſäule erhebt sich auf einem durch Gitter verschlossenen Gewölbe, worauf Löwen stehen, als dem Piedestal. Der Knauf der Säule, welche aus grauem Marmor aus der Capella speciosa besteht, trägt einen geharnischten Ritter, der sich auf den Wappenschild des Burgherrn stützt. Das Monument wird dadurch zum Vogtei- oder Jurisdictionszeichen des Burgherrn. Die Meierei reiht sich durch die ausgezeichnete, ihrem Zweck entsprechende, Einrichtung sowohl als durch die kunstvolle Ausstattung, insbesondere die alterthümlichen Plafonds und Geräthe, dann die Glasgemälde ihrer Herrnzimmer, dem Sehenswürdigsten an.

Auf der Südseite des Teiches und ihm nahe liegt der große Turnierplatz. Er ist rings von Schranken umfangen und durch Gitterthore geschlossen, gegenüber dem Haupteingang aber ist die kaiserliche Loge angebracht. Schlägt man die beiläufige Richtung gegen das Schloß ein, so kommt man zum anmuthigen Goldfischteich, von dessen Bewohnern jedoch mehr die colossalen Karpfen berühmt sind. Besonders hübsch macht sich sein in ihn hinaus gebauter Pavillon. In seiner Nähe treffen wir noch den romantischen über Felsentrümmer brausenden Naturwasserfall eines vom Hauptkanal der Schwechat abgeleiteten Baches und die lieblich unter Trauereschen liegenden Hütten des Fischerdörfchens an. Es dient dermalen als Kaffeehaus. Auch jenseits des Hauptkanals der Schwechat dehnt sich der Park noch weit aus und zieren ihn einzelne Monumente. Am Rande aber bieten sich überall Fernsichten über die weite Ebene ringsherum und das Gebirge an ihrem Schluße dar. Will man dagegen vom Fischerdörfchen zum Schloße zurückkehren, so ladet auf dem Wege dahin noch das Monument Kaiser Franz I. zur Besichtigung ein und die stattliche Löwenbrücke, welche ihren Namen den zwei colossalen Löwen von Beyer verdankt. Von ihr trifft man in kürzester Zeit wieder beim Schloß ein.

Auf der Strecke von Mödling nach Baden gelangt man mit der

Eisenbahn zuerst nach Gumpoldskirchen. Es liegt an dem Ostfuß des Anninger, welchen man bequem von hier besteigt. Der 2120 Fuß hohe Berg beherrscht das Wiener Becken auf das Vollständigste. Natürlich ist deshalb seine Aussicht auf Wien und seine Ebenen dies- und jenseits der Donau eine ausgezeichnete. Doch erstreckt sie sich auch über den ganzen Wienerwald und im Süden und Südwesten über die Voralpen und Hochalpen. An den untern Abhängen des Anninger wächst der kostbare Gumpoldskirchner Wein. Eine verständige Weinkultur hat das vortreffliche Gewächs noch bedeutend zu veredeln gewußt.

Der Markt Gumpoldskirchen wurde schon im 12. Jahrhundert vom Markgrafen Leopold dem Heiligen seiner Tochter Bertha zum Brautschatz geschenkt. Seine Kirche hat 3 gleich hohe Schiffe und datirt aus dem 15., sein Rathhaus aus dem 16. Jahrhundert. Außerdem finden sich noch mehrere alte Gebäude vor. Die Zahl der Bewohner beläuft sich auf 2067.

Jenseits des Tunnels, durch welchen die Bahn bald führt, entwickelt sich vor uns rasch das Bild von Baden. Es wäre schwer zu bestreiten, daß Baden zu den am malerischesten gelegenen Punkten in Niederösterreich gehört.

Die Stadt reicht in die Ebene heraus, doch bis eben dahin treten auf der Nordseite auch die Ausläufer des Gebirges und zwar zu äußerst der Kalvarienberg vor. Die Fortsetzung nach Westen dieses nördlichen Gebirges, dann der Badner Lindkogel, welcher den südlichen Rand des Schwechat-Thales bildet und wieder vom Hohen Lindkogel, dem Eisernen Thor, überragt wird, schließen im Westen dies Thal. Dort innen blickt von der Höhe an der nördlichen Thalwand die stattliche Ruine Rauhenstein und ihr gegenüber an der südlichen Rauhenegg aus Waldesdunkel und erglänzt unter der letztern Burgruine, doch noch immer von einem Abhang, das fürstlich gebaute neue Schloß Weilburg. Herwärts von diesem malerischen Hintergrund aber breitet sich die freundliche Stadt aus.

Die eigentliche Stadt zählt 5847 und mit den zur Ortsgemeinde Baden gerechneten Leesdorf und Gutenbrunn 7590 Seelen. Rechnet

man jedoch die mit Baden in ununterbrochener Verbindung stehenden Häuser der Ortsgemeinde Weikersdorf dazu, so übersteigt die Bewohnerzahl 10,000. Darnach reiht sich Baden unter die größten Städte von Niederösterreich. Daß es aber einen weit günstigern Eindruck macht, als den einer gewöhnlichen Landstadt verdankt es theilweise seiner herrlichen Lage und der Nähe der Residenz, zum größten Theile jedoch seiner Eigenschaft als Badeort.

Die erstern glücklichen Umstände bewirken es, daß sich die Bewohner der Residenz eine große Anzahl stattlicher Villen zu ihrem Sommeraufenthalt hier bauen, und daß viele andere Häuser zum Zwecke der Vermiethung verschönert werden. Die noch entscheidendere Eigenschaft als Badeort ruft nicht bloß in erhöhtem Maaße den Neubau von Villen und Häusern, dann die Verschönerung der ältern Gebäude hervor, sondern auch alle jene zum Theil monumentalen Bauten der Badeanstalten und ist Ursache davon, daß in der Stadt selbst und in den Umgebungen die prächtigsten Gartenanlagen und Baumpflanzungen entstehen, überall die Wege aufs Trefflichste angelegt und erhalten und auf einer großen Zahl ausgezeichneter Punkte Denkmale, Pavillons ꝛc. errichtet werden.

Als Badeort genießt Baden einen Weltruf. Die Kurliste wies im Jahre 1871 9257 Badegäste aus. Gegenwärtig sind 13 Quellen benützt, doch bestehen noch außerdem mehrere unbenützte. Die Temperatur der einzelnen Quellen wechselt zwischen + 28.8 bis 21.5° Reaumur. Im Wesentlichen ist Baden eine Schwefeltherme.

Es ist durch Funde an der Hauptquelle, dem darum auch das Römerbad genannten, Ursprung, und an andern Orten außer Zweifel gesetzt, daß die Badner Bäder schon in den Zeiten der Römer in Gebrauch waren und die wissenschaftliche Forschung erklärt es als gewiß, daß Baden das Aquae der Römer gewesen ist. Im Mittelalter kommt dann Baden urkundlich im 11. Jahrhundert vor. Damals besaßen es die Landesfürsten, doch erwarben neben ihnen noch andere Dynasten Eigenthum in ihm. Zur Stadt hat es Kaiser Friedrich IV. erhoben. Selbstverständlich brachten die Kriegsläufe auch ihm arge Schädigung. So wurde die alte Burg beim 1. Türkeneinfall zerstört, und dann nicht

wieder aufgebaut. Glücklicher als sie erhob sich die Stadt immer wieder aus dem Schutte, in welchen sie der Feind oder Feuersbrünste gelegt hatten. Namentlich bei der Türkeninvasion im J. 1683 wurde nicht allein die Stadt den Flammen Preis gegeben, sondern der Greuel dadurch noch gesteigert, daß die Barbaren auch hier die in Petersdorf und Mödling verübte Schandthat wiederholten und erst eine Kapitulation mit freiem Abzug den Einwohnern zusicherten und dann die Abziehenden tödteten oder in die Gefangenschaft schleppten.

Unter den Gebäuden der Stadt und der mit ihr zusammenhängenden Ortschaften nennen wir zuerst die große Pfarrkirche. Der Bauart nach gehört sie der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an. Im Innern trennen auf jeder Seite 5 achteckige an den Abseiten mit Halbsäulen besetzte Pfeiler das breitere und höhere Schiff von den Abseiten. Der Orgelchor ruht auf einer Halle, welche sich im Spitzbogen gegen die Kirche öffnet. Der Thurm verbreitert sich zu Seitenvorlagen mit Thürmchen an den Ecken. Seine Höhe reicht bis zu 34 Klaftern hinan.

Von dem im J. 1285 gestifteten Augustinerkloster sind noch Theile des Kreuzgangs erhalten. In der modernisirten Kirche dieses Stifts, jetzt der Hofkirche, bieten die Grabsteine der Kreusbache wegen ihres Alters hohes archaeologisches Interesse. Der Grabdeckel des im J. 1299 verstorbenen Stifters Leutold von Kreusbach und seiner Gemahlin Euphemia stellt ersteren dar im langen Waffenrock mit dem Schwertriemen umgürtet mit beiden Händen den dreieckigen Schild mit dem Kreusbach'schen Wappen, eine Krebsscheere, haltend, letztere im faltenreichen Gewande. Auf dem Grabstein des im J. 1360 verstorbenen Friedrich von Kreusbach kommt nebst dem Familienwappen noch ein zweites vor, bestehend in einer dreitheiligen in der Mitte durch einen Ring zusammengehaltenen Kette. Die Ketten bedeuten eine Hundekoppel und sind das Zeichen des den Kreusbachern verliehenen Oberstjägermeisteramtes. Das Theater und damit verbundene Redoutengebäude befriedigen durch ihren gefälligen Styl.

Von den 16 Badeanstalten steht obenan das Ursprungsbad oder Römerbad. Dort sprudelt die Quelle, der Ursprung, in einem im J. 1764 erbauten viereckigen Steingewölbe binnen 24 Stunden 13440 Eimer

der heißen Schwefelfluthen aus den Felsen in ein tiefes Becken. Aus dieser Hauptquelle werden außer den Ursprungsbädern noch 3 andere Bäder gespeist. Mit dem Ursprungsbade ist die Trinkhalle verbunden, Das bei Gelegenheit des Baues der Bäder im J. 1796 hier entdeckte römische Dunstbad hat man wieder verschüttet!

Als hübsche Bäder verdienen noch erwähnt zu werden das Frauen- und Karolinenbad mit einer Colonnade, das Engelsbad und das Franzensbad. Auch der am rechten Ufer der Schwechat in Gartenanlagen liegende Sauerhof, ein großes geschmackvolles Gebäude, hat seine eigene Quelle und den schönsten Badsaal in Baden. Das Militärbadhaus fällt durch seine Größe auf, und auch das Badhaus für arme Badebedürftige ist von beträchtlichem Umfang.

Ueberall in der Stadt, besonders jedoch in der Nähe des Parkes, erfreuen das Auge elegant, bisweilen selbst mit Luxus gebaute, Häuser. Am rechten Ufer der Schwechat reiht sich vollends weit thaleinwärts gegen die Weilburg Villa an Villa; meistens stehen sie in reizenden Gartenanlagen und manche davon zeichnet sich durch einen vortrefflichen Baustyl aus.

In den mit Baden zusammenhängenden Ortschaften liegen mehrere ansehnliche Schlösser, Gutenbrunn, Leesdorf, früher eine vertheidigungsfähige Wasserveste mit einem Thor- und einem höhern viereckigen Thurm, und Weikersdorf. Diese Schlösser umgeben Parkanlagen. Der größte dieser Schloßgärten, der Weikersdorfer, wird nach der Weikersdorf besitzenden Familie der Freiherrn von Dobblhof gewöhnlich der Dobblhofgarten genannt. Er ist dem allgemeinen Besuche freigegeben und vornehmlich um seinen Teich herum, in welchem sich eine öffentliche Schwimmschule befindet, reich an großen Bäumen.

Bevor wir Baden zum Besuch seiner Umgebung verlassen, müssen wir noch seinen Park, den Versammlungsort der schönen Welt, besonders in den Mittagsstunden, kennen lernen. Von zwei Doppelreihen schattiger Bäume in der Mitte, welche sich sanft an den Fuß des Kalvarienbergs hinanziehen, laufen nach rechts und links andere Alleen und breiten sich

Rasenplätze aus. Dort wo der Kalvarienberg steil zu werden beginnt, geht der Park in eine freundliche Gartenanlage über. Den untern und obern Theil beleben Kioske, Büsten und ähnliches Zierwerk. Parkwege und einfache Anlagen reichen dann vom eigentlichen Park hoch hinauf auf den Kalvarienberg und weit hinein nach Westen gegen das Helenenthal. Die kleine Mühe, vollends auf den Kalvarienberg zu steigen, lohnt sich durch den Ueberblick über die Ebene gegen Süden und ihre Berge, noch mehr jedoch durch das Bild der in der Tiefe ausgebreiteten Stadt und des Anfangs des Helenenthals mit den Schlössern Weilburg, Rauhenstein und Rauhenegg und dem bewaldeten Gebirge in seinem Hintergrunde.

Wir lenken nun unsere Schritte am rechten oder linken Ufer der Schwechat dem schönsten Theile dieses Thales, dem Juwel der Badner Gegend, der Hauswiese, zu. Am linken Ufer kommen wir zuletzt durch St. Helena nach Rauhenstein, auf welches die gleichnamige Ruine stolz herabblickt. Das Kirchlein von St. Helena bewahrt eine sinnige Dreifaltigkeit aus Sandstein aus dem 15. Jahrhundert. Die 3 göttlichen Personen sind zur Bezeichnung der gleichen Wesenheit durch drei gleich alte Personen dargestellt, welche sich nur durch ihre Attribute unterscheiden. Auf Rauhenstein saß schon im 12. Jahrhundert das mächtige Geschlecht der Tursonen. Noch im J. 1382 war eine Kunigunde von Rauhenstein Hofmeisterin der Herzogin von Oesterreich. Die Burg scheint bereits am Ende des 16. Jahrhunderts sehr gelitten zu haben, im 17. zwar wieder wohnbar gemacht und dabei umgestaltet worden, seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts dagegen vollständig zur Ruine geworden zu sein. Die heutigen Reste, die zwei Stock hohe dem Thal parallele Hauptfronte, der hochaufragende Wartthurm, die Höfe, die Trümmer der überall dort, wo nicht, wie an der Hauptfronte, die Felsen senkrecht abstürzen bestandenen Ringmauern und die auf den Klippen hinausgebauten Vorwerke beweisen, daß sie einst gewaltig gewesen ist. Die Aussicht vom Thurm reicht weit, den Hauptgenuß gewährt jedoch der Blick auf Baden und das Helenenthal.

Ueber die geschmackvolle, in der Nähe des großen Holzrechens in der Schwechat über diese letztere geworfene Albrechtsbrücke betritt man von dem

Platze vor dem Bräuhaus von Rauhenstein das rechte Ufer und nach wenig Schritten auch die Hauswiese.

Machen wir den Gang von Baden aus auf dem rechten Ufer, so sehen wir am Ende der Häuserreihe von Dörfel sich Rauhenegg auf der Höhe eines mit Föhren bestandenen ganz nahen Vorberges des Badner Lindkogels erheben, und sind einen kleinen Hügel hinan auch bald auf der Rückseite des Schloßes Weilburg angelangt.

Das Schloß hat Erzherzog Karl, Oesterreichs ausgezeichneter Feldherr, in den Jahren 1820—23 vom Architekten Kornhäusel erbauen lassen und zu Ehren seiner Gemahlin, der Erzherzogin Henriette, einer Prinzessin von Nassau, die Weilburg genannt. Es kann unbedingt unter die gelungensten modernen Schloßbauten gezählt werden. Die Vorderseite ist parallel mit dem Thalboden auf einiger Höhe über demselben gestellt. In der Mitte springt ein 2stöckiger Risalit und Säulenportikus vor, zu welchem eine freie Doppeltreppe hinansteigt. Die grottenartige Wölbung unter der Treppe schmückt ein zum Springbrunnen benützter Triton von Klieber; über dem Parapet ist das österreichische und nassauische Wappen, gleichfalls ein Werk Kliebers, angebracht. Vom Mittelbau gehen rechts und links einstöckige Seitenflügel aus, an deren Enden ein 2stöckiger viereckiger Pavillon die Fronte abschließt. In neuerer Zeit ist eine meisterhafte gothische Kapelle nahe dem linken Flügel erbaut worden. Die Nebengebäude stehen tiefer als das Hauptgebäude. Dies ist auf der Rückseite wegen des höheren Niveaus um ein Stockwerk niedriger. Ein Porton mit Säulen führt hier in der Mitte aus dem Hofraum, welchen das Schloß auf drei Seiten umschließt, in das Innere, und zwar zunächst in ein gleichfalls von Säulen getragenes Vestibule, an das nach vorne der große Saal mit dem Austritt auf die Garten-Terrasse stößt. Blumenbeete und ein Springbrunnen in der Mitte verschönern diesen Hof der Rückseite. Doch auch nach den übrigen Seiten umgeben Parkanlagen das Schloß und insbesondere senken sie sich auf der Vorderseite den escarpirten Abhang bis in die Tiefe des Thales hinab. Ja selbst dies- und jenseits der am Schlosse an dessen Südseite hinlaufenden Straße in das Helenenthal ist der Abhang von ihr bis hinauf zum Beginn des Waldes

von Rauhenegg, dann die westliche Fortsetzung des Berglehne, auf welcher die Weilburg steht, bis auf die Thalsohle hinab parkartig umgestaltet.

Wer die Ruine Rauhenegg besucht, findet sie von einer unvermutheten Ausdehnung. Der dreieckige Wartthurm mit seinen 10 Fuß dicken Mauern stammt zwar aus dem 14. Jahrhundert, die Kapelle aber, nach ihrem romanischen Styl zu urtheilen, aus noch älterer Zeit. Auch von Rauhenegg erschließt sich eine überraschende Aussicht, deren vorzüglichster Theil Baden, das Helenenthal und die prächtige Weilburg ist. Wie Rauhenstein besaßen die Tursonen auch Rauhenegg schon im 12. Jahrhundert; man nimmt an, daß die eingefallenen ungarischen Rebellen die Burg im J. 1621 zerstörten; wenigstens kommt sie in Vischers berühmter Topographie von Niederösterreich vom Jahre 1672 bereits als Ruine abgebildet vor.

Von der Weilburg sind wir bald an der Albrechtsbrücke und auf der Hauswiese. Die saftgrüne Matte ist nur schmal, reizend senkt sich jedoch auf ihrer linken Seite der Buchenwald von den Höhen steil herab an ihren bogenförmigen Rand, während sie rechts das, mit höheren Bäumen gemischte Weidengebüsche am Rand des Schwechatbaches säumt, welcher ihrer ganzen Länge nach hinfließt. Der Blick trifft darüber hinaus die Berge der nördlichen Thalseite. Auf einem Absatze eines der vordersten davon horstet das hochpittoreske Rauhenstein auf den Felsen, thaleinwärts dagegen tritt gegenüber dem Ende der Hauswiese der Felsklotz Urthelstein vor die Bergreihe und in das Bett der Schwechat herein und schließt dadurch mit den diesseitigen Höhen das Thal. Auf der Südseite des Schwechat-Thales sind von der Weilburg thaleinwärts überall in den Waldpartien des Berges von Rauhenegg, des Badner Lindkogels und nach dem Jägerhause im Rauchstallbrunner Graben vortreffliche Spazierwege angelegt und an den günstigsten Punkten ober dem Thale Aussichtsplätze, Parapluis ꝛc. hergestellt. Doch gerade am malerischen Schluß der Hauswiese dort, wo die Antonsbrücke die Schwechat hart am Urthelstein überspannt und dessen senkrechte Wand erst in den Wellen des Baches endigt, gesellt sich als ein neues decoratives Element auch auf dem linken Ufer ein

eleganter Pavillon dazu, welcher von der Spitze eines neben dem Urthelstein liegenden Waldhügels weit in das Thal hinein und hinaussieht.

Am Urthelstein wurde für die Straße in das innere Thal dadurch Raum gewonnen, daß man im Jahre 1826 einen Tunnel mitten durch ihn sprengte.

In der Fortsetzung des Thales der Schwechat nehmen dann beständig Wiesen den Grund ein, welchen die reichbewaldeten Höhen in wechselnder Form und Gruppirung einschließen. Zur Vermeidung der Straße ist ein Fußweg an den Abhängen der Südseite fortgeführt. Auf die Antonsgrotte, an der sich ein lachendes kurzes Thal nach Süden zum Fuße des die Lindkogeln verbindenden Rückens hinanzieht, folgt die an einer Waldes- und Wegecke am linken Ufer etwas erhöht über der Straße im Jahre 1832 gebaute gothische Cholera- oder Mariahilfkapelle. Später zeigen sich die auf der südlichen Seite wenig über dem Thale romantisch an der Thalwand gruppirten Augustinerhütten und bald auch die Krainerhütte, einer der beliebtesten Ausflugspunkte um Baden. Ein Stück weiter innen im Thale theilt sich hierauf die Straße in die rechts und nordwärts nach Heiligenkreuz und in die links und in nordwestlicher Richtung zuerst zur Häusergruppe von Maierling und dann nach Alland führende.

Wenden wir uns zuerst nach Heiligenkreuz! Als Markgraf Leopold der Heilige im Jahre 1135 das Cistercienser Kloster stiftete, bestand hier bereits das kleine Dorf Sattelbach. Dem, in der Stiftungsurkunde vom J. 1136 ausgesprochenen Wunsche des Stifters gemäß erhielt das Kloster den Namen Heiligenkreuz und Leopold der Heilige selbst schenkte ihm noch einen Partikel des Kreuzes Christi. Die Babenberger blieben fortwährend Gönner der Abtei. Eine Sage erklärt das Wappen der letztern, ein Kreuz und dabei eine Hand mit zwei zum Schwur erhobenen Fingern, daraus, daß Markgraf Leopold V. bei jener Kreuzpartikel schwur, die Stiftung seines Vaters stets zu beschützen. Einer andern Deutung zufolge stellt jedoch die Hand neben dem Kreuze die segnende Hand und symbolisch den Segen dar, welcher vom Kreuze ausgeht. Leopolds V. Bruder, Konrad, wurde der zweite Abt von Heiligenkreuz und blieb es bis er 1184 das Bisthum Passau übernahm.

Leopold VI. übergab im J. 1187 dem Stifte den größern Kreuzpartikel, welchen er aus Jerusalem mitgebracht hatte und erst von da an ist der Name Heiligenkreuz anstatt des frühern Sattelbach allgemein gangbar geworden. In demselben Jahre fand die Einweihung des Klostergebäudes und des Langhauses der Kirche statt.

Doch auch nach dem Aussterben der Babenberger, deren letzter männlicher Sprosse, Friedrich der Streitbare, im Stifte begraben liegt, war dasselbe in Aufnahme begriffen, und noch im J. 1295 wurde die Weihe der durch den Zubau des Chors vergrößerten Stiftskirche mit großer Feierlichkeit vollzogen. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte erlitt das Kloster durch feindliche Einfälle, Feuersbrünste und andere Unglücksfälle schwere Verluste und erst im 18. Jahrhundert begannen für dasselbe wieder bessere Zeiten.

So wie Heiligenkreuz von großer historischer Bedeutung ist, ebenso ruft es noch heute in der äußern Erscheinung vielfach die Erinnerung an längst vergangene Jahrhunderte wach. Der größte Theil des Stiftsgebäudes, besonders das eigentliche Conventsgebäude, ist in seiner heutigen Gestalt nach einem Brande vom J. 1627 erbaut worden. Ueber dem Eingangsthor, durch welches man aus dem Vorhofe in den Haupthof tritt, ragt ein viereckiger Thurm mit einer Gallerie auf. Er enthält das „Horn", eine große Orgel, deren Töne, bestimmt die Gemeinde zum Gottesdienst zu rufen, eine Stunde weit hörbar sind. Der Haupthof bildet ein länglichtes Viereck. In der Mitte der langen Seite gewahren wir die Kirchenfronte. Die Angabe ihres Alters und des Alters des Schiffes überhaupt mit nahezu 700 Jahren wird durch den romanischen Baustyl und die absichtliche Unregelmäßigkeit in den Details bei symmetrischer Hauptanlage nicht widerlegt. Die beiden Portale rühren aus den Anfang des 13. Jahrhunderts her. Das Hauptportal ist eine einwärts sich verengende in Spitzbogen geschlossene Halle. Im Innern fällt sogleich der Unterschied auf zwischen dem rein romanischen Styl des Schiffes, das wie vorne gesagt, vor beiläufig 700 Jahren, nemlich in den Jahren 1150—1187, gebaut wurde und dem ausgebildet gothischen des prachtvollen Chors. Dieser wird von Manchen aus dem historischen Grunde der im J. 1295 stattgefundenen

Einweihung als dem Ende des 13. Jahrhunderts, dagegen von Anderen mit Hinblick auf die archaeologischen Regeln der Architektur als dem Ende des 14. Jahrhunderts angehörig angenommen. Im Langhaus trennen massive Quaderpfeiler das Schiff von den niedrigeren Abseiten und tragen das gedrückte Tonnengewölbe. Die Fenster der Abseiten schließt dann der romanische Kreisbogen ab. Doch ist auch hier manches neu, so der Musikchor, welcher eine der größten Orgeln des Landes trägt. Seinen schlanken Pfeilern, dem hochaufstrebenden Kreuzgewölbe und den hohen Spitzbogenfenstern mit farbenprächtigen Glasmalereien aus dem Ende des 13. Jahrhunderts verdankt der, durch vier mit Halbsäulen bedeckte Bündelpfeiler in drei gleiche Hallen getheilte Chor seine erhabene Schönheit. Seine Höhe ist sowie diejenige des Schiffes 12 Klafter; er ist über 17 Klafter lang gegenüber der Länge des Schiffes mit dem Querschiff von über 28 Klafter und über 14 Klafter breit.

Man trifft in der Kirche gute Altarbilder an, darunter jenes am Hochaltar vom Hofmaler Kaiser Josef I., dem 1727 verstorbenen J. M. Rothmayer von Rosenbrunn und mehrere von der Hand Martin Altomonte's, welcher 1745 starb und in der Kirche selbst ein Grabdenkmal erhielt. Unter den Grabsteinen befinden sich viele von früheren Stiftsäbten. Jene des Ulrich von Ebersdorf, Ulrichs von Pergau und Ottos Turso von Rauhenegg reichen bis in das 14. Jahrhundert zurück.

Die 1300 erbaute Bernhartskapelle macht ihr rein gothischer Styl bemerkbar.

Der Kreuzgang, nebst der Kirche das werthvollste alte Bauwerk, überragt durch seinen großen Formenreichthum an Werth die ähnlichen Bauten in Klosterneuburg, Lilienfeld und Zwettl, und wird als am Anfang des 13. Jahrhunderts entstanden betrachtet. Er läuft als Viereck um einen Gartenraum. Auf der Seite des letztern tragen mit kleinen Säulen von rothem Marmor bekleidete Pfeiler das Kreuzgewölbe. Die Fensterräume zwischen je zwei Pfeilern sind in vier, abwechselnd mit Spitz- und Rundbogen geschlossene Fensterflächen untergetheilt, über welchen sich wieder ein breiter Spitz- oder Rundbogen mit runden Fensteröffnungen spannt. Gerade dieser stete Wechsel von Rund- und Spitzbogen, welcher

ſicher durch den in der Zeit der Erbauung ſich vollziehenden Uebergang vom romaniſchen in den gothiſchen Styl hervorgerufen wurde, belebt die Steinmaſſen. Die alten Glasmalereien en grisaille mit ſehr geſchmackvollen und ſchwungreichen Band- und Laubzügen ſtammen aus dem 12. Jahrhundert, die Gemälde in den oberſten von dem Kreuzgewölbe gebildeten Wandfeldern dagegen aus dem Ende des 17. Jahrhunderts.

Als ein rein gothiſcher Bau aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts mit reichen hohen Fenſtern, das Parapet mit Maßwerkblenden, iſt die neuneckige Brunnenhalle auf der Südſeite des Kreuzganges in den von dieſem umfangenen Raum hinausgeſchoben. Die in den Fenſtern eingefügten Glasgemälde aus dem Ende des 13. Jahrhunderts ſind die bedeutendſten Denkmale dieſer Art in Oeſterreich. Denn aus den 5 alten Fenſtern enthalten zwei die Bildniſſe des Stifters, des Markgrafen Leopold des Heiligen, ſeiner Gemahlin und 6 Söhne in ganzen Figuren mit Umſchriften und ſind ſchon als Portraits, aber auch als Coſtumebilder unſchätzbar; außerdem erhebt ſie ſowie die 2 Fenſter mit Ornamenten ihre herrliche Farbengluth zu Kunſtwerken von ſeltenem Werth. In der Mitte der Halle gewahren wir den ehrwürdigen alten Bleibrunnen. Er beſteht zu unterſt aus einem größeren Steinkrater, dann aus 4 über einander liegenden Becken von Blei, wovon jedes höhere immer an Durchmeſſer abnimmt und das Waſſer durch kleine Röhrchen in die unteren Becken ſpielt.

Die Grabſteine im Kreuzgange beginnen ſchon in den erſten Jahrhunderten des Beſtehens des Stiftes und nennen die Namen mächtiger Dynaſtengeſchlechter, darunter der Haslauer, Turſonen, Wildegger, der Rohr, Ulrichskirchen, Liechtenſteine. Die geſchichtlich merkwürdigſten Denkmale von Heiligenkreuz bleiben aber die im Kapitelhauſe befindlichen Gräber der Babenberger. Man erreicht das Kapitelhaus, wenn man auf der Oſtſeite des Kreuzganges durch ein romaniſches Portal tritt und ein paar Stufen zu ihm hinabſteigt. Es iſt in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts im regelmäßigen Viereck gebaut, 4 achteckige Pfeiler mit einfachen blattartigen Capitalen tragen ſeine 9 Gewölbe. Die Sitze, welche rings an den Wänden hinlaufen, bezeichnen es als Kapitelſaal. Dem Charakter

des Ortes angepaßter wäre es gewesen, wenn man es unterlassen hätte, die ernste Halle mit, wenngleich an sich nicht werthlosen, Frescodarstellungen aus dem Leben der hier begrabenen Babenberger durch Rothmayer zieren zu lassen. Im Ganzen treffen wir hier 8 Grabsteine an und sind bei einer Eröffnung der Grüfte in der 1. Hälfte des letzten Jahrhunderts 14 Leichname vorgefunden worden. Mit Ausnahme jener von zweien in der Kindheit verstorbenen Enkeln Rudolfs von Habsburg aus seiner Tochter Katharina, Gemahlin Otto's Herzogs von Bayern, Königs von Ungarn, gehören alle Gliedern des Babenberger Hauses an. Darunter sind vier regierende Fürsten Oesterreichs: der Markgraf Leopold V. und die Herzoge Leopold VI. der Tugendhafte, Friedrich I. und der letzte seines Stammes Friedrich der Streitbare. Der über 600 Jahre alte Grabstein des letztern, einer der wenigen aus so alter Zeit noch bestehenden, liegt mitten in der Halle nahe dem Eingange. 6 Schuh lang, 1 Schuh 8 Zoll breit stellt er den Herzog dar im verbrämten Waffenrock, welcher bis an die Kniee reicht und über der Hüfte mit einem Gürtel geschnallt ist. Die rechte Hand senkt das Schwert abwärts, die linke hält den österreichischen Bindenschild. Leider haben die Türken im J. 1683 Kopf und Füße des Denkmals verstümmelt.

Nachdem wir noch die im 14. Jahrhundert entstandene Todtenkapelle neben dem Kapitelhause und im Sommerrefectorium das, die ganze Rückwand bedeckende, große Bild von Altomonte, die Speisung der 5000 durch Christus, besichtigt haben, wenden wir uns den Dormitorien zu. Das alte, eine niedrige dreitheilige Halle mit 2 viereckigen Pfeilern und 8 kurzen runden Säulen, rührt aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts her, das darüber liegende neue Dormitorium ist ungleich freier und leichter gebaut. Zwei Reihen von je achteckigen Pfeilern und an den Wänden Consolen tragen das gothische Gewölbe, dessen Rippen reich gegliedert sind. Der Bau datirt aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, der östliche Theil ist spätgothisch.

Die Schatzkammer bewahrt an Kunstwerth höher stehende Objecte, die Elfenbeintafel, ein rundes byzantinisches Relief in Serpentin u. s. w., aber kein für Heiligenkreuz bedeutenderes als den für dasselbe namengeben-

den Kreuzpartikel Leopolds VI. Selbst ein 9 Zoll langes doppeltes Kreuz liegt er in der Fassung eines größern, mit Edelsteinen und Emaille verzierten Kreuzes. Die Abtei ist im Besitz einiger Originaldocumente aus der Babenberger Zeit, sie verwahrt sie in Wien. Doch auch die Stiftsbibliothek besitzt viel Interessantes an Incunabeln und noch mehr an Handschriften, darunter vorzüglich des 12. und 13. Jahrhunderts. Erwähnen wir noch so mancher guten Gemälde, Kupferstiche, Lithographien und Handzeichnungen in der Prälatur und Bildergallerie, endlich der Modelle und Raritäten im Naturalienkabinet, so haben wir sicher im Wesentlichen alles Sehenswürdige im Stift Heiligenkreuz berücksichtigt.

Die Mödlinger Straße geht von Heiligenkreuz weiter nach Alland. Wir benützen es als Ausgangspunkt beim Besuch der äußersten Partien des Wienerwaldes. Zuerst folgen wir der Straße, die nordwestlich nach Klausen-Leopoldsdorf führt. Die Gegend, ein breites Waldthal ohne anregende Formen seiner Berge, steht landschaftlich hinter der von Alland. Allein wir müssen sie berühren. Denn erstlich setzt sich die zur Ausbringung des Holzes aus dem Wienerwald dienende Straße durch sie bis Hochstraß fort, so daß sie eine Verbindung des Schwechatthales mit der Westbahn bei Rekawinkel bildet; dann zieht aber auch von hier eine Straße nach dem südwestlich von Klausen-Leopoldsdorf gelegenen St. Corona, dem nächsten Dorfe am Fuße des Schöpfels.

Dem Schöpfel gebührt schon als dem höchsten Berge des Wienerwaldes — 2826 F. — ein Wort der Erwähnung. Doch läßt sich auf seiner Höhe, wegen der dort stehenden hohen Bäume, ein Totalbild nicht gewinnen. Vorzüglich überblickt man dafür in Einzelnansichten gegen Süden die Gruppe des Unterberges, die Bergzüge zwischen der Triesting und dem Schneeberg, die Hochalpen vom Schneeberg bis zum Ötscher und in nördlicher Richtung den Wienerwald und beherrscht weit darüber hinaus die Gegenden von Neulengbach, St. Pölten, ja bis Göttweih.

Die besonders durch die Verbindung mit Mariazell zeitweise sehr belebte Straße von Alland nach Altenmarkt führt nach Südwesten. Auf ihr kommen wir bald in eine Gegend, über welche historische Dunkelheit sogar in einer relativ nicht fernen Zeit liegt. Rings um Nestach stößt

man auf alte Grundmauern und hier hat einst Schwarzenburg oder Rezta gestanden, das schon am Beginn des 12. Jahrhunderts eine Stadt war, welche die jüngere, die Medlinger, Linie der Babenberger besaß. Doch selbst die verfallene Martins-Friedhofskirche in Nestach zeigt bloß mehr das letzte Verklingen der Gothik und weist wirklich nur die Jahreszahl 1589 am Thurme aus. Die Kirchen-Ruine auf dem nahen Pangrazienberg aber, an deren Stelle, wie man vermuthet, einst das Schloß Schwarzenburg stand, deutet in ihren Bauformen allerdings auf ein hohes Alter und in ihrer Größe darauf, daß man bei ihrem Bau die Nähe einer bedeutenden Ortschaft im Auge hatte. So wie jedoch in der ersten Beziehung bloß die Zeit der Spätgothik nicht eine noch ältere auch aus diesen Ruinen spricht, so fehlt in der letztern Hinsicht jeder historische Beweis für ihren Zusammenhang mit der Stadt Schwarzenburg. Wie aber ging diese Stadt Schwarzenburg zu Grunde?

Von der nahen Kirche am Hafnerberg senkt sich die Straße steil abwärts in das Thal der Triesting und gelangt nun in Kurzem nach Altenmarkt. Die Umgegend beherrscht hier das Hocheck, ein 3281 F. hoher, aus der Wiener Gegend vielfach sichtbarer Berg, welcher jedoch im Süden der Triesting liegend nicht mehr zum Wienerwalde, vielmehr zur Gruppe des Unterberges zu rechnen ist. Man ersteigt ihn von Altenmarkt. In geringer Entfernung nordwestlich von diesem Markte verdient Klein-Mariazell besucht zu werden. Die Gebäude des im J. 1136 von den Herrn von Schwarzenburg gestifteten Benediktiner-Klosters sind in Privatbesitz übergegangen und gut erhalten. Die Kirche ist ein imposanter moderner Bau, doch bestehen noch von der ursprünglichen Kirche das Haupt- und Seitenportal mit reicher Decoration in romanischem Styl.

Von Altenmarkt läuft die Mariazeller Straße westwärts und erreicht zuerst den alten Markt Kaumberg, dessen Kirche malerisch auf einem Hügel liegt und am Schlußstein der im Spitzbogen endigenden Halle des viereckigen Thurmes die Jahrzahl 1502 zeigt. Eine der stattlichsten Burgruinen, Araberg, thront südwestlich von Kaumberg auf dem Kamme unmittelbar südlich über dem Sattel, welchen wir als die südliche Grenze des Wienerwaldes bezeichneten. Durch einen Zwinger, Thorwege und

einen Bogengang tritt man endlich in den 3. Hof und hier erst steigt das Hochschloß mit seinem dreieckigen Thurm auf den Felsen empor. Herren von Areperich kommen in Urkunden vom 12. bis 16. Jahrhundert vor. Die Türken verbrannten 1683 die Burg, welche seitdem nicht wieder vollständig aufgebaut worden ist. Westlich von Kaumberg, das wie Araberg schon zum Viertel ober dem Wienerwald gerechnet wird, erhebt sich die Straße auf den Kaumberger Sattel, von welchem südlich die Gruppe des Unterberges beginnt. Sie gelangt dann über den gewerbfleißigen Markt Hainfeld und über St. Veit an den Traisenfluß und an die St. Pöltener-Mariazeller Straße. Wir aber sind damit an dem äußersten Punkt des Wienerwaldes angekommen und kehren in die Gegend von Baden zurück. Ehe wir auch sie verlassen müssen wir jedoch ihres vorzüglichsten Aussichtspunktes Erwähnung thun.

Im Süden begleitet die Schwechat die Gruppe der Lindkogeln. Sie culminirt im Hohen Lindkogel, dem Eisernen Thor, 2623 F., östlich von ihm ragt der Badner Lindkogel, südöstlich aber der Sooßer Lindkogel auf. Die Wege auf das Eiserne Thor sind höchst genußvoll, die Fernsicht auf ihm ist herrlich. Wenn wir jenen über das im Süden des Badner Lindkogels gelegene Jägerhaus im Rauchstallbrunnergraben wählen, wohin uns einer der dahin führenden Parkwege gebracht hat, so läßt sich der nun folgende Gang durch das waldige Weichselthal anmuthig an und sind wir hierauf ein Stück, doch noch immer im Walde, steiler bergan gestiegen, so haben wir auch bereits die Höhe des vom Hohen zum Sooßer Lindkogel herüberlaufenden Kammes und den Weißen Weg gewonnen, welcher sich von Sooß hier herauf zieht. Folgen wir von unserer Richtung ablenkend dem letztern nur ganz wenig und steigen wir dann links etwas hinan, so stehen wir auf der Spitze des Sooßer Lindkogels und sind entzückt durch sein herrliches Panorama. Zurückgekehrt auf den kurz vorher verlassenen Kamm schreiten wir nun auf ihm in der Richtung der sich mächtig vor uns aufbauenden Erhebung des Eisernen Thores fort. Bald sind wir an der Stelle, wo auf ihm jener andere Weg anlangt, der von der Antonsgrotte durch das dort mündende Wiesenthal zum Kohlgraben, dann im Walde etwas steil zu ihm herauf klettert. Am Fuß der erwähnten letzten

Erhebung unseres Zieles wenden wir uns zuerst rechts, finden hier die von der Krainer- und Augustinerhütte bis auf den Gipfel des Eisernen Thors vor Kurzem neu angelegte Fahrstraße und kommen in ihren Windungen ohne große Beschwerde auf die Spitze unseres Berges, die Albrechtshöhe.

Durch die Munificenz des Baron v. Sina ist hier ein hoher Aussichtsthurm erbaut worden. Er enthält auf der Höhe ein elegant möblirtes und decorirtes Zimmer, worin sich als eine höchst dankenswerthe Stiftung, eine Tischplatte befindet, auf welcher alle sichtbaren Punkte mit ihren Contouren dargestellt und benannt sind. Eine Wendeltreppe bringt von da auf die Plateforme des Thurmes.

Die Aussicht umfaßt die Berge zwischen der Triesting und dem Schneeberg und die Unterberggruppe in der größten Vollständigkeit, sie reicht über den Wienerwald und das Kahlengebirge, sowie über die Hochalpen zwischen dem Schneeberg und Ötscher. Ihren besondern Reiz aber verdankt sie dem Blick in die weite Ebene östlich und südlich von der Residenz bis zu ihren Bergesrändern, in das im Süden vollkommen geöffnete Grillenberger Thal, und vor allem demjenigen auf die in unmittelbarer Nähe in der Tiefe sichtbaren Objecte: die Höhen und Wiesen des Merkensteiner Parks, die einsame Hochfläche des Zobelhofes, das Thal von Heiligenkreuz mit dem Stifte und das Schwechatthal mit dem in allen seinen Details aufgeschlossenen Baden. Nennen wir noch die Ruinen Starhemberg, das Gutensteiner Kloster, die Ruine von Araberg und die Köhlerhütte von Sparbach als bemerkenswerthe Punkte des Panoramas, so geschieht es nicht als würden sie die Großartigkeit desselben wesentlich erhöhen, sondern weil sie die Orientirung in den einzelnen Partien wesentlich erleichtern.

Vöslau, die auf Baden folgende Bahnstation hat sich in der jüngsten Zeit vergrößert und verschönert, wie wenig andere Orte um Wien, Dank seiner Badequelle und seiner günstigen Lage. Es zählt 2152 Bewohner und nimmt sich um so bedeutender aus, weil es mit dem großen Gainfarn, 1719 Seelen, zusammenhängt. In der schnurgeraden Straße vom Bahnhof in den Ort treffen wir stattliche Fabriksgebäude und Villen an, eine noch größere Zahl von den letzteren jedoch auf dem westlichen Höhenrand.

Das Schloß stammt aus älterer Zeit und zu ihm gehört ein ansehnlicher Park. In Parkanlagen liegt auch, rings von Bäumen reizend umgeben, der Teich, welchen die warme Quelle speist. Ihr Wasser besitzt eine Temperatur von 19° R. und ist ungemein hell und rein.

Auf den Abhängen um Vöslau wächst der weltbekannte Vöslauer Wein. An den höchst gelegenen Häusern des Ortes aber beginnt der Wald. Er setzt sich stundenweit fort und größtentheils in seinem Schutz kann man auf vortrefflichen Wegen in nordwestlicher Richtung auf die Lindkogeln steigen oder nach Merkenstein gelangen, das in einer nach Westen eingetieften Thalmulde liegt. Der Fahrweg dahin in der Tiefe ist schattenlos, die Mulde reizlos. Desto mehr fühlt man sich befriedigt, sobald man durch ein altes Thor und an zerfallenden Vorbauten vorbei die Höhe des Parks betritt. Man sieht vereinigt zu einem romantischen Bilde die weitläufige Burgruine am untersten Abhange eines steilen Waldberges rechts, nach vorne eine prachtvolle saftgrüne Matte mit dem kleinen doch zierlichen neuen Schloß an ihrem Schlusse und zerstreuten schönen Baumgruppen, dann den ernsten Föhrenwald, welcher das Ganze rings umrahmt. Herren von Merkenstein erscheinen urkundlich bereits im 12. Jahrhundert. Die Zerstörung der Burg datirt vom 2. Türkeneinfall her, doch findet man in ihr noch zwei gothische Kapellen. Der Park und Thiergarten bietet an vielen Punkten eine ausgezeichnete Fernsicht. Fesselnd daraus ist der Blick auf den hoch über ihm aufragenden Thurm auf dem Eisernen Thor, wohin von hier ein ebenso anmuthiger als guter Weg führt.

Ein Ausflug von Vöslau nach dem südöstlich von ihm gelegenen Schönau macht uns mit dem in seiner Anlage interessanten, doch nicht gut erhaltenen, Park des dortigen Schlosses bekannt. Besonders sind, um von Pavillons und Aehnlichem zu schweigen, durch Benützung des Wassers der Triesting sehr hübsche Wasserpartien darin geschaffen worden.

Der nächste bedeutende Ort an der Eisenbahn, der Markt Leobersdorf, bewacht den Eingang in das Triestingthal. Er hat 1762 Bewohner. Die Triesting ist vielfach zu großen Industrieunternehmungen verwendet. Wir finden im Thale ansehnliche Fabriken in Hirtenberg, St. Veit, Berndorf,

Pottenstein, Fahrafeld und Weissenbach. Der beträchtlichste dieser Orte, der Markt Pottenstein, zählt 1718 Einwohner. Von einer hohen gothischen Kirche sind hier noch Theile vorhanden. Der Ort wurde viel genannt, als sich dort der Liebling der Wiener, der Volksdichter Ferdinand Raimund, im Jahre 1836 in einem Gasthause die Todeswunde beibrachte, weil er sich von einem tollen Hunde gebissen wähnte.

Von Pottenstein geht eine Straße nach dem nächsten größern Thale im Süden, nach dem Piestingthale und zwar über die Höhe des Halses nach Pernitz. Die eigentliche Thalstraße aber vereinigt sich, nachdem sie stets nahe an der Triesting geblieben ist, vor Altenmarkt mit der von Alland über den Hafnerberg herabkommenden. Wir kennen die Gegend von Altenmarkt bis auf die südliche Grenze des Wienerwaldes auf dem Hauptkamme desjenigen Gebirgszuges, zu welchem er gehört und dürfen, da wir nun auch das gegen Süden die Grenze seiner südlichsten Ausläufer bildende Triestingthal besucht haben, unsere Aufgabe der Durchforschung des Wienerwaldes als vollständig gelöst betrachten.

Fahrt mit der Südbahn. — Das Viertel unter dem Wiener-Walde.

Die Eisenbahnen als die bequemsten Verkehrswege werden auch in dem nicht schon im vorigen Abschnitte behandelten Niederösterreich hinsichtlich der einzuhaltenden Richtungen für uns bestimmend sein.

Wir haben die Umgebungen Wiens eingehender geschildert, weil ihre Punkte ungleich zahlreicher als das übrige Land und gewöhnlich auf einzelnen, blos auf einen kleinen Umkreis beschränkten, Ausflügen besucht werden und dabei die Besucher bei größerer Muße meistens auch eine genauere Kenntniß der Gegend anstreben. In den übrigen Landestheilen verbietet uns dagegen der Umfang unseres Werkes eine solche Genauigkeit auf das Bestimmteste und wir müssen uns deshalb wirklich auf das Sehenswürdigste in Kunst und Natur und auf das Wissenswertheste in der Geschichte beschränken.



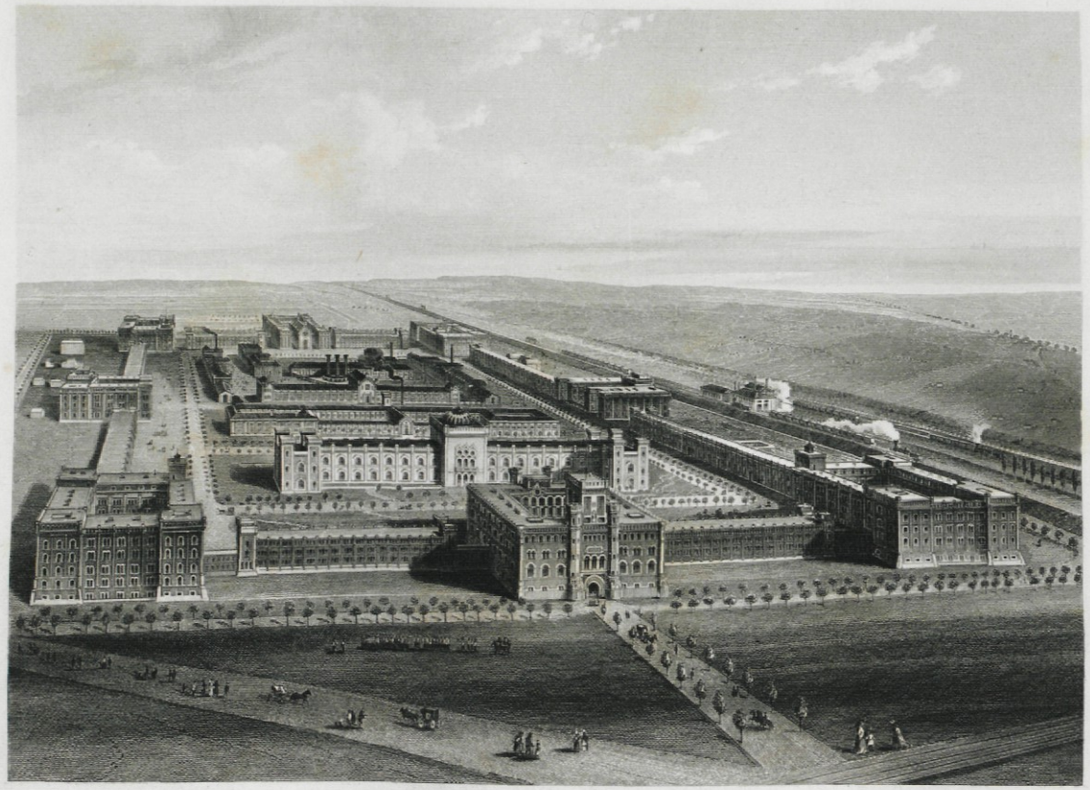
Ludwig Rohbock del.t G.Heisinger & M.Kolb sculp.t

DIE KAISERSTADT AM DONAUSTRAND.



L. Rohbock del.t C. Rorich sculp.t

PANORAMA VON WIEN.



Perlberg delt C.Rorich & Sohn sculpt

DAS KAISERLICHE ARSENAL IN WIEN.

(AUS DER VOGELPERSPEKTIVE)



L. Rohbock gezeichnet. Kurz gestochen.

DAS KAISERLICHE ARSENAL IN WIEN.



L. Rohbock gezeichnet. Hablitschek gestochen.

DIE ASPERNBRÜCKE IN WIEN.



L.Rohbock ȝezeichnet. Kurz ȝestochen.

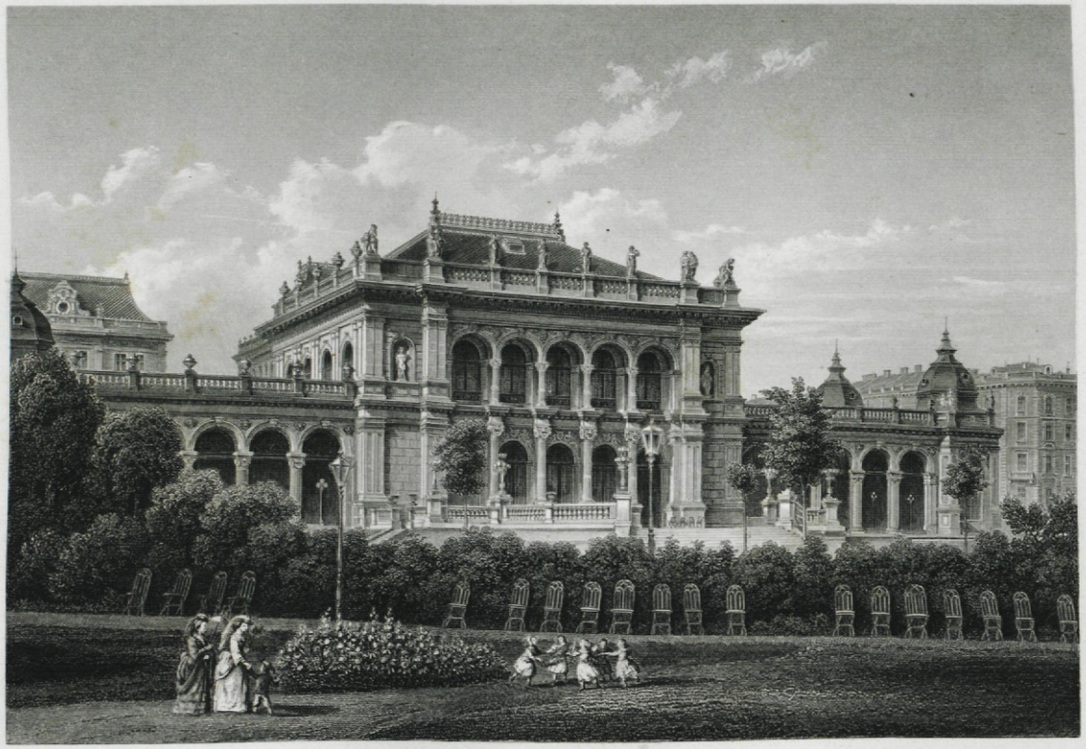
DENKMAL DER ERZHERZOGIN MARIE CHRISTINE
IN DER AUGUSTINERKIRCHE IN WIEN.



Perlberg del.

C.Rorich & J.M.Kolb sculp.

DAS KAISERL. BELVEDERE IN WIEN.



L. Rohbock delt. C. Rorich & Sohn sculpt.

DAS CURHAUS IM STADTPARK IN WIEN.



L. Rohbock del.

F. Müller sculp.

DIE ELISABETHBRÜCKE IN WIEN.



L.Rohbock del.t C.Rorich sculpt

DAS PRINZ EUGENMONUMENT IN WIEN.



L.Rohbock ǵezeichnet. M.Kolb ǵestochen.

DAS GEBÄUDE DER DONAU-DAMPFSCHIFFAHRTSGESELLSCHAFT IN WIEN.



L. Rohbock del.ª C. Rorich sculp.ª

DER HOF IN WIEN.



L. Rohbock del.

C. Rorich sculp.

DIE KAISERL. HOFBURG IN WIEN.



L. Rohbock gezeichnet. M. Kolb gestochen.

DIE RINGSTRASSE IN WIEN.



Peribers delt C.Rorich & Sohn sculpt

DAS KÜNSTLERHAUS IN WIEN.



L. Rohbock gezeichnet.

DIE LAZARISTEN-KIRCHE IN WIEN.



L. Rohbock del.t C. Rorich sculp.t

DIE ALT LERCHENFELDER KIRCHE IN WIEN.



L. Rohbock gezeichnet.

DER HOHE MARKT IN WIEN.



L. Rohbock del.ᵗ Chr. Steinicken sculp.ᵗ

DER NORDBAHNHOF IN WIEN.



L. Rohbock gezeichnet. C. Rorich gestochen.

DAS NEUE OPERNHAUS IN WIEN.



L. Rohbock del.ᵗ M. Kolb sculp.ᵗ

DIE RINGSTRASSE IN WIEN.



Perlberg delt C.Rorich & Sohn sculpt

DAS SCHUBERT DENKMAL IM STADTPARK.

(IN WIEN)



Perlberg del.

C.Rorrich & J.M.Kolb sculp.

DAS NEUE STADTTHEATER IN WIEN.



F.Baldinger gezeichnet. M.Kolb gestochen.

DER ST. STEFANSDOM IN WIEN.



L. Rohbock delt. J. Riegel sculpt.

DAS INNERE DES ST STEPHANSDOMES.

(IN WIEN)



L.Rohbock delt. C.Rorich sculpt.

DER STEPHANSPLATZ IN WIEN.





L.Rohbock delt. G.Heisinger sculpt.

DIE VOTIVKIRCHE IN WIEN.



Periberg del.

C.Rorich & Sohn sculp.

DAS WELTAUSSTELLUNGSGEBÄUDE IN WIEN.

(AUS DER VOGELPERSPEKTIVE)



Perlberg del.

C. Rorich & Sohn & J.M. Kolb sculpt.

DIE ROTUNDE DES WELTAUSSTELLUNGS - GEBÄUDES.



L. Rohbock gezeichnet. C. Rorich gestochen.

DAS KAISERLICHE LUSTSCHLOSS SCHÖNBRUNN.

(OESTERREICH UNTER DER ENNS)



L.Rohbock del.

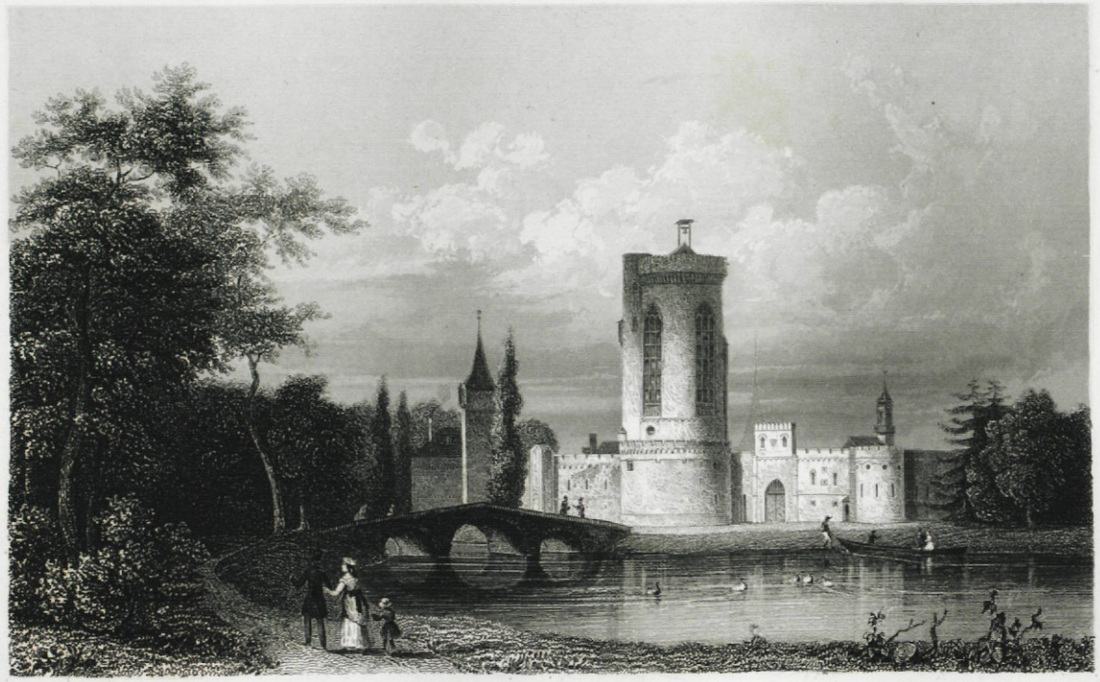
C.Rorich sculp.

DAS NEPTUNBASSIN IM KAISERLICHEN SCHLOSSGARTEN
ZU SCHÖNBRUNN BEI WIEN.



L. Rohbock del.t A. Fesca sculp.t

DIE BRÜHL BEI WIEN.



v. E. Willmann

Stahlst. v. E. Willm.

LAXENBURG BEI WIEN.





L.Rohbock gezeichnet.

DIE ROMANISCHE KAPELLE IN TULLN.

(OESTERREICH UNTER DER ENNS)



L. Rohbock delt. A. Fesca. sculpt.

HAINBURG AN DER DONAU.

(OESTERREICH UNTER DER ENNS)



L. Rohbock gezeichnet. Müller gestochen.

DAS WIENER THOR IN HAINBURG AN DER DONAU.

(OESTERREICH UNTER DER ENNS.)



L. Rohbock delt. W. Knopfmacher sculpt.

DAS SCHLOSS ZU HAINBURG.



Ged. v. L. Rohbock

Stahlst. v. Joh. Poppel

KREMS AN DER DONAU.

(NIEDER-OESTERREICH)



L. Rohbock gezeichnet. Hablitschek gestochen.

DIE PFARRKIRCHE IN PERCHTHOLDSDORF.

(OESTERREICH UNTER DER ENNS)



L.Rohbock del?

C.Rotich sculp?

PETRONELL AN DER DONAU.

(NIEDEROESTERREICH)



Eduard Wagner delt. C.Rorich & Sohn sculpt.

DAS THAL VON REICHENAU

[NIEDER-OESTERREICH.]

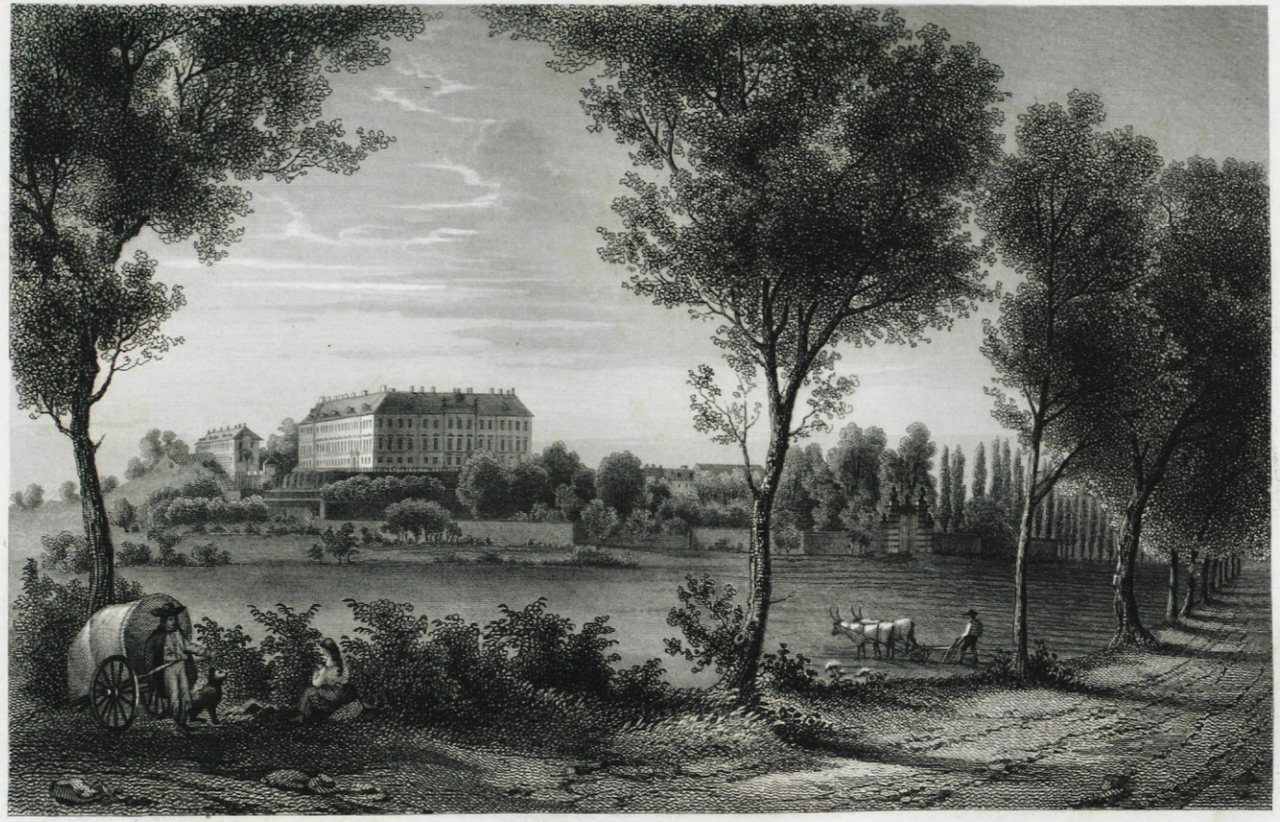


L. Rohbock gezeichnet. A. Fesca gestochen.

MARKT SCHOTTWIEN MIT DEM GÖSTRITZ.

(OESTERREICH UNTER DER ENNS)





J. Rohbock. delt.

A. Rottmann, sculp.t

KAISERLICH OESTERREICHISCHES LUSTSCHLOSS SCHLOSSHOF.

(OESTERREICH UNTER DER ENNS)





Perlberg del.

C.Rorich & Sohn sculp.

TOTALANSICHT VON LINZ.

(OBER-OESTERREICH)



L.Rohbock gezeichnet. C.Rorich gestochen.

DER MARKTPLATZ IN LINZ.

(OBER-OESTERREICH.)



Gez. v. L. Rohbock. Stahlst. v. W. Lang.

HALLSTADT

(OBER-OESTERREICH)



L. Rohbock del.t A. Fesca sculp.t

JSCHL VON DER KAISERVILLA AUS.

(OESTERREICH OB DER ENNS)



Gez. v. L. Rohbock. Stahlst. v. Joh. Poppel.

ISCHL VOM CALVARIENBERG.

(OBER-OESTERREICH)





C. Grefe delt

J. Riegel sculpt

DER LANG-BATH SEE.

(OBERÖSTERREICH)



J. Riegel del.t et sculp.t

ST. GILGEN MIT DEM SCHAFBERG.

(OBER-OESTERREICH)



Gez. u. l. Rohbock. Stahlst. v. Joh. Poppel.

TOTALANSICHT VON STEYR.

(OBER-OESTERREICH)





C. Grefe delt

C. Heiserer sculpt

DAS PRIELGEBIRGE BEI INNERSTODEN.

(OBEROESTERREICH)





C. Grefe del.ᵗ C. Heisinger sculp.ᵗ

DER STRUMBODINGFALL BEI INNERSTODEN.

(OBER-OESTERREICH)



Gez. v. Mange

Stahlst. v. J.M. Kolb

TRAUNKIRCHEN MIT DEM SPITZELSTEIN

(OBER-OESTERREICH)





J. Riegel delt.te sculp.t

ST WOLFGANG IN OBER-OESTERREICH.

Narodna in univerzitetna knjižnica
Ljubljana